

Nr. 51 Deutschland € 9,- • Schweiz sfr 18,60 • Österreich € 10,20 •  
Benelux € 10,80 • Finnland € 13,80 • Frankreich € 12,20 • Italien € 12,20 • Norwegen NOK 120,- • Spanien € 12,20

# GEO EPOCHE

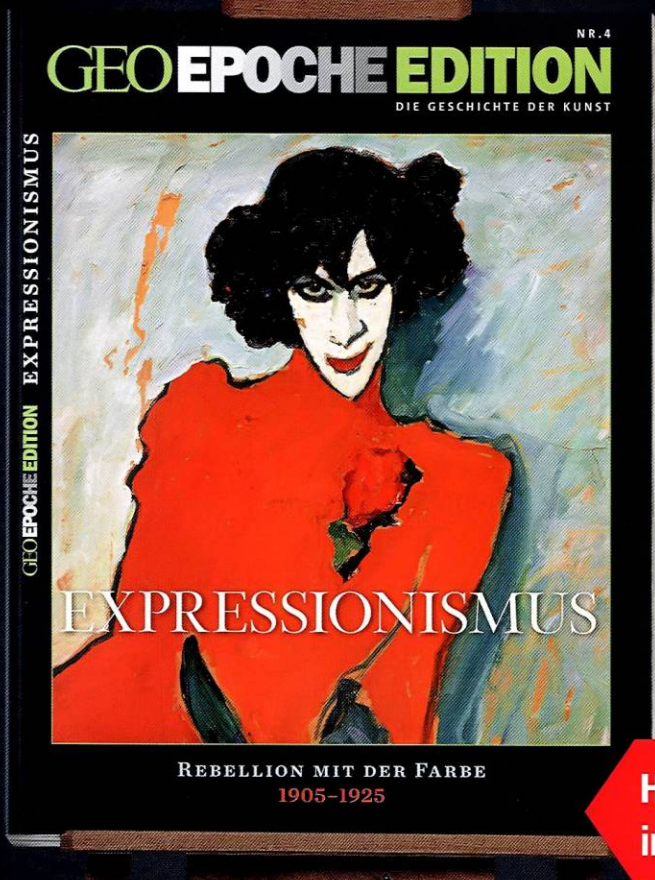
DAS MAGAZIN FÜR GESCHICHTE

GEO EPOCHE MAO ZEDONG



ISBN 978-3-4152-00032-1  
4 194875 1509006 5 1

1893-1976



**Heft Nr. 4 jetzt  
im Handel!**

Neu: GEO EPOCHE EDITION. Erleben  
Sie Kunstgeschichte im Großformat.



## Liebe Leserin, lieber Leser

**E**nde Januar 1967 wurde Chinas Staatspräsident Liu Shaoqi in Beijing unter Hausarrest gesetzt und ein paar Wochen später in einer führenden Zeitung als „größter kapitalistischer Wegbeschreiber“ beschimpft. Sein Vergehen: Er hatte sich gegen Mao Zedong gestellt, den Chef der Kommunistischen Partei.

Die beiden kannten sich seit mehr als 30 Jahren, waren bereits im Bürgerkrieg gegen die chinesischen Nationalisten enge Weggefährten gewesen und hatten gemeinsam 1935 den „Langen Marsch“ überstanden, jenen zwölfmonatigen Rückzug vor feindlichen Truppen, der den Mythos vom „Großen Vorsitzenden“ Mao begründete.

In zahlreichen politischen und militärischen Auseinandersetzungen hatte Liu dem knapp fünf Jahre Älteren den Rücken freigehalten, und so stieg er in den 1940er Jahren zur Nummer zwei in der Partei auf, wurde 1959 gar zum Staatspräsidenten gewählt.

Etwa um diese Zeit verordnete Mao seiner Heimat einen „Großen Sprung nach vorn“: Innerhalb weniger Jahre sollte sich China von einem Entwicklungsland in eine Industrienation verwandeln.

Dazu wurden überall in den Provinzen – selbst in den winzigen Dörfern – Zehntausende von kleinen Hochöfen gebaut, entstanden Hunderte von Staudämmen für die Elektrizitätserzeugung und Tausende von Industrieanlagen.

Gleichzeitig aber vernachlässigte die KP die Landwirtschaft, mit der Folge einer dramatischen Unterversorgung: Zwischen 1959 und 1962 kamen in der größten Hungersnot der Geschichte vermutlich 30 Millionen Menschen ums Leben – eine Zahl, die Mao nicht besonders erschreckte. Vor Funktionären erklärte er: „Auch während der Revolution sind zahlreiche Menschen gestorben, ohne zu klagen.“

Warum sollte es jetzt nicht auch so sein?“

Da kündigte Liu ihm die Gefolgschaft: In einer weithin beachteten Rede vor 7000 Parteidelegierten erklärte er im Januar 1962 das Projekt für gescheitert: „Es gibt keinen Großen Sprung nach vorn, wir sind sogar weit zurückgefallen.“

Da die Spitzengossen ihm zumeist zustimmten, musste Mao nachgeben; der Große Sprung wurde abgebrochen, Liu übernahm die Regierungsgeschäfte (und beendete schon bald die Hungersnot). Mao zog sich vorübergehend aus dem Rampenlicht zurück – aber nicht, ohne Liu vorher anzudrohen, dass er sich rächen werde.

Vier Jahre später war es so weit. Im Verlauf der „Kulturrevolution“, die Mao im Sommer 1966 unter anderem deshalb entfesselte, um seine parteiinternen Gegner auszuschalten, ließ er Liu – immerhin formal der Erste Mann im Staat – von Demonstranten beschimpfen und nachts Hassparolen auf die Wände seines Hauses schmierern.

Dann folgte der Arrest und am 5. August 1967 eine Art öffentliches Tribunal im Regierungsviertel, bei dem Liu von offenbar herbeigestellten Zivilisten beschimpft und zusammengeschlagen wurde.

Da seine Frau wegen angeblicher Spionage für die USA zum Tode verurteilt worden war und im Gefängnis saß, lebte Liu fortan isoliert in seinem Haus, bewacht von Polizisten, die ungerührt notierten, wie seine geistige Gesundheit rapide abnahm und er umnachtet „seine Zähne mit einem Kamm putzte“. Noch mehr als zwei Jahre dauerte das Siechtum des teilweise Gelähmten, ehe er am 12. November 1969 starb.

Kurz zuvor hatte ihn Mao noch aus der Partei werfen lassen.



Liu Shaoqi war einer von vermutlich mehr als 55 Millionen Menschen, die der Große Vorsitzende auf seinem Gewissen hat: Diese Zahl haben Historiker errechnet und damit Mao – den Popstar vieler Protestbewegungen – neben Hitler und Stalin in die Reihe der großen politischen Verbrecher gestellt.

Und da gehört er auch hin. Denn der 1893 in der chinesischen Provinz geborene Kommunist zeigte eine erstaunliche Brutalität, Rücksichtslosigkeit und Gefühlskälte: gegenüber seinen nächsten Angehörigen (eine Tochter ließ er während des Langen Marsches bei einer Bäuerin zurück, den Tod eines Sohnes kommentierte er mit den Worten „Ohne Opfer gibt es keinen Sieg“) wie gegenüber seinem Volk (allein in „Umerziehungslagern“ und Gefängnissen starben wohl 20 Millionen Menschen).

Womöglich hatten ihn anfangs tatsächlich hehre politische Motive dazu gebracht, sich in der KP zu engagieren – etwa der Wunsch, die chinesischen Bauern aus ihrer Unmündigkeit zu befreien; oder die Hoffnung, durch eine sozialistische Revolution in seinem Land für mehr Gerechtigkeit zu sorgen. Doch schon bald war es vor allem der Machtinstinkt, der ihn antrieb und ihn im Laufe der Jahrzehnte über zahllose Feinde – und nahezu alle seine politischen Freunde – siegen ließ.

So maßlos war er in seinem Streben nach absoluter Herrschaft, dass er sich nach dem Sieg der Kommunisten von seinem Volk fast gottgleich verehren ließ und in seinen Herrenhäusern wie ein roter Kaiser lebte – einschließlich Dutzender junger Konkubinen.

Es ist eine Tragik der Geschichte, dass Mao nie der Prozess gemacht werden konnte.

Und es ist ein absurder Witz, dass in seinem Land heute der zügelloseste Raubtierkapitalismus weltweit herrscht: mit 150 Millionen mehr oder minder rechtlosen Wanderarbeitern, mit einem Ausmaß an Ausbeutung, wie es nirgendwo sonst mehr gibt, mit Sklavenhaltern, die Menschen entföhren und für sich schuften lassen.

Fast wünscht man sich, dass Mao das noch erlebt hätte.



Verfolgt: Chinas Staatspräsident Liu Shaoqi wird im August 1967 von Gefolgsleuten Maos beschimpft



Joachim Telgenbüscher (o. r.) hat das Heftkonzept erarbeitet, beraten von dem Sinologen Hauke Neddermann

Herzlich Ihr

*Philipp Stäfer*



**UMBRUCH** Das einst so mächtige China ist um 1900 in uralten Traditionen erstarrt. Oppositionelle fordern: Der Kaiser muss weg.  
Seite 22



**ANFÄNGE** Im Juli 1921 gründen 13 Männer die Kommunistische Partei Chinas. Einer von ihnen: Mao Zedong.  
Seite 40



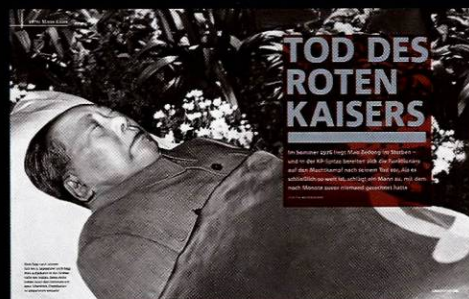
**BÜRGERKRIEG** Seit 1927 ringen Nationalisten und Kommunisten in China um die Macht. 1949 kommt es zur Entscheidung.  
Seite 68



**AUFBRUCH** Nach ihrem Sieg will die KP das Los der Menschen verbessern. Doch das »goldene Zeitalter« währt nicht lange.  
Seite 84

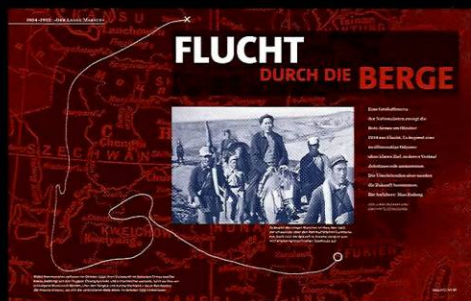


**TERROR** Beseelt von Maos Ruf nach einer »Kulturrevolution«, zerschlagen Jugendliche ab 1966 das Erbe des alten China.  
Seite 112



**ENDE** Im Sommer 1976 liegt Mao Zedong im Sterben – und in der KP-Führung entbrennt der Kampf um seine Nachfolge.  
Seite 128

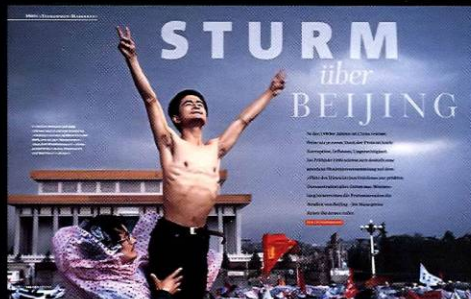




**AUFSTIEG** Tausende Kommunisten sterben 1934/35 auf dem »Langen Marsch«. Mao aber wird zum unbestrittenen Anführer.  
Seite 56



**Der Wahn des Tyrannen**  
**GRÖSSENWAHN** Ab 1957 will Mao binnen weniger Jahre China zum Industriestaat formen. Die Vision fordert Millionen Leben.  
Seite 98



**FREIHEITSKAMPF** 1989 ist China offener als je zuvor. Doch als Studenten gegen Missstände protestieren, schickt die Regierung Panzer.  
Seite 146

<b>1893–1899 PROLOG</b> Das China des Mao Zedong	<b>6</b>
<b>1906–1912 KAISER PUYI</b> Der letzte Himmelssohn	<b>22</b>
<b>1921–1931 MAOS ANFÄNGE</b> Der rote Bandit	<b>40</b>
<b>CHIANG KAISHEK UND DIE NATIONALISTEN</b> Der andere Tyrann	<b>52</b>
<b>1931 ANGRIFF AUF DIE MANDSCHUREI</b> Japan greift an	<b>54</b>
<b>1934–1935 »DER LANGE MARSCH«</b> Flucht durch die Berge	<b>56</b>
<b>1946–1949 BÜRGERKRIEG</b> Duell um China	<b>68</b>
<b>JOHN RABE</b> Die Hölle von Nanjing	<b>72</b>
<b>1949–1954 »DAS GOLDENE ZEITALTER«</b> Aufbruch in eine neue Zeit	<b>84</b>
<b>1950–1953 KOREAKRIEG</b> Kampf gegen Amerika	<b>94</b>
<b>1958–1961 »GROSSER SPRUNG NACH VORN«</b> Der Wahn des Tyrannen	<b>98</b>
<b>1966–1976 »KULTURREVOLUTION«</b> Der Krieg der Kinder	<b>112</b>
<b>1972 RICHARD NIXON IN CHINA</b> Besuch des Klassenfeindes	<b>126</b>
<b>1976 MAOS ENDE</b> Der Tod des roten Kaisers	<b>128</b>
<b>1978 WIRTSCHAFTSREFORMEN</b> Ein Plan für den Aufschwung	<b>144</b>
<b>1989 »TIANANMEN-MASSAKER«</b> Sturm über Beijing	<b>146</b>
<b>ZEITTADEL</b> Daten und Fakten	<b>162</b>
Mitarbeiterporträt, Bildvermerke, Impressum	<b>169</b>
<b>VORSCHAU</b> Bismarck und seine Zeit	<b>170</b>

**GEOEPOCHE.de** Buchtipps und Berichte zu diesem Heft finden Sie im Internet unter [www.geo-epoche.de](http://www.geo-epoche.de)

**TITELBILD:** Mao Zedong mit Kämpfern; Propagandaplakat, China, 1968.  
Alle Fakten, Daten und Karten in dieser Ausgabe sind vom GEOEPOCHE-Verifikationsteam auf ihre Richtigkeit überprüft worden. Kürzungen in Zitaten sind nicht kenntlich gemacht. Alle chinesischen Namen und Begriffe sind einheitlich nach dem in der Volksrepublik China als Standard verwendeten Pinyin-System transkribiert, das zum Teil andere Schreibweisen bietet als ältere Umschriften: etwa »Mao Zedong« statt »Maotse-tung«, »Beijing« statt »Peking«. Ausgenommen davon sind Namen und Begriffe, die sich in der deutschsprachigen Literatur bereits eingebürgert haben: etwa »Sun Yatsen« statt »Sun Yixian« oder »Mah-Jongg« anstelle von »Majiang«. Alle Propagandabegriffe der Kommunistischen Partei Chinas, etwa »Große Proletarische Kulturrevolution«, werden bei der Erstnennung in An- und Abführung gesetzt.  
Redaktionsschluss: 28. September 2011



Mao Zedong bei einer Ansprache in der kommunistischen Basis von Yan'an (1938). Seinen Aufstieg zum charismatischen Agitator verdankt er vor allem seinen wortgewaltigen Schriften – denn ein besonders beeindruckender Redner ist er nicht. Im Radio hören die Chinesen seine Stimme fast nie



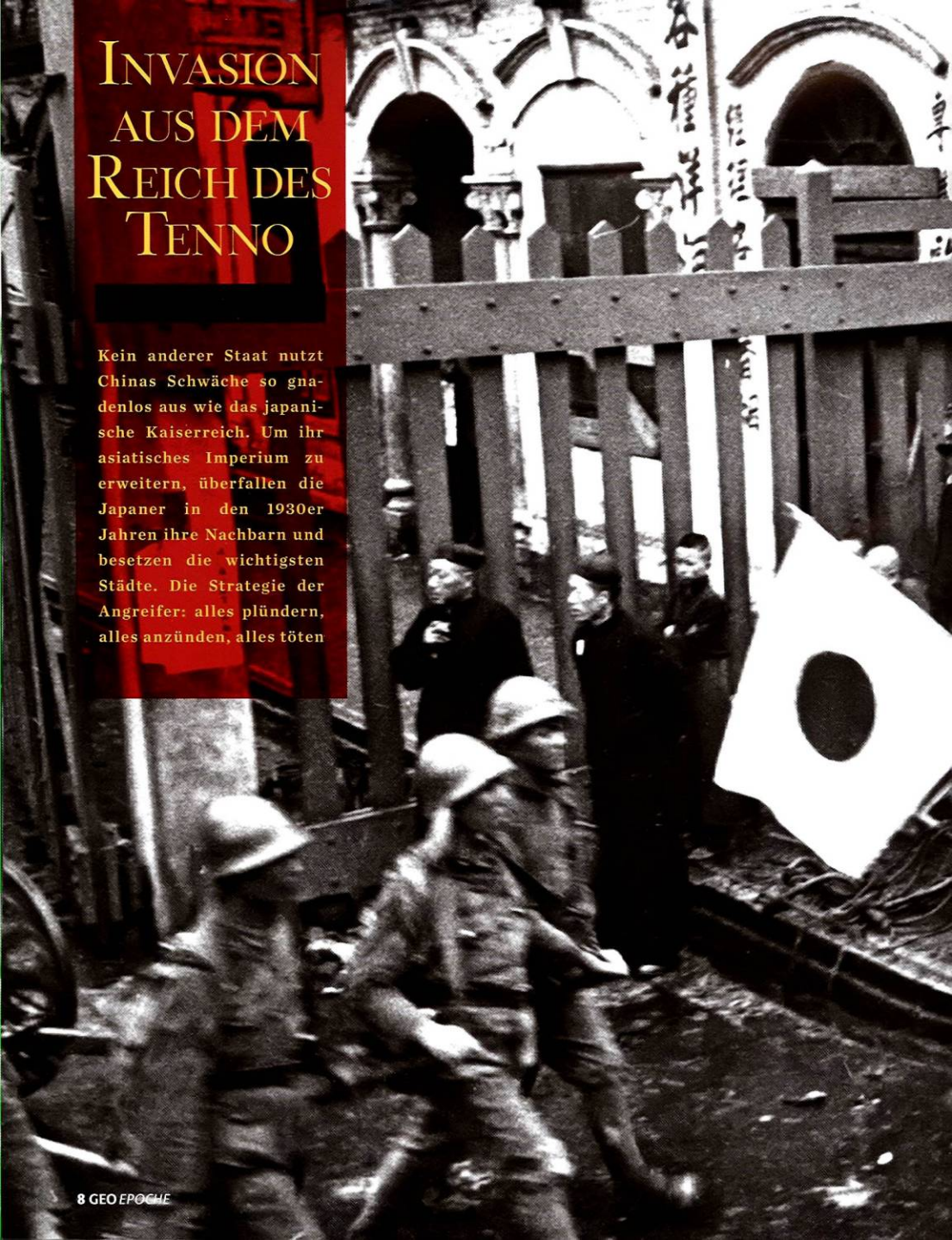
# DAS BÖSE GENIE DER REVOLUTION

Er ist so grausam wie Chinas erster Kaiser – und ebenso erfolgreich: Binnen weniger Jahre kämpft sich Mao Zedong an die Spitze der Kommunistischen Partei, eint das Land nach und nach unter seiner Herrschaft. Um sein Ideal der permanenten Revolution zu verwirklichen, quält er die Menschen mit brutalen Kampagnen. Und opfert 55 Millionen Leben



# INVASION AUS DEM REICH DES TENNO

Kein anderer Staat nutzt Chinas Schwäche so gnadenlos aus wie das japanische Kaiserreich. Um ihr asiatisches Imperium zu erweitern, überfallen die Japaner in den 1930er Jahren ihre Nachbarn und besetzen die wichtigsten Städte. Die Strategie der Angreifer: alles plündern, alles anzünden, alles töten







Japanische Soldaten marschieren im Dezember 1937 durch die Straßen von Hangzhou, einer Provinzhauptstadt südlich von Shanghai. Wenige Monate später haben die Truppen des aggressiven Inselreichs den gesamten Nordosten des Landes unterworfen – die chinesische Armee hatte ihnen kaum etwas entgegenzusetzen



# GEBURT DES NEUEN CHINA

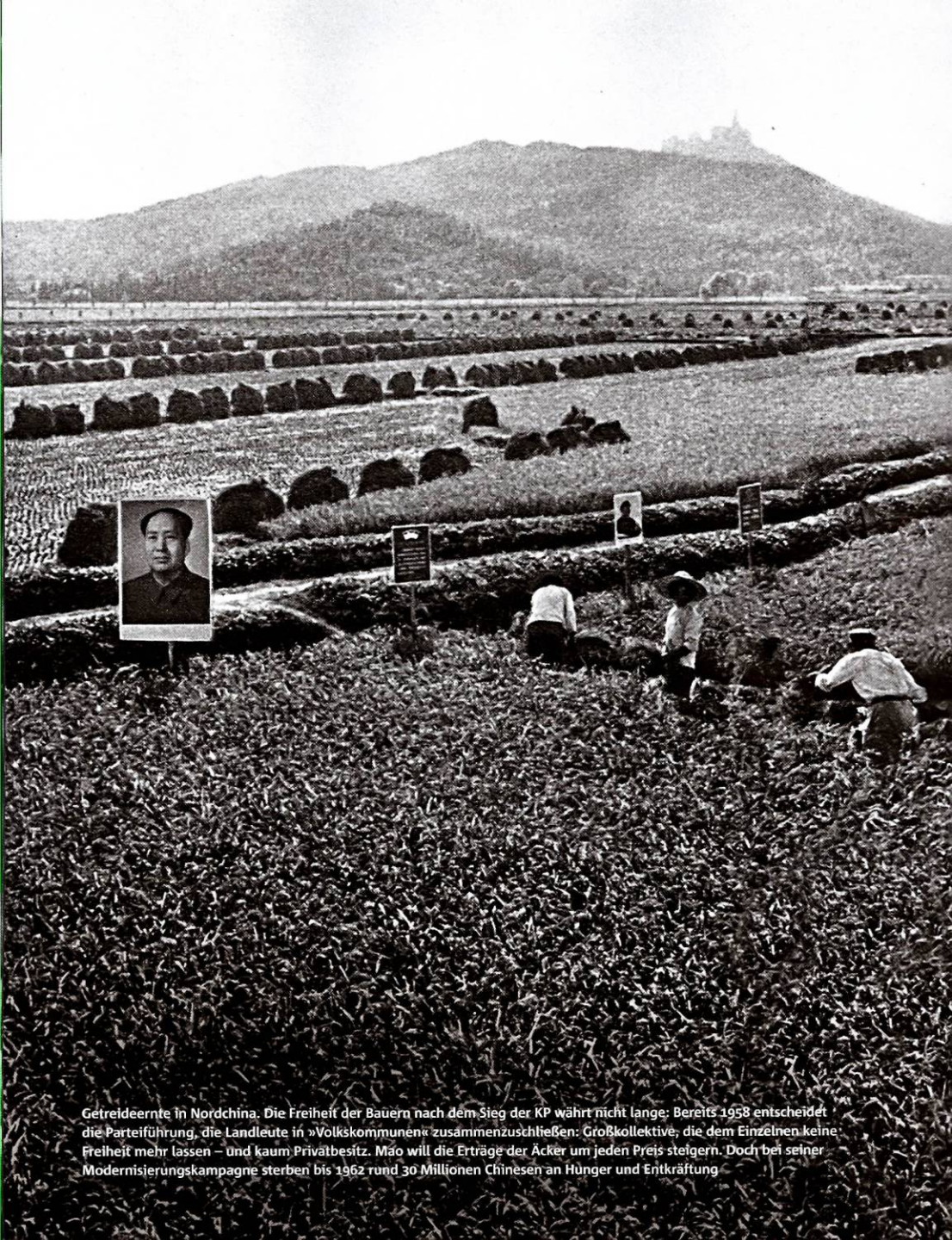
Zwei Jahrzehnte lang ringt Mao mit dem Nationalisten Chiang Kaishek um die Vorherrschaft. Obwohl er seinem Gegner unterlegen ist, entscheidet er den Kampf 1949 mit taktischem Geschick und Gnadenlosigkeit für sich – nun kann er einen neuen, sozialistischen Staat gründen: die Volksrepublik China. Vor allem die Bauern bejubeln die Kommunisten. Sie erhoffen sich Freiheit, Gleichheit sowie eigenes Land





Umringt von Funktionären, verkündet Mao Zedong am 1. Oktober 1949 die Gründung der Volksrepublik.  
»China ist aufgestanden!«, ruft er den Massen zu, die sich vor dem »Tor des Himmlichen Friedens« in Beijing versammelt haben. Es ist ein Versprechen, sie von Hunger, Armut und Unwissenheit zu befreien



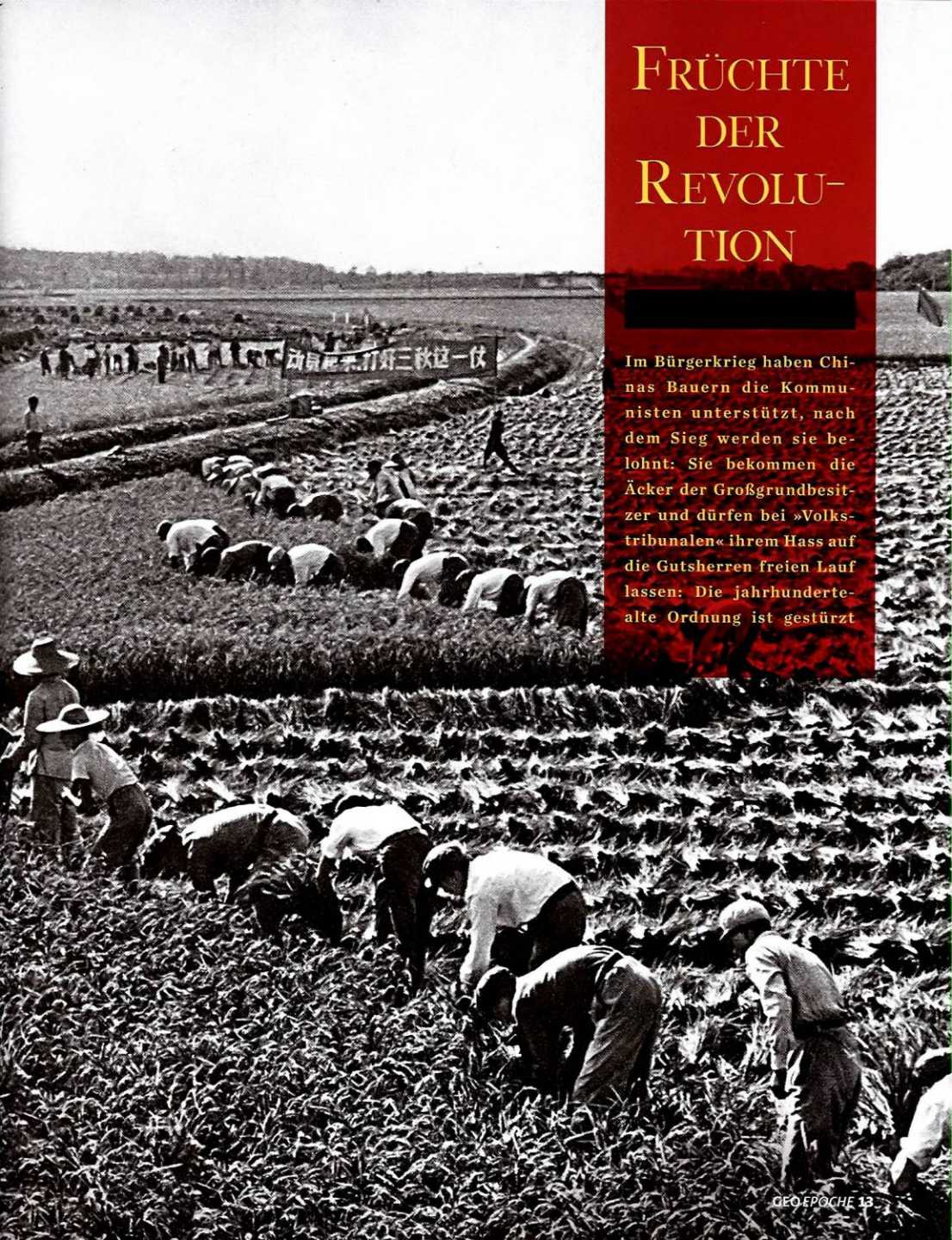


Getreideernte in Nordchina. Die Freiheit der Bauern nach dem Sieg der KP währt nicht lange: Bereits 1958 entscheidet die Parteiführung, die Landleute in »Volkskommunen« zusammenzuschließen: Großkollektive, die dem Einzelnen keine Freiheit mehr lassen – und kaum Privatbesitz. Mao will die Erträge der Äcker um jeden Preis steigern. Doch bei seiner Modernisierungskampagne sterben bis 1962 rund 30 Millionen Chinesen an Hunger und Entkräftung



# FRÜCHTE DER REVOLU- TION

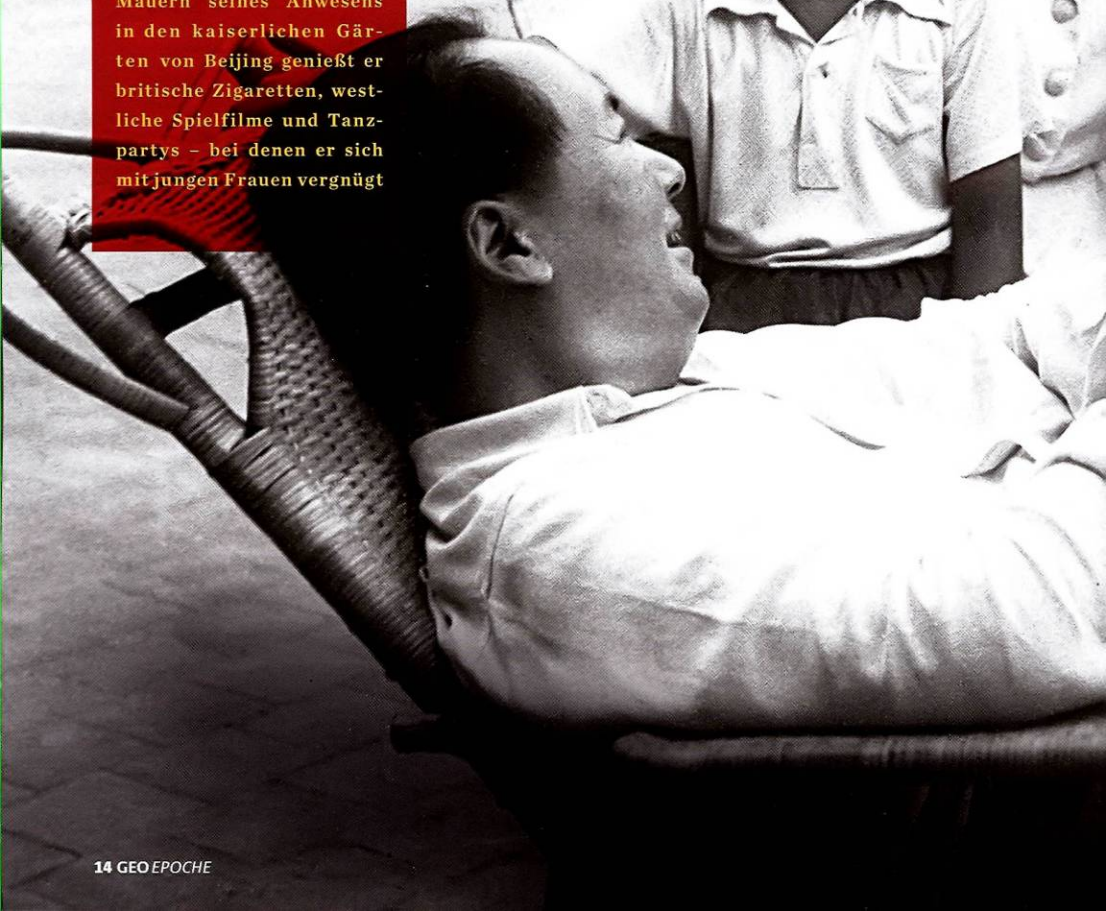
Im Bürgerkrieg haben Chi-  
nas Bauern die Kommuni-  
sten unterstützt, nach  
dem Sieg werden sie be-  
lohnt: Sie bekommen die  
Äcker der Großgrundbesit-  
zer und dürfen bei »Volks-  
tribunalen« ihrem Hass auf  
die Gutsherren freien Lauf  
lassen: Die jahrhunderte-  
alte Ordnung ist gestürzt





# DER ERBE DER KAISER

Der private Mao hat nichts mit dem Bauernrevolutionär gemein, den die Chinesen verehren. Hinter den Mauern seines Anwesens in den kaiserlichen Gärten von Beijing genießt er britische Zigaretten, westliche Spielfilme und Tanzpartys – bei denen er sich mit jungen Frauen vergnügt







Umringt von seinen Töchtern und dem Sohn seines verstorbenen Bruders, genießt Mao 1951 einen Tag im »Park der duftenden Hügel« bei Beijing. Doch ein Familienmensch ist der KP-Führer nicht. Als er erfährt, dass sein ältester Sohn in Korea gefallen ist, gibt er sich kühl: »Im Krieg sterben eben Menschen«





Die Stoßtruppen der Kulturrevolution: Schüler und Studenten wie diese bekämpften ab 1966 als »Rote Garden« die vermeintlichen Feinde des Großen Vorsitzenden. Doch als die öffentliche Ordnung zusammenbricht, lässt Mao seine Handlanger aufs Land schicken. Er braucht sie nicht mehr



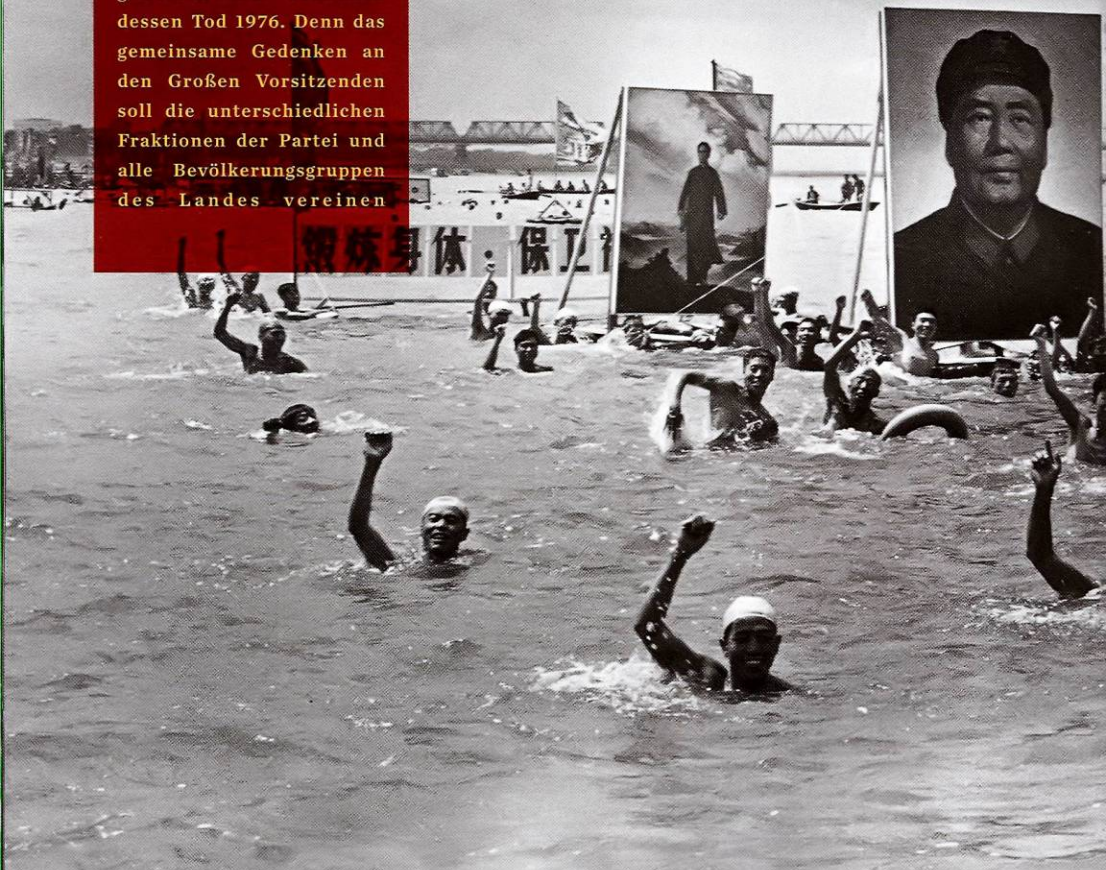
# GROSSER STURM DER JUGEND

Mao ist nicht nur Herrscher der Volksrepublik, sondern auch ihr oberster Rebell. Um seine Rivalen in der Partei zu bekämpfen und alte Traditionen zu zerschlagen, ermutigt er 1966 Chinas Jugend zu einem Feldzug der Gewalt: zur »Großen Proletarischen Kulturrevolution«



# EIN REVOLU- TIONÄR ALS GOTT

Die Führung der chinesischen KP fördert den Personenkult, der um Mao getrieben wird – auch nach dessen Tod 1976. Denn das gemeinsame Gedenken an den Großen Vorsitzenden soll die unterschiedlichen Fraktionen der Partei und alle Bevölkerungsgruppen des Landes vereinen







»Wir wünschen, dass dem Vorsitzenden Mao ein langes Leben beschieden ist«, verkündet dieses Banner 1967 bei einer Propaganda-Aktion. Mao war im Jahr zuvor im Yangtse geschwommen, um während eines Machtkampfes in der KP seine ungebrochene Vitalität zu demonstrieren

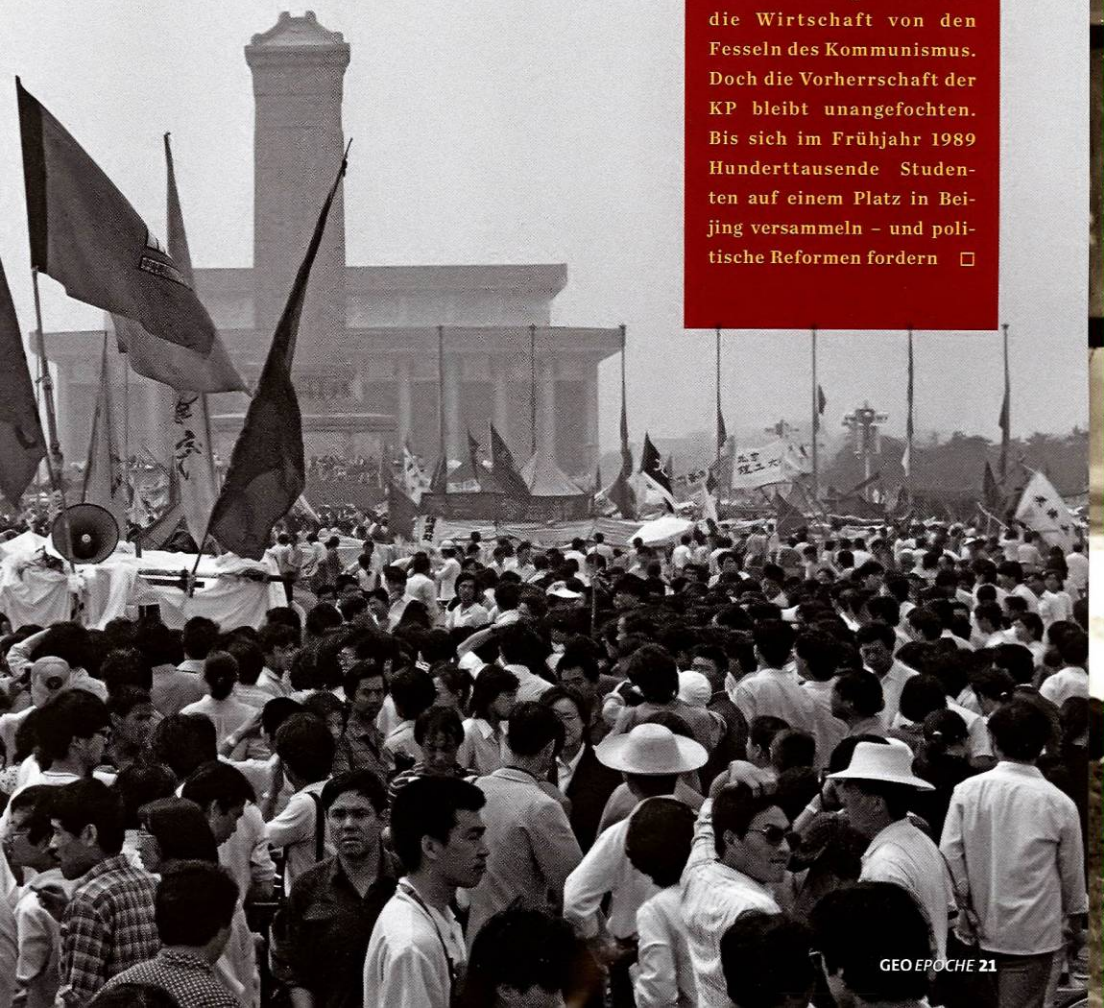


Auf dem »Platz des Himmlischen Friedens« errichteten Studenten am 29. Mai 1989 die Statue einer »Göttin der Demokratie«. Wochenlang diskutiert die KP-Führung, wie sie dem Protest begegnen soll. Schließlich befiehlt sie den Vormarsch der Armee



# KURZER FRÜHLING DER FREIHEIT

Maos Nachfolger befreien die Wirtschaft von den Fesseln des Kommunismus. Doch die Vorherrschaft der KP bleibt unangefochten. Bis sich im Frühjahr 1989 Hunderttausende Studenten auf einem Platz in Beijing versammeln – und politische Reformen fordern □





# DER LETZTE



Niemand im Reich ist um 1900 so mächtig wie die Kaiserinwitwe Cixi (4. v. l.), hier im Kreis ihrer Hofdamen. Seit fast 50 Jahren herrscht sie über China, oft als Regentin für minderjährige Monarchen. Auch Puyi, der Großneffe ihres verstörbenen Mannes, verdankt der Greisin seinen Thron



# 付工加加主心与与0付N



Gedemütigt von fremden Mächten,  
gelähmt von Korruption und Opium: Zu  
Beginn des 20. Jahrhunderts liegt  
das einst so bedeutende Reich der Mitte in  
Agonie. Während die Bauern hungern,  
befolgen die Eunuchen am Hofe in Beijing  
noch immer die uralten Rituale und  
verehren ihren Herrn wie vor 2000 Jahren  
als Sohn des Himmels und Mittelpunkt  
der Welt. Dabei sitzt seit 1908 ein hilfloser  
Knabe auf dem Drachenthron:  
Puyi – der letzte Kaiser von China

VON JOHANNES SCHNEIDER



ein, er will nicht. Er weint, brüllt, schlägt um sich. Ihm ist kalt, er ist müde: Puyi, Kaiser von China, zwölfter Herrscher der mächtigen mandschurischen

Qing-Dynastie, hat genug. Doch sein Vater, Prinzregent Chun II., drückt ihn mit Gewalt auf den riesigen goldbeschlagenen Drachenthron. Und so ist der kleine Puyi, zwei Jahre und zehn Monate alt, gezwungen, die Huldigungen seiner Untertanen über sich ergehen zu lassen.

Aus dem gesamten Land sind die wichtigsten Männer an diesem 2. Dezember 1908 nach Beijing gekommen, um dem Kaiser bei seiner Thronbesteigung die Ehre zu erweisen. Draußen, vor den Toren der „Verbotenen Stadt“ – jenem 72 Hektar großen Areal im Zentrum Beijings, in dem der Kaiser mit seinem Hofstaat lebt –, drängen sich in der Wintersonne ihre Fuhrlaute und Sänfenträger. Auch einige mongolische Pilger sind unter ihnen. Auf ihren Kamelen sind sie Hunderte Kilometer geritten – sie wollen in der Nähe sein, wenn das Riesentier sein neues Oberhaupt empfängt.

Beiwohnen dürfen sie der Zeremonie zwar nicht: Dem einfachen Volk ist, bis auf wenige geladene Zeugen, der Zutritt zur Verbotenen Stadt verwehrt, und wer unerlaubt eindringt, wird mit dem Tod bestraft.

Aber ihnen bleibt der Blick auf die Mauern der Kaiserstadt, die vom Ufer des 52 Meter breiten Wassergrabens gut zu erkennen sind: zehn Meter hoch, purpurrot getüncht, in der Farbe des scheinbar unbeweglichen Polarsterns – denn so wie der Himmelskörper den Kosmos ordnet, weil er der Fixpunkt ist, um den sich alle anderen Sterne scharen, so ist der Kaiser der Mittelpunkt der Welt.

Hinter den Mauern, zwischen 890 Palästen, im Zentrum dieses Labyrinths aus Pavillons, Terrassen und Höfen, treten die Generäle und Gouverneure vor den Drachenthron in der 35 Meter hohen „Halle der Höchsten Harmonie“, stehen vor einem Podest, zu dem sieben Stufen bis zum Thron unter einer gewal-

tigen Kuppel führen. Umstellt von Bronzekranichen und verziert mit Tausenden züngelnden Drachenfiguren, ist er dem Süden zugewandt, der Quelle alles Guten, des Sommers und des Feuers.

Von diesem Thron herab sieht Puyi auf den ersten Würdenträger, der sich dreimal verbeugt, sich dann auf die Knie wirft und mit der Stirn dreimal den Boden berührt, aufsteht, wieder zu Boden geht, das Ganze noch einmal und noch einmal. Dreimal wiederholt der Mann den Kotau, die höchste Form der Ehrerbietung. Und diesem Edlen folgt ein weiterer, dann noch einer und noch einer...

So vergehen Stunden, und irgendwann kann Puyi nicht mehr stillhalten. Immer unruhiger wird der kleine Junge in dem kaisergelben, mit Drachen bestickten Herrschergewand. Die feierliche Zeremonie, so wird er sich später erinnern, mag wohl wegen seines „unkaiserlichen Schreiens und Brüllens der letzten Würde entbehrt haben“.

Sein Vater hat immer größere Mühe, ihn festzuhalten. Neben seinem Sohn kniend, drückt er Puyi mit ausgestrecktem Arm auf die Sitzfläche des Drachenthrons. Der Schweiß steht ihm auf der Stirn, als er seinem Sohn zur Beruhigung schließlich zuredet: „Es dauert ja nicht mehr lange, bald ist doch alles vorbei!“

Die Würdenträger, die geladenen Gäste und die Eunuchen erschauern: Wie kann der Vater nur so etwas sagen!

Und vielleicht sehen manche in den Worten des Prinzregenten ein böses Omen. Zwar genießt der Herrscher auf dem Drachenthron seit jeher uneingeschränkte Macht – schließlich ist er himmlischer Abstammung. Doch selbst die Bediensteten des Hofstaates wissen, wie sehr sich die Welt außerhalb der Verbotenen Stadt in den vorangegangenen Jahrzehnten gewandelt hat, nachdem Barbaren in das Reich der Mitte eingedrungen sind, Männer ohne Respekt vor der Größe Chinas und ohne Verständnis für die Bedeutung des Kaisers.

Die Fremden haben das Land verändert; sie bedrohen die Ordnung, die immer galt. Und fast scheint es, als seien sie die neuen Herren.

Um 1800, gut 100 Jahre vor Puyis Thronbesteigung, ist Chinas Glauben an die eigene Überlegenheit noch unerschüttelt. Seit mehr als zwei Millennien gebieten die Kaiser über ein Imperium, das im Tausch für seine Seide über die Jahrhunderte Unmengen an Gold, Per-

len, Diamanten und kostbarem Glas aus Kleinasien angehauft hat und das durch den Handel auf der Seidenstraße zum reichsten Land der Erde aufgestiegen ist. Ein Land, das sich jetzt auf rund elf Millionen Quadratkilometern von den Steppen der Mandschurei bis zu den eisigen Höhen des Himalaya erstreckt, von der äußeren Mongolei zu den Tropenwäldern Südasiens.

Gefahr drohte den Herrschern dieses Imperiums stets vor allem durch innere Feinde: durch rivalisierende Adelsfamilien oder die kriegerischen Steppenvölker des Nordens, die Mongolen und die Mandschu. Auch die Qing-Dynastie, die China seit 1644 regiert, stammt aus der Mandschurei, dem weiten Tiefland nordöstlich von Beijing.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts bilden die Mandschu eine kaum drei Millionen Köpfe zählende Minderheit, eine Elite, die viele Posten in Verwaltung und Armee unter sich aufteilt – die aber von vielen stolzen Chinesen nicht als ihresgleichen akzeptiert wird.

Dabei haben sich die Qing im Laufe der Zeit der traditionellen Han-Kultur angepasst, haben den Konfuzianismus als höchste Lehre anerkannt. Annähernd 2500 Jahre nach dem Tod von Konfuzius studieren Chinas Eliten noch immer die Schriften des Philosophen, prägen dessen Thesen noch immer das Weltbild der Wohlhabenden. Und so fühlt sich Chinas Oberschicht allein durch ihre Kultur, ihre Bildung und ihre Sittlichkeit als Maß jeder Zivilisation.

Läden flankieren die Straßen von Hangzhou – einer Marktstadt in Ostchina





Zweifel sind in ihrer Welt nicht vorgesehen: Alles ist genau geregelt, gemäß alter Riten tragen selbst Kleidungsstücke oft eine bestimmte Bedeutung, zeugt die Art der Verbeugung vom Rang des jeweils Grüßenden und Gegrüßten.

Denn in der chinesischen Gesellschaft herrschen seit jeher die Gebildeten über die Ungebildeten, lassen die Grundherren die besitzlosen Bauern für sich schuften. Schließlich, auch das können sie bei Konfuzius nachlesen, ist es das Recht – und die Pflicht – der „alten Familien“, sich über den ungebildeten Rest der Bevölkerung zu erheben.

Was außerhalb ihres Reiches geschieht, interessiert Chinas Eliten kaum, vom Ausland erwarten sie nichts weiter

als Reichtümer für ihren Tee und ihre Seide. Nur in einer einzigen Stadt, der südlichen Hafenmetropole Kanton (Guangzhou), erlauben sie den Barbaren, ihre Schiffsladungen zu löschen. Ins Landesinnere lassen sie die Fremden nicht. Denn auch ohne bedeutenden Außenhandel ist China die größte Wirtschaftsmacht der Erde: Um 1750 ist das durchschnittliche Pro-Kopf-Einkommen hier höher als in England, und noch im Jahr 1800 macht China gemeinsam mit Indien rund ein Drittel der weltweiten Wirtschaftskraft aus.

So sieht Chinas Kaiserhof keinerlei Nutzen im Kontakt zum Westen: Einem englischen Gesandten, der 1793 in Beijing im Namen König Georgs III. um weitreichende Handelsabkommen zwischen den beiden Ländern bittet, eröffnet der greise Kaiser Qianlong barsch, man habe bereits alles und brauche die Erzeugnisse der Briten nicht.

Doch während China an seiner selbst gewählten Isolation festhält, hat in Europa eine technische Revolution begon-



Prächtige Bögen aus Holz schmücken die Straßen Beijings, zu Ehren großer Männer

Blick auf Beijing: Um 1900 leben mehr als eine Million Menschen in Chinas Hauptstadt



Vier gewaltige Mauerringe schützen das Herz der chinesischen Kapitale Beijing. Das »Tor der Ewigen Stabilität« thront am südlichen Eingang der Metropole







Ein Diener flicht seinem Herrn die Haare. Auf Geheiß der Qing-Kaiser müssen alle chinesischen Männer einen Zopf tragen – als Zeichen der Unterwerfung



Schule: Wer die Abschlussprüfung besteht, wird Mandarin – kaiserlicher Beamter



Frauen mit »Lotusfüßen«; die verkürzten Gliedmaßen gelten als schön

nen, die die wirtschaftliche Entwicklung und den Handel vorantreibt; entwickeln findige Briten das Maschinengewehr, die Spinnmaschine und das Dampfschiff, investieren Geschäftsmänner ihr Geld bereits in die Textilindustrie.

In China bremsen derweil uralte Traditionen den Fortschritt. Hier fehlen moderne Schulen ebenso wie das Verlangen, mit den Entwicklungen in Europa mitzuhalten; die Berichte der kaiserlichen Provinzbeamten werden wie seit Jahrhunderten von Palast-Eunuchen gelesen; und auf den Flüssen fahren weiterhin Dschunken und Ruderboote.

Das Empire hingegen nutzt schon bald die neuen Maschinen und Waffen, um seine Machtsphäre zu erweitern.

Nachdem sie Indien unterjocht haben, beginnen die Briten, die begehrte indische Baumwolle nach China zu liefern – und Opium.

**D**as Rauschgift verbreitet sich vor allem in Südostchina schnell, in den Städten öffnen Tausende Opium-Cafés. Bald inhalieren Millionen Chinesen täglich den benebelnden Rauch aus den Wasserpfeifen, der sie erst glücklich, dann gleichgültig und depressiv macht – und der den Süchtigen das Hungergefühl nimmt, ihre Körper ausmergeln lässt.

Nicht nur zerstört die Sucht das Leben von Millionen chinesischer Bürger, auch seinen Reichtum und sozialen Frieden verliert das Land an die Drogen: In den 1830er Jahren fließen jährlich umgerechnet über 300 Tonnen Silber an die Briten – eine Summe, die selbst China nicht lange verkraften kann, zumal die fortschreitende Verknappung des Edelmetalls – in dem die Bauern ihre Abgaben zahlen – viele Haushalte ruiniert und Unruhen befürchten lässt.

Als die chinesische Regierung im Juni 1839 die englischen Händler in der Hafenstadt Kanton zwingt, ihre Opiumvorräte herauszugeben, und 20 000 Kisten der Droge verbrennt, schickt England Kampfschiffe, Kanonen und Truppen.

Gegen die moderne Kriegsmaschinerie des Empire stehen Chinas Soldaten, die oft nur mit Lanzen und Schwertern kämpfen, auf verlorenem Posten; so können etwa die englischen Schaufelraddampfer unabhängig von Wind und Strömung die Flussläufe hinauffahren und ihre schweren Geschütze in Position bringen. Die Chinesen, die selbst keine Kriegsflotte besitzen, sind schockiert; eine Armee von solcher Durchschlagskraft haben sie noch nicht erlebt.

Im August 1842 muss Kaiser Daoguang einen Vertrag unterzeichnen, der den Briten die Insel Hongkong überlässt und ihnen das Recht einräumt, fünf große Häfen an Chinas Ost- und Südküste als Umschlagplätze für ihre Waren zu nutzen, darunter Opium.

Für die Qing-Dynastie ist dieser Diktatfrieden die erste bedeutende militärische Niederlage überhaupt – und sie ist der Auftakt zu einer Reihe von Demütigungen, die China nun über sich ergehen lassen muss. Denn der Opiumkrieg hat endgültig klar gemacht, wie realitätsfern der Hochmut seiner Eliten ist; und die Westmächte zögern nicht, die offensichtliche Schwäche des immer noch reichen Landes auszunutzen.

Nach Großbritannien fordern bald auch die USA und Frankreich Handels-



## TRAUMATISCHE NIEDERLAGE

Die Kapitulation vor dem Nachbarland ist für die Chinesen besonders demütigend – denn Japan war jahrhundertlang schwächer als sie (hier chinesische Artilleristen)



freiheit. Mehr noch: Sie sichern sich zusätzliche Anrechte, etwa auf eigene, von ihnen kontrollierte Viertel in Chinas Küstenstädten, darunter Shanghai.

Selbst Japan, seit Jahrhunderten Chinas schwächerer Nachbar, fordert das Riesenreich nun heraus. Anders als die Herrscher in der Verbotenen Stadt haben die japanischen Kaiser – vor allem auf Druck der USA – Mitte des 19. Jahrhunderts ihre Isolation aufgegeben. Sie haben Handelskontakte geknüpft, das traditionelle Ständesystem abgeschafft, die allgemeine Wehrpflicht eingeführt und ihr Land auch sonst nach westlichem Vorbild neu ausgerichtet.

Einen Aufstand in Korea gegen den dortigen König nimmt Japans Regierung 1894 zum Studium nach Europa, vor allem nach England und Frankreich. Andere verbringen einige Semester in Japan und erleben dort, wie sich das Kaiserreich zu einem modernen Staat wandelt. Das hat Folgen.

Entsetzt müssen die Qing miterleben, wie die Japaner Chinas Soldaten binnen Monaten aus Korea vertreiben und ihnen 1895 einen Vertrag aufzwingen, der dem Tenno neben der Kontrolle über Korea auch die Insel Taiwan sowie Teile der Mandschurei zuspricht, der Heimatprovinz der Qing.

Japans Sieg ist für viele Chinesen der Beweis, dass der Erfolg des Westens kopiert werden muss. In Beijing versammeln sich nach der Niederlage junge Intellektuelle, um gegen die Gebietsabtretungen an Japan zu demonstrieren – und um Reformen zu fordern.

Zwar haben die Qing-Herrscher seit dem Opiumkrieg gegen England einige Neuerungen akzeptiert, etwa den (eher halbherzigen und unterfinanzierten) Versuch, die kaiserlichen Soldaten von europäischen Beratern ausbilden zu lassen und mit modernen Gewehren und Kanonen auszustatten. Aber der Reformwille des Kaiserhauses ist begrenzt, denn im westlichen Einfluss sieht es eine Gefahr für seine althergebrachte Machtstellung.

Doch auch die Qing können nicht verhindern, dass ihre Untertanen in den Großstädten Ostchinas den Vorsprung des Westens erleben: Auf dem Yangtse fahren europäische Dampfschiffe, große Bankhäuser eröffnen ihre Filialen im

Zentrum von Shanghai. Zudem gehen seit den 1880er Jahren Tausende junge Chinesen zum Studium nach Europa, vor allem nach England und Frankreich. Andere verbringen einige Semester in Japan und erleben dort, wie sich das Kaiserreich zu einem modernen Staat wandelt. Das hat Folgen.

**BEIJING, 1898.** In öffentlichen Bekanntmachungen und in Zeitungen fordern Reformer von ihrem jungen Kaiser Guangxu, die Modernisierung der Armee voranzutreiben. Zudem brauche China ein Banken- und Steuersystem, eine eigene Industrie, ein umfassendes Schienennetz und eine Handelsflotte.

Guangxu, ein schwächlicher Mann von 27 Jahren, zeigt sich durchaus interessiert. Er lässt seine Beamten entsprechende Gesetze ausarbeiten. So will der junge Herrscher unter anderem die Stundenzahl für das Studium der Schönschrift und der konfuzianischen Lyrik an den Schulen verringern und stattdessen Naturwissenschaften auf den Lehrplan setzen. Zudem plant er weitreichende Neuerungen in Handel, Industrie und Landwirtschaft.

Doch in der Verbotenen Stadt trifft nicht er die Entscheidungen.

Seit 37 Jahren prägt vielmehr seine Tante Cixi den Hof. Als Palastdame ist die 16-jährige Tochter eines Mandschu-Adeligen 1851 in die Verbotene Stadt gekommen.

Die schöne und belesene junge Frau gefiel dem Kaiser, diskutierte schon bald mit ihm die Regierungsgeschäfte und stieg, als sie ihm einen Sohn gebar, 1856 zu dessen Lieblingsfrau auf. Als der Herrscher 1861 starb, ließ sie sich zur Ko-Regentin ernennen und führte de

facto die Regierungsgeschäfte für ihren fünfjährigen Sohn Tongzhi.

Als auch der 1875 mit 18 Jahren starb, soll Cixi dessen schwangere Frau in den Selbstmord getrieben haben (bewiesen ist dies allerdings nicht). Schon vorher hatte sie den zukünftigen Kaiser bestimmt: ihren damals dreijährigen Nefen Guangxu. Zwar verlangte das Erbrecht der Qing, dass der Thronfolger aus einer jüngeren Generation stammt als der vorherige Kaiser, aber mit einem Kunstgriff brachte Cixi ihre Kritiker am Hof zum Schweigen: Sollte Guangxu einmal Vater werden, versprach sie, werde dessen Sohn offiziell als Adoptivsohn ihres verstorbenen Sohnes Tongzhi gelten.

Guangxu aber trimmte sie darauf, ihr zu gehorchen; nach seiner offiziellen Regierungsübernahme musste der Kaiser täglich bei ihr zur Audienz erscheinen; zudem wies Cixi ihre Spitzel an, ihn ständig zu beobachten.

Auch jetzt, 1898, lässt sie sich noch alle wichtigen Dekrete vorlegen. Zudem muss ihr die kaiserliche Regierung – die zum großen Teil aus männlichen Mitgliedern des Mandschu-Clans besteht – regelmäßig Bericht erstatten. Cixi, mittlerweile 63 Jahre alt, eine kleine Frau mit grauen Strähnen, faltigem Hals und lockeren Zähnen, hat nur ein Ziel: ihre Macht und ihren Luxus zu bewahren.

Den Einfluss des Westens begreift sie als Gefahr; am liebsten würde sie alle Ausländer aus ihrem Reich jagen und die Zeit zurückdrehen.

Deshalb reagiert Cixi sofort – und mit Gewalt – auf die Reformvorhaben Guangxus. Sie eilt aus ihrem Sommer-

palast im Nordwesten von Beijing in die Verbotene Stadt, wirft dem Kaiser vor, er wolle den konfuzianischen Staat zerschlagen, stellt ihn unter Arrest und lässt seine wichtigsten Berater hinrichten.

Dann veröffentlicht sie ein Edikt, in dem sie erklärt, Guangxu habe sie gebeten, die Macht von ihm zu übernehmen.

Die Kaiserinwitwe weiß fast alle Profiteure des alten Systems hinter sich: die hohen Beamten am Hof (die wegen der geplanten Reformen um ihre Stellung fürchten), die meisten Mitglieder des mandschurischen Herrscher-Clans – und die konservative ländliche Oberschicht.

**W**ährend der Wandel in den Städten der Ostküste inzwischen allgegenwärtig ist, hat sich in den Weiten des chinesischen Hinter-

landes kaum etwas geändert. Noch immer mehrten dort Millionen Bauern den Reichtum der Großgrundbesitzer, säen und ernten per Hand und tragen das Korn zu weit entfernten Märkten.

Viele ihrer Frauen haben verkrüppelte Gliedmaßen, denn schon früh sind ihnen die Fußknochen gebrochen worden, um sie anschließend mithilfe strafender Bandagen nach dem traditionellen Schönheitsideal des spitzen „Lotusfußes“ zu formen. Und haben die Mädchen einmal das heiratsfähige Alter erreicht, suchen ihre Eltern den Ehemann aus.

Ausländer bekommen die Bauernfamilien kaum einmal zu Gesicht; und wenn, empfinden sie die exotisch aussehenden Weißen oft als Bedrohung.

Und so ist es kein Wunder, dass sich viele von ihnen einer Bewegung anschließen, die ab 1898 immer mehr an Bedeutung gewinnt. Der Bund der „Faustkämpfer für Recht und Einigkeit“ stemmt sich gegen den Einfluss der Ausländer, besonders gegen den der christlichen Missionare und gegen chinesische Überläufer zum Christentum.

Wer diese „Boxer“-Vereinigung (wie die Europäer die Bewegung kurz nennen) gegründet hat, weiß niemand, auch einen charismatischen Führer scheinen die Männer mit den roten Kopftüchern und roten Gürteln nicht zu haben.

Sicher ist, dass sich ihre Propaganda besonders gegen die „Schweine-Ziegen-Religion“ richtet, wie die Boxer das Christentum schmähen.

Die Aktivisten selbst hängen verschiedenen Volksreligionen an, glauben an Geister. Der Name ihres Bundes geht auf fernöstliche Kampfkunst zurück, die sie in ihren Geheimgesellschaften trainieren; manche Boxer meinen, sie seien unverwundbar, selbst Schwerter und Kugeln könnten ihnen nichts anhaben.

Als 1898 Überschwemmungen und Dürren in Ostchina große Teile der Ernte vernichten, folgen Tausende verzweifelte Bauern bereitwillig der Propaganda der Boxer, wonach die Christen erst die Fluten geschickt hätten und nun den Regen zurückhalten würden.

Unter der Parole „Unterstütze die Qing, zerstöre das Fremde“ führen die Boxer ihre neuen Anhänger, darunter ehemalige Soldaten, Tagelöhner und Kriminelle, im Frühjahr 1900 nach Beijing.

In den Straßen der Hauptstadt setzen sie Chinesen zu, die ausländische Uhren oder westliche Kleidung tragen, lynchen sogar einige von ihnen, töten auch vier französische und belgische Ingenieure sowie zwei englische Missionare. Sie reißen Eisenbahnschienen aus dem Boden, brennen Bahnhöfe nieder und kappen Stromleitungen.

Oft lassen kaiserliche Soldaten sie gewähren, auch, weil sie aus der Verbotenen Stadt keine klaren Befehle erhalten.

Kaiserinwitwe Cixi preist die Boxer schließlich gar in einer Kriegserklärung: „Die Ausländer haben die Integrität unseres Staatsgebietes verletzt und unsere Landsleute unter ihren Füßen zertrampelt. Sie unterdrücken unser Volk und lästern unsere Götter. Deshalb haben die mutigen Anhänger der Boxer Kirchen angezündet und Christen getötet.“

Als die Boxer erfahren, dass Cixi sie unterstützt, intensivieren sie ihre Angriffe auf alle Fremden. In Beijing müssen sich Europäer, Japaner und Amerikaner in einem Verteidigungsareal hinter Barrikaden aus Sandsäcken, Holz, Tischen und Matratzen verschansen.

Ihr verzweifelter Kampf ums Überleben endet erst im August 1900, als eine 20 000 Mann starke Armee aus Japanern, Russen, Briten, Franzosen und Amerikanern, zusammengestellt in der nahen Hafenstadt Tianjin, die chinesische Hauptstadt stürmt und den Aufstand der Boxer blutig niederschlägt.



Zahllose Kulis tragen die Ernte vom Land in die Stadt – ob durch Schlamm oder Staub

In einer Demonstration ihrer Überlegenheit machen die ausländischen Truppen die Verbotene Stadt zu ihrem Hauptquartier. Cixi muss fliehen – und China wieder büßen.

Denn nun stationieren die ausländischen Mächte ihre Truppen dauerhaft im Reich und verlangen rund 17 000 Tonnen Silber als Wiedergutmachung, was Chinas ohnehin schon äußerst angespannten Haushalt ruiniert.

Cixi darf zwar einige Monate später nach Beijing zurückkehren, muss aber nun in der Verbotenen Stadt die ausländischen Diplomaten und deren Frauen empfangen – zuvor undenkbar.

Nach dem gescheiterten Boxer-Aufstand verlieren die konservativen Berater und Mandschu-Prinzen an Einfluss. Und selbst Cixi sieht ein, dass Reformen unumgänglich sind, will sie ihre Macht nicht völlig verlieren.

In rasch erbauten Militärakademien werden die chinesischen Rekruten nun nach westlicher Manier gedrillt; sie bekommen moderne Waffen und tragen europäisch geschnittene Tarnuniformen. Ihre Vorgesetzten grüßen sie nicht mehr mit mehreren Verbeugungen, sondern salutieren.

Die langen, geflochtenen Zöpfe, die Kaiser Dorgon 1645 als Zeichen des Gehorsams einführt, dürfen sie sich nun abschneiden. Über Jahrhunderte symbolisierte der Zopf die Loyalität der Untertanen zum Kaiserhaus, noch Mitte des 19. Jahrhunderts galt jeder Mann ohne Zopf als Rebell. Doch zu den neuen Uniformen und Helmen passen die langen Haare nicht mehr.

Auch in Chinas Schulen spürt man die neue Zeit. Die Aufsätze über Gerechtigkeit und Ahnenverehrung werden ergänzt durch Unterricht in Mathematik, Geographie, Naturwissenschaften und





eil die Kaiser ihr Reich isolie-  
n, bleibt das Land lange unbe-  
rt von fremden Einflüssen:  
ngebrücken wie diese gibt es  
non seit 1000 Jahren

Geschichte. Unzählige junge Chinesen können sich nun in ihrem Heimatland das Wissen der modernen Welt aneignen, Ingenieur werden, Wirtschaft studieren. Oder mit ihren Kenntnissen eine Karriere im Staatsdienst einschlagen.

**1901 BEGINNEN DIE QING**, ihre chaotische Verwaltung neu zu ordnen. In Chinas monströsem Staatsapparat wechseln nach wie vor Abertausende Beamte zwischen den verschiedenen, oft nur lose definierten Behörden hin und her, arbeiten etwa am Vormittag im Büro für Telegraphenmasten, um sich am Nachmittag dem maröden Haushalt des Reiches zu widmen. Klare Zuständig-

keiten gibt es kaum, für Fehler kann selten jemand verantwortlich gemacht werden, und hat es ein Antragsteller eilig, muss er sich eine schnelle Entscheidung erkaufen.

Zudem werden die zahlreichen Berichte der Provinzbeamten nach wie vor von Palast-Eunuchen bearbeitet; die entmannten Diener arbeiten zu Tausenden am Hof, denn nach Sonnenuntergang, so ein altes Gesetz, dürfen sich in der Verbotenen Stadt keine „unversehrten“ männlichen Wesen aufhalten, ausgenommen die engste Familie des Kaisers und die diensthabenden Wachen.

Doch nach dem Boxer-Debakel gründen die Qing Fachministerien nach westlichem Vorbild, schaffen etwa ein Ministerium für Industrie, Landwirtschaft und Handel sowie eines für Postwesen und Kommunikation.

Und aus dem Büro, das sich zuvor unter anderem um Kontakte zum Westen kümmern sollte (das unter Ausländern wegen seiner Unfähigkeit aber als „Behörde der Verzögerung“ bekannt



Arme Bauern ziehen ihren Pflug selbst: Für Ochsen oder Pferde fehlt ihnen das Geld

Um Kraft zu sparen, befestigen Menschen im windigen Norden Segel an ihren Karren







Um in China ihre Waren zu verkaufen und den christlichen Glauben zu verbreiten, erzwingen Europäer ab Mitte des 19. Jahrhunderts die Öffnung des Reiches (Taufe, um 1910)



Westlicher Einfluss: Missionsschwestern beim Unterricht chinesischer Kinder

war), machen sie das neue Außenministerium. Erstmals in seiner Geschichte hat das Reich der Mitte nun eine Behörde, die sich ausschließlich mit Chinas Stellung in der Welt beschäftigt.

Selbst dem Parlamentarismus, dieser unangenehmen Erfindung des Westens, kann sich Cixi nicht verschließen. Denn der Boxer-Aufstand hat deutlich gemacht, dass Chinas altes Feudalsystem überholt ist; sogar hohe Regierungsbeamte und Qing-Generäle drängen Cixi nun, das Reich in eine konstitutionelle Monarchie zu verwandeln.

Deshalb schickt die Kaiserinwitwe 1905 eine Delegation von Experten nach Japan, in die USA und nach Europa: Die Männer sollen die politischen Systeme jener Länder studieren. Nach ihrer Rückkehr empfehlen die Berater, die

Reformen der japanischen Meiji zu kopieren – immerhin ist es der Dynastie des Inselstaates gelungen, ihr Reich zu modernisieren, ohne die Macht gänzlich zu verlieren.

Im November 1906 veröffentlicht Cixi ein Edikt, in dem sie verspricht, eine Verfassung für China auszuarbeiten zu lassen, die Macht der Gouverneure zu beschneiden und eine Nationalversammlung einzuberufen.

1898 noch konnte sie die Reformbestrebungen ihres Neffen Guangxu über Nacht beenden. Nun, wenige Jahre später, muss sie Neuerungen gutheißen, die weiter gehen als Guangxus kühnste Pläne. Viele ihrer Untertanen sind begeistert von der Modernisierung, die ihnen unter anderem asphaltierte Straßen beschert, Gaslaternen und sogar Verkehrspolizisten.

Groß ist mittlerweile aber auch die Zahl jener Chinesen, die sich durch Reformen nicht mehr beschwichtigen lassen. Sie haben gebrochen mit dem Kaisertum; sie wollen Demokratie, eine Republik. Und sie wissen, dass sie dieses Ziel nur auf einem Weg erreichen können: durch eine Revolution.

Deshalb gründet der 39-jährige Arzt Sun Yatsen 1905 eine „Revolutionäre Allianz“, in deren Manifest es heißt: „Unser ganzes Volk ist gleich, und alle genießen die gleichen politischen Rechte. Wer immer es wagt, sich zum Monarchen zu machen, gegen den wird sich das ganze Land erheben.“

Schon 1894 hat Sun in Hawaii, wohin er als 13-Jähriger seinem Bruder gefolgt war und wo er eine Missionsschule be-

suchte, eine Geheimgesellschaft gegründet mit dem Ziel, die Qing zu stürzen. Anfangs fand der Mann, der westlich geschnittene Anzüge trägt und ebenso gut Englisch wie Chinesisch spricht, nur wenige Unterstützer, doch nun vereinigt seine Allianz eine Schar revolutionärer Gruppierungen.

Manche Aktivisten sind so demokratisch gesonnen wie Sun, der von einem modernen Staat nach dem Vorbild des Westens träumt, in dem die Arbeiter aber nicht derart ausgebeutet werden wie dort. Andere dagegen treibt ausschließlich der Hass auf die Mandschu.

Innerhalb von zwei Jahren zetteln Suns Anhänger in fünf Provinzen sieben Aufstände an – zum Teil mit Hilfe regulärer Soldaten, denen die Reformen der Qing nicht weit genug gehen. Zwar gefährdet letztlich keine dieser Rebellionen die Dynastie in Beijing, aber in der Verbotenen Stadt fühlt Cixi, dass die Gefahr einer Revolution zunimmt.

1908 kündigt sie an, bis 1917 eine Regierung mit parlamentarischer Beteiligung einzusetzen (auch Japans Meiji hatten neun Jahre für ihre wichtigsten Reformen gebraucht). Doch die 72-Jährige spürt vermutlich, dass sie diese Regierung nicht mehr führen wird. Und da der in Ungnade gefallene Guangxu kinderlos ist und krank, muss sie einen anderen Nachfolger finden.

Cixis Wahl ist für viele Mitglieder des Mandschu-Clans überraschend – und bedeutet doch nur die Fortsetzung ihres bewährten Herrschaftsprinzips.

**AM 13. NOVEMBER 1908**, kurz vor ihrem 73. Geburtstag, schickt Cixi den Generäleunuchen sowie die Berater des Hofes mit einem Erlass aus, der Guangxu zweijährigen Neffen Puyi zum Thronfolger macht – und Puyis Vater Prinz Chun II. zu dessen Regenten.

Zudem befiehlt sie, den Jungen unverzüglich in die Verbotene Stadt zu bringen. Puyi ist der Enkel ihres Vertrauten Ronglu, der seit mehr als vier Jahrzeh-



ten an ihrer Seite steht. Und noch wichtiger: Er ist sehr jung, so wird es noch viele Jahre dauern, bis Puyi selbst regieren kann. An der bisherigen Politik wird sich bis dahin kaum etwas ändern.

Als Chun II. seiner Mutter das kaiserliche Edikt vorliest, fällt die alte Dame vor Schreck in Ohnmacht. Auch Chun selbst verliert die Nerven, schreit seine Hausdiener an, man solle den Jungen sofort in feierliche Hofgewänder kleiden, schüttelt dann hilflos und stumm den Kopf, als Puyi sich weinend gegen den Abtransport wehrt. Erst als ihn seine Amme an ihre Brust drückt, beruhigt sich der Thronfolger.

Noch immer in den Armen seiner Ziehmutter, wird Puyi kurz darauf der Kaiserinwitwe vorgeführt; später erinnert er sich an ihr „eingefallenes, furchterregend hässliches Gesicht“.

Nur einen Tag nach Puyis Ankunft stirbt, völlig unerwartet, Kaiser Guangxu mit 37 Jahren; schnell kursieren Gerüchte, Cixi habe ihn vergiften lassen, damit er sie nicht überlebe.

Denn auch der Kaiserinwitwe geht es nicht gut: Sie isst schon seit Wochen nur noch unregelmäßig, und während die Ärzte des Hofes noch über Guangxus Todesursache rätseln, erliegt Cixi keine 24 Stunden später wohl einem Schlaganfall. Kurz zuvor ist ihr noch eine schwarze Perle auf die Zunge gelegt worden, um die Lebensgeister am Verlassen des Körpers zu hindern.

Der Hof ist schockiert. 47 Jahre lang hat Cixi die Geschicke des Landes gelenkt, drei Kaiser hat sie überlebt. Nach ihrem Tod erwarten ihre Diener das Chaos; viele Eunuchen rafften zusammen, was sie greifen können, und fliehen aus der Verbotenen Stadt.

Doch der kaiserliche Regierungsapparat funktioniert weiter. Der neue Regent Prinz Chun II. verordnet 100 Tage Staatstrauer; zudem veröffentlicht der Hof im Namen der verstorbenen Kaiserinwitwe ihr letztes Edikt. „Die Reform der Regierung hat begonnen und wird weitergeführt“, heißt es darin.

Anfang Dezember 1908, während das Reich offiziell noch trauert, wird Puyi in der Halle der Höchsten Harmonie auf den Drachenthron gehoben. Vom Geschrei und Gezeter seines neuen

Himmelssohns bei der Inthronisierung erfährt das Volk nichts, auch nicht von den skandalösen Worten des Vaters. Den Chinesen wird lediglich verkündet, dass eine neue Ära angebrochen sei mit Puyi, dem Herrscher der zehntausend Jahre.

Für den Kindkaiser beginnt hinter den purpurroten Mauern der Verbotenen Stadt ein Leben, von dem seine Untertanen nicht ahnen, wie ungemein verschwenderisch es ist.

Jeden Morgen um sechs wird Puyi durch den hellen Gesang von acht Leib-Eunuchen geweckt. Nach dem Aufstehen baden die Kastraten den Kaiser, kleiden ihn an, spielen mit ihm.

Hunderte dieser entmannten Diener bereiten die Mahlzeiten am Hof zu, reinigen die Steinfußböden sowie die leuchtend gelben Teppiche der knapp 9000 Palasträume, polieren die goldenen Löwen, überbringen Geschenke an Würdenträger, nehmen Bittschriften entgegen, lesen konfuzianische Klassiker vor, spielen Theater, peitschen Kollegen aus, die Fehler begangen haben.

Wenn Puyi einen Ausflug in die Gärten des Sommerpalastes unternimmt, laufen zwei Jung-Eunuchen neben seiner Sänfte, um jederzeit zu hören, ob der Kaiser noch einen Wunsch hat. Geht er zu Fuß, greifen ihm zwei Eunuchen unter die Arme, um ihn zu stützen; dahinter trägt ein weiterer einen Stuhl, falls Puyi rasten möchte.

Kammer-Eunuchen transportieren Kleider zum Wechseln, Regenschirme, Sonnenschirme. Es folgen die Eunuchen des Kaiserlichen Teebüros mit Schachteln voller Gebäck, zahllosen Teesorten,

Geschirr und Kannen mit heißem Wasser. Dahinter schultern die Eunuchen der kaiserlichen Apotheke lange Tragestangen, an denen Chrysanthemen, Schilfwurzeln, Bambusblätter und gepresste Begonien befestigt sind, auch vergoldete Zinnoberpillen gegen Hitze und ein Elixier für leichte Verdauung. Das Ende der Karawane bilden einige Diener mit dem Nachstuhl und Nachtopf des Himmelssohns.

Zu jeder seiner beiden Hauptmahlzeiten werden dem Kindkaiser etwa 25 Gerichte als Staffage serviert – zusätzlich zu der ähnlich großen Zahl an Speisen für den Genuss – und auf mehreren großen Tafeln vor ihm aufgereicht; allein 500 Kilogramm Fleisch bereiten die kaiserlichen Köche monatlich für den kleinen Jungen zu. Auf eines müssen sie dabei genau achten: dem Kaiser nur Speisen zu servieren, deren Zutaten sie das ganze Jahr über beschaffen können, denn alles, wonach Puyi verlangt, muss er auch bekommen.

Häufig jedoch verschmäht das Kind die Gerichte und wählt stattdessen die Brust seiner Amme Wang Momo – Puyis leibliche Mutter hat ihren Sohn nicht in die Verbotene Stadt begleiten dürfen. Wang Momo ist aus 20 Bewerberinnen ausgewählt worden, weil ihre Milch besonders fett ist. Damit dies so bleibt, muss sie täglich ungesalzenes Schweinefleisch essen. Sie wird den Kaiser bis zu dessen neuntem Lebensjahr stillen.

Während Puyi am Hof noch immer wie ein absoluter Herrscher behandelt wird, geht die Umwandlung seines Reiches in eine konstitutionelle Monarchie

## BOXER-AUFSTAND 1900

### WIDER DIE FREMDEN TEUFEL

Gegen die Ausländer schließen sich Chinesen zu Geheimgesellschaften zusammen – doch die Rebellion der »Boxer« wird blutig niedergeschlagen (internationale Truppen vor den Toren von Beijing)



weiter voran. Ende 1909 treten erstmals die noch von Cixi genehmigten Provinzversammlungen zusammen: kleine Parlamente, denen nur wohlhabende, gebildete Männer angehören dürfen und die die politische Kultur des Landes entscheidend verändern.

Jahrhundertlang hat der chinesische Staat jede öffentliche Versammlung seiner Bürger aufgelöst – nun sind solche Versammlungen offiziell erlaubt. Unzählige Chinesen beteiligen sich an den Wahlen. Unter den neuen Parlamentariern sind viele Männer, die im Ausland studiert und auch gearbeitet haben, ihre Köpfe voller Ideen über Demokratie und nationale Stärke. Selbst Mitglieder von Sun Yatsens Revolutionärer Allianz sitzen, unerkannt von den Behörden, als Abgeordnete in den Versammlungen.

Schon bald üben die kleinen Parlamente mit ihren Forderungen nach mehr Mitspracherecht derart viel Druck aus, dass Prinzregent Chun II. – der stellvertretend für Puyi und unterstützt durch den kaiserlichen Beraterstab die Regierung führt – sich genötigt sieht, das Reformtempo zu erhöhen und eine provisorische Nationalversammlung bereits im Oktober 1910 einzuberufen.

Als Zeichen ihres Willens zum Wandel wechselt die Mandschu-Dynastie auch ihre Minister aus; dass sie aber fünf inkompetente Mitglieder des Herrscherclans ins neue Kabinett beruft, empört viele Chinesen – und gibt den Aufwieglern weiteren Schub.

Seit ihrer Gründung ist die Mitgliederzahl der Revolutionären Allianz stetig gewachsen: von 400 im Jahr 1905 auf fast 10 000 sechs Jahre später. Und nicht nur die Provinzparlamente hat die Geheimgesellschaft infiltriert, sondern auch die reformierte Armee. In den Kasernen werben Suns Männer als Soldaten oder Offiziere um die Unterstützung der Kameraden für die Demokratie.

Doch als die große Revolution schließlich losbricht, werden auch sie von den Ereignissen überrascht.

**AM 9. OKTOBER 1911** explodiert eine Bombe in einem Privathaus in Hankou, einer Handelsstadt am Yangtse: Revolutionäre bastelten gerade an Spreng-

sätzen, als einer detonierte. Noch während die Geheimbündler ihre schwer verletzten Kameraden ins Krankenhaus bringen, stürmen Männer eines Qing-Kommandos das Haus, töten drei Aufständische, die sie dort antreffen – und finden die Mitgliederliste revolutionärer Gruppen, darunter viele Namen abtrünniger Soldaten.

Sun Yatsens Männern ist klar: Entweder gelingt es ihnen, schnell einen Aufstand zu entfachen, oder sie und ihre Bewegung gehen unter.

Die erste Einheit der Armee meutert kurz darauf in Wuchang, einer Stadt nahe Hankou. Am frühen Morgen des 10. Oktober nehmen Soldaten des dortigen Ingenieur-Bataillons das Munitionsdepot ein und greifen dann mit Unterstützung von Artillerie-Einheiten erfolgreich die Hauptfestungen von Wuchang an. Bis zum Abend laufen drei weitere Regimenter zu ihnen über.

Verzweifelt versuchen die Befehlshaber im Hauptquartier von Wuchang, genügend loyale Truppen für die Verteidigung aufzustellen; doch sie müssen einsehen, dass sie auf verlorenem Posten stehen, und fliehen aus der Stadt.

Schnell breitet sich der Aufstand aus, springt auf benachbarte Städte über, erreicht bis zum Monatsende insgesamt fünf Provinzen.

Die kaiserliche Regierung fordert den ehemaligen General Yuan Shikai auf, den Kampf gegen die Widerständler anzuführen: Der stämmige Mann mit dem mächtigen Schädel ist nicht nur ein exzellenter Feldherr, sondern als früherer Ausbilder noch immer unter vielen Soldaten und Offizieren hoch angesehen.

Doch Yuan lehnt ab. Schon zu Cixis Zeiten war seine Loyalität nie ganz klar: Erst unterstützte er die Kaiserinwitwe 1898 bei der brutalen Beendigung von Guangxus Reformplänen, dann unterdrückte er zwei Jahre später gegen Cixis Willen den Aufstand der Boxer.

Geht es ihm um politische Fragen – oder allein darum, stets auf der Seite der Sieger zu stehen? In dem vorangegangenen Jahrzehnt jedenfalls hat Yuan mit großem Interesse Reformen in seiner Heimatprovinz vorangetrieben.

Ende Oktober sagen sich mehrere wichtige Militärführer von den Qing los und fordern sie in einem Telegramm auf, zwölf Bedingungen zu erfüllen. Die wichtigste: Das Parlament soll einen Premierminister wählen, den der kaiserliche Hof offiziell anerkennt.



Männer beim Opiumrauchen: Fast jeder zehnte Chinese betäubt sich mit der Droge

Der Mandschu-Dynastie bleibt keine andere Wahl, als sich zu fügen.

Anfang November wählt eine provisorische Nationalversammlung – gebildet aus Abgeordneten der Provinzversammlungen sowie Männern, die der Kaiserhof bestimmt hat – Yuan Shikai zu Chinas Premierminister.

Viele Mitglieder der Versammlung favorisieren das Modell einer konstitutionellen Monarchie, für das Yuan zu stehen scheint. Auch die Qing akzeptieren Yuan Shikai.

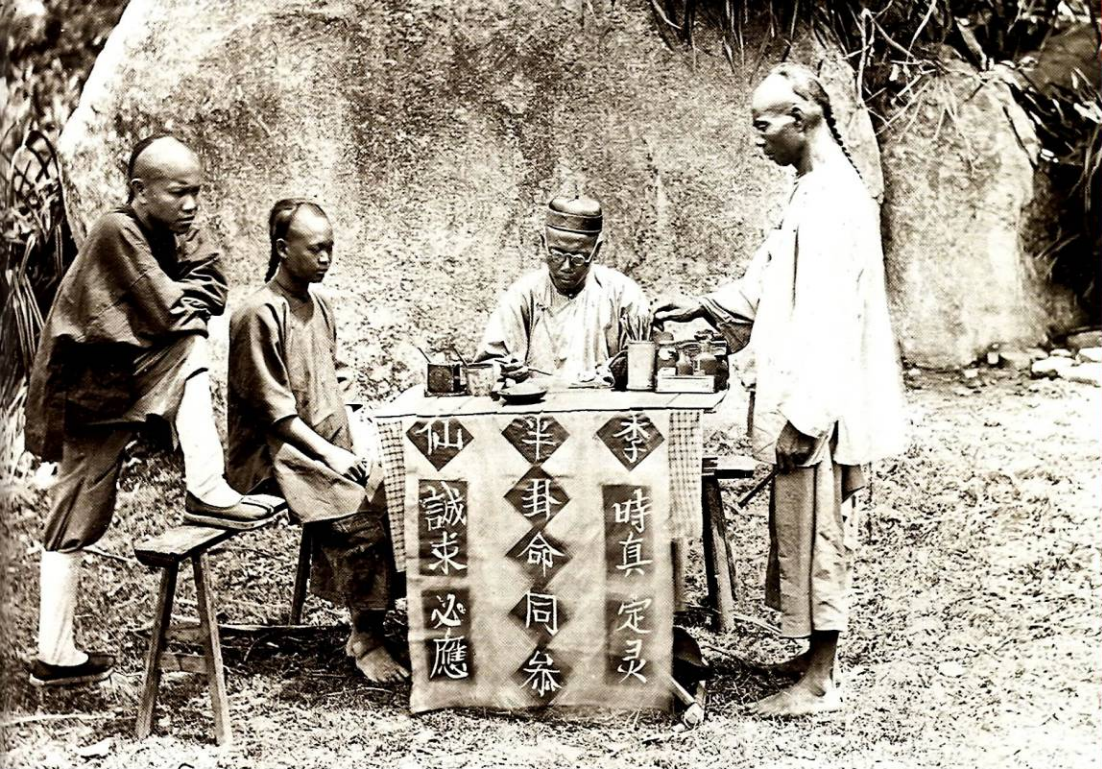
Den Anhängern der Revolutionären Allianz aber reicht dieser Kompromiss nicht, sie führen ihren Kampf fort und erobern im Dezember die frühere Landeshauptstadt Nanjing, ein Sieg mit großer Symbolkraft.

Immer mehr Provinzversammlungen bekennen sich nun zu den Zielen der Umstürzler – und zu deren geistigem Führer Sun Yatsen.

Der 40-jährige Arzt erlebt den blutigen Kampf um die Macht allerdings zunächst nur aus der Ferne. Als die Bombe von Hankou die Revolution auslöst, ist Sun gerade in den USA, um bei reichen Exilchinesen um Spenden für seine Bewegung zu werben. Vom Aufstand erfährt er auf dem Weg nach Kansas City aus der Zeitung.

Erst Weihnachten 1911 kehrt Sun Yatsen nach China zurück, legt mit dem Schiff in Shanghai an. Nur vier Tage später wählen ihn die Abgeordneten von 16 Provinzversammlungen in der Stadt Nanjing zum „provisorischen Präsidenten“ der Republik China.





Aberglaube prägt den Alltag in den Dörfern: Wichtige Entscheidungen fällt der Hellseher, ohne sein Votum wird keine Hochzeit geschlossen

China hat nun einen Kaiser, einen Premier und einen Präsidenten.

**A**m Neujahrstag 1912 erklärt Sun Yatsen in Nanjing die Gründung der Republik. Dann schickt er ein Telegramm an Yuan Shikai und bittet ihn, das Präsidentenamt von ihm zu übernehmen.

Sun weiß, dass seine militärische Basis nicht stark genug ist, um ganz China zu erobern. Nur mit Yuan kann er sein Ziel erreichen, die Herrschaft der Qing endgültig zu beenden. Dem angesehenen Militärführer folgen viele Generäle, er

könnte der neuen Republik Stabilität verleihen. „Die Präsidentschaft wartet auf sie“, schreibt Sun an Yuan Shikai.

Und der erkennt die Chance, die gemäßigten Konstitutionalisten und die radikalen Reformer unter seiner Führung zu vereinen. Doch bevor er das Amt akzeptiert, begibt sich Yuan in die Verbotene Stadt, um der kaiserlichen Familie ein letztes Angebot zu unterbreiten.

In Absprache mit Sun Yatsen gewährt er den Qing, weiter im Palast zu leben, erlaubt ihnen, ihre Reichtümer zu behalten, und garantiert ihnen darüber hinaus eine jährliche Apanage von vier Millionen Dollar.

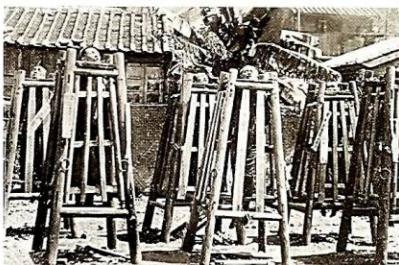
Der Vertrag zur „Wohlvollenden Behandlung des Kaisers der großen Qing-Dynastie“ ermöglicht es Puyi und seiner Familie, ihr bisheriges Leben fast ohne Veränderungen weiterzuführen – nur ohne die Macht über China.

Am 12. Februar 1912 erklären die Qing in einem kurzen Edikt die Abdankung des Kaisers Puyi zugunsten „einer provisorischen republikanischen Regierung“.



Um 1900 gibt es 450 Millionen Chinesen – viele sind so arm wie diese zerlumpten Männer

Zum Tode Verurteilte werden in Käfige gesperrt – und vom eigenen Gewicht erdrosselt







Erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts öffnet sich China westlichen Ideen – und Arbeitsweisen: Hier lernen junge Chinesen, auf Schreibmaschinen zu tippen



In Städten wie Shanghai werden viele Viertel von Ausländern geprägt

Das Schreiben hat nicht Prinzregent Chun II. verfasst (er verfolgt die letzten Stunden der Dynastie teilnahmslos), sondern Long Yu, die Witwe des glücklosen Kaisers Guangxu.

Die wenigen Sätze des Ediktes beenden 2133 Jahre kaiserlicher Herrschaft über China – und bedeuten Demokratie für ein Volk, das keinerlei Erfahrung darin besitzt, sich selbst zu regieren.

Im Dezember 1912 wählen die Chinesen ihre erste demokratische Regierung. Berechtigt zur Stimmabgabe sind alle Männer mit einem Mindestalter von 22 Jahren, einem Mindestvermögen von umgerechnet 500 Dollar (oder einer Steuerlast von mindestens zwei Dollar) sowie einem Grundschulabschluss. Das sind etwa zehn Prozent der chinesischen Bevölkerung.

Fast die Hälfte von ihnen stimmt für den neuen politischen Arm der Revolutionären Allianz, die Guomindang („Nationale Volkspartei“). Sie erringt 269 der 569 Parlamentssitze.

Doch noch ehe die Abgeordnetenversammlung zu ihrer konstituierenden Sitzung zusammenkommt, erlebt die junge Demokratie ihre erste Erschütterung: Im Bahnhof von Shanghai wartet im März 1913 der Vorsitzende der Guomindang, der 30-jährige Song Jiaoren (ein enger Vertrauter Sun Yatsens), auf den Zug, der ihn zur Parlamentseröffnung nach Beijing bringen soll, als ein Mann auf ihn zugeht, eine Waffe zieht und aus kurzer Distanz zweimal auf ihn schießt; zwei Tage später erliegt Song im Krankenhaus seinen Verletzungen.

Viele Mitglieder der Guomindang sehen in Yuan Shikai den Drahtzieher des Attentats: Der provisorische Präsident, so vermuten sie, fürchtet nach ihrem Wahlsieg um seine Macht.

Im Parlament fordern sie Yuan auf, neue Präsidentschaftswahlen abzuhalten. Doch der weigert sich, entlässt stattdessen Gouverneure, die der Guomindang nahestehen.

In den Kämpfen, die daraufhin ausbrechen, überrennt Yuan mit seinen Truppen innerhalb weniger Monate alle gegnerischen Einheiten, erobert im September Nanjing und zwingt im Oktober die Abgeordneten in Beijing, ihn für fünf Jahre zum Präsidenten zu wählen.

Anschließend ordnet er die Auflösung der Guomindang an und verbietet deren Abgeordneten den Zutritt zum

Parlament. Sun Yatsen flieht mit einigen Getreuen nach Japan.

Im Januar 1914 löst Yuan Shikai das Abgeordnetenhaus ganz auf, bildet aus Mitgliedern seiner Regierung und einigen loyalen Provinzabgeordneten eine neue Versammlung und lässt von diesem Scheinparlament im Mai 1914 einen „Verfassungspakt“ verabschieden, der ihm die volle Entscheidungsmacht gibt über die Außenpolitik, Finanzen sowie die Befehlsgewalt über die Streitkräfte.

Die chinesische Republik hat kaum zu existieren begonnen, da erlebt sie bereits ihren ersten Diktator.

**DOCH YUAN HAT** ein marodes Reich geerbt. Überschwemmungen und Dürren verwüsten in dieser Zeit mehrfach das Land und vernichten die Ernten; Millionen Chinesen sind unterernährt. Das Land ist hochverschuldet, die Steuereinnahmen sind verschwindend gering.

Die fremden Mächte, denen China immer mehr Geld schuldet, halten sich während dieser Phase des politischen Umbruchs zurück. Allerdings muss Yuan sich die diplomatische Anerkennung seines Regimes teuer erkaufen: Ende 1913 entlässt er auf Druck der Briten Tibet in die Unabhängigkeit, bestätigt auf russisches Drängen die Autonomie der äußeren Mongolei und vergibt Großaufträge für den Ausbau der Eisenbahn an japanische Firmen.

Da China seine Schulden nicht zurückzahlen kann, fallen nach und nach etliche Steuerrechte ans Ausland, selbst die Salzsteuer ist bald nicht mehr unter Beijings Kontrolle. Viele Chinesen sind fassungslos angesichts des Ausverkaufs ihres Staates.

Erst der Ausbruch des Ersten Weltkrieges 1914 scheint Yuan eine Atempause zu geben: Die europäischen Staaten konzentrieren sich auf den Kampf untereinander, der Machtausbau in China ist für sie jetzt zweitrangig.

Diese Chance nutzt Japan, um seine Position im Reich der Mitte weiter zu



stärken. 21 Forderungen stellt die Regierung des Tenno 1915 an den chinesischen Diktator, verlangt unter anderem wirtschaftliche Rechte in der Mandschurei sowie der inneren Mongolei und umfangreiche Handelsrechte an der Südküste Chinas.

Zwar kann Yuan die Bedingungen etwas abmildern, doch im Kern muss er sie akzeptieren. Einen Krieg gegen Tokyo, das weiß der erfahrene Feldherr, kann sein Land nicht verkraften.

Die Nachricht von Yuans Annahme der Forderungen löst überall im Reich Proteste aus; es sind vor allem Studenten, die auf die Straße gehen.

Doch je mehr er in die Defensive gerät, desto kompromissloser vertritt Yuan seinen Machtanspruch.

In einer nahezu grotesken Verknüpfung der Verhältnisse im Land lässt er im August 1915 von einer rasch gegründeten „Nationalen Versammlung“ erklären, das Volk wünsche ihn als neuen Kaiser. Am 12. Dezember erklärt Yuan sich in Beijing zum Kaiser von China – und bestellt für seine junge Dynastie 40 000 Teile Porzellangeschirr sowie zwei Kaisergewänder in luxuriöser Ausfertigung.

Doch kurz darauf muss er erkennen, dass er einen politischen Fehler begangen hat: Innerhalb weniger Wochen sagen sich seine militärischen Weggefährten von ihm los; eine Provinz nach der anderen erklärt ihre Unabhängigkeit;

und auch die ausländischen Mächte verweigern jede Unterstützung – sie trauen Yuan nicht mehr.

Unter dem Druck der Ereignisse erklärt er im März 1916 die Restauration für beendet. Wenige Monate später, am 6. Juni 1916, stirbt Yuan Shikai, verbittert und gedemütigt, mit 56 Jahren an Nierenversagen.

Seine Kurzzeit-Dynastie hat das Land zerrüttet. Yuans offizieller Nachfolger, Li Yuanhong, der sich nun wieder „Präsident“ nennt, kontrolliert nur noch das Gebiet rund um Beijing. Im Rest des Landes herrschen etliche Militärführer mit ihren Truppen über einzelne Provinzen. Einige dieser warlords waren zuvor Generäle in Yuans Armee, andere Befehlshaber von Streitkräften, die 1912

auf Seiten der Guomindang gekämpft hatten; wieder andere sind lokale Bandenbosse, die das Machtvakuum nutzen.

Ihre Truppen finanzieren diese Kriegsherren durch das Erheben von Steuern, den Anbau von Opium oder das Eintreiben von Wegzoll.

Zwar hoffen einige Warlords noch immer, dass Sun Yatsen neuer Präsident wird, doch wollen andere längst lieber ihr eigenes Reich gründen. Und es gibt sogar Militärführer, die in Puyi den rechtmäßigen Anwärter auf die Macht in China sehen.

**DER ZEHNJÄHRIGE** merkt kaum etwas vom Chaos, das sein Land ergriffen hat. Seit seiner Abdankung hat sich der Hofstaat zwar verkleinert, aber noch immer



REVOLUTION  
1911–1912

## DER STURZ DES KAISERS

Der Revolutionär Sun Yatsen (M.) glaubt, dass nur die Demokratie sein Land retten kann. 1911 wagen seine Anhänger den Aufstand – und vertreiben Puyi vom Thron

www.fischer125.de

## Eine völlig neue Darstellung der Geschichte der Menschheit. Ein Standardwerk.

In seinem Opus Magnum beweist Steven Pinker mit zahlreichen wissenschaftlichen Belegen, dass in der Geschichte der Menschheit die Gewalt immer weiter abgenommen hat. Wir leben heute in der gewaltfreiesten Zeit überhaupt. Ein radikales Buch, das den Blick auf uns selbst völlig verändert.



S. FISCHER  
im 125. Jahr

1.280 Seiten, gebunden, € (D) 26,00

**G E**  
STEVEN  
PINKER  
**W A**  
Eine neue  
Geschichte der  
Menschheit  
**L T**  
S. FISCHER

wird Puyi in der Verbotenen Stadt von Hunderten Eunuchen umsorgt.

Mittlerweile tragen die Kastraten ihn in seiner gelben Sänfte jeden Morgen zum „Palast der Glückschaffenden Tugend“; dort wird Puyi zusammen mit anderen Sprösslingen der Kaiserfamilie unterrichtet, lernt die konfuzianischen Klassiker kennen und die Geschichte der glorreichen Qing-Dynastie.

Verspürt er mal keinen Drang, die Texte zu studieren, werden seine Mitschüler stellvertretend für ihn gezüchtigt. Umgekehrt hat Puyi im Laufe der Jahre Gefallen daran gefunden, seine Eunuchen regelmäßig grundlos auspeitschen zu lassen.

Erst im Frühsommer 1917 werden die Bewohner der Verbotenen Stadt aus ihrem Alltag gerissen. Gerüchte erreichen den Hof: Angeblich plant General Zhang Xun, einer der Warlords, Puyi wieder als Kaiser einzusetzen.

Der kleine, fettleibige Feldherr ist Monarchist, war Leibwächter der Kaiserinwitwe Cixi und trägt immer noch seinen mandschurischen Zopf. Tatsächlich marschiert Zhang im Juni 1917 gegen Beijing und besetzt mit seinen Truppen die Hauptstadt. Er erscheint zu einer Audienz am Hof, kniet vor Puyi nieder und eröffnet dem Elfjährigen, dass er nun abermals Kaiser von China sei.

Und dieses Mal ist Puyi begeistert von der Aussicht, den Drachenthron zu besteigen, später erinnert er sich an einen wahren „Freudentaumel“. Beijings Zeitungen drucken Sonderausgaben mit der Nachricht von Puyis Restauration.

Doch gleichzeitig bieten die Händler auf den Märkten das kaiserliche Restaurations-Edikt bereits als Sammlerstück an, weil es „in ein paar Tagen“ schon „eine Antiquität“ sein werde.

Sie haben gehört, dass republikanisch gesinnte Warlords eine Armee nach Beijing in Gang gesetzt haben.

Im Juli befreien diese Kriegsherren die Stadt von Zhangs Truppen, werfen in Chinas erstem Luftangriff sogar drei kleine Bomben auf die Verbotene Stadt (ein Sänfenträger wird verletzt).

**Literaturempfehlungen:** Pu Yi, „Ich war Kaiser von China“, DTV; die unglaubliche Biografie des letzten chinesischen Kaisers, von ihm selbst erzählt. William T. Rowe, „China's Last Empire“, Harvard; neueste Forschungsergebnisse für ein breites Publikum.



Puyi 1925: Nach seiner Abdankung bleibt er noch zwölf Jahre in der Verbotenen Stadt



Der Kopf der chinesischen Revolution: Sun Yatsen



General Yuan Shikai erklärt sich 1915 zum Kaiser

Kurz darauf veröffentlicht der Präsident ein Edikt, das abermals Puyis Abdankung verkündet.

Nur 17 Tage hat Puyis zweite Herrschaft als Kaiser gewährt; als er von seiner Abdankung erfährt, bricht der Junge in Tränen aus.

Doch erneut darf der entmachtete Kaiser in der Verbotenen Stadt bleiben. Erst 1924, als ein weiterer Warlord Beijing besetzt, muss der inzwischen 18-Jährige den Palast endgültig verlassen und Zuflucht im japanischen Konzessionsgebiet in Tianjin suchen – ausgerechnet bei jener Macht, die entscheidend zum Niedergang der Mandschu-Dynastie beigetragen hat.

**FÜR CHINA ENDET** die Revolution im Debakel: Die Umstürzler haben dem Kaiserreich zwar den Todesstoß versetzt, aber keine neue Ordnung schaffen können. Statt zu den westlichen Industrienationen aufzuschließen, wie Sun Yatsen gehofft hat, steht China am Rand des Abgrunds. Zehn Jahre nach Puyis feierlicher Thronbesteigung ist das Land von der Einheit weiter entfernt denn je.

Das Reich der Mitte, gut 100 Jahre zuvor noch die größte Wirtschaftsmacht auf Erden, ist nun bankrott. Ausländische Mächte kontrollieren die großen Häfen im Osten und kassieren einen Großteil der Steuern, die noch in die

Staatskasse fließen könnten. Auf ihren Druck hin hat China riesige Territorien abtreten müssen, dazu Tibet sowie weite Teile der Mongolei.

Zudem beutet Japan – innerhalb weniger Jahrzehnte vom kleinen Bruder zum übermächtigen Konkurrenten erwachsen – die rohstoffreiche Mandschurei aus, behandelt China fast wie eine Kolonie. Und es scheint niemanden zu geben, dem es gelingen könnte, das Reich der Mitte in eine bessere Zukunft zu führen.

Deshalb sammeln sich nun überall im Land die Enttäuschten: junge Intellektuelle, die nach radikaleren Wegen aus der Krise suchen. Sie fordern schon bald einen wirklichen Neubeginn, nicht eine Pseudo-Revolution, die am Ende nur die Schurken von früher in ihrem Amt bestätigt.

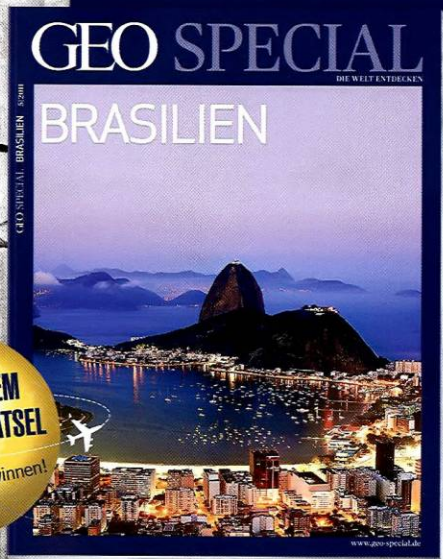
Oder wie es der Schriftsteller Hu Shi um 1919 formuliert: „Lasst uns den konfuzianischen Laden zerschlagen!“ □

**Johannes Schneider**, 30, Autor in Ecuador, war erstaunt darüber, wie borniert die chinesische Elite weiter an die eigene Überlegenheit glaubte – obwohl das Reich der Mitte seine Vormachtstellung schon lange verloren hatte.



Jetzt im Handel

ooooooooooooooooooooo viel Neues zu  
entdecken: das moderne Brasilien.



MIT GROSSEM  
JUBILÄUMSRÄTSEL

Weltreise zu gewinnen!



# Erfüllen Sie sich Ihre Träume

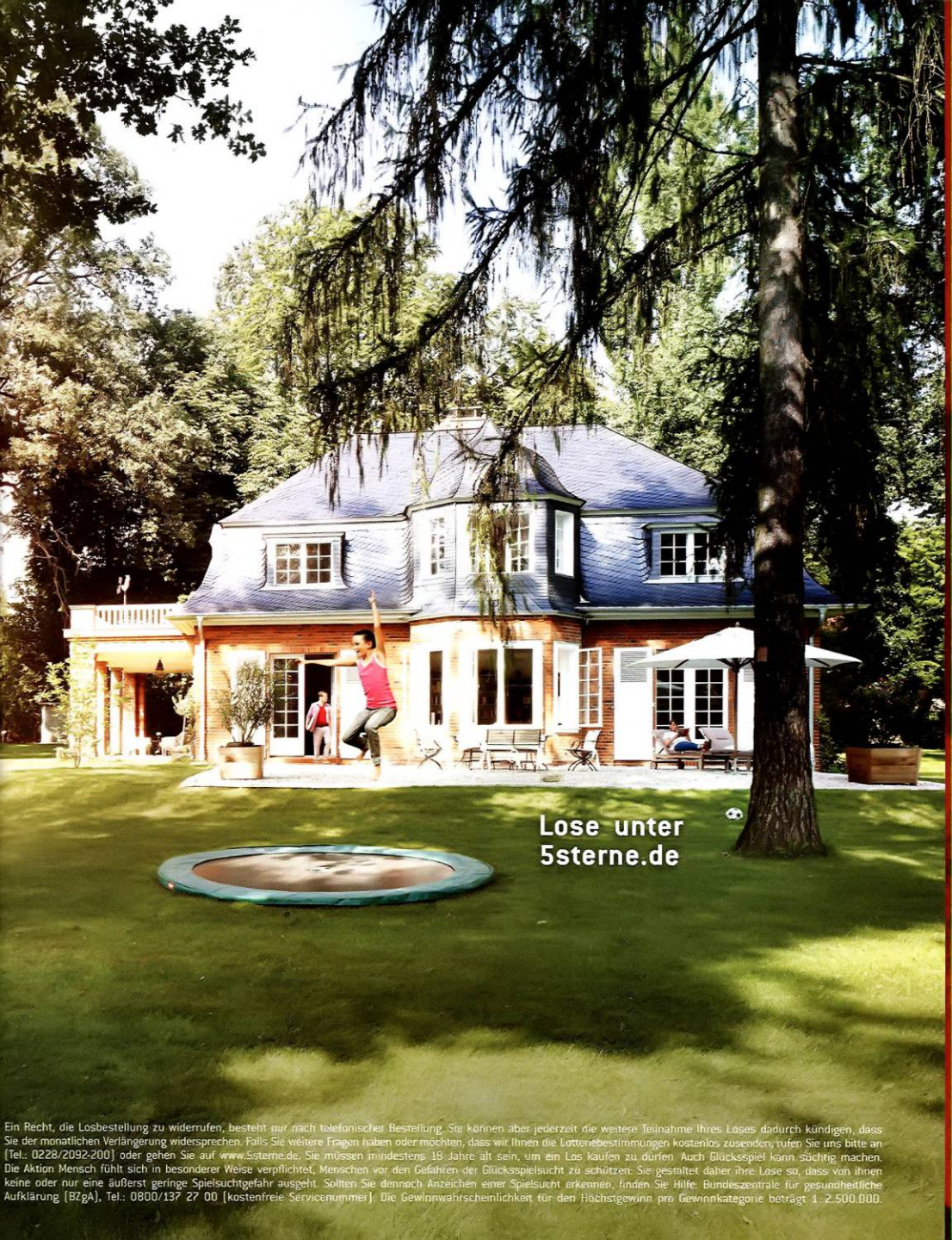
Wöchentlich bis zu 1 Mio. Euro! Jetzt ausfüllen und  
abschicken. Und mit jedem Los unterstützen Sie  
soziale Projekte.

**AKTION**  
MENSCH

DAS WIR GEWINNT

Veranstalter der Aktion Mensch-Lotterie ist die Aktion Mensch e.V., Heinemannstr. 36, 53175 Bonn, eingetragen im Vereinsregister Mainz, VR 902. Dieser gemeinnützige Verein wird durch die Vorstände Armin v. Buttler und Martin Georgi vertreten. Für Ihre Teilnahme gelten die von der staatlichen Lottereaufsicht genehmigten aktuellen Lotterieberingungen. Wenn Sie uns den ausgefüllten Losvordruck zusenden, erhalten Sie von uns ein Bestätigungsschreiben über das Zustandekommen des Lotterievertrages. Gleichzeitig beauftragen Sie uns, den fällig werdenden Lospreis monatlich von Ihrem Konto abzubuchen (Einzugsermächtigung). Die Teilnahme Ihres Loses an der Aktion Mensch-Lotterie erfolgt für einen Monat und verlängert sich dann monatlich jeweils um einen weiteren Monat.





Lose unter  
**5sterne.de**

Ein Recht, die Losbestellung zu widerrufen, besteht nur nach telefonischer Bestellung. Sie können aber jederzeit die weitere Teilnahme Ihres Loses dadurch kündigen, dass Sie der monatlichen Verlängerung widersprechen. Falls Sie weitere Fragen haben oder möchten, dass wir Ihnen die Lottoregelnbestimmungen kostenlos zusenden, rufen Sie uns bitte an (Tel.: 0228/2092-200) oder gehen Sie auf [www.5sterne.de](http://www.5sterne.de). Sie müssen mindestens 18 Jahre alt sein, um ein Los kaufen zu dürfen. Auch Glücksspiel kann süchtig machen. Die Aktion Mensch fühlt sich in besonderer Weise verpflichtet, Menschen vor den Gefahren der Glücksspielsucht zu schützen. Sie gestiftet daher ihre Lose so, dass von ihnen keine oder nur eine äußerst geringe Spielsuchtgefahr ausgeht. Sollten Sie dennoch Anzeichen einer Spielsucht erkennen, finden Sie Hilfe: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA), Tel.: 0800/137 27 00 (kostenfreie Servicenummer). Die Gewinnwahrscheinlichkeit für den Höchstgewinn pro Gewinnkategorie beträgt 1:2.500.000.



# DER ROTE BANDIT

**Am 31. Juli 1921 gründen 13 junge Männer in der Nähe von Shanghai die Kommunistische Partei Chinas, darunter ein schüchterner, lange Zeit zielloser Lehrer aus der Provinz. Doch nun hat der 27-Jährige eine Aufgabe gefunden, für die er mit aller Energie kämpfen will: die Revolution. Mao Zedong macht sie zu seinem Beruf – und setzt dafür schon bald auch auf Mord, Raub und Erpressung**

VON RALF BERHORST

Um in China einen Machtwechsel herbeizuführen, ist Mao – hier 1936 in der Uniform der Roten Armee – jedes Mittel recht. So lässt er etwa Bauern ausplündern, um seine Truppen zu ernähren. Dabei geht er so rücksichtslos vor, dass ihn selbst die eigene Parteiführung kritisiert





# E

s regnet in Strömen, als das Ausflugsboot auf den „See der Mandarinenten“ hinausfährt, rund 90 Kilometer südwestlich von Shanghai. Die 13 Männer an Bord beachten das Unwetter nicht, das sich am Nachmittag dieses 31. Juli 1921 ausbreitet. Sie drängen sich um einen Tisch mit Fischgerichten, Getränken und Mah-Jongg-Steinen. Und diskutieren.

Eine Holzwand schützt die nach hinten offene Kajüte vor neugierigen Blicken. Sobald sich ein anderes Boot dem Schiff nähert, verstummen auf ein Klopfzeichen hin alle Gespräche. Dann vertiefen sich die Männer zum Schein in das Mah-Jongg-Spiel, schieben Steinchen über den polierten Tisch. Sie wissen: Polizeispitzel könnten versuchen, sie zu belauschen.

Die Ausflügler sind marxistische Studenten, Lehrer und Journalisten. Sie haben das Boot gemietet, um ihr geheimes Treffen als Vergnügenspartie zu tarnen. Tatsächlich wollen sie die Kommunistische Partei Chinas gründen. Die 13 Männer repräsentieren nicht einmal 60 Kommunisten – in einem Reich von mehr als 450 Millionen Einwohnern.

Nur in fünf chinesischen Städten haben sie sich zu winzigen Parteizellen zusammengeschlossen, es fehlt ihnen an Geld und Erfahrung. Dennoch sind sie entschlossen, in China die Diktatur des Proletariats zu errichten.

Einer der Männer ist ein hochgewachsener Jüngling mit melancholischen Augen. Das dunkle Haar hat er aus der Stirn gekämmt. In den Diskussionen ergreift er selten das Wort, offenbar schüchtert ihn das elegante Auftreten mancher Genossen ein, die westliche Anzüge statt chinesischer Kleidung tragen und sich zudem in marxistischer Theorie besser auskennen.

Der 27-Jährige ist ein Geschichtslehrer aus der Provinz. Sein Name: Mao Zedong.

Doch ausgerechnet dieser unscheinbare Mann wird die KP Chinas zu einem

Kurz nach dem Tod der Mutter 1919 entsteht dieses Familienfoto mit Mao, seinem Onkel, Vater und Bruder (v. r. n. l.)



Instrument der Macht und des Terrors formen. Und mit ihrer Hilfe über ein Viertel der Menschheit herrschen.

Im Verlauf des Tages einigen sich die Männer auf ein utopisch anmutendes Programm: Der Kapitalismus in China soll überwunden und eine klassenlose Gesellschaft errichtet werden.

Als das Boot in der Dämmerung an das schiffgesäumte Ufer zurückkehrt, fürchten sich die Verschwörer nicht mehr vor Spitzeln. „Lang lebe die Kommunistische Partei, lang lebe der Kommunismus – der Befreier der Menschheit“, rufen sie über den See.

An diesem Tag beginnt mit dem Ausflug einiger politischer Sektierer die Geschichte der KP – und der unwahrscheinliche Aufstieg eines Bauernsohns zum Führer Chinas.

**MAO ZEDONG**, der spätere Revolutionär, wird am 26. Dezember 1893 im abgelegenen Dorf Shaoshan in der zentralchinesischen Provinz Hunan geboren. Es ist eine ertümelte Welt, inmitten sanfter Hügel und riesiger Bergwälder, in der einige Hundert Bauernfamilien wie vor Jahrhunderten Reis, Tee und Bambus anbauen, Wasserbüffel vor ihre Pflüge spannen.

Keine Straße, keine Flussverbindung führt in das Tal hinein, das Wildschweine, Leoparden und manchmal auch Tiger durchstreifen. So entlegen ist Shaoshan, dass die Nachricht vom Tod des Kaisers Guangxu seine Bewohner erst nach Jahren erreicht.

Maos Vater, ein Veteran der Armee seiner Provinz, hat es durch den Anbau von Reis und Getreide zu Wohlstand gebracht. Während die meisten Familien Shaoshans in strohgedeckten Hütten aus Lehmziegeln leben, bewohnt die Familie Mao ein Gehöft mit sechs Zim-

Mit seiner Frau Yang Kaihui hat Mao drei Söhne. Sie wird von seinen politischen Gegnern hingerichtet



mern und glasierten Ziegeln auf dem Dach. Ihr Sohn Zedong besitzt sogar eine eigene Stube, ein ungewöhnlicher Luxus für ein Bauernkind.

Fließendes Wasser gibt es allerdings auch in dieser Familie nicht – bis an sein Lebensende wird Mao den Körper lieber mit einem im Dampf angefeuchteten Tuch abreiben, als ihn mit Seife zu waschen, und den Mund mit Tee spülen, statt eine Zahnbürste zu benutzen.

Neben dem Hof steigen in Terrassen die Reisfelder der Familie empor. Mao muss, wie alle Dorfkinder, schon als kleiner Junge bei der Arbeit helfen: Meist hütet er das Vieh oder die Enten.

Mit acht Jahren besucht er die Dorfschule; die Gebühren kosten seinen Vater den halben Jahreslohn eines Arbeiters. Doch der zahlt – wohl auch, weil er hofft, dass ihm sein Sohn später die Bücher führen wird.

Der Lehrer bringt Mao kaum mehr bei als Lesen und Schreiben. Immer wieder müssen die Schüler, die wie alle männlichen Untertanen der Qing-Dynastie einen Zopf tragen, die Klassi-



ker des Konfuzius rezitieren: jahrhundertalte Werke, die von dem Wanderphilosophen selbst oder seinen Schülern stammen. Sie handeln von Fleiß, Rechtsschaffenheit und von der ständigen Verbesserung des eigenen Charakters sowie von der Ehrfurcht, die die Kinder ihren Eltern schulden.

Mit 13 verlässt Mao die Schule; er soll, so will es der Vater, auf dem Hofarbeiten und später Reishändler werden.

Längst aber hat der Sohn eine eigene Welt für sich entdeckt, die der Bücher. Nachts liest er beim Schein einer Öllampe: Chroniken, Romane mit Erzählungen über Räuberbanden, Aufstände und Pilgerreisen. Stets verhängt er das Fenster, damit der Vater die heimliche Lektüre nicht bemerkt.

Mao hasst den jähzornigen Patriarchen, der das Lesen solcher Bücher für Zeitverschwendung hält und ihn immer wieder prügelt. In den Auseinandersetzungen macht der Heranwachsende bald eine prägende Erfahrung: Verhält er sich unterwürfig, schlägt ihn der Vater nur noch mehr. Gibt er sich hingegen aufsässig, kann er Zugeständnisse

ertrotzen. Als ihn der alte Mann wieder einmal vor Gästen als faul und unnützlich beschimpft, läuft der Junge zu einem Teich und droht sich zu ertränken. Der Vater lenkt ein und verspricht, ihn nicht mehr zu züchtigen.

Doch das Familienoberhaupt zwingt den 14-Jährigen in eine arrangierte Ehe mit einer vier Jahre älteren, entfernten Cousine, Yixin. Mao aber sieht die Verwandte, die bei der Familie einzieht (drei Jahre später aber stirbt), nie als seine Frau – und vermutlich wird die Ehe auch nie vollzogen.

Er lernt lieber. Ein Buch fesselt ihn besonders: „Warnende Worte an ein Zeitalter des Überflusses“. In dieser Schrift drängt der chinesische Reformator Zheng Guanying seine Landsleute, sich der modernen Welt mit ihren Eisenbahnen, Telegraphen, Bibliotheken und Parlamenten anzupassen, bevor ausländische Regierungen China ganz ausbeuten. Pamphlete wie dieses wecken Maos politisches Bewusstsein und entfachen in ihm nationalistische Begeisterung.

Mit 16 Jahren verlässt er 1910 sein Heimatdorf und meldet sich auf eigene Faust in einer Nachbargemeinde an einer der neuen Reformschulen an, von denen es inzwischen mehr als 100 in der Provinz gibt: ein verzweifelter Versuch der Kaiserdynastie, den Rückstand Chinas gegenüber dem Westen aufzuholen.

Hier öffnet sich Mao eine neue Welt, auch wenn er von vielen Mitschülern – die meisten sind Söhne von Gutsbesitzern – wegen seiner bäuerlichen Kleidung als Hinterwäldler belächelt wird. Er hat nur einen einzigen Anzug: eine Jacke aus Baumwolle und eine ausgebeulte Hose.

Auf dem Stundenplan stehen, anders als sonst in chinesischen Schulen, Fächer wie Naturwissenschaften, Weltge-

schichte, Englisch und Musik. Erstmals hört Mao von Figuren wie George Washington, Abraham Lincoln, Napoleon Bonaparte: Männern, die Nationen geschaffen, geeint oder zu Größe geführt haben.

Nur widerwillig zahlt der Vater für die Ausbildung des fast schon erwachsenen Sohnes. Und ahnt wohl nicht, dass der für die Enge des bäuerlichen Lebens endgültig verloren ist.

Denn Mao kehrt nicht in sein Heimatdorf zurück. Er sehnt sich in die Ferne, in die 50 Kilometer entfernte Provinzhauptstadt Changsha, eine Metropole mit 300 000 Einwohnern. Weil er gehört hat, dass es dort eine noch bessere Schule geben soll, macht er sich mit 17 Jahren auf den Weg.

Eine jahrhundertalte Mauer aus grauen Steinblöcken umfasst Changsha. Milizionäre mit blauen Turbanen bewachen die gewaltigen Tore. Gassen führen wie Stollen durch das Dickicht der Stadt, hin zu den beiden riesigen Konfuzius-Tempeln, den Villen der Beamten, die hinter hohen Mauern leben, und dem Geschäftsviertel mit den Läden.

Kein Automobil, kein Fahrrad, keine Rikscha ist auf den Wegen zu sehen, dafür trifft man auf Wasserträger, Bettler und die Sänften der reichen Bürger.

Es ist das Jahr 1911, der Vorabend der chinesischen Revolution. In fast allen Provinzen des Landes erhebt sich gerade Widerstand gegen die Qing-Dynastie, fordern Oppositionelle die Einberufung eines nationalen Parlaments.

Gebannt verfolgt Mao die Ereignisse in den zahlreichen politischen Tageszeitungen, die neuerdings gedruckt werden. So erfährt er von dem radikalen Oppositionellen Sun Yatsen, dessen „Revolutionärer Allianz“ – und einem Aufstand in der Hafenstadt Kanton, bei dem 72 Umstürzler sterben.

Mao, bis dahin ein treuer Anhänger des Kaiserhauses, der den Monarchen und seine Beamten für weise, aufrichtige Männer hielt, hofft anfänglich noch, dass die Dynastie in einer konstitutionellen Monarchie überleben kann.

Doch schon nach ein paar Wochen in Changsha denkt er radikaler: Er verfasst ein Manifest, in dem er fordert, dass der Kaiser abtritt und Sun Yatsen Staats-



Die Kommunistin He Zizhen wird Maos dritte Frau. Die meisten ihrer sechs Kinder müssen beide auf der Flucht zurücklassen



1920 protestiert Mao (3. v. l.) mit einer Delegation aus Hunan in Beijing gegen einen lokalen despotischen Kriegsherrn

präsident Chinas wird – und klebt es an die Wand seiner Schule.

Als Zeichen des Protests schneidet Mao seinen Zopf ab. Eine Tat, die im Reich der Qing traditionell mit dem Tode bestraft wird. Als einige Mitschüler zögern, es ihm gleichzutun, greift Mao zur Schere und befreit sie gewaltsam von ihrer Haartracht.

Auch an anderen Schulen wagen junge Chinesen das Ungeheuerliche – offenbar fehlt den kaiserlichen Behörden inzwischen die Autorität, den Frevler zu ahnden.

Als im Oktober 1911 in der fast 300 Kilometer nördlich gelegenen Stadt Wuchang Soldaten gegen die Dynastie meutern, beschließt Mao mit einigen Freunden, den Revolutionären zu Hilfe zu eilen. Aber er bricht nicht sofort auf. Da er gehört hat, dass es in Wuchang oft regnet, macht er sich erst auf die Suche nach wasserfestem Schuhwerk – und verpasst so den Umsturz.

Auch ohne ihn breitet sich die Revolution immer weiter aus und erreicht schließlich Changsha. Mao schließt sich den Revolutionstruppen an, dient einige Monate als Soldat, feuert jedoch keinen einzigen Schuss ab.

Nach der Ausrufung der Republik und der Abdankung des Kindkaisers Puyi im Februar 1912 glaubt der 18-Jährige, dass die Revolution gesiegt hat und es Zeit ist, sich wieder den Büchern zuzuwenden; ohnehin werden gerade viele Soldaten vom Staat aus dem Dienst entlassen, um Geld zu sparen.

Jeden Morgen geht er nun in die Stadtbibliothek von Changsha und studiert die Werke europäischer Denker, darunter die von Adam Smith, dem ersten Theoretiker des Kapitalismus, von Jean-Jacques Rousseau, dem Aufklärer, von Montesquieu, dem Verfechter der Gewaltenteilung. Zum ersten Mal sieht Mao hier auch eine Weltkarte.

Es ist eine ebenso unersättliche wie planlose Lektüre: Der junge Mann liest „wie ein Büffel, der in einen Gemüsegarten einbricht und alles verschlingt, was dort wächst“, wie er sich später erinnert. Nur mittags erlaubt er sich eine Pause, um zwei Reiskuchen zu essen.

Mit fast 20 Jahren hat er noch immer keine Ausbildung, keinen Beruf und

kein Lebensziel. Weil sein Vater droht, kein Geld mehr zu schicken, schreibt sich Mao 1913 an einem Lehrerseminar ein. Weitere fünf Jahre des Lernens beginnen.

Es ist eine chaotische, eine berauschende Zeit. Denn während die Republik zerfällt, der Einfluss der Beijinger Zentralregierung schwindet und in vielen Landstrichen *warlords* die Macht ergreifen – unabhängige Kriegsherren, die zuvor zumeist als Militärgouverneure gedient haben –, erreichen neue Ideen das Land.

Mit seinen Mitschülern führt Mao lange Diskussionen über Anarchismus, Nationalismus, die Revolution.

Und über Chinas zukünftigen Weg. Zum ersten Mal hört er das Wort „Kommunismus“, doch es hinterlässt keinen sonderlichen Eindruck. Es werden noch Jahre vergehen, bis er sich ernsthaft damit beschäftigt.

Vieles ist neu für ihn, vieles ungeordnet. Er hat, so wird er später über diese Zeit sagen, „eine komische Mischung“ im Kopf: Er ist zwar davon überzeugt, dass China vom Westen lernen muss, will aber auch, dass es dabei seine Tradition nicht verleugnet. Er ist ein weltoffener Freigeist – doch zugleich bewundert er besonders brutale Herrscher der chinesischen Geschichte.

Einer seiner Lehrer wird schließlich aufmerksam auf den Bauernsohn, der Kommentare zum Werk eines deutschen Moralphilosophen sowie empfindsame Gedichte verfasst. Er hält den wissbegierigen Provinzler für begabt: „Weil Bauernfamilien oft außergewöhnliche Talente hervorbringen, ermutige ich ihn“, schreibt er. Und: Es sei „schwierig, jemanden zu finden, der so intelligent und anständig ist wie er“.

Von seinem Förderer übernimmt Mao die Gewohnheit, nicht nur den Geist, sondern auch den Körper zu trainieren, am liebsten nackt oder leicht bekleidet – eine lebenslange Leidenschaft.

Jeden Morgen geht er zu einem Brunnen und übergießt sich mit eiskaltem Wasser. In den Ferien unternimmt er mit Freunden lange Wanderungen, sonnt sich oder läuft durch den Regen, schläft bei Frost im Freien, durchschwimmt im November eisige Flüsse.

Als Mao mit 24 endlich das Lehrerdiplom erhält, hat er immer noch keine Pläne für die Zukunft. In Changsha findet er keine Arbeit. So folgt er seinem Mentor, der 1918 auf eine Professur nach

Beijing berufen wird und ihm an der Universität eine Stelle als Hilfsbibliothekar verschafft.

Damit ist Mao im Zentrum des chinesischen Aufbruchs angekommen.

U nweit der Hörsäle liegen das neue Parlament, die Ministerien sowie die „Verbotene Stadt“, hinter deren Mauern noch immer der abgetretene Kindkaiser Puyi lebt, umgeben von Hunderten Eunuchen. Im Revolutionsjahr 1912 ist der konservative Armeeführer Yuan Shikai Staatspräsident Chinas geworden (siehe Seite 22). Als 1913 die Nationalistische Partei Sun Yatsens, die Guomindang, aus den ersten freien Wahlen als klare Siegerin hervorging, verbot Yuan die Organisation, drängte Sun ins Exil und löste das Parlament auf. 1916 starb Yuan, der sich zuvor noch zum Kaiser einer neuen Dynastie ausgerufen hatte. Chinas neuer Präsident rief das gewählte Parlament wieder zusammen.

Im Juni 1917 wagte ein kaisertreuer General den Putsch und setzte Puyi wieder ein. Doch zwei Wochen später marschierten andere Militärs auf Beijing und beendeten die Monarchie endgültig. Die Republik war gerettet.

Aber China besitzt seither nur noch eine geschwächte und korrupte Zentralregierung. Kriegsherren übernehmen in vielen Teilen des Landes die Macht.

Am südlichen Ende der Verbotenen Stadt, am „Tor des Himmlichen Friedens“, erstreckt sich ein Park, in dem Studenten über die Lage des Landes diskutieren.

Beijing ist eine Millionenstadt. Automobile befahren die jahrhundertealten Avenuen, 20000 Rikschas verstopfen die Straßen, und selbst Kamelkarawanen ziehen durch die Metropole.

Mao ist überwältigt. „Beijing ist ein Schmelztiegel, in dem man unweigerlich verwandelt wird“, schreibt er nach seiner Ankunft. Immer wieder streift er durch die kaiserlichen Gärten, die gerade erst für das Volk geöffnet worden sind, und ist ergriffen von deren Schönheit: „In den Parks sah ich den frühen nördlichen Frühling, sah die weißen Pflaumenblüten, während das Eis auf





dem Nordsee noch fest war. Ich sah die Weiden mit Eiskristallen bedeckt wie zehntausend blühende Pfirsichbäume.“

Er selbst lebt in einer schäbigen Gegend westlich der Verbotenen Stadt. Mit sieben anderen Studenten teilt er sich eine enge Wohnung – und das Bett. Gemeinsam schlafen sie auf einem beheizbaren, mit Filz überzogenen Ziegelpodest. Weil das Geld für Kohlen fehlt, schmiegen sich die jungen Männer nachts aneinander: „Ich musste gewöhnlich die Schläfer auf beiden Seiten warnen, wenn ich mich umdrehen wollte“, erinnert sich Mao später.

Während seiner Zeit in Beijing liest er regelmäßig die „Neue Jugend“, das modernste Magazin des Landes. Gelehrte der Universität schreiben darin über die Relativitätstheorie, den Pazifismus, die Frauenbefreiung und die Oktoberrevolution. Auch Mao veröffentlicht

hier einen seiner ersten Aufsätze – über „Körperertüchtigung“.

„Unsere Nation fehlt Stärke“, schreibt er. „Wenn unsere Körper nicht stark sind, werden wir vor feindlichen Soldaten erzittern. Wie können wir dann unsere Ziele erreichen?“

Doch so sehr er versucht, sich mit den Autoren der „Neuen Jugend“ anzufreunden – die Intellektuellen nehmen keine Notiz von dem Hilfsbibliothekar; eine Kränkung, an die er noch Jahrzehnte später denken wird: „Für die meisten war ich kein menschliches Wesen.“

Er ist unglücklich in Beijing. Wohl auch, weil er sich in die schöne Tochter seines Förderers verliebt hat.

Yang Kaihui ist acht Jahre jünger als er, eine im westlichen Stil erzogene, sensible und eloquente Schönheit, die von vielen Schülern ihres Vaters bewundert wird. Kaihui lehnt die überkommenen Heiratsrituale ab, an die Liebe hat sie höchste Ansprüche: „Lieber gar nichts, wenn es nicht vollkommen ist“, lautet

ihre Maxime. Sie ignoriert Maos Werben, vielleicht zweifelt sie an seiner Ernsthaftigkeit.

Im Frühjahr 1919 kehrt Mao enttäuscht nach Changsha zurück. Dort findet er eine Stelle als Geschichtslehrer – und verpasst so ein weiteres Mal ein historisches Ereignis.

**DENN AM NACHMITTAG** des 4. Mai 1919 strömen in Beijing 3000 Studenten auf den „Platz des Himmlischen Friedens“ vor der Verbotenen Stadt. Es ist die wohl erste Großdemonstration der chinesischen Geschichte. Kurz zuvor ist in der Stadt ein Beschluss der Versailler Frie-

1919 kommt es auf dem »Platz des Himmlischen Friedens« immer wieder zu Demonstrationen: gegen Japan und die Politik der Regierung



denskonferenz bekannt geworden: Die Siegermächte des Ersten Weltkrieges haben sich darauf verständigt, das ehemalige deutsche Konzessionsgebiet auf der Halbinsel Shandong am Gelben Meer nicht an China zurückzugeben. Den Landstrich hatte die letzte Kaiserdynastie 1898 an Deutschland verpachten müssen.

Die Studenten sind empört: Ist das der Lohn dafür, dass China dem Deutschen Reich 1917 den Krieg erklärt hat? Beijing hat zwar keine Soldaten auf die Schlachtfelder Europas entsandt, aber dafür fast 100 000 Tagelöhner, die Leichen borgen, Gräben aushoben, Munition entluden, Baracken und Krankenhäuser errichteten. Im Gegenzug erhielt China vom deutschen Kriegsgegner Japan Anleihen im Wert von insgesamt 145 Millionen Yen.

Nun, da der Kampf zu Ende ist, beanspruchen die Japaner das strategisch wichtige Territorium für sich: Sie wollen als Belohnung für ihre Hilfe im Krieg in Shandong eigene Soldaten stationieren und sämtliche Einkünfte einer Eisenbahnlinie behalten, die durch die Halbinsel gebaut werden soll.

Erst in Versailles haben die chinesischen Delegierten erfahren, dass Briten, Franzosen und Italiener die Japaner unterstützen.

Noch schockierender wirkt die Enttüllung, dass eine frühere chinesische Regierung kurz vor dem Waffenstillstand den Japanern gegen Bestechung heimlich zugesichert hat, die Forderungen zu erfüllen. Da das Abkommen rechtlich bindend ist, stimmen schließlich auch die USA zu. Die chinesischen Delegierten sind machtlos und bleiben der Unterzeichnung des Friedensvertrages aus Protest fern.

Die Empörung über den Verrat der Alliierten und die Wut auf die eigene korrupte Regierung treibt auch in anderen Städten zahlreiche Menschen auf die Straße. Studenten, Arbeiter und Kaufleute rufen zu einem Boykott japanischer Waren auf.

In Beijing verabschiedet die Menge ein Manifest, das ein Studentenfürher verliest: „Heute schwören wir mit all unseren Landsleuten zwei feierliche Eide. Erstens: Chinas Territorium mag

Arbeiter  
und Gewerkschafter in  
Shanghai,  
wo die Kommunisten  
besonders  
aktiv sind



erobert werden, aber es kann nicht aufgegeben werden. Zweitens: Das chinesische Volk mag massakriert werden, aber es wird niemals kapitulieren.“

Dann ziehen die Demonstranten zum Haus eines der korrupten und verhassten Minister, stürmen das Gebäude und setzen es in Brand. Der Politiker flieht – doch im Handgemenge mit Polizisten stirbt ein Student.

**DAS DATUM DER PROTESTE**, der 4. Mai 1919, wird zum Namen und Symbol einer Bewegung, die rasch das ganze Land erfasst. Vielen chinesischen Intellektuellen erscheinen die moralischen Werte des Westens nun fragwürdig, sie fordern eine Besinnung auf die eigene Nation.

Auch Mao teilt die Wut der Protestierenden. Und diesmal zieht er sich nicht in die Welt der Bücher zurück.

Er gründet eine Wochenzeitschrift, um die Menschen seiner Heimatprovinz über die Ereignisse im gut 1300 Kilometer entfernten Beijing zu unterrichten und sie für den politischen Wandel zu begeistern. Fast alle Artikel schreibt er selbst – sein „Beitrag zur Befreiung der Menschheit“, wie er es nennt.

Mao ist davon überzeugt, dass nur ein Bündnis von Bauern, Arbeitern, Studenten und Lehrern eine demokratische Erneuerung erzwingen kann. Einen gewaltsamen Umsturz, wie ihn die Bolschewiki in Russland gewagt haben, lehnt er ab. Noch immer ist er ein Freigeist und Anarchist, aber kein Kommunist.

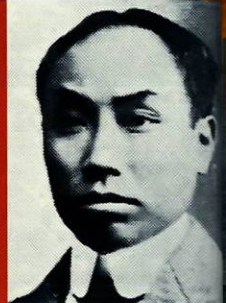
Die 2000 Exemplare der ersten Ausgabe sind an einem Tag vergriffen. Von der nächsten Nummer lässt Mao 5000 Zeitungen drucken.

Doch nach nur vier Ausgaben verbietet der Militärgouverneur, der die Provinz Hunan regiert, das Journal.

Nach der  
Gründung der  
KP am 31. Juli  
1921 kehrt  
Mao in die Provinz zurück.  
Sein Auftrag:  
Mitglieder  
sammeln



Der Hochschullehrer  
Chen Duxiu ist  
Vordenker der  
KP und wird  
ihr erster Chef.  
Er stirbt 1942  
eines natürlichen Todes



Mao fügt sich nicht. Erinnert er sich an die Konflikte mit seinem Vater? Er beginnt sofort, als Redakteur für eine andere kritische Zeitschrift zu arbeiten. Aber auch dieses Magazin wird nach nur einer Ausgabe unter seiner Ägide verboten. Fortan veröffentlicht Mao seine Artikel in Changshas größter Tageszeitung.

Als sich eine junge Frau in ihrer Brautsänfte das Leben nimmt, schreibt Mao eine Serie von Artikeln gegen Zwangshochzeiten. Der Bauernsohn,



der einst selbst gegen seinen Willen zur Ehe genötigt wurde, fordert nun, dass Chinas Frauen ihren Partner selbst wählen dürfen.

Erstmals beweist Mao auch sein Geschick als politischer Aktivist: Im Dezember 1919 organisiert er einen Streik gegen den Machthaber von Changsha (allerdings sind es nicht seine Proteste, sondern Rivalitäten mit anderen Warlords, die den General schließlich in die Flucht treiben). Ein neuer Gouverneur gelangt an die Macht, der sich gemeinsam mit vielen wohlhabenden Geschäftsleuten für eine Unabhängigkeit der Provinz Hunan einsetzt. Denn China versinkt im Chaos, das Regime der Kriegsherren in vielen Landesteilen fordert immer mehr Opfer. Allein in Hunan sind seit 1913 bei den Kämpfen rivalisierender Warlords Zehntausende Menschen ums Leben gekommen.

Auch Mao unterstützt die Unabhängigkeitsbewegung. Für ihn eröffnen sich ganz neue Möglichkeiten in Changsha: Er wird Direktor einer Schule, gründet eine „Kulturelle Buchgemeinschaft“, die den Menschen Bücher, Traktate und

Zeitschriften zugänglich machen soll. Er führt nun ein fast bürgerliches Leben. Yang Kaihui hat ihn inzwischen erhört. Verheiratet leben sie in einem Haus am Stadtrand, bald wird der erste von drei gemeinsamen Söhnen geboren.

In dieser Zeit beschäftigt sich Mao erstmals ernsthaft mit dem Kommunismus. Wie viele andere Intellektuelle, die sich zu der „Bewegung des 4. Mai“ zählen, beeindruckt ihn die scheinbare Bescheidenheit der jungen Sowjetrepublik: Die Revolutionsregierung unter Lenin hat verkündet, dass sie auf die alten zaristischen Konzessionsgebiete in China verzichten wolle.

Mao überlegt, Russisch zu lernen, spielt mit der Idee, nach Sowjetrußland auszuwandern, studiert das soeben ins Chinesische übersetzte „Manifest der Kommunistischen Partei“ von Karl Marx und Friedrich Engels – und trifft sich in Shanghai mit Chen Duxiu, einem der Herausgeber der „Neuen Jugend“, dem wichtigsten marxistischen Intellektuellen Chinas.

Chen war zeitweilig Dekan an der Beijing Universität, er ist ein leicht erregbarer Moralist und Reformator. Nach den Protesten des 4. Mai wurde er für drei Monate inhaftiert, weil er den Rücktritt aller japanischen Minister sowie Redefreiheit und das Versammlungsrecht gefordert hatte. Nach seiner Entlassung aus der Haft zog Chen nach Shanghai, wo er im August 1920 eine erste Gruppe von Sozialisten ins Leben gerufen hat. Jetzt will er eine kommunistische Partei gründen.

Mao hingegen zögert und zweifelt. Eine Revolution nach russischem Vorbild hält er in China immer noch für unmöglich; Lenin habe sich – so glaubt

Mao irrtümlich – auf Millionen Parteigenossen stützen können. Der Weg demokratischer Reformen sei für China aussichtsreicher.

Doch dann endet die Aufbruchstimmung in Hunan: Der Gouverneur entzieht der Unabhängigkeitsbewegung seine Unterstützung, weil Aktivisten, zu denen auch Mao zählt, „Demokratie und Sozialismus“ verlangen.

Wenig später wird der Gouverneur durch einen Rivalen gestürzt. Fortan führt in Changsha wieder ein despotischer Kriegsherr die Macht, unterdrückt die Opposition und macht alle Hoffnungen auf einen Wandel zunichte.

Im Dezember 1920 schreibt Mao in einem Brief an einen Freund: „Prinzipiell befürworte ich die Idee, das Wohlergehen aller mit friedlichen Mitteln zu erreichen, doch fürchte ich, dass dies in der Realität nicht durchführbar ist.“

Die Geschichte habe erwiesen, dass noch niemals ein Despot freiwillig abgetreten sei, stellt er fest. Mao findet, dass es Zeit ist, einen neuen Weg zu beschreiten. Er schreibt dem Freund, er sei „sehr damit einverstanden, das russische Modell zur Reform Chinas und der Welt anzuwenden“.

Als im Januar 1921 die Mitglieder seiner Bücherkooperative über deren politische Ausrichtung abstimmen, hebt Mao seine Hand für den Bolschewismus.

Mit 27 Jahren ist aus dem Freigeist ein Kommunist geworden – aber ein unorthodoxer Gläubiger, der nicht viel von marxistischer Theorie versteht.

Anfang 1921 schickt ihm Chen Duxiu aus Shanghai den Entwurf für das Programm einer chinesischen kommunistischen Partei. Auch Moskau drängt auf die Bildung einer KP.

Die 1919 gegründete, von den Bolschewiki dominierte „Kommunistische Internationale“ soll Revolutionäre in aller Welt dabei unterstützen, sich zu organisieren, und so den Funken des Aufbruchs möglichst weit verbreiten – auch, um der isolierten Sowjetunion neue Verbündete zu verschaffen. Abgesandte der Komintern haben Chen in Shanghai besucht und ihn zur Eile angetrieben.

Mao und die anderen Aktivisten der Bücherkooperative haben so viel Eindruck auf Chen gemacht, dass er Chang-



Der Komintern-Agent Hendricus Sneevliet drängt die KP 1922 im Auftrag Moskaus zu einem Bündnis mit den Nationalisten



Auf einem Platz in Shanghai werben Schülerinnen der »Patriotischen Mädchenschule« für die Kommunisten

sha auf eine Liste jener Städte setzt, in denen kommunistische Zellen entstehen sollen. Mao hat Mut bewiesen, ist zupackend und nie um Worte verlegen. Offenbar wirkt der Bauernsohn aus Shaoshan erfrischend auf die Intellektuellen in Beijing und Shanghai.

Im Juni 1921 reist ein Agent der Komintern nach Shanghai, der holländische Kommunist Hendricus Sneevliet: ein Mann mit herrischem Auftreten und vielen Identitäten (auf seiner geheimen Mission nennt er sich „Maring“ oder „Andresen“).

Sneevliet hat von Moskau 4000 Pfund Sterling erhalten, von denen er bei seiner Ankunft bereits 2000 für seine Frau ausgegeben und 600 beim Bankrott einer Bank verloren hat. Die restlichen 1400 Pfund sind das Startkapital, um in China den Funken der Revolution zu zünden.

Die Gruppen in Shanghai und Beijing planen bereits den Gründungskongress einer kommunistischen Partei. Sneevliet, begleitet von einem Agenten des sowjetischen Militärgeheimdienstes, koordiniert die Aktionen; Einladungen werden verschickt – eines der Schreiben geht an Mao in Changsha.

Ende Juni macht sich der Lehrer aus der Provinz auf die 900 Kilometer lange Reise nach Shanghai.

Am 23. Juli 1921 treffen sich die 13 Delegierten und die beiden Agenten zum ersten Mal. Sneevliet hat als konspirativen Treffpunkt das Klassenzimmer einer Mädchenschule ausgewählt, die während der Sommerferien geschlossen ist. Der Niederländer übernimmt die Regie – sehr zur Verärgerung der Chinesen, die nun erfahren, dass sie dem Mann Moskaus regelmäßige Rapport erstatten sollen.

Getreu den Anweisungen der Komintern drängt Sneevliet die Chinesen, zunächst ein Zweckbündnis mit dem Bürgertum zu schließen, um eine nationale Revolution zu entfachen. Zugleich aber sollen die Genossen Arbeitergruppen aufbauen, um später die Bourgeoisie niederrücken zu können.

Eine Woche lang diskutieren die Delegierten unter seiner Aufsicht über Kurs und Organisation ihrer Partei. Am vorletzten Tag stört plötzlich ein Frem-

der die Versammlung und gibt vor, sich in der Tür geirrt zu haben. Sneevliet schöpft Verdacht und löst das Treffen sofort auf. Wenig später fährt ein Polizeitrupp vor und durchsucht das Gebäude – ohne Ergebnis.

Die Chinesen beschließen, sich am nächsten Tag außerhalb der Stadt und ohne die beiden Ausländer zu treffen: aus Angst, dass deren Anwesenheit das Misstrauen der Behörden wecken könnte. Deshalb fahren sie zum See der Mandarinenteen und mieten sich ein Ausflugschiff.

**Z**unächst soll die Kommunistische Partei nur im Untergrund agieren, ihre Mitgliederlisten geheim halten. Ein Zentralkomitee in Shanghai wird die Finanzen und die Parteiarbeit überwachen; an die Spitze der Organisation wählen die Delegierten Chen Duxiu, obwohl er zu dem Kongress nicht erschienen ist – er steht im Dienst des Gouverneurs von Kanton und konnte vermutlich seinen Posten nicht verlassen.

Mao Zedong reist nach Changsha zurück mit dem Auftrag, dort eine Parteiorganisation aufzubauen. Begeistert unterwirft er sich der Autorität der KP. Nach Jahren der Suche hat er endlich seine Berufung gefunden. Er kündigt seinen Posten als Schuldirektor und gründet eine „Universität zum Selbststudium“, ein Tarnunternehmen, um neue Mitglieder zu werben (es gelingt ihm sogar, das Bildungsinstitut von der Provinzregierung finanzieren zu lassen).

Anfangs verlaufen die Rekrutierungen schleppend. Mao muss seine Frau Yang Kaihui, seine beiden Brüder sowie andere Verwandte aus seinem Heimatdorf zum Eintritt in die KP überreden. Binnen eines Jahres kann er jedoch die von der Parteizentrale geforderten 30 Neumitglieder vorweisen.

Ebenfalls aus Shanghai kommt die Anweisung, dass Mao Einfluss auf die lokalen Gewerkschaften gewinnen soll. Chinas Industrie ist in den zurückliegenden Jahrzehnten stark gewachsen. Arbeiter in den Kohleminen, in Stahlwerken und Bleischmelzereien sowie Setzer, Drucker, Bauarbeiter, Maschinisten und Eisenbahner organisieren sich schon länger in eigenen Verbänden.

Im September 1921 reist Mao ins benachbarte Anyuan, ein riesiges Kohlerevier, in dem Bergarbeiter in Schichten

von bis zu 15 Stunden arbeiten müssen. Er gründet dort Abendschulen, und als im Herbst 1922 die Kumpel von Anyuan streiken, dirigiert Mao den Ausstand aus dem Hintergrund.

Mit Erfolg: Die Grubenbesitzer müssen die Löhne erhöhen, den Achtstundentag einführen und die Abendschulen finanzieren. Ein Triumph für Mao, zahlreiche Bergleute treten der KP bei.

Zu Beginn des folgenden Jahres streiken die Arbeiter der Eisenbahnlinie Wuhan-Beijing und gründen auf Drängen der Kommunistischen Partei eine Gewerkschaft. Diesmal jedoch schlägt ein Kriegsherr die Proteste gewaltsam nieder, 35 Arbeiter sterben.

Das Debakel bestärkt Moskau in der Überzeugung, dass die chinesische Linke zu schwach ist, um in ihrem Land eine revolutionäre Bewegung gegen die immer noch in vielen Regionen herrschenden Warlords anzuführen.

Schon im Sommer 1922 hat das Politbüro, der innerste Führungszirkel der sowjetischen KP, über den Komintern-Agenten Sneevliet auf eine Einheitsfront zwischen der Nationalistischen Partei Sun Yatsens, der Guomindang, und den Kommunisten gedrängt.

Die KP-Mitglieder sollen Sun Yatsens Partei geschlossen beitreten. Chen Duxiu protestiert, auch Mao stellt sich gegen das ungleiche Bündnis.

Doch Chinas KP mit ihren mittlerweile 195 Mitgliedern ist immer noch nicht schlackkräftig genug, um allein zu bestehen (die Guomindang zählt 50 000 Anhänger). Und sie ist finanziell von der Komintern abhängig.

Deshalb fügen sich die Genossen und treten der Guomindang als ein „innerer Block“ bei, die KP bleibt bestehen; auch Mao wird 1923 GMD-Mitglied.

Zudem wird er in das Zentralkomitee gewählt, das neunköpfige Führungsgremium der KP, sowie zum Sekretär des noch wichtigeren Zentralbüros ernannt, von dem aus fünf Funktionäre die tägliche Parteiarbeit der Kommunisten steuern.

Mag der Sinn der Einheitsfront unter Chinas Kommunisten auch umstritten sein – für die Guomindang lohnt sie sich auf jeden Fall. Denn Moskau unterstützt den neuen Bündnispartner der KP nun





mit Geldzahlungen und Waffenlieferungen, die Sun Yatsen dringend für seine Streitmacht benötigt.

Anfang 1923 gelingt es der Guomindang, in der Nähe der südchinesischen Stadt Kanton (Guandong) eine Machtbasis zu errichten. Mit Geld aus Moskau sowie der Hilfe sowjetischer Berater baut Sun Yatsen auf einer Flussinsel, gut 15 Kilometer von Kanton entfernt, eine Militärakademie auf: eine Kadernschmiede für die Offiziere der künftigen Streitmacht, der „Nationalen Revolutionsarmee“. Die UdSSR liefert Maschinengewehre, Geschütze und Flugzeuge.

**ZU DIESER ZEIT** flüchtet Mao plötzlich aus der Politik. Im Dezember 1924 zieht er sich erst nach Changsha und später in sein Heimatdorf Shaoshan zurück. Fast ein Jahr lang besucht er keine Versammlung der KP oder der GMD, büßt nach

und nach alle Parteiposten ein. Der Führung teilt er mit, er sei überarbeitet, leide unter Depressionen, Schlaflosigkeit, Kopfschmerzen, Schwindelanfällen und Bluthochdruck. Möglicherweise plagen ihn in dieser Zeit auch Zweifel an dem Bündnis mit der Guomindang.

Doch zehn Monate später, im Oktober 1925, kehrt er in die Politik zurück und wird in Kanton zum Sekretär der Propagandaabteilung der GMD ernannt; offenbar hat er sich nun mit der Einheitsfront zwischen Kommunisten und Nationalisten arrangiert.

Immer stärker wird in dieser Zeit sein Interesse an Chinas Bauern: Bei seinen Reisen durchs Land wächst seine Gewissheit, dass die Armen unter ihnen (nach Maos Definition rund 70 Prozent der Landbevölkerung) die Triebkraft der Revolution sein könnten. Er hält seine Beobachtungen in einem Bericht fest und fordert damit seine Vorgesetzten heraus. Denn in den Überlegungen der KP-Führung in Shanghai spielen die

Bauern bislang kaum eine Rolle.

1926 ist die Nationale Revolutionsarmee stark genug für einen militärischen Schlag gegen ihre Gegner – auch dank sowjetischer Unterstützung. Angeführt wird sie von Chiang Kaishek, einem Berufssoldaten mit Verbindungen zur Unterwelt Shanghais (siehe Kasten Seite 50). Chiang ist Kommandant der Militärakademie und Nachfolger Sun Yatsens, der im März 1925 an Leberkrebs gestorben ist.

Der 38-jährige Chiang zählte ursprünglich zum linken Flügel der Guo-

Als 1927 das Bündnis mit den Nationalisten zerbricht, kommt es zum Bürgerkrieg. Überall in China werden KP-Sympathisanten verhaftet, so wie hier 1931 in Shanghai



mindang, doch mittlerweile ist er zu einem erbitterten Gegner der Kommunisten geworden. Auch viele der ihm treu ergebenen Offiziere hegen keinerlei Sympathie für die marxistische Ideologie. Noch aber ist die Nationale Revolutionsarmee auf die Unterstützung der Sowjetunion angewiesen.

Am 9. Juli bricht Chiang mit 75 000 Soldaten von Kanton aus nach Norden auf. Er will die Warlords in etlichen Provinzen verdrängen, die schwache Zentralmacht in Beijing stürzen (seit 1911 hat die Regierung 40-mal gewechselt) und China wieder einen. Zur Unterstützung dieses „Nordfeldzuges“ soll Mao auf dem Land Bauernkämpfer mobilisieren.

Noch im Juli erobern Chiang Kaisheks Soldaten Changsha, im Herbst ist Maos Heimatprovinz Hunan befreit. Am Jahresende kontrolliert die Revolutionsarmee sieben Provinzen mit 170 Millionen Einwohnern.

Im Januar 1927 bereist Mao Teile des eroberten Gebietes. Begeistert schildert er in einem Bericht an die KP-Führung, wie sich überall Bauern gegen ihre Grundherren erheben und sich für Unterdrückung und Ausbeutung rächen. Wie sie ihren Peinigern zur Erniedrigung spitze Papierhüte aufs Haupt setzen, sie gefesselt durch die Dörfer treiben, sie verhören oder gar erschlagen. Jeder, der einen Flecken Land besitzt, kann zum Opfer der Exzesse werden.

Er reist auch durch die Gegend, aus der sein inzwischen verstorbener Vater stammt – als Hofbesitzer hätte den die Wut der Unterdrückten hart getroffen.

Mao aber stört sich nicht an der Gewalt, er feiert sie als Akt der Befreiung.

Und er verharmlost die Vergewaltigungen der Töchter und Ehefrauen, die öffentlichen Exekutionen. „Wenn einer oder zwei zu Tode geprügelt werden, ist das keine große Sache“, bemerkt er lakonisch in seinem Rapport.

Und rechtfertigt die Sache den Terror nicht? Mao glaubt nun endgültig, dass Chinas Schicksal in den Händen der armen Landbevölkerung und nicht der städtischen Arbeiter liege:

„Es dauert nur noch eine sehr kurze Zeit, und in allen Provinzen werden sich Hunderte Millionen von Bauern erheben. Sie werden ungestüm und unbändig

Mao setzt bei seiner revolutionären Arbeit vor allem auf die Bauern, die den größten Teil der Bevölkerung Chinas ausmachen



wie ein Orkan sein. Soll man sich an ihre Spitze stellen, um sie zu führen? Soll man hinter ihnen hertröten, um sie zu kritisieren? Oder soll man ihnen in den Weg treten, um gegen sie zu kämpfen? Es steht jedem Chinesen frei, einen dieser drei Wege zu wählen, aber der Lauf der Ereignisse wird dich zwingen, rasch deine Wahl zu treffen.“

Mao hat sich bereits entschieden: Er will sämtlichen Boden, der in Privatbesitz ist, beschlagnahmen und neu verteilen. Doch die KP-Führung in Shanghai billigt diesen radikalen Kurs nicht – noch immer setzt sie weniger auf die Bauern, sondern will vor allem die Arbeiter in den Städten aufwiegen.

Auch in Teilen der Guomindang wächst der Unmut über die Gewaltexzesse der von Mao gelobten Bauernkämpfer. Denn zu den Unterstützern der Nationalistenpartei zählen viele Gutsbesitzer, Geschäftsleute, Industrielle und Bankiers. Chiang Kaishek befürchtet zudem, seine Partei könnte durch die kleinere KP unterwandert werden.

Nach der Einnahme Shanghais durch seine Truppen holt der General zu einem ersten Schlag gegen die ungeliebten Partner aus: In seinem Auftrag töten Angehörige einer mafiösen Geheimgesellschaft sowie Soldaten der Revolutionsarmee im April 1927 mehr als 400 Arbeiter und Gewerkschafter, die kommunistischer Sympathien verdächtigt werden. Im ganzen Land fallen dem Terror der Guomindang und verbündeter Militärs in den nächsten Monaten vermutlich 34 000 echte oder vermeintliche Kommunisten zum Opfer.

Die Einheitsfront zerbricht. Moskau gibt Chen Duxiu die Schuld und entmacht den ersten Generalsekretär der Kommunistischen Partei. Auf Anweisung Josef Stalins – seit Lenins Tod

Ende 1931 beherrscht die KP die Region Jiangxi mit knapp sechs Millionen Einwohnern: (Treffen der Führung um Mao, 2. v. r.)



der mächtigste Mann im Kreml – soll die KP nun eine eigene Streitmacht rekrutieren.

Auch Mao Zedong erkennt, dass die Kommunisten ohne eine schlagkräftige Armee wehrlos sind. „Jeder Kommunist muss diese Wahrheit begreifen: Die politische Macht kommt aus den Gewehrläufen“, schreibt er.

Der militärisch unerfahrene Mao, mittlerweile als Ersatzmitglied in das Politbüro der KP gewählt, soll in seiner Heimatprovinz einen Aufstand gegen die GMD-Truppen organisieren.

Mit drei schlecht ausgerüsteten kommunistischen Regimentern wagt er einen Angriff auf Changsha. Die Attacke wird zum Debakel. Von 3000 Kämpfern fällt über die Hälfte oder desertiert.

**MAO BLEIBT** mit seiner Streitmacht nur die Flucht. Ende September 1927 führt er seine Männer, von denen viele nur mit Speeren oder Stöcken bewaffnet sind, nach Süden. Sein Ziel ist das Banditenland: die Bergregion Jinggangshan, die von bewaffneten Gangs beherrscht wird, an der Grenze zweier Provinzen



liegt und für feindliche Truppen nur schwer zu erreichen ist.

Er besticht zwei Bandenführer mit Gewehren und darf sich daraufhin mit seinen Männern in das Land der Gesetzlosen zurückziehen.

Nur Fußpfade führen hinauf in das Bergmassiv. Die Gipfel erheben sich bis auf fast 1000 Meter, an den schroffen Hängen wachsen Kiefern-, Lärchen- und Bambuswälder, die stets in dichte Nebelschwaden gehüllt sind. Wasserfälle stürzen in Schluchten hinab. Zwischen den Gipfeln erstrecken sich kleine Hochplateaus, auf denen die Bevölkerung in ärmlichen Holzhäusern und Steinhütten lebt.

Die meiste Zeit kumpelt Mao mit seinen Männern in einem Städtchen am Fuß des Massivs. Nur wenn der Druck durch die Truppen der Guomindang – die Jinggongshan belagern – zu groß wird, zieht er sich in Richtung der Passhöhen zurück.

Im Notfall führen von dort Fluchtwege in die angrenzenden Provinzen: Trampelpfade, die so dicht mit Gestrüpp bedeckt sind, dass sie für einen Verfolger kaum auszumachen sind.

Mao, der noch immer wie ein Lehrer gekleidet ist, kommandiert nun wie ein Guerillaführer eine Streitmacht aus zerlumpten Soldaten, Arbeitern und Bauern, Vagabunden und Banditen. Einheiten, aus denen bald die „Rote Armee“ hervorgeht.

Es fehlt an Uniformen und warmer Kleidung für den Winter, an Medizin für die Verwundeten, an Geld, Waffen und Munition. Viele Kämpfer sind ausgezehrt, leiden an Ruhr oder Malaria.

Ihr Anführer hat keine Skrupel, seine Revolutionäre zu Räubern zu machen.

Und seine Truppe ist bald so stark, dass er versucht, die zwei Bandenführer unter sein Kommando zu bringen. Einer der beiden Kriminellen ist ohnehin Mitglied der KP, der andere sympathisiert mit den Kommunisten, hält sich aber noch zurück.

Doch nach einem Sieg gegen die Miliz eines Grundbesitzers unterstellt auch der noch zögerliche Banditenchef seine Kämpfer Maos Befehl. Zudem bietet der Guerillacheft den Gesetzlosen militärische Schulung an.

Immer wieder lässt Mao die Männer nun zu Beutezügen in angrenzende Bezirke ausschwärmen. Sie überfallen oder töten Grundbesitzer, beschlagnahmen deren Habe. Sie pressen Kaufleuten Geld ab, indem sie drohen, deren Geschäfte niederzubrennen.

Mao hat eine weitere Schwelle überschritten: Er rechtfertigt den Terror nicht nur, sondern ordnet ihn an.

Der Kontakt zur Parteiführung in Shanghai ist mittlerweile abgerissen. Ohnehin ist die Spitze der KP entsetzt über den „banditenähnlichen Charakter“ seiner Truppen. Im November 1927 wird Mao aus dem Politbüro ausgeschlossen, in das er erst drei Monate zuvor gewählt worden ist, bleibt aber Mitglied des Zentralkomitees.

Es ist, als hätte der Revolutionär mit seinem früheren Leben gebrochen. Auch zu Yang Kaihui, die ihm mittlerweile einen dritten Sohn geboren hat, gibt es bald keine Verbindung mehr. Mao schreibt seiner Frau aus den Bergen nur einen einzigen Brief, in dem er über eine Fußverletzung klagt.

Er hat längst eine neue Gefährtin gefunden: die 19-jährige Kommunistin He Zizhen, die aus einer Gelehrtenfamilie stammt und schon mit 16 heimlich der KP beigetreten ist.

Der Kampf um die Städte ist für die Kommunisten vorerst verloren. Gemäß einer Weisung Stalins versuchen die Rotarmisten nun, kleine, ländliche Herrschaftsgebiete zu behaupten, die sie „Sowjets“ nennen, nach den Arbeiter- und Soldatenräten, die in Russland die Revolution anführten. Im April 1928 schlägt sich ein kommunistischer General mit Tausenden Kämpfern zu Mao durch. Gemeinsam gebieten sie nun über vier Regimenter mit 8000 Soldaten und kontrollieren eine Bevölkerung von einer halben Million Menschen.

Mao fühlt sich im Dezember 1928 mächtig genug, um in der von ihm besetzten Region eine Bodenreform zu beginnen. Er verteilt Land an arme Bauern und Soldaten und lässt Gutsbesitzer töten. Als er jedoch auf den Widerstand reicher Bauern und lokaler Machthaber stößt, gibt er seine allzu radikalen Landverteilungspläne zunächst auf.

U nterdessen hat Chiang Kaishek mit seinen Verbündeten Beijing erobert; im Oktober 1928 proklamiert er in Nanjing – einer von ihm zur neuen Hauptstadt Chinas erklärten Metropole 900 Kilometer südlich von Beijing – eine eigene Regierung. Schon kurz darauf lässt er 25000 Soldaten auf Jinggongshan marschieren; Mitte Januar muss Mao aus dem Bergmassiv fliehen. Mit knapp 3000 Kämpfern rettet er sich nach Osten in das Grenzgebiet der Provinzen Fujian und Jiangxi, wo er eine Stadt erobert und zu seiner neuen Operationsbasis macht.

Inzwischen hat sich sein Ansehen in der KP-Führung aufgrund seiner militärischen Erfolge deutlich verbessert. Die Parteiobere hoffen, dass sie Maos Armee nutzen können, um größere Städte anzugreifen. Unter anderem soll Mao Changsha attackieren – jene Stadt, in der immer noch seine Frau Kaihui mit den drei gemeinsamen Kindern lebt.

Die Belagerung Changshas – in deren Verlauf Mao keinen Kontakt zu Kaihui hat – scheitert nach wenigen Wochen; die Kommunisten ziehen ab. Als ein General der Guomindang erfährt, dass die Frau des prominenten Guerilla-Führers



Am 7. November 1931 rufen Mao (2. v. r.) und seine Mitstreiter in Jiangxi einen kommunistischen Staat aus

## DER ANDERE TYRANN

*Im Kampf gegen die Kommunisten stürzt Nationalistenführer Chiang Kaishek China in den Bürgerkrieg*

**M**aos erbittertester Gegenspieler kommt aus ganz anderen Verhältnissen als der Bauernsohn: Geboren wird Chiang Kaishek 1887 in einer der welt-offenen Küstenprovinzen des Landes, sein Vater ist ein wohlhabender Salzhändler. Chiang verfolgt zwar ein ähnliches Ziel wie Mao – auch er will China modernisieren und zu alter Stärke führen –, doch er geht einen völlig anderen Weg.

Schlank, drahtig, geprägt von konfuzianischen Werten wie Disziplin und Gehorsam, aber temperamentvoll und herrisch: Chiang will von Jugend an Offizier werden. Das Examen an einer Militärschule erlaubt ihm, seine Studien von 1907 an in Japan zu vollenden. Später dient er sogar in der japanischen Armee, deren Ideale von Kameradschaft und Kriegerstolz er übernimmt. So wird er zum Bewunderer autoritärer Regime, in den 1930er Jahren auch der europäischen Faschisten.

Chiang sucht Anschluss an politische Geheimbünde. Er will die chinesische Kaiserdynastie stürzen – weil sie schwach ist und das Land den Kolonialmächten ausgeliefert hat. 1908 tritt er einer Vorläuferorganisation von Sun Yatsens Nationalistenpartei Guomindang bei. Als er 1911 von der Revolution in der Heimat erfährt, kehrt er nach China zurück, um sich den aufständischen Streitkräften anzuschließen. Der Umsturz ist zwar erfolgreich, die Republik wird gegründet, doch bald zerfällt sie in die Reiche lokaler Warlords – die zentrale Regierung in Beijing ist fortan machtlos.

Nur wenig ist über die nächsten Lebensjahre Chiangs bekannt. Er verbringt die Zeit im Ausland, vor allem in Japan sowie in den Mafiazirkeln von Shanghai: Kontakte, die sich später für seine politische Karriere als wertvoll erweisen.

1917 wird Sun Yatsen oberster Militärmachthaber im Süden Chinas. 1920 begründet er die Guomindang neu und macht Chiang zum Stabschef der Provinzarmee von Kanton. Um China erneut zu vereinen, benötigt die GMD Unterstützung aus dem Ausland: Zu viele Gegner im Land stehen gegen sie. Als Partner bietet sich das junge Sowjetrußland an – was schließlich zu einer Einheitsfront mit der KP Chinas führt; etliche kommunistische Kader, darunter Mao Zedong, werden Mitglied der GMD.

Mit Unterstützung und Geld sowjetischer Berater gründet die Guomindang 1924 eine Militärschule und erklärt Chiang zu deren Leiter. Unter seiner Ägide werden die Soldaten zu totalem Gehorsam erzogen, durch harten Drill, politische Indoktrination und Kollektivstrafen.



Chiang Kaishek (1887–1975) bewundert autoritäre Politiker, unter anderem die italienischen Faschisten

Im März 1925 stirbt Sun Yatsen. Sein Tod trifft Chiang unvorbereitet: Ein politisches Führungsamt hat er nicht offen angestrebt, doch jetzt rückt er in die Parteispitze auf. Ursprünglich gehört er zu ihrem linken Flügel, der die Schlagkraft der sowjetischen KP bewundert. Als Chiang jedoch im März 1926 von einer kommunistischen Verschwörung erfährt, die ihn als Leiter der Akademie entmachten will, vollzieht er eine radikale politische Wende: Bis Mai setzt er durch, dass alle Kommunisten aus wichtigen Parteiämtern entfernt werden.

Dann macht er sich daran, Suns Plan zur Wiedervereinigung Chinas zu verwirklichen. Im Juli beginnt die Nationalrevolutionäre Armee unter seinem Oberbefehl einen Feldzug gegen Warlords im Norden. Mit seinem besonderen Verhandlungsgeschick überzeugt Chiang zahlreiche Kriegsherren davon, sich seiner Armee anzuschließen. Innerhalb kurzer Zeit besetzt sie das gesamte untere Yangtse-Gebiet.

Anfang April 1927 schlägt Chiang einen Aufstand von Gewerkschaftern und Sozialisten in Shanghai blutig nieder, Tausende werden ermordet. Zuvor hat er sich der Unterstützung der Mafiabosse und Unternehmer der Stadt versichert. Als Gegenleistung für seine Dienste zwingt Chiang die Shanghaier Geschäftswelt, ihm den Unterhalt seiner Truppen zu finanzieren: So lässt er Söhne von Unternehmern als „Kommunisten“ verhaften und gibt sie erst frei, wenn Dienste fließen.

Er ist jetzt Chinas machtvollster Kriegsherr. Im April 1927 erklärt er Nanjing zum Sitz der neuen Nationalregierung, in der durch Chiangs Einfluss Gegner der Einheitsfront dominieren. Zugleich lässt er überall in seinem Machtbereich Kommunisten verhaften. Er verbündet sich mit zwei der mächtigsten noch verbliebenen Warlords und führt im Sommer 1928 den Nordfeldzug zu Ende. Jetzt beherrscht die nationale Regierung fast das gesamte Land.

Im Oktober 1928 erhält China eine neue Verfassung: Chiang wird zum Vorsitzenden des neu geschaffenen Staatsrates und ist damit de facto Regierungschef. Sein Führungsanspruch aber beruht vor allem auf seiner Macht über die Armee: Die neue Republik ist in Wahrheit eine Militärdiktatur, in der ein Einparteiensystem Chiang die Kontrolle über Regierung, Verwaltung und die politische Polizei sichert.

Diese Machtfülle wird er in den folgenden Jahren zu nutzen wissen – für seine erbarmungslosen Vernichtungsfeldzüge gegen Maos Kommunisten.

Henning Albrecht



in Changsha lebt, lässt er Yang Kaihui am 24. Oktober 1930 verhaften. Sie könne freikommen, wenn sie bereit sei, sich öffentlich von Mao loszusagen.

Kaihui, die ihren Mann noch immer liebt, weigert sich.

Drei Wochen später wird sie gefesselt durch die Straßen von Changsha geführt und erschossen. Der Guomindang-General lässt die Leiche enthaupen und Kaihuis Kopf als Trophäe an einem Stadttor zur Schau stellen. Die Söhne werden von Freunden heimlich in ein Kinderheim nach Shanghai gebracht.

Als Mao, der sich wieder in die Provinz Jiangxi zurückgezogen hat, von der Exekution erfährt, zeigt er Betroffenheit: Der Tod Kaihuis könne „nicht durch den hundertfachen Tod meinerseits wieder gutgemacht werden“, schreibt er in einem Brief.

**U**m diese Zeit aber überschreitet Mao endgültig die Grenze zu rücksichtsloser Gewalt. In seiner Eigenschaft als militärischer Befehlshaber ordnet er im Frühjahr 1930 in Jiangxi an, dort erneut mit der Landverteilung zu beginnen. Doch die örtlichen Parteiführer widersetzen sich seinen Plänen.

Das genügt, um sie in seinen Augen zu Feinden zu machen. Er behauptet, die Kommunistische Partei in Jiangxi sei von Grundbesitzern, reichen Bauern und Anhängern der Guomindang unterwandert. Sie müsse gesäubert und „boltschewisiert“ werden.

Sein Einfluss reicht aus, um in Jiangxi ein Spezialkomitee der KP einzusetzen. Seine Widersacher lässt Mao als „Konterrevolutionäre“ exekutieren, Hunderte Mitglieder werden aus der Partei ausgeschlossen.

Erstmals hat er das Tabu gebrochen, Parteigenossen zu töten. Und er ist inzwischen skrupellos genug, diesen nackten Machtkampf mit ideologischen Begriffen zu verschleiern.

Der Freigeist aus Hunan hat einen weiten Weg zurückgelegt. Anfangs lehnte er jegliche Gewalt ab, dann erschien sie ihm im Kampf gegen Unterdrücker mehr und mehr legitim. Im Jahr davor hatte er noch angeordnet, der Terror dürfe sich nur gegen den Klassenfeind richten. Doch die Grenze zwischen Freund und Feind verschiebt er nun immer wieder von Neuem.

Und so sind die ersten von Mao befohlenen Hinrichtungen nur der Anfang eines selbstzerstörerischen, sich über Monate steigenden Furors, der auch die Rote Armee trifft: Jede Kompanie fahndet bald nach Verrätern in den eigenen Reihen. Binnen einer einzigen Woche werden 2000 Offiziere und Soldaten einer Frontarmee, von denen sich 4400 unter dem Druck der Verhöre der Verbindung zu Konterrevolutionären bezichtigt hatten, erschossen.

In der Markstadt Futian erpressen Untersuchungskomitees mit Foltermethoden die Geständnisse angeblicher Konterrevolutionäre: Die Schergen hängen ihre Opfer an den Händen auf, schlagen sie mit Bambusstöcken und fügen ihnen Verbrennungen zu. Oder sie nageln die Hände der Delinquenten auf Tischplatten fest und drücken ihnen Bambussplinter unter die Fingernägel.

Die genaue Opferzahl der „Säuberungen“ ist unbekannt, wahrscheinlich sterben in diesen Monaten Zehntausende. Mao treibt seine Männer zu den Mordaktionen an und verteidigt sie mehrfach – im Wissen, dass er seinem Machtstreben Unschuldige opfert.

Auch die Parteiführung billigt die Folter und die Tötungen.

Zum einen wohl aus Furcht vor dem „Weißen Terror“: Denn Chiang Kaisheks Schergen fahnden in den Städten nach Kommunisten; Milizen der Warlords jagen sie auf dem Land, brennen Dörfer nieder, in denen sie Kommunisten vermuten. Und GMD-Truppen versuchen, die Rotarmisten zu umzingeln.

Vor diesem Hintergrund erscheint die von Mao vorgetragene Behauptung, Sympathisanten der Guomindang hätten die Partei infiltriert, vielen Parteioberen durchaus glaubwürdig.

Zum anderen hat sich in der chinesischen KP unter dem Einfluss der Kom-

intern immer mehr die stalinistische Haltung durchgesetzt, dass jeder Genosse, der Befehle der Partei infrage stellt, als Feind angesehen werden muss.

So gehen die Säuberungen weiter. Zumal die Bedrohung durch die Truppen Chiang Kaisheks die Paranoia der KP-Führer wachhält. Nur mit viel Geschick kann sich Mao den Angriffen der Guomindang immer wieder entziehen.

Im Herbst 1931 scheint die Übermacht endgültig zu stark. Doch dann marschieren am 18. September 1931 japanische Truppen überraschend in die Mandschurei ein, die rohstoffreiche Provinz im Norden Chinas (siehe Seite 54). Chiang Kaishek zieht seine Truppen ab, um das Grenzgebiet zu verteidigen.

Die Kommunisten sind gerettet.

**AM 7. NOVEMBER 1931** – dem Jahrestag der Oktoberrevolution – gründet Chinas KP in Jiangxi einen eigenen Staat. 600 Parteifunktionäre versammeln sich in einer prachtvollen Halle inmitten eines Haines alter Kiefer-Bäume, der mit Bannern geschmückt ist. Einheiten der Roten Armee paradieren, ein Feuerwerk wird entzündet.

Mao erklärt feierlich: „Von nun an existieren zwei vollkommen verschiedene Staaten auf dem chinesischen Territorium. Einer ist die sogenannte Republik China, ein Werkzeug des Imperialismus. Der andere die Chinesische Sowjetrepublik, der Staat der breiten Massen ausgebeuteter und unterdrückter Arbeiter, Bauern, Soldaten und Werktätigen.“

Der Jiangxi-Sowjet umfasst ein Gebiet mit knapp sechs Millionen Einwohnern. Mao Zedong wird zum Chef der provisorischen Staatsregierung ernannt.

Zehn Jahre nach Gründung der Kommunistischen Partei Chinas ist der unauffällige Geschichtslehrer weit aufgestiegen. Zwar ist er noch immer der Parteiführung in Shanghai verantwortlich – doch im roten Reich von Jiangxi reden ihn seine Untergebenen zum ersten Mal beflissentlich anders an: als *Mao zhu-xi*, „Vorsitzender Mao“.

Er wird diesen neuen Titel bis zu seinem Tode behalten. □

**Literaturempfehlungen:** Jonathan Spence, „Mao“, Claassen Verlag; kenntnisreiche und anschaulich erzählte Biografie aus der Feder eines der renommiertesten Sinologen unserer Tage. Jung Chang & Jon Halliday, „Mao“, Pantheon: eine der aktuellsten, aber auch umstrittensten Darstellungen der Person des Großen Vorsitzenden. Die Kontroverse, die das Buch weltweit ausgelöst hat, haben Gregor Benton & Lin Chun 2010 in dem Band „Was Mao Really a Monster? The academic response to Chang and Halliday's Mao: The Unknown Story“, Routledge, zusammengefasst.

Dr. Ralf Berhorst, 44, ist Journalist in Berlin.

Seit Jahrzehnten hegt Tokyo Großmachtambitionen in Asien, streben Nationalisten danach, die an Rohstoffen reich

**D**ie Verschwörer kommen mit Draisinen. Am Abend des 18. September 1931 rollen sie über die Gleise der Südmandschurischen Eisenbahn unweit der Stadt Mukden (Shenyang) im Nordosten Chinas. Es sind Soldaten des japanischen Kaisers – doch sie handeln nicht in seinem Befehl. Denn sie gehören zu einer radikalen, nationalistischen Fraktion innerhalb der Armee, die Japan an die Spitze eines neuen, großasiatischen Machtblocks führen will. Notfalls mit Gewalt – und wenn es sein muss, auch gegen den Willen der eigenen, in ihren Augen zu zögerlichen Regierung.

Fünf Kilometer vor dem Bahnhof halten sie und deponieren einen Sprengsatz an den Schienen. Die Stärke ist vermutlich genau bemessen: genug, um ein Loch zu reißen; zu wenig, um einen Zug aus der Spur zu werfen. Mit dem Anschlag wollen die Attentäter eine militärische Offensive rechtfertigen. Denn die Eisenbahnlinie gehört Japan – und alles soll so aussehen, als sei es ein Werk chinesischer Saboteure.

Gegen zehn Uhr nachts explodiert die Ladung. Von Norden rast der „Dairen Express“ heran. Ungebremst fegt die Dampflokomotive über den beschädigten Abschnitt, die Waggons dahinter wanken, entgleisen aber nicht.

Keine Stunde später stürmen japanische Soldaten die chinesische Kaserne in der Nähe der Bahnstrecke – als hätten sie die Täter bis dahin verfolgt. Die völlig überraschten Wachen leisten kaum Widerstand. Damit beginnt Japans militärische Eroberung der Mandschurei.

SCHON LANGE träumen Nationalisten im Reich des Tenno davon, Chinas Nordosten vollständig zu besetzen. Als Pufferstaat soll er das 1910 von Japan annektierte Korea vor der UdSSR schützen. Zudem birgt er Bodenschätze wie Eisenerz und Erdöl, die das nach Weltgeltung strebende Japan dringend braucht.

Bereits 1905, nach seinem Sieg über das Zarenreich, hat sich Tokyo Teile der Mandschurei gesichert: die

zuvor von Russland gepachtete Region Guandong sowie alle Bahnstrecken südlich der Stadt Changchun, inklusive der Anlagen, der Maschinen und vor allem der Nutzungsrechte an den zur Bahn gehörenden Kohlegruben.

Die ein Jahr später von Japan gegründete Südmandschurische Eisenbahngesellschaft besitzt fortan ein Streckennetz, über das sie die begehrten Rohstoffe in die Häfen zur Weiterverfrachtung nach Japan transportiert. Zur Bewachung der Trassen werden kaiserliche Soldaten in der notorisch unsicheren, von einem *warlord* beherrschten Region stationiert.

In kaum einer Einheit der Japaner gibt es so viele Nationalisten wie in der Guandong-Armee. Der Anschlag auf die Bahnlinie bei Mukden ist bereits der zweite Versuch radikaler Offiziere, die chinesische Region unter ihre Kontrolle zu bringen: 1928 haben Saboteure den Zugwaggon des örtlichen Warlords Zhang Zuolin gesprengt und ihn getötet. Doch ihr Plan, so einen Krieg zwischen China und Japan zu provozieren, schlug fehl. Kaiser Hirohito persönlich veranlasste damals, dass der militärfreundliche Premierminister zurücktrat, der verantwortliche Kommandeur wurde entlassen.

Aber die japanische Regierung steht unter Druck. Der stetige Aufstieg des Kaiserreichs, dem es binnen drei Generationen gelungen ist, sich von einer Feudalgesellschaft in einen modernen Industriestaat zu wandeln, hat seine Grenzen erreicht. In den 60 Jahren seit Beginn der umfassenden Reformen hat sich die Bevölkerung auf 65 Millionen Menschen verdoppelt. Die Zahl der Arbeitslosen steigt, und 1929 ver-

schärft die Weltwirtschaftskrise die Lage. Viele Menschen verarmen, Korruption weitet sich aus, politisch motivierte Morde erschüttern das Land.

Japans Regierung versucht zu sparen, etwa beim Militär, doch dessen Führung sperrt sich. In dieser Zeit sozialer Ungerechtigkeit erhalten die Nationalisten nun starken Zulauf.

In der Mandschurei hat sich unterdessen Zhangs Sohn Xueliang als neuer *Warlord* etabliert. Die Japaner haben den morphiumab-



Am 18. September 1931 beginnt der japanische Angriff. Innerhalb weniger Monate besetzen die Truppen die Mandschurei, vertreiben den dort herrschenden *warlord* und gründen einen Vasallenstaat



# greift an

Mandschurei zu erobern. 1931 schließlich überfällt das japanische Militär Chinas Nordosten **VON ANDREAS SCHNEIDER**

hängigen Mann unterschätzt, der nun als Verbündeter an der Seite des chinesischen Staatschefs Chiang Kaishek steht. Die Offiziere des Tenno planen daher eine neue Aktion, um das „Mandschurei-Problem“ endlich zu lösen.

Im August 1931 sickern Gerüchte nach Tokyo durch, dass ein weiterer Anschlag drohe. Die Regierung entsendet Anfang September einen hochrangigen General nach China, um die Guandong-Armee im Zaum zu halten. Aber die Verschwörer kommen ihm zuvor.

**UND SO GELINGT DER COUP** der Offiziere: Obwohl die Führung der Guandong-Armee nicht eingeweiht ist, erteilt sie den Befehl zum Angriff. Denn selbst jene Militärs, die nicht zu den Aufwieglern gehören, wollen nun die Verwirrung nutzen, um die ganze Mandschurei einzunehmen. Kurz darauf überschreiten japanische Truppen aus Korea die mandschurische Grenze – ebenfalls ohne Befehl aus Tokyo.

Die Guandong-Armee hat inzwischen chinesische Militärstützpunkte und die Stadt Mukden besetzt. Ihr Kommandeur rechtfertigt den Vorstoß als Akt der Selbstverteidigung: Die Armee behauptet, in der eroberten Kaserne der Chinesen ein Dokument mit Angriffsplänen gefunden zu haben – und im Schlamm des Bahndamms die Leichen dreier chinesischer Soldaten. Vermutlich handelt es sich dabei in Wahrheit um Landstreicher, die von den Verschwörern erschossen und später am Ort der Explosion deponiert worden sind.

Die auf Zurückhaltung drängende Regierung in Tokyo wird damit vor vollendete Tatsachen gestellt; ihr bleibt nur, das Verhalten der Militärs im Nachhinein zu billigen. Selbst der Kaiser stimmt, wenn auch verärgert, zu, weitere Truppen zu entsenden. Öffentlich betont die Führung, nur die Ordnung in der Mandschurei wiederherstellen zu wollen; tatsächlich aber ist sie zur Geisel ihrer eigenen Armee geworden.

Der Warlord Zhang Xueliang zieht sich mit seinen Soldaten nahezu kampflös nach Süden hinter die Große Mauer zurück. Am Ende des Jahres befindet sich die Mandschurei vollständig unter der Kontrolle der Guandong-Armee. Ein Zehntel des chinesischen Territoriums ist besetzt.

Die Verschwörer sind jetzt fast am Ziel. Doch wie das Gebiet verwalten? Eine offizielle Fremdherrschaft kommt nicht infrage – auch, weil nun eine Kommission des Völkerbundes klären soll, wer wirklich Schuld an der Explosion hat.



Marionette: Als Regenten in der Mandschurei setzt Japan Puyi ein, den letzten Kaiser von China

Also treibt die Guandong-Armee die Abspaltung der Mandschurei von China weiter voran, inszeniert eine Unabhängigkeitsbewegung. Wenn die Bewohner der Region – die einst eine eigene Sprache und Religion besaßen – sich für die Loslösung von Beijing aussprechen, so das Kalkül, könnte niemand etwas dagegen einwenden. Die Offiziere müssen Fakten schaffen, bevor die Kommission des Völkerbundes die Mandschurei erreicht. Und die Regierung in Tokyo lässt sie gewähren.

Um den wahren Charakter der Besetzung zu verschleiern, brauchen die Offiziere allerdings einen Partner. Sie finden ihn in Puyi, dem letzten Kaiser der aus der Mandschurei stammenden Qing-Dynastie. Nach seiner erzwungenen Abdankung 1912 und den Wirren des Sommers 1917

lebt er seit Jahren in der japanischen Konzession in Tianjin an der Ostküste Chinas (siehe Seite 22).

Schon kurz nach der Explosion von Mukden haben Abgesandte der Guandong-Armee den 25-Jährigen besucht – und ihm bald darauf das Amt des mandschurischen Staatsoberhaupts angeboten. Wohl geblendet von der Hoffnung, doch noch das Erbe der Qing-Kaiser anzutreten, lässt sich Puyi überzeugen und in die Mandschurei schmuggeln.

Am 1. März 1932 wird dort ein neuer Staat ausgerufen – Mandschuko, das „Land der Mandschu“ – und Puyi als Regent eingesetzt. Seine Repräsentanten sind für die innere Verwaltung des neuen Staates zuständig, die Japaner kontrollieren die Verteidigungs- und Außenpolitik; außerdem sichern sie sich das Recht, die Bodenschätze auszubeuern.

Doch kaum ein Land erkennt den neuen Staat an, und der Völkerbund weigert sich, die Abtrennung der Mandschurei von China zu akzeptieren. Daraufhin tritt Japan aus dem Staatenverbund aus. Um seine Besetzung zu festigen, schickt Tokyo seine Truppen fast bis vor die Tore Beijings und zwingt China zur völligen Preisgabe der Mandschurei. In einem demütigenden Waffenstillstandsabkommen wird der Nordosten der an Mandschuko angrenzenden Provinz Hebei zur entmilitarisierten Zone erklärt. Und Puyi wird zum Kaiser gekrönt, zum dritten Mal in seinem Leben.

Doch er ist ein Monarch von Japans Gnaden. Wenn Tokyo fällt, dann fällt auch er. Puyi, Kaiser von Mandschuko, so schreibt es ein amerikanischer Journalist in jenen Tagen, ist „wahrlich der unbedeutendste Herrscher der Erde.“ □

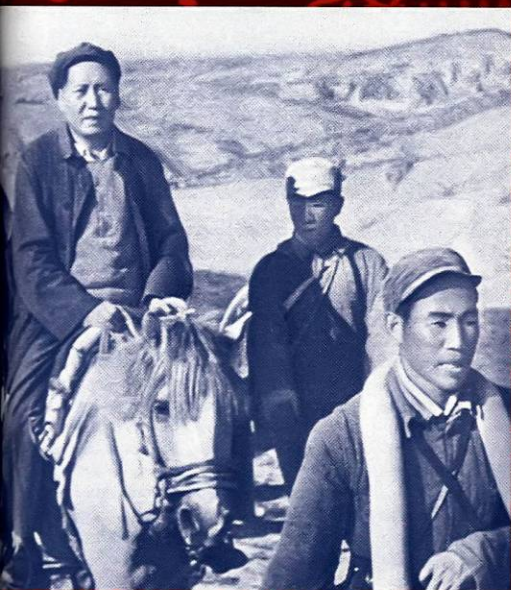
# FLU



80 000 Kommunisten verlassen im Oktober 1934 ihren Stützpunkt im Südosten Chinas (weißer Kreis). Bedrängt von den Truppen Chiang Kaisheks und einheimischer warlords, führt sie ihre verschlungene Route nach Westen, über den Yangtse und durchs Hochland – bis in den Norden der Provinz Shaanxi, wo sich die verbliebenen 8000 Mann im Oktober 1935 niederlassen



# CHT DURCH DIE BERGE



Zu Beginn des Langen Marsches ist Mao, hier 1947, der schwächste unter den kommunistischen Funktionären. Doch nach der Ankunft in Shaanxi steigt er zum militärischen und politischen Oberhaupt auf

Eine Großoffensive  
der Nationalisten zwingt die  
Rote Armee im Oktober  
1934 zur Flucht. Es beginnt eine  
zwölfmonatige Odyssee  
ohne klares Ziel, in deren Verlauf  
Zehntausende umkommen.  
Die Überlebenden aber werden  
die Zukunft bestimmen.  
Ihr Anführer: Mao Zedong

VON ULRIKE RÜCKERT UND  
JOACHIM TELGENBÜSCHER

**D**ies ist die Geschichte eines Irrwegs, der einen Mythos begründet. Eines mehr als 8000 Kilometer langen Trecks durch einige der unwegsamsten Regionen der Erde: die Flucht von 80 000 chinesischen Kommunisten vor ihren Verfolgern, den Truppen Chiang Kaisheks.

Ein Jahr lang marschieren die Soldaten der Roten Armee und legen dabei im Mittel nur alle 200 Kilometer einen Ruhetag ein. Sie wandern in einem gewaltigen Bogen durch China, passieren 18 Bergketten, überqueren 24 große Flüsse, besetzen 62 Städte, schlagen 300 Schlachten und stoßen in Gebiete

Hände zu fallen: Chiang Kaishek. Zudem würde er den Anschluss verlieren an die Führungsgruppe, die schon losmarschiert ist.

Aus Bambusstäben, Hanfseilen und einem Stück Segeltuch hat er sich eine Trage gebaut – falls ihn unterwegs ein Schwächeanfall ereilt. Einer seiner Leibwächter wird sich später erinnern, dass Mao nur zwei Decken, ein Laken, eine Wachspolierplane, einen Mantel, einen defekten Regenschirm und ein Bündel Bücher mitnimmt. Seine schwangere Frau He Zizhen ist bereits fortgegangen. Den zweijährigen Sohn Xiao hat Mao bei seinem Bruder zurückgelassen.

Seit Tagen schon ziehen Einheiten der Roten Armee durch die kleine Stadt im Jiangxi-Sowjet – jenem rund 50 000 Quadratkilometer großen Gebiet im Südosten Chinas, das die Kommunisten seit 1929 beherrschen.

Schuld sieht er bei drei Männern, die ihn von der Macht verdrängt haben.

**NOCH DREI JAHRE ZUVOR** kann sich Mao, Oberhaupt der frisch gegründeten Chinesischen Sowjetrepublik, fast wie ein Alleinherrscher fühlen. Denn von einer Reihe kommunistisch kontrollierter Gebiete in mehreren Regionen Chinas ist das von ihm geführte in der Provinz Jiangxi das größte und bedeutendste. Dass er der Parteizentrale im fernen Shanghai untersteht, hat kaum Bedeutung: Wenn ihn ein Befehl erreicht, mit dem er nicht einverstanden ist, ignoriert er ihn so lange wie möglich.

Gemeinsam mit seinem bulligen Armeeführer Zhu De genießt Mao enormes Prestige bei den Bauern und hat das Jiangxi-Gebiet fest im Griff. Er hat den Sowjet aufgebaut. Mit Terror, Gewalt,

## Der SOWJETSTAAT, den Mao erkämpft hat, wird aufgegeben

vor, die seit Generationen kein chinesisches Heer mehr betreten hat.

Wer all diesen Gefahren trotz, den quälenden Gelbsucht, Fieber, Hunger. Und wohl nur jeder Zehnte erreicht das Ziel.

Die Überlebenden tragen später ihren Teil zu einem Epos bei, das China noch heute prägt: einer Erzählung von Helden und Schurken, Katastrophen und Triumphen, Siegen und Verlierern – auch in den eigenen Reihen.

Denn die Führer der KP sind keine solidarischen Genossen, sondern erbitterte Konkurrenten, die sich belauern. Männer, die jede Atempause nutzen, um die eigenen Pläne voranzutreiben.

Nur einer von ihnen wird sich am Ende durchsetzen: Mao Zedong.

Dabei ist er zu Beginn des Marsches der Schwächste aller Rivalen.

**ALS MAO AM 18. OKTOBER 1934** aus der Tür seines Hauses in der Stadt Yudu tritt, ist sein Gesicht fahl, der Körper abgemagert. In den Monaten zuvor hat ihn die Malaria geplagt, er spürt die Krankheit noch immer.

Doch wenn er jetzt nicht aufbricht, riskiert er, seinem ärgsten Feind in die

Doch nicht nur Soldaten sind unterwegs: Mehr als 5000 Lastenträger schleppen Reissäcke, Waffen, technische Ausrüstung und Medikamente, das Aktenarchiv der Partei, Druckerpressen und Nähmaschinen. Dazu die Kulissen des Propagandatheaters, einen zerlegten Röntgenapparat, eine Bibliothek sowie den Staatsschatz: tonnenweise Silber und Gold.

Die Verwaltung des Sowjets, Funktionäre, Mitarbeiter der Staatsbank – sie alle haben die Anweisung erhalten, innerhalb von Tagen abmarschbereit zu sein.

Denn die Führung ist sich sicher: Die Kommunisten werden ihr Gebiet nicht viel länger gegen die Truppen Chiang Kaisheks halten können.

Nun muss es schnell gehen. Vielen bleiben nur wenige Tage, sich auf den Aufbruch vorzubereiten.

Auf Uferweiden eines Flusses nahe Yudu sammeln sich Soldaten der Roten Armee. Trupps der Propaganda-Abteilung singen Revolutionslieder, an die Kämpfer werden Strohsandalen, aber auch feste Schuhe verteilt, Uniformen und Bambushüte. Jeder bekommt eine Zwei-Wochen-Ration Reis.

Der Sowjet-Staat, den der 40-jährige Mao erkämpft hat, wird aufgelöst. Die

aber auch Charisma hält er den kommunistischen Kleinstaat zusammen.

Gegen die Truppen der Guomindang führt die Rote Armee Mao Zedongs einen erbitterten Verteidigungskrieg. Und erringt manchen Sieg: Mao lockt die Soldaten Chiang Kaisheks tief ins Sowjetgebiet, um sie dort in Hinterhalten aufzubrechen.

Doch die Parteiführung in Shanghai verlangt mehr. Die kommunistische Armee soll endlich die großen Städte attackieren, um dort die Revolution voranzutreiben. Mao versucht abzuwehren. Er weiß, wie schwach seine Truppen sind. Seine Taktik ist es, den Feind nur dort anzugreifen, wo er verwundbar ist.

Schon bald aber muss er sich einem Mann unterordnen, der Jiangxi Ende 1931 erreicht: dem 33-jährigen Politbüro-Mitglied Zhou Enlai.

Der Abkömmling einer Familie gebildeter Staatsdiener ist das Gegenbild Maos: Er hat in Paris und Berlin gelebt, gilt als Kosmopolit. Sein Organisationstalent und seine Gabe, es sich mit niemandem zu verderben, werden in der KP geschätzt. Zhou selbst befolgt alle Weisungen mit äußerster Disziplin.

Anders als Mao hat er niemals den Ehrgeiz gezeigt, nach der höchsten Macht zu greifen. Er ist der perfekte





Waffen, Munition, Verpflegung, Kleidung, Maschinen – und das komplette Partei-Archiv: All das muss zu Beginn des Langen Marsches durch unwegsames Gelände geschleppt werden. Doch die Träger desertieren, die Lasttiere verderben. Bald plagt Hunger die Soldaten. Tausende von ihnen sterben an Entkräftung, Kälte und Infektionen

zweite Mann – nur dass er seinen ersten Mann noch nicht gefunden hat.

Je länger Zhou im Sowjetgebiet weilt, desto mehr wachsen seine Sympathien für Mao und dessen Strategie. Aber er ist zu sehr Kader, um sich offen dem Willen der Führung zu widersetzen.

Die will auf einer Konferenz im Oktober 1932 den widerspenstigen Regierungschef zum Gehorsam zwingen. Ihre Vertreter geißeln Mao als „träge“, stets warte er darauf, dass der Feind angreife. Zudem beschuldigen sie ihn, die Zentrale in Shanghai nicht zu respektieren. Auch an Zhou Enlai üben die Genossen Kritik – und der lässt zu, dass Mao aus der militärischen Führung der Sowjetrepublik verdrängt wird.

Im Januar 1933 flieht die komplette KP-Spitze nach Jiangxi: Die Parteiorganisation in Shanghai und anderen Städten ist zusammengebrochen, Funktionäre wurden enttarnt, verhaftet, hingerichtet.

Die Neuankömmlinge halten nichts von dem selbsternannten Bauernführer Mao. Er und sein Kampfgefährte Zhu De, sticheln sie angeblich, seien nichts als glorifizierte Banditen. Sein Amt als Regierungschef muss Mao abgeben, nur der Titel „Vorsitzender des Zentralen Exekutivkomitees der Chinesischen So-

wjetrepublik“ bleibt ihm – aber echte Macht ist damit nicht mehr verbunden.

Neben Zhou Enlai herrscht nun vor allem der Parteichef Bo Gu in Ruijin, der Hauptstadt der Sowjetrepublik.

Bo Gu, ein 26-jähriger schlaksiger Jüngling, ist ein stalinistischer Muster-schüler. Seinen Posten verdankt er seiner Ergebenheit gegenüber der Komintern – jener von der UdSSR dominierten Organisation, die kommunistische Parteien in anderen Ländern steuern soll.

Wie viele chinesische Kader hat er in Moskau studiert; er kennt die Lehren von Marx und Lenin, aber von Militärstrategie versteht er so gut wie nichts.

Deshalb vertraut Bo Gu auf einen von der Komintern entsandten Militärberater, den 34-jährigen deutschen Kommunisten Otto Braun, den er damit – neben Zhou Enlai – de facto zum Kommandeur der Roten Armee macht.

Braun überragt mit über 1,80 Meter Körpergröße fast jeden in Jiangxi. Obwohl er als Gesandter Moskaus enormes Prestige genießt, ist der gebürtige Oberbayer ein Außenseiter: Er spricht kein Wort der lokalen chinesischen Dialekte, lebt in einem isolierten Haus inmitten von Reisfeldern.

Er setzt auf konventionelle Feldzüge, so wie er es an der Moskauer Militär-

akademie gelernt hat, mit streng koordinierten Aktionen und absoluter Disziplin der einzelnen Einheiten. Doch im Frühjahr 1934 erleidet die Rote Armee unter der Führung von Bo Gu und Braun schmerzliche Niederlagen und verliert große Gebiete an den Feind.

Den Schuldigen an diesem Desaster haben viele – allen voran Mao – schnell ausgemacht: den überheblichen Deutschen, der unfähig sei, sich auf die lokalen Verhältnisse einzustellen.

In Wirklichkeit liegen die Verluste an einer neuen Strategie Chiang Kaisheks: Statt das Sowjetgebiet weiterhin direkt anzugreifen, lässt er es von immer enger gezogenen Belagerungsringen umschließen. Die werden aus Tausenden kleiner Betonbunker mit bis zu sechs Meter dicken Wänden gebildet, in denen teils ein ganzes Bataillon Schutz findet.

Früher konnte die Rote Armee die Angreifer in Hinterhalte locken. Doch nun schiebt sich die Front langsam und unaufhaltsam voran. Ihren Vormarsch decken Chiangs Truppen durch Artilleriefeuer aus den Bunkern, und sie ziehen sich sofort in ihren Schutz zurück, wenn die Rote Armee angreift.

Im Sommer 1934 ist der Jiangxi-Sowjet auf etwa die Hälfte des einstigen Gebiets geschrumpft. Zhou Enlai, Bo Gu und Otto Braun sehen nun keine Lösung mehr als Flucht. Die Entscheidung treffen die drei vermutlich allein. Mao wird lediglich informiert. Mitziehen soll der ganze Apparat, der nötig ist, um den Staat anderswo schnell wieder aufzubauen: die Verwaltung, die Staatsbank samt Notendruckerei, die Parteizeitung, Werkstätten und Munitionsfabriken – alle Einrichtungen, die nicht leicht ersetzt werden können.

Alles geschieht unter strikter Geheimhaltung; jeder erfährt nur, was er selbst zu tun hat.

Wer nicht unbedingt benötigt wird, muss zurückbleiben: Kinder, fast alle Frauen, alte Männer, die Funktionäre in

den Dörfern und etwa 20000 Verwundete. Sowie rund 10000 Soldaten, die an der Front eine Zeit lang noch die Existenz einer Armee vortäuschen sollen. Sie alle werden der Rache der Guomindang überlassen.

Die anderen 80000 sollen die Belagerungsringe durchbrechen und anderswo eine neue Basis errichten – womöglich gemeinsam mit weiteren kommunistischen Armeen, die bereits aus ihren Stützpunkten geflohen sind.

Ein irrwitziger Plan. Denn die Marschkolonne zieht sich rund 30 Kilometer in die Länge. Viele Träger sind völlig überladen, die am schwersten bepakteten schaffen kaum mehr als 20 Kilometer pro Tag.

Als Mao am 18. Oktober endlich aufbricht, ist die Spitze des Zuges bereits seit Tagen unterwegs. In der Abenddämmerung erreicht er eine von fünf Pon-

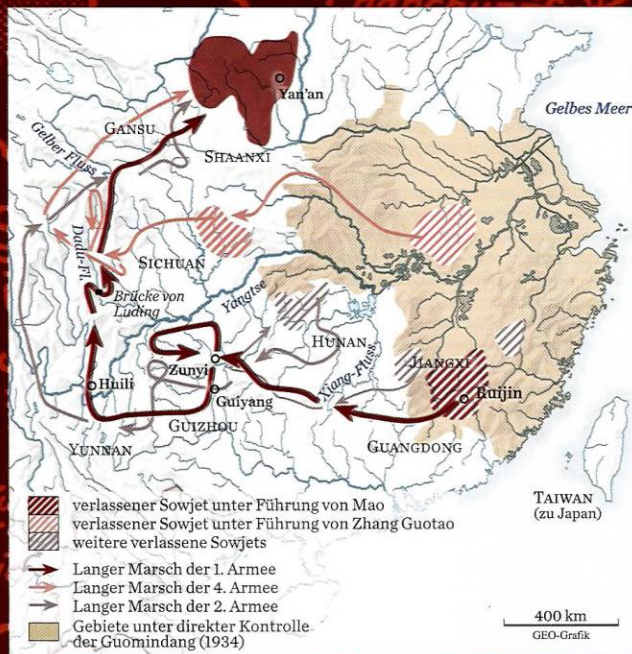
tonbrücken, die Pioniere zum Teil aus Bambusstäben und Türplanken gezimmert haben. Er überquert den ruhig dahinfließenden Strom. Und wartet auf seine Stunde.

**A**nfangs marschieren die Rotarmisten nur nachts, wenn sie vor Bomberflugzeugen sicher sind, im Schein von Fackeln, hügel auf und hügel ab, durch dichten Wald. Vier Festungsgürtel der Guomindang müssen sie überwinden. In den ersten Tagen gibt es keinen Hinweis, dass Chiang ihre Flucht bemerkt hat.

Denn zunächst stoßen die Marschierenden auf wenig Widerstand: Ihre Führung hat für den Durchbruch ein Gebiet ausgewählt, in dem keine Truppen der Zentralregierung stehen, sondern aus-

## Durch die vielen Niederlagen kommt es in der KP zum MACHTKAMPF

Anfang der 1930er Jahre beherrschen die chinesischen Kommunisten mehrere separate Stützpunkte (schraffiert): Doch ab 1932 werden die Roten Armeen nach und nach von Chiang Kaisheks Truppen vertrieben. Als Erste bricht die Vierte Armee unter dem Kommando von Zhang Guotao nach Westen auf (hellbraune Pfeile). Das größte Sowjetgebiet in Jiangxi wird zwei Jahre später verlassen. Von dort marschiert die Erste Armee (braune Pfeile) und mit ihr die Parteiführung sowie Mao Zedong in einem gewaltigen Bogen in den Nordwesten des Landes. Nach ihrer Ankunft im Oktober 1935 bauen sie hier eine bereits bestehende kommunistische Basis weiter aus und machen die Stadt Yan'an im Dezember 1936 zum neuen Machtzentrum. Zu diesem Zeitpunkt haben so gut wie alle verbliebenen kommunistischen Truppen, unter anderem die Zweite Armee (graue Pfeile), die Region erreicht





schließlich Soldaten der jeweiligen Provinzgouverneure – weitgehend autonom agierende Kriegsherren, denen eher daran gelegen ist, die Kommunisten möglichst schnell weiterziehen zu lassen, als Chiang Kaishek zu unterstützen. Denn wer die Rote Armee in seinem Territorium aufhält, gibt der Guomindang einen Vorwand, ihrerseits Truppen in die Provinz zu schicken.

Aber die Geduld dieser *warlords* hat Grenzen: Beim Passieren des zweiten Festzugsgürtels lässt einer die Nachhut der Roten Armee attackieren. Spätestens jetzt packt viele Soldaten die Furcht, vor allem jene, die erst vor Kurzem von den Kommunisten zum Kriegsdienst gedrängt worden sind und noch immer ihr Ziel nicht kennen. Immer mehr verschwinden im Unterholz.

Doch wer nach Jiangxi zurückkehrt, gerät in ein Inferno. Denn wenige Wo-

achtlos liegen gelassen oder landen im Wasser. Mehrere Tausend Menschen kommen ums Leben.

Damit haben die Kommunisten seit ihrem Aufbruch sechs Wochen zuvor bereits mehr als die Hälfte ihrer Kämpfer verloren. Zu den Gefallenen am Xiang-Fluss kommen die Opfer der Gefechte unterwegs, die Verwundeten (nur hochrangige Offiziere werden auf Tragen mitgeschleppt), die erschöpft Zurückgebliebenen, die Verirrten, die den Anschluss verloren haben. Und Deserteure – wohl deutlich mehr als 10 000 Soldaten sowie fast alle der 5000 Träger haben sich bereits abgesetzt.

Insgesamt ist die Rote Armee auf etwa 40 000 Mann geschrumpft.

Zudem ist der Weg nach Norden versperrt, denn dort warten Chiang Kaishek und der Provinzmachthaber von Hunan mit 100 000 Mann. Die erhoffte



Otto Braun (1900–1974), ein deutscher Kommunist, wird von Moskau als Militärberater zur chinesischen KP entsandt

chen nach dem Abmarsch der Roten Armee überrennen die Kämpfer der Guomindang das Sowjetgebiet. Wer ihnen in die Hände fällt, wird getötet und oft zuvor gefoltert. Die Nationalisten brennen etliche Dörfer nieder, um versteckte Partisanen auszuräuchern, „Kollaborateure“ droht brutale Zwangsarbeit, Frauen werden vergewaltigt. Von den zurückgelassenen Rotarmisten überleben nur wenige Hundert.

Als Chiang erkennt, dass die Hauptmacht der KP das Gebiet verlassen hat, schickt er ihr Truppen nach.

Ende November erreicht die Rote Armee den Xiang-Fluss. Obwohl feindliche Soldaten Stellung bezogen haben, gelingt es den Pionieren, an mehreren Stellen Pontonbrücken zu bauen.

Als die Gegner schließlich angreifen, rächt es sich, dass die KP-Spitze darauf bestanden hat, einen ganzen Staat in Kisten zu packen und mit sich zu schleppen: Vier Tage lang müssen die kampfstärksten Einheiten den Flussübergang gegen Attacken verteidigen, bis der schwerfällige Tross samt der politischen Führung endlich am Ufer eingetroffen ist.

Dort aber bricht nach den Angriffen Chaos aus: Mühsam mitgeschleppte Geschütze, Maschinen und Geräte werden

Vereinigung mit einer zweiten kommunistischen Armee ist nun unmöglich.

Die Stimmung der Soldaten ist düster und trostlos. Auch die Führung ist niedergeschlagen: Einem Bericht zufolge spielt Bo Gu häufig mit seiner Pistole, setzt sie sich an den Kopf, tut, als drücke er ab. Und Otto Braun soll seine Selbstherrlichkeit eingebüßt haben.

Dennoch: Die Rote Armee hat ihr erstes Ziel erreicht und ist der Einschnürung entgangen. Aber was nun?

In diesem Moment der Orientierungslosigkeit sieht Mao seine Zeit gekommen. Während des Marsches ist er bislang durch die Kolonnen gewandert, hat hier und da etwas aufgeschnappt, mit diesem und jenem gesprochen. Er hat neue Kontakte geknüpft und zwei Mitglieder der Parteispitze auf seine Seite gezogen sowie viele hochrangige Kommandeure und Kommissare, die er noch aus den Zeiten des gemeinsamen Partisanenkampfes kennt.

In den Konferenzen der Partei- und Militärführer hält er sich nun nicht mehr zurück. Als Bo Gu und Otto Braun empfehlen, zu warten, bis sich ein Schlupfloch nach Norden ergibt, schlägt er vor, stattdessen weiter nach Westen zu gehen, in die Provinz Guizhou. Die Armee des dort herrschenden Warlords

gilt als disziplinloser Haufen von Opiumsüchtigen, Widerstand ist deshalb nicht zu erwarten.

Und tatsächlich: Auch Zhou Enlai stimmt Mao Idee zu. Das gibt den Ausschlag. Nach zwei Jahren der Zurücksetzung redet Mao erstmals wieder in einer entscheidenden Frage mit.

Doch die große Abrechnung steht noch bevor.

**WIE MAO ES** vorgeschlagen hat, zieht die Rote Armee in den letzten Wochen des Jahres 1934 durch Guizhou. In jedem Ort schwärmen die Propagandatruppen aus, kleben Plakate an die Zäune, malen mit großen Zeichen Parolen an die Hauswände: „Nur der Kommunismus kann China retten“ und „Nieder mit Chiang Kaishek“. Die Kader fragen nach Großbauern und Opiumhändlern und konfiszieren dann im Namen der Revolution deren kompletten Besitz.

Anfang Januar 1935 nimmt die Rote Armee kampfflos Zunyi ein, die Residenz des lokalen Machthabers in Nordguizhou, dazu etliche benachbarte Städte. Hier gibt es sogar Häuser mit elektrischem Licht.



Am 19. Oktober 1935 erreicht die Rote Armee den kommunistischen Stützpunkt im Norden der Provinz Shaanxi – der Lange Marsch ist zu Ende. Höhlenwohnungen bieten den Soldaten Schutz vor Wind und Staub



Der Lange Marsch ist eine Abfolge von Demütigungen, Niederlagen und Verlusten. Mao aber verkärt ihn zum Mythos

Die Führung verkündet, dass hier eine neue kommunistische Basis gegründet wird. Sofort machen sich die Funktionäre an die Arbeit, organisieren Massenversammlungen, werben Freiwillige, gründen Revolutionskomitees.

Die Rote Armee wählt das großartigste Gebäude der Stadt zu ihrem Hauptquartier: die Villa eines reichen Kaufmanns. Hier trifft sich die Führung von Partei und Armee am Abend des 15. Januar 1935.

20 Männer sitzen auf Rattanstühlen um einen schweren Holztisch im Licht einer Petroleumlampe, gewärmt von einem kleinen eisernen Ofen.

Die zurückliegenden Ereignisse sollen diskutiert werden: das erfolgreiche Vorgehen gegen Chiang Kaisheks Umzingelung, die Aufgabe des Jiangxi-Gebietes – und auch die Katastrophe am Xiang-Fluss.

Mao hat die Konferenz mit Hilfe seiner engsten Verbündeten, organisiert und alles so vorbereitet, dass sie in seinem Sinne verläuft.

Bo Gu spricht als Erster und begründet die Niederlage in Jiangxi mit Chiang Kaisheks überlegener Armee sowie den

Bunkern. Ob auch die KP-Führung versagt hat, darüber schweigt er.

Als Nächster ergreift Zhou Enlai das Wort. Er gibt Bo Gu prinzipiell recht, führt dann aber die taktischen Fehler des vergangenen Jahres auf – die er freilich selbst alle mitverantwortet hat. Zhou kann sich diese Selbstkritik leisten. Denn längst hat er mit Mao und dessen Verbündeten ausgemacht, wem die Hauptschuld zugewiesen werden soll: Otto Braun und Bo Gu.

Das übernimmt nun Mao selbst: Die beiden hätten sich nicht an die Grundsätze der beweglichen Kriegsführung gehalten, sondern eine falsche Defensivtaktik gewählt, die zum Verlust des Sowjetgebietes geführt habe. Je länger Mao spricht, so wird sich später ein Übersetzer erinnern, desto mehr Zigaretten raucht Braun, der wie ein Angeklagter am Rande des Tisches sitzt – doch die Beherrschung verliert er nie.

Die Mehrheit der Teilnehmer schließt sich Maos Sicht an. Er wird in die engste Führungsspitze der Partei aufgenommen und zum Assistenten von Zhou ernannt, dem obersten militärischen Verantwortlichen.

Das Triumvirat Zhou, Bo und Braun ist damit gesprengt, Mao in der Parteihierarchie aufgestiegen und wieder

an der militärischen Leitung beteiligt. Braun und Bo werden bis zum Ende des Marsches weiterziehen – aber sich in ihre Zurücksetzung fügen.

Für Mao erweist es sich jetzt als Vorteil, dass er so lange ausgeschaltet war: Er kann alle Schuld von sich weisen.

Die Konferenz tagt noch, als anrückende Truppen gemeldet werden: 100 000 Soldaten Chiang Kaisheks. Am 20. Januar verlässt die Rote Armee die Stadt.

Die Kommunisten sind von ihren Zielen jetzt weiter entfernt denn je: Der Gedanke, in Zunyi eine temporäre Basis, vielleicht gar einen neuen Sowjet aufzubauen, hat sich als Illusion erwiesen. Gleichzeitig befiehlt Chiang Kaishek vom nur 200 Kilometer nördlich gelegenen Chongqing aus immer größere Truppenkontingente, um ihnen den Weg zu versperren. In Jiangxi und am Xiang-Fluss hat er es nicht geschafft, die Rote Armee zu vernichten, die nächste Gelegenheit – hier in Guizhou – will er um jeden Preis nutzen.

Die kommunistische Führung plant jetzt, Chinas großen Strom zu überqueren, den Yangtse, der das Reich von West





**Soldaten der Roten Armee werden in ihrem Hauptquartier Yan'an gemäß Maos Grundsätzen geschult: Mehr als zehn Jahre bleibt die karge Region mit ihren Höhlen der wichtigste Zufluchtsort der Kommunisten, auch während des Kampfes gegen die japanischen Invasoren. Erst 1947, nachdem der Bürgerkrieg gegen Chiang Kaishek erneut aufgeflammt ist, werden sie ihn verlassen müssen**

nach Ost durchfließt. Bisher haben sie sich südlich des Yangtse in Richtung Quelle bewegt – doch sie wissen, dass sich nördlich, in der Provinz Sichuan, irgendwo die Vierte Rote Armee aufhält, eine kommunistische Streitmacht, die schon 1932 aus ihrem Sowjetgebiet nach Westen geflüchtet ist.

Mao hat de facto das Kommando übernommen, Zhou lässt ihn gewähren. Die Armee marschiert nun in getrennten, kleineren Verbänden.

Die Kolonne unter Mao wird von Regimentern verfolgt, die er für wenig kampfstark hält. Auf seinen Befehl macht ein Truppenteil kehrt und greift an. Da erst merkt der Armeeführer, dass er es mit einer großen Zahl gut ausgebildeter, disziplinierter Soldaten zu tun hat. Einen ganzen Tag tobt der Kampf, ehe Mao am Abend die Flucht antritt.

Es ist seine erste Schlacht, seit er das Kommando zurückerobert hat, und sie endet mit Tausenden Toten. Der gerade erst gefasste Plan, den Yangtse zu überschreiten, muss verworfen werden.

Doch kurz darauf gelingt dem Kommunisten ein Sieg – und seine Befehlsgewalt wird weiter gefestigt. Zwei Monate lang folgen die Rotarmisten nun einer aberwitzigen Choreografie: Auf Zickzack-, Kreis- und Schlangenlinien

schickt Mao sie durch Guizhou und die westlich angrenzende Provinz Yunnan.

Es ist ein Schauspiel seiner Militärtaktik, darauf angelegt, den Gegner zu täuschen und zu verwirren, die eigenen Absichten vor dem Feind zu verbergen und ihn zu manipulieren. Sein ganzes Leben lang wird er sich voller Stolz mit dieser Leistung brüsten. Für die Menschen aber, die er auf seinem Spielfeld herumschiebt, ist es ein Albtraum.

Weil die Yangtse-Übergänge im Norden vom Feind blockiert sind, sucht er wochenlang nach einem Weg, seine Männer an Provinzarmeen und Guomindang-Truppen vorbeizuschleusen, treibt sie immer wieder durch unwegsame Berge, Wälder und neblige Täler.

In dieser Zeit bringt Maos Frau He Zizhen ein Kind zur Welt, irgendwo in einer Hütte. Sie darf es nicht behalten, es wäre eine Belastung für die Armee. Ihre Schwägerin übergibt es dem einzigen Menschen, den sie in der Nähe finden kann: einer blinden alten Frau. Mao wirft nicht einmal einen Blick auf seine Tochter.

Die Rotarmisten, die meist nachts marschieren, tarnen sich tagsüber mit Zweigen und Gräsern. Bei klarem Wetter kommen häufig Bomber und, noch schlimmer, Tiefflieger, die fast lautlos

um eine Bergflanke schweben und sie mit Maschinengewehren beschießen.

Nach Wochen geschwächt und abgestumpft, werfen sich Maos Männer bei Luftangriffen oft nur noch zu Boden, statt Deckung zu suchen. Nach einem Bombenabwurf zerreißen 18 Splitter He Zizhens Rücken. Sie wird auf einer Bambustrage mitgenommen, aber die Sanitäter können wenig mehr tun, als ihr Opium zu geben (sie wird später zur Behandlung in die Sowjetunion geflogen).

An Opium mangelt es nicht. In vielen Gegenden von Guizhou wird mehr Mohn als Reis und Gemüse angebaut. Die Rotarmisten beschlagnahmen die Droge in Mengen, bezahlen Lastenträger damit und tauschen es gegen Essbares ein. Einfachen Bauern dürfen sie nichts ohne Bezahlung wegnehmen, darauf wird streng geachtet. Die Armee soll für den Kommunismus werben und ihn nicht in Misskredit bringen.

Doch die Bauern haben oft gar keine Wahl. Wenn Tausende hungrige Soldaten in ein Dorf mit ein paar Dutzend Hütten kommen, sind die Gärten und Speicher bald leer. Was nützt ein Silberstück, wenn weit und breit alles weg-



gegessen ist? Oder gar das Papiergeld von der Sowjetbank?

Ende März 1935 hält Mao die Zeit für gekommen, den Norden von Guizhou zu verlassen. Mit Täuschungsmanövern hat er Chiang zuvor glauben zu machen versucht, die Rote Armee fahnde noch immer von hier aus nach einem Übergang über den Yangtse.

Das Ziel lautet mittlerweile, den Strom viel weiter südwestlich zu überqueren, wo er sich als reißender Gebirgsfluss aus dem Hochland von Tibet

seinen Weg bahnt. Dazu lässt Mao die Armee zunächst nach Süden marschieren und einen Scheinangriff auf die Provinzhauptstadt Guiyang unternehmen, wo Chiang persönlich sein Hauptquartier für die „Banditenvernichtung“ aufgeschlagen hat. Panik bricht aus, Chiang ruft die Truppen der Nachbarprovinz Yunnan zu Hilfe.

Das war Maos Absicht: Yunnan ist nun unbewacht, der Weg nach Westen steht offen. Damit Chiang den Plan nicht errät, marschiert die Rote Armee in mehrere Abteilungen aufgefächert und sich immer wieder in die Gegenrichtung wendend. Mao habe Chiang „an der

Nase herumgeführt“, wird ein Guomindang-Offizier später sagen.

Am 29. April erreichen die ersten Kommunisten den Fluss. Einheimische rudern die Soldaten in ein paar großen Booten hinüber, es dauert neun Tage.

**D**ie Überquerung des Yangtse wird später zu den größten Triumphen der Roten Armee zählen. Denn die Kommunisten haben erreicht, was Chiang zu verhindern suchte: Sie sind nach Norden durchgebrochen. Nie zuvor seit





ist auf ein Viertel ihrer ursprünglichen Größe geschrumpft. Seit Zunyi haben sie noch einmal rund die Hälfte, fast 20 000 Männer verloren, in Kämpfen, vor allem aber durch Erschöpfung.

Der 27-jährige Armeeführer Lin Biao – ein kühner und schweigsamer Kommandeur, Spezialist für Finten, Hinterhalte und Flankenattacken – ist empört über das mörderische Katz-und-Maus-Spiel, das Mao mit der Armee betreibt. Er fordert, dass dessen Kommandogewalt beschränkt wird.

Doch Mao kanzelt ihn einfach ab: „Du bist nur ein Kind!“ Niemand widerspricht. Zwar teilen viele der Anwesenden Lins Kritik, doch Zhou Enlai und die anderen Genossen wollen unter keinen Umständen eine Führungskrise riskieren. Als Mao seine Vorstellungen über den weiteren Weg der Roten Armee vorträgt, stimmen alle zu.

übermächtigen Feind Mann gegen Mann zu besiegen.

Sicher ist nur, dass es so nicht zugeht. Zwar versuchen Soldaten eines Warlords aus Sichuan sie tatsächlich am Übergang zu hindern – wohl indem sie einen Teil der Bretter entfernen. Aber der Kampf dauert nicht lang.

Für manche Marschierer ist die Brücke allerdings auch in repariertem Zustand fast unüberwindlich: Kommandeur Lin Biao etwa muss sich angeblich von drei Männern führen lassen, weil ihn der Schwindel packt; manche schaffen es nur kriechend hinüber.

Auf der anderen Seite geht es weiter durchs Hochgebirge. Mitte Juni übersteigen sie in über 4000 Meter Höhe einen Pass. Der Marsch durch Eis und Schnee wird für viele ein traumatisches

Zu Beginn des Marsches sind Politkommissar Zhou Enlai (1. v. l.) und Parteichef Bo Gu (4. v. l.) die mächtigsten Männer der KP. Doch im Verlauf der folgenden zwölf Monate setzt sich Mao gegen beide durch: weil sie für militärische Niederlagen verantwortlich gemacht werden

Beginn des Marsches hatten sie so viel Bewegungsfreiheit. Doch von Neuem tauchen beunruhigende Fragen auf: Mao hat die Rote Armee zwar vorerst gerettet – aber hat er auch einen Plan für die Zukunft? Kann man ihm wirklich zutrauen, einen neuen Stützpunkt zu finden?

Die meisten der Soldaten sind mehr als 1000 Kilometer von ihrer Heimat entfernt, in einer fremden Provinz, deren Dialekt sie nicht verstehen.

In einer Schmiede vor der Stadt Huili beraten die Führer von Partei und Militär über die Lage. Seit sieben Monaten sind sie nun unterwegs, und die Armee

Er hat schon das nächste Ziel ins Auge gefasst: Durch die Berge am Rand des Hochlands von Tibet soll es nach Norden gehen, und zwar so schnell wie möglich. Wieder ist ein Fluss die entscheidende Barriere: diesmal der Dadu, der nur an wenigen Stellen passierbar ist. Etwa 300 Kilometer sind sie davon entfernt – Luftlinie.

Am 24. Mai erreicht die Rote Armee den Fluss, doch die geplante Querung mit Booten erweist sich als zu langwierig. Mao sieht nur eine Möglichkeit: Sie müssen zur Brücke von Luding gelangen, wo eine alte Handelsstraße über den wild strudelnden Fluss führt. Es ist eine prächtige Hängebrücke aus dicken Eisenketten, 100 Meter lang und mit säulenverzierten Brückenhäusern.

Dass die Erste Rote Armee sich hier den Weg freikämpft, wird sie zur berühmtesten Brücke Chinas machen.

In der Heldengeschichte der Kommunistischen Partei handeln sich eine Handvoll Rotarmisten über die nackten Ketten der von ihrem Bretterbelag entblößten Brücke und schießen dabei noch um sich, stürzen sich am anderen Ende ohne Zögern in ein Flammenmeer, aus dem sie mit nicht mehr als versengten Haaren und Brauen wieder auftauchen, um zu guter Letzt einen

Erlebnis. Längst sind sie nicht mehr bei Kräften, ihre festen Schuhe und wattierten Jacken sind verschlissen, oder sie haben sie im warmen Süden geworfen.

Wie konnten sie ahnen, was ihnen hier bevorsteht? Nun müssen sie sich in dünnen Baumwollkitteln und um die Füße gewickelten Lappen durch den tiefen Schnee kämpfen. Viele Soldaten leiden unter der Höhenkrankheit, manche setzen sich zum Ausruhen hin und stehen nie wieder auf. Die Sanitäter verteilen einen Sud aus Ingwer und Chili, der zumindest ein wenig helfen soll. Mao, malarialkrank, fühlt sich so schlecht, dass er sich auf einer Trage über die Passhöhe bringen lässt.

Am 12. Juni 1935 steigen die Ersten ins Tal hinab – und hören Schüsse, es ist das Empfangskomitee der Vierten Armee. Ihr Eintreffen war per Funk angekündigt. Die Freude ist groß. Dann aber nähern sich die Soldaten beider Verbände und wundern sich.

Die einen sind schockiert beim Anblick der ausgemergelten, verdeckten Gestalten, denen die Augen tief in den Höhlen liegen und die in abenteuerliche

Lumpen gefüllt sind, manche gar in zerfallene Seidenhosen oder geblühte Frauenkleider. Die anderen bestaunen die tadellosen Uniformen und die glatt rasierten Gesichter. Das ist ein Heer!

Zhang Guotao, der Anführer der Vierten Armee, empfängt die Gäste wie ein Gutsherr seine armen Verwandten. Der 37-Jährige ist wie Mao ein Gründungsmitglied der Partei, aber schon sehr viel länger Mitglied des Politbüros. Er gebietet über einen Stützpunkt sowie eine Truppe von rund 70 000 Kämpfern.

Faktisch ist er Herr der Lage. Und da er ebenso machthungrig und skrupellos ist wie Mao, setzt er durch, dass ihm das militärische Oberkommando über beide Armeen zugesprochen wird.

Anschließend streitet er sich mit Zhou und Mao darum, wo ein neuer Sowjet entstehen soll.

**O**wohl Zhangs Armee einen kampfstarken Eindruck macht, hat sie einige Monate zuvor ihr Gebiet in Nordsichuan unter dem Druck der Guomindang aufgeben müssen – so wie drei Jahre früher ihren ursprünglichen, weiter östlich gelegenen Stützpunkt.

Jetzt hat sie hier im Hochland am Westrand von Sichuan ein großes Gebiet unter Kontrolle. Die überwiegend tibetischen Bewohner aber halten sich zumeist in den Wäldern versteckt und beschränken den Kontakt zu den Kommunisten auf Überfälle. Die Dörfer sind leer, die Häuser verschlossen und die Vorräte versteckt. Nur die unreife Gerste steht noch auf den Feldern, und gelegentlich erbeuten in die Berge entsandte Jagdtruppen einen Yak oder ein Schaf.

Dennoch will Zhang hier seine Basis festigen, während Mao darauf besteht, dass beide Armeen weiter nach Norden ziehen.

Schließlich fasst die Parteiführung – in der noch immer die Männer von Mao und Zhou dominieren – den Beschluss zum Aufbruch. Aber wohl um Einigkeit zu beschwören, werden zwei große Kolonnen gebildet, die getrennt marschieren, aber aus den Verbänden der beiden Armeen gemischt sind.

Ende August passiert die Mao-Kolonnen mit den meisten Truppen aus Jiangxi sowie der Parteiführung ein ausgedehntes Hochplateau im Norden, durch das kaum ein fester Pfad führt – und das später zum Inbegriff für den Durchhaltewillen der Marschierer wird. Denn unter hohem Gras liegen Sumpflöcher, in denen Menschen und Maultiere versinken. Fester Boden ist kaum von zähflüssigem Morast zu unterscheiden, und außer einigen Beeren finden die Soldaten nichts zu essen.

Sieben Tage ziehen sie durch das Grasland. Als sie wieder sicheren Boden unter den Füßen haben, erhält die Armeegruppe eine Funkmeldung: Zhang steht mit seiner Kolonne vor einem unpassierbaren Fluss und muss umkehren. Und er befiehlt dem anderen Trupp, ebenfalls zurückzukommen.

Doch Mao und die Parteispitze denken nicht daran. Eine Woche lang verschärft sich der Konflikt immer weiter, bis die Führer der Ersten Armee – die einst in Jiangxi aufgebrochen ist – auf Maos Vorschlag einen geheimen Entschluss fassen: Sie wollen alle Einheiten der Vierten Armee, die in ihrer Kolonne marschieren, zurücklassen und ohne sie nach Norden aufbrechen.

Am frühen Morgen des 11. September schleicht sich Mao mit seinen Getreuen davon. Aber er hat keine Möglichkeit, Kontakt aufzunehmen zu den mehr als 4000 Mann der Ersten Armee, die in Zhangs Kolonne marschieren.

Der Moment der Entscheidung, mit Zhang zu brechen und einen Krieg zwischen beiden Verbänden zu riskieren, sei die schwärzeste Stunde seines Lebens gewesen, wird Mao später sagen.

Zwar bleibt der bewaffnete Bruderkampf aus, dennoch gibt es eine gefährliche Spaltung in der Partei. Denn Zhang ernannt eine eigene Sowjetregierung und gründet eine eigene Parteizentrale.

Doch sein Versuch, in der Provinz Sichuan eine neue Basis zu erobern, scheitert: Zhangs Armee verliert rund die Hälfte ihrer Soldaten, der Rest zieht weit hinein ins Hochland.

Als eine weitere Expedition nach Westen im Desaster endet, bleibt Zhang nichts anderes übrig, als sich zu Mao durchzuschlagen.

Der gibt sich großmütig, denn er weiß, dass der andere keine Gefahr mehr für ihn ist (enttäuscht wird Zhang die KP im Frühjahr 1938 verlassen und zur Guomindang überlaufen).

Mao hat sich inzwischen entschlossen, zu einem neuen Ziel im Norden der Provinz Shaanxi aufzubrechen. Dort haben einheimische Kommunisten – unabhängig von den Sowjetgebieten im Süden und weitgehend unbeachtet von der Parteiführung – einige Jahre zuvor am Fuß der Großen Mauer eine eigene Basis aufgebaut, mit etwa einer halben Million Einwohnern.

Kurz nach Maos Bruch mit Zhang Guotao ist bereits eine weitere Rote Armee in Shaanxi eingetroffen: Diese Truppen waren einst im ursprünglichen Sowjetgebiet der Vierten Armee zurückgeblieben, hatten sich aber schließlich ebenfalls auf den Marsch begeben.

Von ihrer Ankunft in Shaanxi erfährt Mao möglicherweise durch eine Meldung in einer Guomindang-Zeitung. Nun führt er seine kleine Streitmacht – kaum mehr als 8000 Mann – über das Minshan-Gebirge, den Wei-Fluss und durch die Provinz Gansu, wo sie sich gegen muslimische Reiterkrieger wehren müssen.

Und dann endlich, am 19. Oktober 1935, sind sie am Ziel. Dorfkomitees mit roten Fahnen begrüßen die Ankommende. Für Maos Armee ist die Flucht nach fast genau einem Jahr beendet.

**WELCHE STRETCKE** sie auf dem Langen Marsch wirklich zurückgelegt hat, kann heute niemand mehr genau sagen. Laut Mao waren es 25 000 li, etwa 12 500 Kilometer. Aber die Zahl ist symbolisch zu verstehen, da Chinesen den Li häufig nicht als genormtes, sondern als „gefühltes“ Maß benutzen. Von etwa 8000 Kilometern gehen niedrige Schätzungen aus.

Es spielt letztlich keine Rolle. Die Menschen, die beim Langen Marsch dabei waren, haben sich diese Leistung nicht vorgenommen, sie sind marschiert und immer weitermarschiert, haben Schmerzen, Hunger und Todesangst ertragen. Was der Lange Marsch für sie bedeutet hat, können Zahlen nicht ausdrücken.

Und nun finden sie sich aus den grünen Hügeln von Jiangxi mit ihren Reisfeldern und Fischteichen in eine kahle, grau gelbe Landschaft versetzt. Tiefe Schluchten zerschneiden baumlose Hochebenen, über allem liegt Staub.

Die Dörfer bestehen aus Höhlen, die die Menschen tief in die Lösshänge gegraben haben. Sandstürme aus der Wüste Gobi, Dürren und Überschwem-



mungen suchen wechselweise die Gegend heim, die Erträge sind mager und Hungersnöte nicht selten.

Als Mao nach Shaanxi kommt, ist das Sowjetgebiet keineswegs gesichert. Wichtige Straßen und die Städte werden von Guomindang-Truppen kontrolliert. Dennoch bleibt der karge Ort für mehr als zehn Jahre die Zuflucht der Kommunisten.

Zwar wird Mao erst 1943 formell an die Spitze der Partei gewählt, aber längst ist seine Vormacht unangefochten. Generalsekretär der KP ist seit Februar 1935 Zhang Wentian, der schon beim Auszug aus Jiangxi zu seinen wenigen Verbündeten zählte.

Maos Charisma speist sich aus dem Mythos des Langen Marsches. Schon

bald nach der Ankunft in Shaanxi macht er sich daran, ihn weiter auszubauen.

„Der Lange Marsch ist ein Feldzug, wie ihn die Geschichte noch nicht gekannt hat“, sagt er im Dezember 1935. „Der Lange Marsch ist ein Manifest, das der ganzen Welt verkündet, dass die Rote Armee aus Helden besteht, während die Imperialisten und ihre Lakaien – nämlich Chiang Kaishek und seinesgleichen – zu nichts taugen. Der Lange Marsch ist ein Propagandatrupp, der die Bevölkerung darüber aufgeklärt hat, dass nur der Weg der Roten Armee der Weg zu ihrer Befreiung ist. Der Lange Marsch ist eine Sämaschine, die unzählige Samen ausgestreut hat, die aufgehen, Frucht ansetzen und in Zukunft die Ernte bringen werden.“

Aus den Veteranen des Gewaltmarsches rekrutierte sich jene Elite, die Chinas Geschichte in den folgenden sechs Jahrzehnten bestimmt. Die Überlebenden werden als Minister, Staatspräsidenten, Generalsekretäre und Marschälle dienen. Und ihre Autorität aus diesem einen Jahr ziehen.

Am engsten werden Mao und Zhou durch die Erlebnisse verbunden. Bis kurz vor ihrem Tod 1976 werden sie gemeinsam das kommunistische China regieren: der rebellische Bauernsohn und sein pragmatischer Gefährte.

Opern, Oden und Spielfilme werden die Legende der unbesiegbaren Roten Armee und der Unfehlbarkeit des Vorsitzenden Mao feiern – und aus dem Langen Marsch einen mächtigen, revolutionären Mythos formen, vergleichbar nur mit dem Fall der Bastille im Jahr 1789 oder dem Sturm auf den Winterpalast 1917.

Für Generationen von Chinesen wird der Zug der Vierten Armee zum ständigen Ansporn für Leidens- und Leistungsbereitschaft.

„Wenn du etwas schwierig findest“, wird man ihnen vorhalten, „dann denke an den Langen Marsch.“ □

**Literaturempfehlungen:** Benjamin Yang, „From Revolution to Politics. Chinese Communists on the Long March“, Westview: Standardwerk, das die innerparteilichen Machtkämpfe schildert und Mythos von historischen Fakten trennt. Ed Jocelyn und Andrew McEwen, „The Long March“, Constable: Reisebericht zweier britischer Journalisten, die den Fluchtweg der Kommunisten nachgewandert sind.

Ulrike Rückert, 50, arbeitet als freie Journalistin in Münster.

## Sprachen lernen? Betrachten Sie es als ein Kinderspiel.

Erinnern Sie sich daran, wie Sie als Kind Ihre Muttersprache erlernt haben. Die Welt war Ihr Klassenzimmer, aber es gab keine Schulstunden. Sie haben auf eine spielerische Weise aktiv am Lernprozess teilgenommen. Es war ein Kinderspiel.

Das ist das Geheimnis von Rosetta Stone. Wir fördern Ihre natürliche Fähigkeit, eine Sprache zu erlernen. Unsere **Dynamic Immersion™** Methode hilft Ihnen von Anfang an in der neuen Sprache zu denken, nämlich ganz ohne Übersetzungen und lästiges Auswendiglernen von Vokabeln. Sie haben Spaß und finden es leicht, Ihre Sprachlernziele zu verwirklichen.



In 31  
Sprachen  
erhältlich

**10% Rabatt  
+ Gratis Lieferung**

Aktionscode „geoe611“

Informieren Sie sich jetzt

**0800 030 30 700**

[RosettaStone.de/geoe611](http://RosettaStone.de/geoe611)

**RosettaStone®**



# *duell* **um CHINA**

Seit 1927 kämpfen Nationalisten und Kommunisten um die  
Macht – nur der Einmarsch der Japaner hat sie für eine Zeit in ein Bündnis gezwungen.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs bricht die Rivalität  
der alten Feinde wieder offen aus

VON JOHANNES SCHNEIDER



Im August 1945 treffen sich Mao Zedong und Chiang Kaishek, der Führer der Nationalisten. Ihre Verhandlungen – zustande gekommen auf Druck der USA – sollen China endlich Frieden bringen. Doch das Lächeln trügt: Beide Männer sind Todfeinde. Und bleiben es



**K**urz bevor er in die Stadt seines Todfeindes Chiang Kaishek fliegt, posiert Mao Zedong für ein Foto, er lächelt: Der Führer der chinesischen KP versucht, seine Angst zu überspielen.

Lange hat Mao gezögert, hat Einladungen Chiangs abgelehnt, doch nach dem dritten Telegramm hat er schließlich nachgegeben und eingewilligt.

„Dein jüngerer Bruder bereitet sich darauf vor, so schnell wie möglich zu kommen“, hat er Chiang in traditioneller fernöstlicher Höflichkeit geantwortet. Er soll nach Chongqing fliegen – in die Machtzentrale von Chiangs Nationalpartei Guomindang.

Nun, am 28. August 1945, kurz vor der Abreise, ist Mao nervös. Er umarmt seine kleine Tochter, küsst seine Frau zum Abschied. Die rund 800 Kilometer von Yan'an in Zentralchina, der Hauptbasis der Kommunisten, in das weiter im Süden gelegene Chongqing soll er in einer Propellermaschine zurücklegen, die ihm Chiang geschickt hat.

Doch Mao, 51, ist noch nie geflogen. Er traut der Technik nicht, fürchtet, das Flugzeug könnte manipuliert sein. Und so besteht er darauf, dass ihn Patrick Hurley, der US-Botschafter in China, auf seiner Reise begleitet. Die Amerikaner sind Verbündete Chiangs. Mit Hurley an Bord fühlt sich Mao sicherer.

In der Luft sucht er Ablenkung, schreibt ein Gedicht. Tatsächlich verläuft der Flug ruhig, und nach einigen Stunden erblickt Mao die Bergketten um Chongqing.

Auf dem Rollfeld nimmt ihn eine Delegation Chiangs in Empfang. Hurley stellt Mao mehrere Vertreter der nationalistischen Regierung vor; der KP-Chef schüttelt Hände, lächelt wieder. Was er über das Flugzeug denke, wollen Journalisten wissen. Mao gibt sich abgeklärt: „Sehr effizient.“

Wohl keine ausländische Nation verfolgt das Treffen zwischen, Mao und Chiang so genannt wie die USA – denn die Amerikaner wollen ein geeintes China als Verbündeten in Asien.

Es ist lange her, dass Mao in einer so großen Stadt wie Chongqing gewe-

sen ist. In Yan'an hat er in den vergangenen Jahren in einer Berghöhle gewohnt; jetzt fährt Hurley ihn im Cadillac zu einem komfortablen Haus.

Kurz darauf stehen sich die beiden Rivalen beim Abendessen gegenüber. Chiang – asketisch, schlank, kahl rasierter Schädel – hat eine tadellose Uniform angelegt; Mao trägt eine zerknitterte Jacke. Es ist das erste Mal seit 20 Jahren, dass sich die beiden Männer in die Augen sehen.

Am Ende des Treffens erhebt Mao sein Glas auf seinen Gastgeber, ruft: „Lang lebe Chiang Kaishek!“

Der Mann, auf dessen Gesundheit der Vorsitzende trinkt, hat seine Kommunisten über Tausende Kilometer quer durchs Land gejagt. Er hat Zehntausende von Maos Anhängern umbringen lassen. Seit Chiang 1925 zum Führer der Chinesischen Nationalpartei gewählt wurde, hat er lange Jahre nichts so hartnäckig verfolgt wie das Ziel, die kommunistische Partei zu vernichten.

Nun aber zeigen Mao und Chiang sich vereint, lachen, prostern sich zu, reichen einander die Hände. Doch es ist kein Sinneswandel, der sie zusammengebracht hat, kein Wunsch nach Frieden. Sondern der Druck von außen.

Schon einmal, acht Jahre zuvor, waren die beiden Widersacher gezwungen, sich zu verbünden. Damals hielt diese Allianz nur für kurze Zeit.

**DEZEMBER 1936.** Immer lauter werden in der Guomindang die Forderungen an Chinas starken Mann Chiang Kaishek, die Japaner aus dem Land zu vertreiben.

Seit 1931 hält das Inselreich die Mandschurei besetzt, eine Region in Chinas Nordosten. 1932 haben die Japaner dort einen Marionettenstaat gegründet und seither weite Teile Nordchinas unter ihre Kontrolle gebracht. Bis in die alte Hauptstadt Beijing hat sich ihr Einfluss ausgedehnt.

Japan ist Asiens stärkster Staat; seine Führer wollen es Europas Großmächten

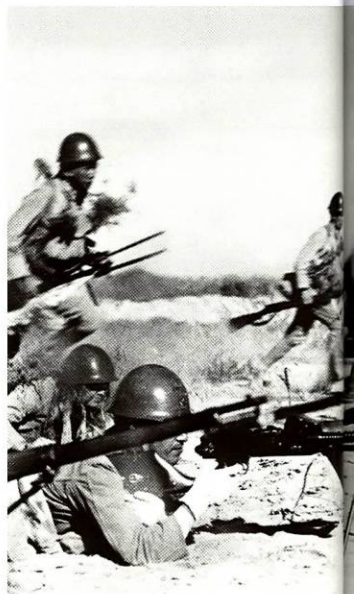
gleich tun und ein Kolonialreich errichten – mit China als Kernstück. Die Besatzer schikanieren die Bevölkerung in den besetzten Gebieten, zerstören ihre Schulen, Universitäten, Heiligtümer.

China ist zu dieser Zeit ein politisch und territorial zerrissenes Land. Da sind die Japaner, die den Norden erobert haben; da sind Chiangs Nationalisten, die große Gebiete im Süden und

Osten beherrschen; da sind die Kommunisten, die sich etliche Territorien im Zentrum des Landes gesichert haben, darunter ihre Hauptbasis in Yan'an; und da sind einige warlords, lokale Machthaber, die weite Regionen im Westen kontrollieren.

Seit Monaten bedrängen Guomindang-Generäle Chiang, Tokyos Demütigungen nicht länger hinzunehmen. Doch der weigert sich, gegen die Besatzer in den Krieg zu ziehen: Er bezweifelt, dass seine Armee dem Gegner gewachsen wäre. Zudem will er seine Truppen lieber gegen die KP einsetzen.

*1937: Japan  
will China zu  
seiner Kolonie  
machen*







Im Jahr 1937 verliert die chinesische Armee jede Schlacht gegen die Japaner, hier vor Shanghai. Erst die Kommunisten können den Angreifern 1938 Niederlagen beibringen – dank ihrer Guerilla-Taktik

Mao dagegen fordert die Guomindang schon lange zum gemeinsamen Widerstand gegen Japan auf. Die nationalen Interessen seien jetzt wichtiger als der Klassenkampf. Aber bislang ist sein Angebot unbeachtet geblieben.

Doch nun, im Dezember 1936, locken zwei Generäle der Guomindang Chiang Kaishek in die alte Kaiserstadt Xi'an – und nehmen ihn dort gefangen. Sie wollen ihn zu einem Bündnis mit den Kom-

munisten zwingen. Nach zwei Wochen unter Hausarrest gibt Chiang nach.

Die Verhandlungen mit der KP ziehen sich über Monate hin. Immer wieder trifft sich Zhou Enlai, Maos engster Vertrauter, zu Gesprächen mit Chiang – vergebens. Mit immer neuen Forderungen, etwa nach dem Oberbefehl über die vereinten Truppen, versucht der glühende Antikommunist eine Einigung zu verschleppen.

Als Mao schon mit dem Abbruch der Gespräche droht, nehmen die Japaner im Juli 1937 ein Scharmützel bei Beijing zum Anlass, um weiter in China vorzudringen. Nun muss Chiang seine Verzögerungstaktik aufgeben, zu groß ist die Gefahr für das ganze Land.

Und so stellen sich Nationalisten und Kommunisten fortan gemeinsam gegen die Aggressoren.

Trotzdem werden sie vom schnellen Vormarsch der feindlichen Armeen überrascht: Die Japaner nehmen im November Shanghai ein, erobern einige Wochen später auch Nanjing, den Regierungssitz der Guomindang. Chiang und die Mitglieder seiner Administration fliehen nach Chongqing.

In Nanjing wüten die Eroberer (siehe Kasten Seite 72). Sieben Wochen lang schänden Japans Soldaten die Stadt. Weit mehr als 70 000 Menschen werden ermordet.

Das Massaker ist Auftakt für einen Krieg, der so brutal wird wie kaum ein zweiter: Der Widerstand kostet mindestens 15 Millionen Chinesen das Leben. In seinem Verlauf erdenken die japanischen Befehlshaber eine Vorgehensweise, die sie „dreimal alles“ nennen: alles plündern, alles niederbrennen, alles töten.

Innerhalb eines Jahres erobern Tokyos Truppen ganz Ostchina, nehmen alle wichtigen Industrie- und Handelsstädte ein sowie das fruchtbarste



Seit 1931 hat Japan sein Einflussgebiet in Asien immer weiter ausgedehnt, 1937 greift es die chinesische Republik an. Dort fordern führende Kommunisten eine Einheitsfront mit Chiang Kaisheks Guomindang – gegen die Invasoren



# Die Hölle von Nanjing

Mehr als 70000 Menschen werden 1937 in Chinas Hauptstadt von Japanern ermordet oder vergewaltigt

**A**ls japanische Truppen am 13. Dezember 1937 Chinas Hauptstadt Nanjing erobern, ist die Regierung geflohen. Rund 300000 Menschen bleiben in der Stadt, darunter Flüchtlinge und Soldaten. An ihnen verüben die Japaner eines der schlimmsten Massaker des 20. Jahrhunderts.

Getrieben von rassistischen Überlegenheitsgefühlen sowie Verachtung für die Chinesen – Soldaten, die ihre Waffen strecken, halten sie für ehrlos –, bringen die Kämpfer des Tenno zahllose Kriegsgefangene um. Am 17. Dezember etwa exekutieren sie vor den Toren der Stadt 13500 Gefangene. Viele Opfer werden mit dem Schwert erschlagen, mit Benzin übergossen und verbrannt oder enthauptet. Anschließend posieren die Mörder für Fotos, mit abgehackten Köpfen als Trophäen.

Auch Zivilisten werden nicht verschont. Die Japaner vergewaltigen Tausende Frau-

en, verstümmeln oder ermorden anschließend Hunderte, pfählen viele mit Bambusstöcken. Die Leichen werfen sie in den Yangtse, verbrennen sie oder lassen sie auf den Straßen liegen, wo sie von Hunderten angegriffen werden.

Eines von Tausenden Opfern ist Familie Hsia aus der Hsing-Lu-Kao-Straße im Südosten von Nanjing: Am 13. Dezember stürmen japanische Soldaten ihr Haus, erschießen den Mann und vergewaltigen die Frau. Das einjährige Kind wird mit dem Bajonett ermordet. Danach töten die Soldaten die greisen Eltern der Frau und vergewaltigen ihre 14 und 16 Jahre alten Töchter, ehe sie die Mädchen mit ihren Bajonetten und einem Spazierstock durchbohren; nur zwei vier- und achtjährige Töchter können entkommen.

Die wenigen Ausländer, die noch in der Stadt leben – Diplomaten, Kaufleute, Missionare –, sind entsetzt. Schon früh richten sie im Zentrum eine sechs Quadratkilometer große Schutzzone für Zivilisten ein, zu der Soldaten keinen Zugang erhalten: Die Einfahrtsstraßen werden mit Grenzflaggen abgesperrt und Posten aufgestellt.

Verantwortlich für die Schutzzone ist ein „Internationales Sicherheitskomitee“. Der Vorsitzende ist ein Deutscher: John Rabe, Leiter der örtlichen Siemens-Niederlassung. Der überzeugte Nationalsozialist lebt seit 1908 in China. Er fühlt sich für seine Angestellten verantwortlich, hat Mitleid mit der Bevölkerung. Sein Tagebuch wird später zu einem der wichtigsten Zeugnisse über die Verbrechen: „Man könnte auf den Gedanken kommen, dass die gesamte Verbrecherwelt Japans hier in Uniform auftritt“, notiert er am 3. Februar 1938.

Die Besatzer erkennen die Schutzzone offiziell nie an und durchkämmen sie nach

desertierten chinesischen Soldaten, um sie hinzurichten. Dennoch beschützt das Komitee mehr als 200000 Menschen; Rabe selbst rettet unzählige Chinesen, indem er den Japanern mit einer Hakenkreuzbinde am Arm entgegentritt. Mit anderen Komitee-Mitgliedern kümmert er sich um die Versorgung der Bevölkerung mit Reis und Mehl. Da die chinesischen Beamten geflohen sind, ist er de facto Bürgermeister.

Mehr als sieben Wochen dauert der japanische Terror. Erst als im Februar 1938 ein strengerer Kommandant den Befehl übernimmt, der zudem über disziplinierte Truppen verfügt, normalisiert sich die Lage. Nach und nach verlassen die Geflohenen die Schutzzone. Ab März werden die letzten

der mehr als 70000 Ermordeten in Massengräbern verscharrt (die chinesische Seite geht sogar von 300000 Opfern aus). Erst mit dem Kriegsende 1945 weichen die Japaner aus Nanjing.

John Rabe ist bereits Ende Februar 1938 von Siemens aus Nanjing abberufen worden, zu seiner persönlichen Sicherheit. In Berlin versucht er die NS-Führung davon zu überzeugen, gegen das Vorgehen Japans zu protestieren – vergebens; stattdessen holt ihn die Gestapo zum Verhör, lässt ihn aber wieder frei.

Nach 1945 findet Rabe keine neue Anstellung und hungert. Als die Einwohner von Nanjing durch die chinesische Militärmission in Berlin davon erfahren, sammeln sie Geld und Lebensmittel und helfen ihrem Retter so durch die Nachkriegszeit. 1950 stirbt John Rabe mit 67 Jahren in Berlin. 1996 wird sein Tagebuch in einer Ausstellung über das Massaker von Nanjing publik – und Rabe als „Oskar Schindler von China“ berühmt.

Henning Albrecht



Der Deutsche John Rabe, Leiter der Siemens-Filiale in Nanjing, schützt Tausende vor den Japanern



Makabre Heldenverehrung in der japanischen Presse: Angeblich wetteiferten diese beiden Offiziere darum, wer als Erster 100 Chinesen köpft



Ackerland. Doch die Chinesen kapitulieren nicht.

Von Chongqing aus befiehlt Chiang den Widerstand, verwickelt die Japaner in immer neue Gefechte. Um deren Vormarsch zu verlangsamen, lässt er im Landesinneren Dämme sprengen: Die Fluten überschwemmen mehrere Provinzen, Hunderttausende Chinesen kommen um.

Während die Nationalisten große, verlustreiche Schlachten gegen die Japaner führen, attackieren die Kommunisten den Feind hinter der Front: Von ihrer Rückzugsprovinz Shaanxi aus greifen sie mit kleinen, beweglichen Einheiten die Nachschubwege der Japaner an, beschließen Konvois, zerstören Eisenbahnstrecken.

Tief im feindlichen Gebiet etablieren sie neue Basen und rekrutieren Menschen, die sich gegen die Besatzer stellen. Denn die Japaner sind nicht in der Lage, die eroberten Bereiche, etwa ein Drittel des Landes, komplett zu kontrollieren – dafür ist China zu groß.

Chiang verfolgt die Aktionen der Kommunisten mit Argwohn: Während sein Machtbereich schrumpft, scheinen die Verbündeten vom Krieg zu profitieren. Sie nutzen ihren Abwehrkampf hinter den japanischen Linien, um sich der Landbevölkerung als wahre Patrioten zu präsentieren, senken zudem die Abgaben für die ärmsten Bauern.

Mit Erfolg: Die Anhängerschaft der Kommunisten nimmt schon bald rasant zu, auch das von ihnen kontrollierte Territorium wird deutlich größer, ihre Guerilla immer schlagkräftiger.

Als Maos Männer beginnen, sich sogar in den Bergen südlich des Yangtse festzusetzen – einem Gebiet der Nationalisten –, greifen die Guomindang-Truppen den Bündnispartner im Januar 1941 an, zwingen ihn nordwärts. Bei den Gefechten kommen 3000 Rotarmisten ums Leben. Chiang will unbedingt verhindern, dass sich die Kommunisten weiter ausbreiten.

Für Mao ist die Attacke ein offener Bruch der „Einheitsfront“, zwei Monate später erklärt er die Allianz formal für beendet.

Die zwei Rivalen sind nun wieder offene Feinde. Und beide planen bereits

die Zeit nach dem Krieg. Mao etwa befiehlt seinen Kommandeuren in Yan'an, nicht alle Einheiten im Kampf gegen die Japaner einzusetzen. Vielmehr sei es wichtig, langfristig eine schlagkräftige Armee aufzubauen.

Doch auch wenn die Kommunisten sich nicht aufopfern im Ringen gegen die Japaner: Ihre Guerilla-Attacken tragen entscheidend dazu bei, dass China dem übermächtigen Gegner standhalten kann. 53 Monate lang.

**D**ann, am frühen Morgen des 7. Dezember 1941, schicken die Japaner 378 Kampfflugzeuge zur hawaiianischen Vulkaninsel Oahu, zum Haupthafen der amerikanischen Pazifikflotte: Pearl Harbor.

Die Befehlshaber in Tokyo haben entschieden, die USA anzugreifen, jene Macht, die ihrem Gegner Chiang seit Jahren Darlehen in Millionenhöhe gewährt; die sie ausdrücklich davor gewarnt hat, ihre Expansion in Asien fortzusetzen; und die seit einigen Monaten auch noch ein Öl-Embargo gegen ihr Inselreich verhängt hat, das die kaiserliche Armee nun lahmzulegen droht.

Der japanische Entschluss zum Angriff auf Pearl Harbor fällt also auch deshalb, weil Japan den Feldzug gegen China nicht wie erwartet mit einem schnellen Triumph beenden konnte – und er ist ein fatales Fehlurteil. Denn nur einen Tag nach der Attacke erklären die USA dem Kaiserreich offiziell den Krieg. Nun hat China eine Weltmacht an seiner Seite.

Die USA sorgen dafür, dass die Sowjetunion und Großbritannien China als Großmacht anerkennen und das Land in ihre exklusive Troika aufnehmen: Aus dem Klub der „Großen Drei“, der wichtigsten Alliierten im Kampf gegen die Achsenmächte Deutschland, Italien und Japan, werden 1942 so die „Großen Vier“.

Vor dem Kriegseintritt der USA ging es für die Guomindang einzig darum, durchzuhalten. Nun scheint der Sieg gegen Japan nur noch eine Frage der Zeit. Und Chiang tut alles dafür, um nach dem Triumph derjenige zu sein, der China unter seiner Führung vereint.

Immer wieder fordert er von den USA militärische Unterstützung. Er dramatisiert die Lage, sagt, die Waffenlieferungen – Panzer, Lastwagen, Artilleriegeschütze, Flugzeuge – reichten nicht aus, er brauche noch mehr.

Die Amerikaner trainieren Chiangs Truppen, finanzieren den Bau von Landebahnen für neue Jagdflieger. Sie setzen 1944 sogar durch, dass China ein permanenter Sitz im noch zu gründenden Sicherheitsrat der Vereinten Nationen garantiert wird.

Chiang kann aber nicht verhindern, dass im selben Jahr eine US-Delegation nach Yan'an fliegt, um sich ein Bild von Mao und dessen Getreuen zu machen – schließlich kämpfen auch die Kommunisten gegen Japan, und die Amerikaner versuchen, alle chinesischen Truppen zu vereinen – wenn möglich unter der Führung eines amerikanischen Oberkommandeurs.

Mao, der darauf hofft, von Washington Waffen zu erhalten, präsentiert sich den Besuchern im von japanischen Bomben weitgehend zerstörten Yan'an als moderater Reformier, nicht als radikaler Revolutionär.

Er heißt die Delegation mit einer Militärkapelle willkommen, entschuldigt sich für die Schlaglöcher in der Landebahn, gestattet den Besuchern, sich in seiner Machtzentrale frei zu bewegen. Per Lastwagen lässt er die Amerikaner zu ihrer Unterkunft bringen: in steile Berghänge gehauene Höhlen.

Ihm gehe es vor allem um eine bessere Versorgung der Landbevölkerung, erklärt Mao seinen Gästen.

Den politischen Unterricht, mit dem seine Kader die Bauern in den Lehren des sowjetischen Kommunismus unterweisen, verschweigt er. Er unterschlägt auch, dass neue Mitglieder seiner inoffiziellen Regierung drei Monate lang ideologische Aufsätze lesen müssen, verfasst von Stalin, Lenin und ihm selbst.

Er verhehlt zudem, dass er Folter einsetzen lässt, um Menschen zu brechen, die seine Politik anzweifeln – und spricht ebenso wenig von dem Kult, den er um seine Person pflegt, seit er 1943 mit dem Vorsitz des Politbüros und Parteisekretariats auch offiziell die Führung der KP übernommen hat.



Viel lieber präsentiert Mao den Kindergarten, den sie in Yan'an eingerichtet haben. Und redet davon, wie wichtig ihm Demokratie sei. Die Besucher sind beeindruckt.

Chiang aber stellt sich rigoros gegen die Vorschläge der Amerikaner, Mao stärker zu unterstützen.

Und ohne seine Zustimmung machen die Amerikaner keine weiteren Schritte auf die Kommunisten zu. Der Nationalist – so das Kalkül – soll ihr verlässlicher Partner bleiben für jene Zeit, wenn Japan geschlagen ist.

Das bedeutet aber nicht, dass sie ihn in ihre Pläne einweißen. Denn als am 6. August 1945 die erste Atombombe der Geschichte auf Hiroshima fällt, ist Chiang – ebenso wie Mao – noch auf einen jahrelangen Kampf gegen den östlichen Nachbarn eingestellt. Von der US-Wunderwaffe hat er nichts gewusst.

**N**och unter dem Eindruck der Zerstörungskraft von Amerikas neuer Bombe erlebt Chiang, wie sowjetische Truppen am 8. August die Japaner in der Mandschurei angreifen: Auf der Jalta-Konferenz im Februar 1945 hatte Stalin den USA zugesagt, innerhalb von drei Monaten nach

dem Sieg gegen Hitler in den Pazifikkrieg einzutreten. Nun löst der Diktator sein Versprechen ein, schickt seine Armee allerdings gegen einen Gegner, der nach dem Schock von Hiroshima schon so gut wie geschlagen ist.

Nur einen Tag nach Beginn der sowjetischen Offensive, drei Tage nach Hiroshima, explodiert die zweite US-Atombombe in Nagasaki, und am 15. August erfährt Chiang – der in Chongqing gerade mit dem mexikanischen Botschafter zu Abend isst –, dass Kaiser Hirohito im Radio die japanische Kapitulation verkündet hat.

Acht Jahre lang hat Chiang gegen die übermächtigen Japaner gekämpft, der Krieg schien schon beinahe Alltag geworden zu sein. Doch nun, auf einmal, ist Frieden (auch die Warlords hat der General in den Jahren zuvor auf seine Seite gezogen: mit Druck oder dem Versprechen auf hohe Posten in seinem Militär; jetzt sind nur die Kommunisten noch nicht unter seiner Kontrolle).

In der Mandschurei, seit 1931 in japanischer Hand, beginnen etwa 900 000 Soldaten ihren Abzug; im übrigen China, vor allem an der Ostküste, sind es sogar 1,25 Millionen Besatzer, die das Land jetzt räumen.

Damit Chiangs Männer die Kapitulation der Japaner entgegennehmen können, fliegen die Amerikaner innerhalb

von zwei Monaten mehr als 110 000 Soldaten und Offizielle der Guomindang in die ehemals besetzten Gebiete: die Mandschurei sowie die großen Städte an Chinas Ostküste.

Nur ihnen sollen sich die ehemaligen Besatzer ergeben, befiehlt Chiang.





Als die Japaner 1945 kapitulieren, beherrschen die Guomindang weite Teile Zentralchinas und des Südostens. Die KP hingegen kontrolliert neben ihrem Kerngebiet in Shaanxi lediglich einige kleinere »Basisgebiete« östlich davon. Nach Ausbruch des Bürgerkriegs 1946 zwischen Kommunisten und Nationalisten ziehen sich Maos Truppen anfangs vor allem in den dünn besiedelten Norden der Mandschurei zurück. Nach ersten Erfolgen 1947 gehen sie 1948 in die Offensive und erobern bis zum Oktober des folgenden Jahres den gesamten Nordosten und Osten des Landes. Bis Ende des Jahres 1949 haben sie fast ganz China unterworfen

Doch auch die Kommunisten beieilen sich, in die Provinzen, Städte und Dörfer zu kommen, in denen die japanischen Statthalter darauf warten, die Kapitulationsurkunden zu unterzeichnen.

Es ist ein Wettrennen zwischen KP und Guomindang, und es geht darum,

wer die staatliche Autorität repräsentieren darf – nun, da sich in dem Land ein riesiges Machtvakuum aufuft.

Beide, Mao und Chiang, wollen dieses Vakuum so schnell wie möglich füllen.

Die USA bemühen sich, die Kontrahenten zu einer gemeinsamen Lösung zu bewegen. Sie wünschen sich ein starkes und geeintes China als Partner, auch als Gegengewicht zur Sowjetunion. Und sie wissen, dass der Konflikt zwischen Guomindang und Kommunisten das Land in einen Bürgerkrieg stürzen könnte.

Deshalb drängt US-Botschafter Hurley im August 1945 Mao Zedong und Chiang Kaishek zu den Friedensgesprächen in Chongqing.

**UND TATSÄCHLICH:** Sieben Wochen nach Maos Ankunft in Chongqing jubeln die Massen auf den Straßen der chinesischen Hauptstadt. 43 Tage haben die

Verhandlungen gedauert, viermal haben sich Chiang und Mao persönlich getroffen, um über die Vorlagen ihrer Unterhändler zu sprechen.

Am 10. Oktober unterzeichnen beide schließlich ein Dokument, in dem sie die Absicht bekunden, ihre Streitkräfte zu vereinen; zudem wollen sie eine Versammlung einberufen, die China eine neue Verfassung geben soll.

Beide Männer strahlen, nachdem sie das Papier unterschrieben haben, und lassen sich feiern.

Doch als Mao nach Yan'an zurückkehrt, leidet er unter Herzrasen und Schwindel, er legt sich ins Bett,

aber er kommt nicht zur Ruhe, schwitzt, zittert am ganzen Körper. Der KP-Führer ist anfällig für Stress, und jetzt ist er so angespannt, dass sein Körper rebelliert.

Er weiß, dass der Kampf um China gerade erst begonnen hat.

Schon vor seiner Abreise nach Chongqing hat Mao seine Genossen angewiesen, auch während der Verhandlungen weiterhin so viel Territorium wie möglich unter ihre Kontrolle zu bringen. Denn das Treffen mit Chiang war für ihn in erster Linie ein Zugeständnis an die Vereinigten Staaten: ein Trick, um nicht als derjenige dazustehen, der sich einer friedlichen Einigung verspert.

Mao traut Chiang nicht. Gäbe es nicht die USA, so vermutet er, hätte sein Erzfeind schon längst losgeschlagen, um ihn endgültig zu vernichten.

Und so geht der Wettlauf um einen möglichst großen Machtbereich auch während des offiziellen Waffenstillstands weiter, setzen Nationalisten und Kommunisten das fort, was sie spätestens seit der Kapitulation der Japaner begonnen haben: die Vorbereitung auf das letzte große Ringen.

Immer wieder kommt es in den folgenden Monaten zu kleineren Gefechten zwischen nationalistischen und kommunistischen Truppen. Besonders in

*Der Frieden  
zwischen Chiang  
und Mao ist nur  
von kurzer Dauer*



Um den Bürgerkrieg noch abzuwenden, drängen die USA Guomindang und Kommunisten zu einer Waffenruhe: Im August 1945 treffen sich Chiangs Vertreter Zhang Zhizhong und der US-Botschafter Patrick Hurley (hinten, 3. und 2. v. l.) mit Mao, um ihn zu Verhandlungen mit Chiang Kaishek zu begleiten

der industriell hoch entwickelten Mandschurei attackieren die Kommunisten, zerstören in bewährter Guerilla-Manier Gleise sowie Telegraphenmasten – und erschweren es der Guomindang so, die Kontrolle über Chinas Norden zurückzugewinnen.

Chiang und Mao mögen ihre Friedensabsicht beteuert haben – tatsächlich aber haben beide gelogen.

Zwar versuchen die USA weiterhin zu vermitteln: Präsident Harry S. Truman schickt eigens George Marshall nach China, einen seiner besten Diplomaten (der später den nach ihm benannten Wiederaufbauplan für Europa entwickeln wird).

Aber als die Kommunisten Ende 1946 der von der Guomindang einberufenen verfassungsgebenden Versammlung fernbleiben, ist endgültig klar, dass es keine politische Einigung geben wird.

Mao will nicht der Juniorpartner der Guomindang sein. Er will ganz China beherrschen.

Im Januar 1947 kehrt George Marshall enttäuscht in die USA zurück, und noch im selben Monat erklärt das amerikanische Außenministerium in einer zehnzeiligen Pressemitteilung, dass es alle Diplomaten, die mit der Vermittlung zwischen Chiang und Mao betraut waren, nach Hause beordert habe.

Washington gibt die Hoffnung auf eine friedliche Lösung auf. Der Machtkampf um die Herrschaft in China geht in seine entscheidende Phase. Es geht um die Herrschaft über eine halbe Milliarde Menschen, rund zehn Millionen Quadratkilometer Land.

Um die Herrschaft über das größte Volk der Erde.

**SOFORT TREIBT CHIANG** seine Truppen nordwärts. Die Kommunisten sind zwar während des Krieges gegen Japan erstarkt, haben ihr Territorium vergrößert; ihre Armee verfügt nun über annähernd eine Million Mann unter Waffen. Zudem haben ihnen die Sowjettruppen, die im März 1946 die Mandschurei wieder geräumt haben, alle Panzer, Flugzeuge und Gewehre überlassen, die sie von den Japanern erbeutet hatten.

Doch Maos Männer wissen oft nicht, wie sie das japanische Kriegsgerät be-



Chiang Kaishek, Chef der Guomindang, ist seit 1928 Chinas mächtigster Heerführer. Die USA setzen auf ihn, unterstützen seine Truppen mit Geld und Waffen

Bei Ausbruch des Bürgerkriegs 1946 sind die Truppen Chiangs der Roten Armee um das Dreifache überlegen. Schnell können sie weite Teile Nordchinas erobern



Brutal versucht Chiangs Regime, den Zulauf zu den Kommunisten zu stoppen: 1948 werden in Shanghai gefangene Gegner auf offener Straße mit Kopfschüssen exekutiert



dienen sollen. Auch verfügen die Nationalisten mit 3,5 Millionen Mann über fast viermal so viele Soldaten und benutzen zudem die moderne Ausrüstung der Amerikaner.

Als die Guomindang im März 1947 das von den Kommunisten verlassene Yan'an einnimmt, sehen viele Beobachter schon das Ende des Krieges nahen.

Die Kommunisten haben sich größtenteils in die nördliche Mandschurei zurückgezogen, unter dem Druck der Nationalisten haben sie mehr als 150 Ortschaften aufgeben müssen – und nun auch ihr ehemaliges Machtzentrum. Jahrelang hat Mao von der Felsenstadt





Im Bürgerkrieg gelingt Mao das Unmögliche: Er führt die KP aus aussichtsloser Position ins Zentrum der Macht – gegen einen scheinbar unüberwindlichen Gegner (Foto von 1944)



1948 wendet sich das Kriegsglück; von nun an ist der Vormarsch der Kommunisten – hier eine Einheit auf dem Weg nach Beijing – nicht mehr aufzuhalten



Erschießung eines gefesselten Grundbesitzers: In ihrem Machtbereich organisieren die Kommunisten eine brutale Umverteilung des Landes (hier ein Foto von 1952 – Aufnahmen aus dem Bürgerkrieg existieren nicht)



aus die Kommunistische Partei gelenkt; sie war ihm militärische Basis und ideologische Erziehungsstätte zugleich.

Per Flugzeug lässt Chiang sich in Maos frühere Kommandozone bringen, besichtigt die beiden einfach eingerichteten Höhlen, in denen sein Kon-

kurrent philosophische Abhandlungen verfasst und Gedichte geschrieben hat.

Die Eroberung von Yan'an ist ein großer Propagandaerfolg für die Nationalisten; in Nanjing, nun wieder offizieller Regierungssitz der Guomindang, macht sich Euphorie breit.

Doch Mao, der die Stadt rechtzeitig auf einem Pferd verlassen hatte, bleibt

gelassen (ein Spitzel hatte ihn vor dem bevorstehenden Angriff der Nationalisten gewarnt). Nun zieht er sich in den Norden der Provinz Shaanxi zurück und macht den Kampf um die Mandschurei zu seiner Strategie.

Die Mandschurei, so Mao, sei wie ein bequemer Sessel: mit den kommunistischen Staaten Mongolei und Nordkorea als Arm – und der Sowjetunion als Rückenlehne. Er will Chiang locken, ihn dazu verführen, seine Frontlinie zu überspannen. „Wir geben Chiang Yan'an, er gibt uns China“, beruhigt er seine verunsicherten Kommandanten.

Tatsächlich sind Chiangs Truppen durch den schnellen Vormarsch überfordert; statt zunächst seine Macht in Süd- und Zentralchina zu stabilisieren, hat er den schnellen Sieg über Mao im Sinn – und vernachlässigt Probleme, die nur vermeintlich weniger wichtig sind als militärische Erfolge.

Chiangs Partei, die Guomindang, die Sun Yatsen 1912 als Vertretung des gesamten Volkes gegründet hatte, ist unter seiner Führung zu einer Partei der Eliten geworden. Ihre Unterstützer sind Bankiers und Händler in den Städten. Dort, in den Finanzzentren Süd- und Ostchinas, hat die Guomindang ihre Machtbasis.

Nach dem Abzug Japans aber sind Chinas Metropolen in einem ruinenösen Zustand. Die Japaner hatten nicht nur der chinesischen Marionettenregierung in Beijing eine eigene Währung aufgezwungen, sondern auch in den von ihnen besetzten Gebieten unterschiedliche lokale Währungen eingeführt.

Nun, da die Nationalisten in die Städte zurückkehren, sorgt das Nebeneinander ihres „Fabi“ und der Besatzerwährungen für Chaos. Finanzspekulanzen vergrößern durch ihre Wetten die Preisunterschiede von einer Stadt zur anderen, erschweren so den Handel.

Zudem ist oft unklar, wem die Geschäfte und Firmen, die von den Japanern verwaltet worden waren, eigentlich gehören – und bis die Besitzverhältnisse geklärt sind, vergeht wertvolle Zeit. Die Arbeitslosigkeit nimmt zu, auch weil Chiang nach dem Sieg gegen Japan die





Anfang 1949  
bricht die National-  
revolutionäre Armee  
endgültig zusam-  
men, Mitte Januar  
erreichen Maos  
Truppen Beijing –  
schon bald Chinas  
neue Hauptstadt

staatlich finanzierte Produktion in den Rüstungsfabriken zurückfahren muss.

Die Antwort seiner Regierung auf die drängenden Wirtschafts- und Finanzprobleme ist so simpel wie folgens schwer: Sie druckt mehr Geld – und trägt so dazu bei, dass die Inflation, schon seit Jahren ein Problem, dramatisch zunimmt.

Zwischen 1945 und 1947 steigen die Preise für Lebensmittel in Shanghai um das 30-Fache. Mehrmals täglich laufen die Ladenbesitzer durch ihre Geschäfte und ändern die Preisschilder.

Die Arbeiter, deren Löhne nicht mehr wert sind, streiken immer häufiger; als die Beschäftigten der Shanghaier Elektrizitätswerke ihre Arbeit niederlegen, müssen die Streitparteien bei Kerzenlicht verhandeln.

Die Guomintang versucht, der Inflation Herr zu werden, indem sie Preise gesetzlich festlegt; sie verteilt Lebensmittelkarten, führt wieder eine neue Währung ein: den Gold-Yuan. Doch auch der kann nicht verhindern, dass die Wirtschaft der chinesischen Republik nach und nach auf das Niveau des Tauschhandels zurückfällt.

Das Scheitern der nationalistischen Reformen liegt auch daran, dass die Guomintang von Korruption zerfressen ist. Hochrangige Parteimitglieder veruntreuen Steuergelder, auch in den ländlichen Gebieten, deren Bevölkerung die Nationalisten nun eigentlich für sich gewinnen müssten.

Chiang setzt Leute aus seinem Parteiapparat in abgelegenen Ortschaften und Dörfern ein, die seine Zentralregierung nach dem Ende der japanischen Besetzung und dem Rückzug der Kommunisten nach Norden wieder unter ihre Kontrolle gebracht hat.

Die nationalistischen Statthalter aber wissen oft nur wenig über die lokalen Verhältnisse, interessieren sich häufig auch nicht dafür. Die Klagen der armen Bauern ignorieren sie, beschützen stattdessen die Großgrundbesitzer, die unter kommunistischer Herrschaft vertrieben worden waren und nun auf ihre Güter zurückkehren – und ziehen so den Hass der Landbevölkerung auf sich.

Nach den entbehrungsreichen Jahren der japanischen Besatzung und den Schrecken der „Dreimal alles“-Kampagnen, nach den Zerstörungen, die das Wasser des Gelben Flusses auf ihren Äckern angerichtet hat und den harten Wintern der vergangenen Jahre sind die Bauern nun bereit, jeden zu unterstützen, der ihre Armut lindert – auch die Kommunisten.

Die Nationalisten dagegen zahlen, anders als versprochen, jene Sonderabgaben, die sie während des Krieges von den Bauern in Form von Weizen, Mais oder Bohnen gefordert hatten, häufig nicht zurück. Und wenn doch, sind die Summen, die sie den Bauern erstatten, zu niedrig oder in wertloser Währung.

Umso strikter sind Chiangs Männer, wenn es darum geht, in den von den

Kommunisten wiedergewonnenen Gebieten die Forderungen der Grundbesitzer gegenüber den abhängigen Bauern durchzusetzen: Weigern sich die verarmten Schuldner zu zahlen, werden sie von den Nationalisten erschossen.

**IN DEN KOMMUNISTISCH** kontrollierten Regionen dagegen leiden die Grundbesitzer. Mao enteignet sie und übergibt ihr Land den Bauern. In Fesseln





führen seine Männer die Landbesitzer, als Volksfeinde gebrandmarkt, vor die Dorfträte.

Bauern klagen an, berichten über jahrelange Ausbeutung, über Missbrauch; sie beschimpfen ihre ehemaligen Verpächter, schreien ihnen aus kurzer Distanz ins Gesicht.

Oft endet die Abrechnung damit, dass die Dorfbewohner, angetrieben von den kommunistischen Funktionären, den Angeklagten mit Fäusten, Stöcken und Steinen zu Tode prügeln. Eskaliert die Wut des Mobs einmal nicht, schießt ein Vertreter der KP dem Klassenfeind in den Hinterkopf.

Etwa eine Million Grundherren verlieren zwischen 1945 und 1949 in diesen „Volksprozessen“ ihr Leben.

Als Maos 25-jähriger Sohn Mao Anying 1947 Zeuge eines dieser Lynchverfahren wird, bricht er zusammen, weint stundenlang.

Sein Vater hatte ihn zu dem Volksprozess geschickt, damit er die nötige revolutionäre Härte lerne. Doch das Bild der acht erschlagenen Angeklagten, notiert Anying in seinem Tagebuch, habe in ihm nur Schmerz zurückgelassen.

Unter der Landbevölkerung aber gewinnt Mao mit seinem Feldzug gegen

die dortigen Eliten viele Anhänger. Immer mehr Bauern sind bereit, die Kommunisten in ihrem Kampf gegen die Guomindang zu unterstützen; nicht wenige von ihnen schließen sich freiwillig Maos „Volksbefreiungsarmee“ an.

Die Nationalisten dagegen sehen sich 1947 genötigt, ein Gesetz zu erlassen, das ihnen erlaubt, jeden kampffähigen Mann zum Dienst an der Waffe zu zwingen.

Sie schicken Rekrutierungstrupps in die Dörfer, suchen nach all jenen, die sich versteckt haben, um nicht kämpfen zu müssen. Für jeden Mann, den die Suchtrupps einfangen, erhalten sie eine Geldprämie oder eine Extraration Essen.

Für die Märsche zu den Militärbasen fesseln die Häscher die Rekruten aneinander; so laufen sie hintereinander, in Gruppen von zehn Mann. Chiangs Soldaten sehen aus wie Sträflinge.

Fast die Hälfte der neuen Soldaten entweicht aus den Ausbildungslagern. Im Trupp wird deswegen jeder der Männer für denjenigen verantwortlich gemacht, der vor ihm läuft; gelingt einem die Flucht, kürzen die Befehlshaber seinem Hintermann die ohnehin schon knappe Essensration, bestrafen ihn zusätzlich mit Schlägen.

Wer zurückbleibt, hungert. Denn häufig verkaufen die Offiziere die Reislieferungen für ihre Einheiten weiter an Händler.

So tragen die Soldaten oft tagelang dieselbe Reiswaffel in ihren Jackentaschen, beißen nur ein Stück ab, wenn sie das Hungergefühl nicht mehr ertragen können. Fast jeder Fünfte

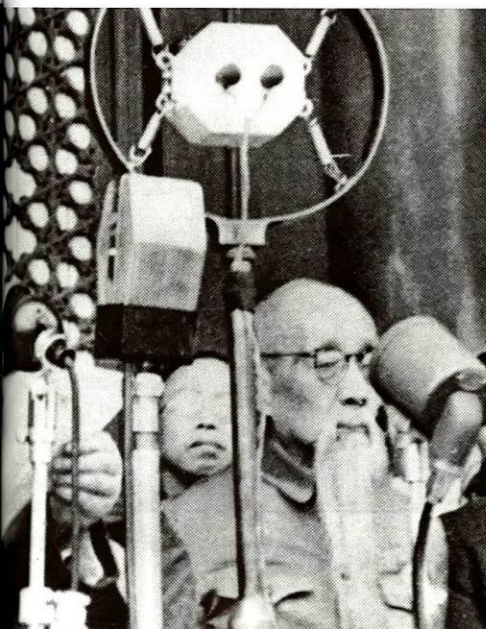
erliegt dem Hunger schon während der Grundausbildung.

## *Am Ende bleibt Chiang nur die Flucht*

**F**rühjahr 1947: Die Männer Maos wagen ihre erste größere Gegenoffensive. Rasch zeigt sich nun die Zerbrechlichkeit von Chiangs vermeintlich überlegener Militärmaschine. Unter den Angriffen der Roten Armee ziehen sich seine Verbände schnell zurück, viele der Soldaten nutzen das Chaos des Gefechts zur Flucht.

Die Kommunisten erobern innerhalb weniger Monate weite Teile Nordostchinas; sie sind überrascht über das Ausmaß ihres Erfolges. Mao entscheidet, dass es nun Zeit ist, dem Gegner auf dem Schlachtfeld offen entgegenzutreten.

Seine Generäle sind skeptisch. Zwar haben sie in der mandschurischen Industriestadt Harbin die kommunistische Armee weiter modernisiert und sie in straff organisierten Divisionen neu aufgestellt. Zudem haben ihnen nationalistische Kriegsgefangene und sowjetische Berater mittlerweile erklärt, wie sie mit den japanischen Panzern und Flugzeugen umzugehen haben. Und dennoch sind die Militärexperten unsicher, ob die Konfrontation mit der Guomindang nicht zu früh kommt.



»Unsere Nation wird sich niemals mehr demütigen lassen«: Am 1. Oktober 1949 verkündet Mao Zedong auf einer Tribüne vor dem »Platz des Himmlichen Friedens« in Beijing die Gründung der Volksrepublik

Mao aber bleibt hart – und befiehlt seinen Männern die „totale Zerschlagung“ der nationalistischen Armee.

Im Spätsommer 1948 beginnen die Kommunisten eine groß angelegte Offensive gegen Shenyang und Changchun, die letzten beiden Großstädte, die die Nationalisten in der Mandschurei noch kontrollieren. Bei ihrem Vormarsch setzt die KP-Armee erstmals massiv Artilleriegeschütze ein. Und wieder weichen die Einheiten der Guomindang zurück.

Nachdem Maos Truppen einen wichtigen Eisenbahnknotenpunkt erobert haben, kreisen sie die beiden nationalistischen Zentren ein.

In Changchun wird der Hunger nach fünfmonatiger Belagerung so groß, dass das Fleisch der Verendeten zum begehrten Handelsgut wird; immer noch erschließen die Verteidiger jeden, der zu fliehen versucht. Als die Kommunisten schließlich in die Stadt einmarschieren, laufen sie über Leichen.

Innerhalb von drei Monaten haben die Nationalisten mehr als 400 000 Mann verloren, die Rote Armee kontrolliert die gesamte Mandschurei.

Chiang ist schockiert, nennt die Niederlagen eine „Weltkatastrophe“. Er nimmt Ende 1948 zu den USA wie zur UdSSR Kontakt auf, lässt anfragen, ob sie als Vermittler auftreten würden, um einen Waffenstillstand zwischen ihm und den Kommunisten auszuhandeln.

Doch Mao ist an einem Kompromiss nicht interessiert. Zu schnell und zu deutlich hat sich der Krieg zu seinen Gunsten gewendet. Und der Siegeszug seiner Armee geht weiter, sie gewinnt eine Schlacht nach der anderen.

Weil die Bauern sie unterstützen, haben sie es leichter als die Nationalisten, ihre Nachschubwege aufrechtzuerhalten.

Die Kampftruppen von Chiangs ausgehungerten Truppen wird immer

schlechter. Viele von ihnen vermeiden, wann immer möglich, den Kontakt mit dem Feind. Auch ihre Luftüberlegenheit hilft ihnen nicht, denn die Nationalisten haben es versäumt, genügend Piloten auszubilden; zudem schaffen sie es nicht, ihre Flugfelder gegen die Rote Armee zu verteidigen. Ihre Waffen überlassen Chiangs zurückweichende Soldaten meist dem Gegner.

**A**ls die Kommunisten im Januar 1949 endlich in Beijing einmarschieren, halten sie in der symbolträchtigen Stadt eine Militärparade ab. Über eine Stunde lang fährt die Kolonne vorbei an schaulustigen Zivilisten: Panzer, Lastwagen, Artilleriegeschütze, Jeeps.

Ein US-Beobachter, der vor Ort ist, stellt staunend fest, dass es sich bei dem präsentierten Kriegsgüter vor allem um amerikanische Produkte handelt – jene Waffen, die Chiang einst von den Amerikanern gefordert hat, helfen jetzt den Kommunisten.

Im April erobern sie Nanjing, einen Monat später Shanghai. Chiang Kaishek besucht auf seinem Rückzug ein letztes Mal seine Geburtsstadt Xikou, kniet vor dem Grab seiner Mutter, weint stundenlang.

Er weiß: Der Krieg ist entschieden. Seit fast zwei Jahren hat seine Armee keine größere Schlacht mehr gewonnen.

Dennoch befiehlt er seinen Truppen weiterzukämpfen. Er will Zeit gewinnen, um seinen Exodus nach Taiwan vorzubereiten.

Die Insel vor Chinas Südostküste haben die Nationalisten 1947 unter ihre Kontrolle gebracht, den Widerstand der einheimischen Taiwaner blutig niedergeschlagen. Nun transferieren Chiangs Parteikader Millionen Dollar in die Inselhauptstadt Taipeh.

Ein letztes Mal erklärt die Guomindang Chongqing zur Hauptstadt der Republik China, doch die Verkündung ist nicht mehr als die leere Geste eines bezwungenen Regimes.

In Beijing beruft Mao Ende September eine politische Versammlung ein, die, obwohl dominiert von der KP, auch 14 kleinere Parteien berücksichtigt.

Unter Maos Vorsitz beschließen die Teilnehmer, dass ab sofort Beijing wieder die Hauptstadt Chinas sein soll.

Und sie wählen eine neue Nationalflagge: einen großen, fünfzackigen Stern auf rotem Grund, umgeben von vier kleineren Sternen. Der große Stern soll für die KP stehen, die vier kleineren für die Stützen des künftigen Staates: die Bauern, die Arbeiter, die Kleinbürger und auch die Bourgeoisie.

Zuletzt legt die Versammlung fest, dass der revolutionäre Kalender der Guomindang (die das Jahr der Republikgründung – 1912 – als „Jahr eins“ festgelegt hatten) durch den Gregorianischen Kalender ersetzt werden soll.

Und so ist es auch nach chinesischer Zeitrechnung der 1. Oktober 1949, als Mao eine Empore am „Tor des Himmlichen Friedens“ besteigt, dem Haupteingang zur Verbotenen Stadt.

Hinter ihm liegen die gewaltigen Paläste, von denen aus die chinesischen Kaiser über Jahrhunderte das Land regierten. Vor ihm, auf dem Platz des Himmlichen Friedens, warten etwa 300 000 Menschen auf seine Botschaft.

In seiner hohen Stimme, fast singend, ruft Mao ihnen die Worte zu, die das Ende des vierjährigen Bürgerkrieges markieren, dieses mörderischen Wettstreits um die Herrschaft in China: „Landsleute, ich verkünde: Die Volksrepublik China ist gegründet!“

Bis 1951 wird Mao den letzten Widerstand in den Randgebieten des Landes brechen – und versprengte Anhänger der Guomindang sowie lokale Separatisten besiegen.

Für die Amerikaner ist Maos Triumph eine schwere politische Niederlage, im Kalten Krieg haben sie nun einen Gegner mehr. Für Chiang Kaishek bedeutet sie das Ende seines Traums, das Reich unter seiner Führung zu einen.

Nach rund 25 Jahre regiert er diktatorisch in Taiwan und vertritt seine Heimat bis 1971 bei den Vereinten Nationen; als Präsident der winzigen „Republik China“ verfolgt er bis zu seinem Tod 1975 offiziell die Rückeroberung des chinesischen Festlandes.

Doch dort hat sein Rivale 1949 endgültig die alleinige Macht errungen: Mao Zedong. □

**Literaturempfehlungen:** Steven I. Levine und James C. Hsiung (Hg.), „China's Bitter Victory: The War with Japan 1937–45“, M. E. Sharpe: Aufsatzsammlung, die alle Aspekte des Konflikts zwischen China und Japan beleuchtet. Suzanne Pepper: „Civil War in China. The Political Struggle, 1945–1949“, University of California Press: das Standardwerk zum Bürgerkrieg, detailreich zu beiden Kriegsparteien.



Exklusives Angebot

**GEO Shop**  
Das Beste von GEO zum Bestellen

# Überraschen Sie mit dem Besonderen!

Sichern Sie sich jetzt schon ganz bequem erlesene Weihnachtsgeschenke.



## GEO-Panorama-Kalender 2012 „Der Blick ins Weite“

Es entsteht eine eigenartige Magie, wenn sich in Thomas D. Mangelsens Naturfotos der liebevolle Blick des Biologen mit der kompositorischen Klasse eines Meisterfotografen vereint. So gelingt es dem Amerikaner, eine Traumwelt der Ursprünglichkeit zu erschaffen. Ein Universum, in dem sich Wildblumen zu Zauberteppichen fügen, Eisbären von der Unermesslichkeit der Arktis umrahmt werden – und in dem Betrachter glücklich versinken. Maße: ca. 137 x 60 cm.  
Best.-Nr.: G 720000

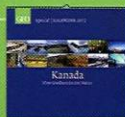
Preise A: € 99,90/CH: Fr. 149.00

**€ 99,00**

statt UVP ~~€ 109,-~~

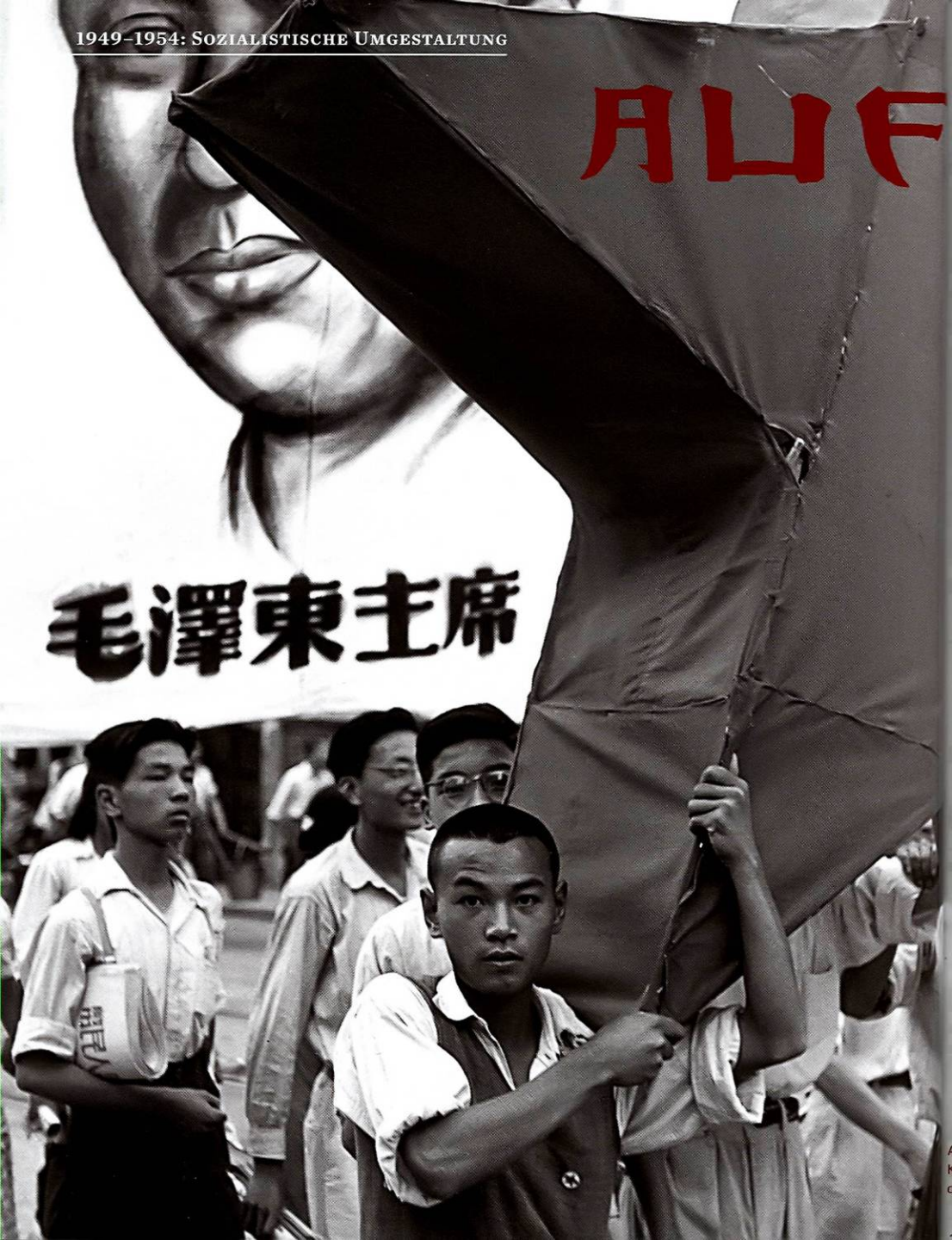
Abonnentenpreis € 89,00

% Im Kalender-Abo:  
1. Jahr → € 84,15  
2. Jahr → € 84,15  
Ab 3. Jahr → € 79,20



Schnell umblättern  
und weitere Produkte  
entdecken!







# BRUCH

## in eine neue Zeit

Die Machtübernahme der KP eröffnet Millionen Chinesen anfangs eine hoffnungsvolle Zukunft: Um die Menschen für den Kommunismus zu gewinnen, verteilen die Funktionäre Wohlfahrtshilfen,

leiten ökonomische Reformen ein, gründen Gewerkschaften, gewähren Frauen nie gekannte Rechte. Zum größten Experimentierfeld der neuen Politik wird Tianjin – die erste Millionenmetropole, die Maos bäuerliche Kämpfer 1949 erobern

VON GESA GOTTSCHALK

**D**ie Kulis beugen die Rücken so tief, dass ihre Köpfe fast die Füße berühren. Vorsichtig balancieren sie von schwankenden Schiffen über schmale Planken zum Ufer. Langsam schieben sich Boote zwischen den Frachtern auf dem Hai-Fluss hindurch. Es ist Juni, die Regenzeit hat begonnen.

Entlang der Ufer, kilometerweit, bücken sich Tausende Männer unter schweren Lasten, unter Bündeln von Holz, Reissäcken, Kisten. Schleppen sie im Hafen der Stadt Tianjin von den Dampfschiffen auf die Kais, dann in die Lagerhäuser, schließlich in die Fabriken und Geschäfte. Ohne die Kulis würde Tianjin – Chinas zweitgrößte Stadt, 120 Kilometer südöstlich von Beijing – zum Stillstand kommen.

Der Handel hat die 1,7-Millionen-Metropole in den Jahrzehnten zuvor anschwellen lassen. Die Stadt liegt in einer Tiefebene, 50 Kilometer westlich der Küste, fünf Flüsse ergießen sich hier in den Hai, der mit der Tide Frachter heranbringt vom Gelben Meer.

In Wellen ist Tianjin gewachsen, und man sieht es den Vierteln an: Südöstlich der engen chinesischen Altstadt erstrecken sich die großzügiger angelegten Quartiere der Europäer, die dort nach der Öffnung Tianjins im 19. Jahrhundert ihre architektonischen Spuren hinterließen. Und in den Außenbezirken liegen die Lehmhütten und Wohnheime der Arbeiter; hier leben jene Männer, die aus den Dörfern in die Stadt gekommen sind, in der Hoffnung auf Beschäftigung.

Diejenigen von ihnen, die als Kulis arbeiten wollen, müssen der *Qing Bang* beitreten, der Grünen Bande: Denn die mehr als 60 000 Transportarbeiter von Tianjin sind in Gilden organisiert, die von den Gangstern dieser Geheimgesellschaft kontrolliert werden.

Die Männer, die jetzt – im Juni 1949 – die Schiffe im Hafen entladen, kennen kein anderes Gesetz als das ihrer Bosse. Seit Jahrhunderten bestimmt die strenge Hierarchie der Transportgilden das Leben der Kulis – und häufig auch deren Tod. Die Bosse schicken ihre Arbeiter in den Kampf gegen Konkurrenten, mancher stirbt mit einem Messer im Leib. Jeden Tag kann ein Kuli nach einem Unfall verbluten oder von nachlässig gestapelter Ladung erdrückt werden.

Auch Handwerker, Fabrikarbeiter und Rikschafahrer gehören zu den Gefolgsleuten der Grünen Bande, sodass die Organisation allein in Tianjin gut 250 000 Arbeiter stark ist.

Schon die Beamten des Kaisers, die den Gildenbossen lange Zeit ihre Privilegien garantiert hatten, versuchten später erfolglos, deren Macht wieder einzuschränken. Mit den Funktionären der Guomindang waren die Banden-



Auch auf dem Land machen sich Kader schnell an die Umgestaltung: Um die »feudale Grundherrenklasse« zu zerschlagen, enteignet die KP Grundbesitzer und lässt, wie hier in der südchinesischen Provinz Guangdong, »Volksribunale« über die Entmachteten richten

chefs so eng verbunden, dass sie keine Beschränkungen befürchten mussten. Selbst unter den japanischen Besatzern konnten die Bosse alle Versuche abwehren, ihren Einfluss einzudämmen.

Doch nun, im regenschweren Sommer 1949, erwächst der Qing Bang ein neuer Gegner: Bauernsoldaten und Dorffunktionäre, von denen viele zuvor noch nie einen Fuß in eine Großstadt gesetzt haben. Maos Kommunisten haben Tianjin vor sechs Monaten erobert, als erste unter Chinas Millionenstädten, und machen sich nun daran, sie nach ihren Ideen umzuformen.

Zum ersten Mal wollen die Kader nicht die Bauern entlegener Dörfer zum Teil der von Mao Zedong erträumten neuen Gesellschaft machen, sondern Hunderttausende Fabrikarbeiter, Kleinhandlär, Unternehmer, Hausfrauen, Ta-

gelöhner – und die Kulis der Hafenmetropole.

**NOCH AM TAG** ihres Einmarsches, am 15. Januar 1949, hatten die Kommunisten bekannt gegeben, dass Tianjin fortan von einer »Städtischen Volksregierung« verwaltet wird. Da die – seit Monaten völlig brachliegende – Wirtschaft sofort wieder in Gang gebracht werden sollte, gründeten die Funktionäre eine »Übernahmeabteilung«, die alle öffentlichen Institutionen der Stadt sowie die Firmen der Guomindang-Elite verstaatlichte und von nun an führte.

Teams aus Militärs und Zivilisten schwärmten aus und untersuchten 663 Einrichtungen: Schulen, Krankenhäuser, Unternehmen. Sie schrieben die Bestände nieder und entwickelten einen Plan für die unmittelbare Zukunft. Fast alle Manager, Vorarbeiter und Beamten behielten zunächst ihre Positionen, denn die Kommunisten hatten ja kei-

nerlei Erfahrung damit, Firmen zu leiten oder eine Großstadt zu regieren – und ihnen fehlte das nötige Personal.

Doch aus den von ihnen bereits eroberten ländlichen Regionen brachten Maos Funktionäre ein dreiteiliges Verwaltungssystem mit, das sie nun auf die Großstadt übertrugen: Auf der obersten Ebene erlässt die »Städtische Volksregierung« allgemeine Verordnungen, treibt Steuern ein und verwaltet die verstaatlichten Betriebe.

Lokale Angelegenheiten, etwa das Schlichten von Arbeitskämpfen, regeln die Verwaltungen von elf Stadtbezirken.

Für die Ordnung auf den Straßen sind Gruppen von je fünf KP-Mitgliedern zuständig, die in der Nachbarschaft Versammlungen organisieren, Gewerkschaftsgruppen aufbauen, den Menschen die Politik der Regierung erklären.



Nun also müssen die Kommunisten zeigen, dass kein Chaos ausbricht, wenn sie eine Metropole übernehmen. Tianjin soll ein glänzendes Beispiel für erfolgreiche Stadtverwaltung und Revitalisierung der Wirtschaft werden – auch damit die nach wie vor nicht eroberten Städte in Zentral- und Süchina Maos Truppen weniger Widerstand leisten.

Doch zunächst verschlechtert sich die wirtschaftliche Lage Tianjins eher noch, verschärfen sich die Konflikte zwischen Arm und Reich. Denn so wie die Funktionäre zuvor in den von der KP eroberten Dörfern die Landbesitzer enteignet und die Felder unter den Bauern aufgeteilt haben, wiegeln die Aktivisten in den Straßenausschüssen im revolutionären Überschwang Arbeiter gegen Unternehmer auf, Studenten gegen Professoren, Arme gegen Reiche.

Kurz: Sie schüren den Klassenkampf. Die dringend notwendige Belebung von Handel und Produktion bleibt aus.

**M**itte April schickt das Zentralkomitee der Partei deshalb Maos alten Kampfgefährten Liu Shaoqi nach Tianjin. Liu, groß und oft eher wortkarg, soll vor allem die Unternehmer beruhigen.

Das bisherige Verhalten einiger Kader, erklärt er ihnen, sei eine „linke Abweichung“ gewesen. Natürlich, versichert er, dürften die Firmenbesitzer weiterhin Arbeiter entlassen, könne ein Arbeitstag auch länger als acht Stunden dauern. Er legt zudem fest, dass die Reallöhne auf das Niveau von Ende 1948 festgeschrieben werden. Für die Zukunft sollen dann Unternehmerverbände und Gewerkschaften gegründet werden, die Löhne und Arbeitsbedingungen aushandeln.

Doch es sind vielleicht weniger seine Worte als vielmehr seine verwandtschaftlichen Beziehungen, die die Unternehmer beruhigen: Liu ist mit einer Frau verheiratet, die aus einer Familie in Tianjin stammt, mit weitreichenden Geschäftsverbindungen in der Metropole.

Sein Wort gilt daher als vertrauenswürdig. Zudem werden seine Zusicherungen schriftlich in die Richtlinien für die Stadtregierung aufgenommen.

Im Gegenzug sollen die Unternehmer lediglich „unvernünftig hohe“ Profite in die Wirtschaft der Stadt reinvestieren.

Umgekehrt appelliert Liu an die Arbeiter und Aktivisten, nun mitzuhelfen, die nationale Wirtschaft wieder in Schwung zu bringen und nicht durch Klassenkampf den Erfolg zu gefährden; jetzt gehe es um Chinas Zukunft, die wichtiger sei als Einzelinteressen.

Mit seinen Maßnahmen folgt Liu einem Konzept, dass er ein Jahr zuvor in einem vertraulichen Papier vorgeschlagen hat: China solle sich anfangs durch einen „Staatskapitalismus“ die private Wirtschaft zunutze machen, mit ihrer Hilfe die Entwicklung vorantreiben – und durch Kontrollen nur einen schrankenlosen Kapitalismus unterbinden.

In den drei Wochen seines Besuchs schafft Liu die fünfköpfigen Parteigruppen in den Straßen ab und bündelt alle Macht in den Händen der Stadtregierung. Auch stärkt er das „Sicherheitsbüro“, wie die Polizei unter den Kommunisten heißt. Es soll die Verwaltungsaufgaben der Fünf-Mann-Gruppen übernehmen und an ihrer Stelle für Ruhe und Ordnung auf den Straßen sorgen.

Dabei gehen die Polizisten allerdings nicht so idealistisch vor wie die Parteikader vom Land. So dauert es beispielsweise noch bis Januar 1950, ehe sie die Freudenhäuser schließen – obwohl die Prostitution von der KP als System der Ausbeutung verteuftelt wird und Bordellbetreiber als Klassenfeinde gelten.

Schließlich empfiehlt Liu Shaoqi der Partei in Tianjin noch, die wichtigsten Bevölkerungsgruppen – Lehrer, Beamte,

Studenten, Angestellte, Unternehmer –, in Organisationen zu sammeln. Anschließend sollten die Leiter dieser Organisationen für die kommunistischen Ziele gewonnen werden und später dann alle Mitglieder.

Wegen ihrer wirtschaftlichen Bedeutung sollten erst die verstaatlichten Fabriken an die Partei gebunden werden, dann die großen privaten Unternehmen, zum Schluss die traditionellen, oft winzigen Werkstätten. Statt Teile der Gesellschaft gegeneinander aufzuheizen, solle auf diese Weise versucht werden, alle Schlüsselgruppen für den Aufbruch zu gewinnen.

Lius Richtlinien werden bis in die frühen 1950er Jahre allen Metropolen Chinas als Vorbild dienen: Es ist eine pragmatische Absage an den Traum, den Kommunismus sofort zu errichten.

Dank dieser Strategie gelingt es der neuen Führung, die Wirtschaft wiederzubeleben. In ganz China erhöht sich bis 1951 der Wert der industriellen Produktion aus Privatbetrieben um 48 Prozent, in manchen Branchen steigt sie gar um mehr als das Doppelte. Die Steuereinnahmen aus der Privatwirtschaft wachsen in der zweiten Jahreshälfte 1950 um mehr als 80 Prozent.

In Tianjin allerdings steht eine Gruppe dieser schrittweisen Erkämpfung von Autorität im Weg: die Grüne Bande.

**DAS RITUAL IST EINFACH:** Kerzen, ein paar Räucherstäbchen, ein Treueschwur, etwas Geld – dann ist ein Mann

Fünf Millionen enteignete Grundbesitzer verlieren durch die Landreform ihr Leben. Dieses Bild zeigt Bauern in der Provinz Henan beim Verbrennen alter Besitzurkunden





Um Chinas wirtschaftlichen Aufschwung zu unterstützen, entsendet die UdSSR Spezialisten: Dieses Bild zeigt eine sowjetische Expertin mit Arbeiterinnen einer Textilfabrik

Mitglied der Qing Bang. Jahrhundertelang reichte es aus, einer Transportgilde anzugehören, um als Kuli auf den Kais Arbeit zu finden. Doch seit sich die Bosse der Lastenschlepper um 1900 der Grünen Bande angeschlossen haben, müssen die Kulis auch den Gangstern ihre Treue schwören: in einem Ritual, das „Öffnen der Berg-Tür“ genannt wird.

Die großen Gilden werden von einem Chef, dem *zongtou*, und mehreren Unterbossen angeführt, die Arbeiter anheuern, den Zustand der Karren überwachen und die Bücher führen. Die Stufe unter ihnen in der Hierarchie nehmen die „Straßensteher“ ein. Sie patrouillieren im Gebiet der Gilde, beaufsichtigen die Kulis und kontrollieren, dass kein Händler seine Waren heimlich privat ausliefert.

Wenn ein Schiff einläuft oder ein Zug einfährt, gehen die Arbeiter zu ihrem Boss. Erst wenn alle seine Kulis beschäftigt sind, heuert der Boss Tagelöhner an, die nicht seiner Gilde angehören.

Die Transportarbeiter der Gilden können sich also ein klein wenig sicherer fühlen als der Rest der Armen.

Dafür aber zahlen sie einen hohen Preis: Der Boss behält bis zu 80 Prozent des Lohns ein. Entweder zieht er seinen Anteil direkt ab, oder er kassiert Miete für die Karren und verschiedene Gebühren wie etwa „Schmiergeld“ – für das Fetten der Achsen. Und auch die Polizei verlangt zudem eine Zahlung für die Karrennutzung.

Am Ende bleibt einem Kuli manchmal weniger als ein Zehntel seines Lohns.

Doch nicht nur die eigenen Arbeiter haben die Chefs der 227 Gilden fest im Griff. Sie haben die Stadt unter sich aufgeteilt: Einige Gruppen kontrollieren die 84 Kais der Stadt, sie sind nur für das Be- und Entladen zuständig. Für den Transport innerhalb der Stadt übernehmen sie die Waren an weitere Gilden.

Wer welche Güter übernimmt, richtet sich nach den Reviergrenzen, aber auch nach Art der Ware. Händler und Unternehmer dürfen ihre Fracht ausschließlich von jener Gilde transportieren lassen, die für sie zuständig ist. Und wenn ein Firmenchef seine Ware auf eigene Faust transportieren will, muss er der Gilde trotzdem Geld zahlen, die „Straßenüberquerungs-Gebühr“.

Durch dieses Monopol können die Gilden den Kaufleuten und Fabrikbesitzern völlig überhöhte Preise berechnen. Wer sich dagegen wehrt, wird terrorisiert – seine Betriebe werden zertrümmert, seine Arbeiter und Angestellten verprügelt, er selbst wird bedroht. Das gilt auch für die Kulis, die damit rechnen müssen, zusammengeschlagen zu werden, wenn sie aufbegehren.

Keine Stadtverwaltung Tianjins hat das Kartell der Gilden je erfolgreich kontrollieren oder seine Macht beschränken können, zu groß war sein Einfluss auf die höchsten politischen Kreise. Auch Polizisten stehen auf der Gehaltsliste der Bosse.

Und so werden die Transportarbeiter sich auch jetzt, nach dem Einmarsch

der Kommunisten, kaum um die neuen Herren kümmern.

Was wissen die Kulis denn auch von jenen, die Tianjin verwalten? Nur wenige können richtig lesen. Sie teilen Tianjin nicht in elf Bezirke ein, sondern in die Reviere der Gilden.

Sie kennen von ihrer Heimatstadt kaum mehr als ihr Einsatzgebiet und das Viertel, wo sie meist in einstöckigen Häusern um einen kleinen Innenhof leben, den sich bis zu zehn Familien teilen. Jetzt, in der Regenzeit, tropft es durch die Decke, Lehm fällt herab, das Holz droht jederzeit zusammenzubrechen. In der Hitze stinken die Häuser, im Winter werden sie wieder eiskalt sein.

Es gibt weder fließendes Wasser noch Kanalisation. Eine öffentliche Toilette muss für 500 Männer reichen, für die Frauen der Stadt ist keine einzige vorgesehen. Die meisten Familien behelfen sich mit Eimern, die sie auf der Straße entleeren.

In diesem Leben voll Schmutz und Gewalt sind die Gilden eine Zuflucht. Sie schützen vor der Willkür von Beamten, vor Übergriffen konkurrierender Gilden, im Streit mit jemandem, der kein Bandenmitglied ist. Für kranke Mitglieder legt die Gilde etwas Geld zusammen, und wer im Bandenkrieg stirbt, weiß zumindest seine Familie versorgt.

Einem Gefolgsmann bietet die Grüne Bande mehr, als es je eine Regierung in dieser Stadt vermocht hat.

**L**iu Shaoqi hat den ökonomischen Aufschwung zum obersten Ziel erklärt. Deshalb können die Kommunisten die stadtbekannten Gangster und Chefs der Kulis nun nicht einfach verhaften lassen. Um die Gilden auszuschalten, ohne die Transportindustrie insgesamt zu schwächen, müssen sie die Vereinigungen irgendwie ersetzen. Schließlich sorgen die Kulibosse und ihr Arbeitsheer bislang für den reibungslosen Transport aller Güter, die Tianjin erreichen, verlassen oder durchqueren.

Deshalb beschließen die neuen Herren der Stadt, eine staatliche Frachtgesellschaft zu gründen, die die Arbeit der Gilden übernehmen soll. Im März 1949 eröffnet die Partei ein erstes Büro



der neuen Gesellschaft, im Juni 1949 sind es bereits 18 Niederlassungen. Die erhalten von den Kommunisten nun das Monopol über den Transport sämtlicher Lebensmittel.

Wenige Wochen später trauen sich die Funktionäre dann, die Gilden direkt anzugreifen: Die Frachtgesellschaft soll fortan alle Waren und Güter in der Stadt transportieren.

Zudem will die Partei alle Kulis in einer Gewerkschaft organisieren. Die Kader installieren Lautsprecher in den Straßen und wenden sich mit speziellen Sendungen an die oft analphabetischen Lastenschlepper. Sie geben eine einfach gehaltene Zeitung namens „Transportarbeiter“ heraus, die in Gruppen vorgelesen wird, halten Schulungen an Straßenecken ab, auf Schiffen, in Lagerschuppen, auf Bahnhöfen. Bei Versammlungen preisen Propagandis-

ten die Vorteile der Gewerkschaft und schreiben dann – ehe sich die Menge zerstreuen kann – neue Mitglieder ein.

Am Ende aber sind es wohl weniger Propaganda und Ideologie, die immer mehr Arbeiter von *shehuizhuyi youyue-xing* überzeugen, der „Überlegenheit des Sozialismus“, sondern handfeste Verbesserungen: Gewerkschaftsmitglieder sind kranken- und lebensversichert, dürfen schon bald Garküchen besuchen, in denen warme Mahlzeiten angeboten werden, auf besonderen Märkten günstige Lebensmittel einkaufen und ihre Kinder auf gewerkschaftseigene Schulen schicken. Zudem erhalten sie ermäßigten Eintritt in Badehäusern, Kinos und bei Theateraufführungen.

IN GANZ CHINA versorgt das neue Regime in den ersten drei Jahren nach dem Sieg im Bürgerkrieg 1,2 Millionen Bürger mit Wohlfahrtshilfen, schafft etwa 680 000 Jobs für Arbeitslose, Bettler,

ehemalige Prostituierte und Straftäter, versorgt 110 000 Behinderte, Arme und Waisen: alles Menschen, um die sich kaum je eine Regierung gekümmert hat.

Außerdem spricht die Partei eine riesige Bevölkerungsgruppe an, die bislang in Chinas Geschichte immer ignoriert worden ist: die Frauen. Gleich nach der Gründung der Volksrepublik erhalten sie nie zuvor gekannte Rechte. Sie sind den Männern nun gleichgestellt, ihnen ist die Scheidung erlaubt, Zwangsheirat wird verboten. Fortan dürfen Frauen nicht nur arbeiten – sie werden ausdrücklich dazu aufgerufen.

Wer aber die Hausfrauen in die Fabriken bringen will, muss ihnen traditionelle Belastungen abnehmen. Und so entstehen, vom Staat finanziert, Kindergärten und Kantinen. Bis 1952 steigt der Frauenanteil unter den Angestellten der Staatsbetriebe auf etwa zwölf Pro-

Arbeiter versichern 1950 in einem Brief an Mao, dass sie bereit sind, in ihrer Fabrik mehr Güter herzustellen: Auch dank der Aufbruchstimmung, die die Kommunisten schüren, steigt die Produktion bis 1951 in manchen Branchen um mehr als das Doppelte





Weil die von der neuen Regierung erlassenen Gesetze anfangs kaum dokumentiert sind, muss dieser Richter im Volksgerichtshof Shanghai sein Urteil ausführlich erklären

zent – weitere 41 Prozent der Frauen sind als arbeitsuchend gemeldet.

Nach und nach richtet die Regierung eine umfassende Kranken- und Rentenversicherung ein, die Millionen Arbeitern in den Staatsunternehmen zum ersten Mal materiellen Schutz bietet.

Doch in Tianjin geben die Chefs der Gilden – die von der Polizei nun häufig kritisiert, belehrt und verwahrt, aber noch nicht verhaftet werden – ihre Macht nicht so ohne Weiteres auf. Sie lassen Kulis verprügeln, die es wagen, der Gewerkschaft beizutreten, versuchen die Funktionäre mit Gewaltandrohungen einzuschüchtern und lassen einmal sogar Handgranaten in einen Saal von Gewerkschaftern werfen.

Gleichzeitig liefern sie sich einen Preiskrieg mit der Frachtgesellschaft und nutzen alte Verbindungen zu Beamten, um mit Fehlinformationen die Pläne der Regierung zu stören. Doch die Gesellschaft sitzt am längeren Hebel: Sie kann die Preise der Gilden unterbinden und den Kulis trotzdem mehr zahlen.

Schließlich beschließen viele Chefs der Gilden, die neue Gewerkschaft zu unterwandern. Sie ziehen alte Kleidung an, tarnen sich so als einfache Arbeiter, beantragen dann, aufgenommen zu werden.

Und tatsächlich: Nach ein paar Monaten haben sie ihre alte Macht zurückgewonnen und nehmen die Fabrikanten und Kaufleute wieder aus. Die Gangster besetzen sowohl die verantwortlichen

Positionen in den Ortsgruppen der Gewerkschaft als auch in der Frachtgesellschaft, sie achten wieder die alten Reviere. Die Streifenpolizisten sind die gleichen wie vor der Machtübernahme der Kommunisten, und sie sind noch immer bestechlich.

Dennoch kommt es in Tianjin, wie von Liu Shaoqi erhofft, zu einem Aufschwung. Selbst Geschäftsleute, die ihr Kapital und ihre Unternehmen vor den Kommunisten nach Hongkong gerettet hatten, investieren wieder in ihrer Heimatstadt.

„GOLDENE JAHRE“ werden manche Historiker später diese erste – zumindest in den Städten: gemäßigte – Phase nach dem Sieg der Kommunisten nen-

nen, in der es Maos Funktionären dank ihrer sozialen Reformen gelingt, das Vertrauen großer Teile der Bevölkerung zu gewinnen.

Und das nicht nur in Metropolen wie Tianjin, Beijing oder Shanghai. Auf dem Land, wo rund 90 Prozent der Bevölkerung leben, werden die seit Jahrhunderten unveränderten Verhältnisse in kürzester Zeit auf den Kopf gestellt.

Die Kommunisten kennen die alltäglichen Probleme der Dorfbewohner aus den Jahrzehnten des Bürgerkrieges: Die Parzellen der Bauern sind viel zu klein und oft nur schwer erreichbar, die Anbaumethoden rückständig – so sind die Hektarerträge südchinesischer Reisbauern seit dem 17. Jahrhundert um gerade einmal sieben Prozent gestiegen.

Zudem drückt viele Bauern ein hoher Pachtzins. Denn das Land ist ungleich verteilt: Rund 40 Prozent der Nutzflächen befinden sich in der Hand einer schmalen Schicht von Grundbesitzern und „reichen“ Bauern, kaum zehn Prozent der ländlichen Bevölkerung.

Schon in den letzten Jahren des Bürgerkrieges hat die KP in den Grenzen ihrer Stützpunktgebiete mit einer Umverteilung des Bodens begonnen.

Nun, mit dem Erlass eines nationalen Landreformgesetzes, wird die Bodenreform ab Juni 1950 auf das restliche China ausgedehnt.

Vor allem arme, bisher landlose Bauern profitieren davon – erstmals werden sie zu Herren der von ihnen bestellten Äcker.

Das Regime nutzt die Begeisterung junger Menschen aus: Am 1. Oktober 1950 etwa, dem Jahrestag der Staatsgründung, paradieren Studierende durch Beijings Straßen





# Einflussreiches Wissen sichern und bis zu 13 % sparen!

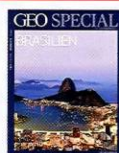
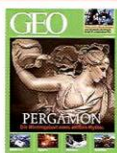
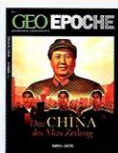
- ☒ Ein Geschenk gratis!
- ☒ Lieferung frei Haus!
- ☒ Ein oder mehrere Magazine zur Wahl!

## HÄUSSER-Uhr „Night Light“

Dieser sportliche Zeitmesser hält dem Zeitdruck stand! Mit poliertem und gebürstetem Gehäuse, schwarzem Zifferblatt, drehbarer Lünette, nachleuchtenden Zeigern und Datumsanzeige. Besonders schick: das khakifarbene Textilarmband! Gehäuse-Ø: ca. 40 mm.



☒ Ja, ich möchte mein/e GEO-Wunschmagazin/e zum Vorzugspreis:



**1** Auf den besonderen Spuren der Geschichte.

**2** Aufwändige Reportagen über den Zustand der Welt.

**3** Spannende Erkundungen – je Heft ein Land, eine Region oder eine Stadt.

**4** Die schönsten Reiseziele der Welt – einladend und informativ.

**5** Die großen Themen der Allgemeinbildung – visuell opulent, leicht verständlich.

**6** Rätsel, Bastelspaß und Spiele – für Kinder von 5 bis 7 Jahren.

**7** Spielerisch-sympathisch lernen – für Kinder von 8 bis 14 Jahren.

**GEO EPOCHE**  
erscheint 6x jährlich zum Preis von zzt. € 8,- statt € 9,- im Einzelkauf mit 11% Ersparnis. **Best.-Nr.**

☐ selbst lesen! **766 644**  
☐ verschenken! **766 645**

**GEO**  
erscheint 12x jährlich zum Preis von zzt. € 5,65 statt € 6,30 im Einzelkauf mit 10% Ersparnis. **Best.-Nr.**

☐ selbst lesen! **766 646**  
☐ verschenken! **766 647**

**GEO SPECIAL**  
erscheint 6x jährlich zum Preis von zzt. € 6,95 statt € 8,- im Einzelkauf mit 13% Ersparnis. **Best.-Nr.**

☐ selbst lesen! **766 648**  
☐ verschenken! **766 649**

**GEO SAISON**  
erscheint 12x jährlich zum Preis von zzt. € 4,40 statt € 5,- im Einzelkauf mit 12% Ersparnis. **Best.-Nr.**

☐ selbst lesen! **766 650**  
☐ verschenken! **766 651**

**GEO kompakt**  
erscheint 4x jährlich zum Preis von zzt. € 7,75 statt € 8,50 im Einzelkauf mit 9% Ersparnis. **Best.-Nr.**

☐ selbst lesen! **766 652**  
☐ verschenken! **766 653**

**GEO mini**  
erscheint 12x jährlich zum Preis von zzt. € 2,60 statt € 2,90 im Einzelkauf mit 10% Ersparnis. **Best.-Nr.**

☐ selbst lesen! **766 654**  
☐ verschenken! **766 655**

**GEO fino**  
erscheint 12x jährlich zum Preis von zzt. € 3,05 statt € 3,40 im Einzelkauf mit 10% Ersparnis. **Best.-Nr.**

☐ selbst lesen! **766 656**  
☐ verschenken! **766 657**

Senden Sie mir bzw. dem Beschenkten die oben ausgewählten Zeitschriften aus der GEO-Familie ab der nächstreicheren Ausgabe. Mein Geschenk erhalte ich nach Zahlungseingang. Nach 1 Jahr kann ich das Abonnement jederzeit beim GEO-Kundenservice, 20080 Hamburg, kündigen. Im Voraus bezahlte Beträge erhalte ich dann zurück. Dieses Angebot gilt nur in Deutschland und nur, solange der Vorrat reicht. Auslandsangebote auf Anfrage.

Meine persönlichen Angaben: (bitte unbedingt ausfüllen)

Name, Vorname  Geburtsdatum  19

Straße, Hausnummer

PLZ  Wohnort

Telefonnummer  E-Mail-Adresse

☐ Ja, ich bin damit einverstanden, dass GEO und Gruner + Jahr mich künftig per Telefon oder E-Mail über interessante Angebote informieren.

Ich bezahle bequem per Bankinzug: (jährliche Abbuchung)

Bankkz  Kontonummer

Geldinstitut

☐ Ich zahle per Rechnung

Ich verschenke ein oder mehrere Magazine aus der GEO-Familie an:

(Bitte nur ausfüllen, wenn Sie ein oder mehrere Magazine aus der GEO-Familie verschenken möchten)

Name, Vorname des Beschenkten  Geburtsdatum  19

Straße, Hausnummer

PLZ  Wohnort

Telefonnummer  E-Mail-Adresse

☐ Die Belieferung soll frühestens ab dem  20  beginnen. (Optional)

Als Geschenk erhalte ich: ☒ HÄUSSER-Uhr „Night Light“

Widerrufsrecht: Innerhalb von zwei Wochen nach Abenden meiner Bestellung kann ich diese ohne Begründung beim GEO-Kundenservice, 20080 Hamburg, in Textform (z.B. E-Mail oder Brief) oder durch Rücksendung der Zeitschrift widerrufen. Zur Fristwahrung genügt die rechtzeitige Absendung.

Datum  Unterschrift

Bestellen leicht gemacht:

Per Post:  
GEO-Kundenservice,  
20080 Hamburg

Per Telefon: (Bitte die Bestell-Nr. angeben)  
**01805/861 80 03**

14 Cent/Min. aus dem dt. Festnetz, max. 42 Cent/Min. aus dem dt. Mobilfunknetz.  
Abonnenten-Service Österreich und Schweiz: +49 1805/861 80 03

Online mit noch mehr Angeboten:  
**www.geo.de/familie**



Allerdings geht die Kommunistische Partei in den Dörfern deutlich rigoros und brutaler vor als in den Städten. Denn die Landreform ist für die Funktionäre sehr viel mehr als eine bloße Neuordnung der Besitzverhältnisse: Von Beginn an sieht Mao ihren Zweck auch in der Zerschlagung traditioneller Dorfleiten.

Und deren Entmachtung wird schon bald zu einem blutigen Spektakel: Überall in China kommt die Bevölkerung zu Tribunalen zusammen – häufig aufgehetzt von kommunistischen Scharfmachern –, um über die ehemaligen „Unterdrückten“ zu richten.

Dabei bleibt es oft nicht bei dem Akt der Enteignung: Die Bauern prügeln, foltern, ermorden die Grundherren. Massenhaft werden die früheren Habenichtse zu Maos Komplizen im „Neuen China“: Die Zahl der Landbesitzer, die ihr Leben verlieren, wird auf etwa fünf Millionen geschätzt.

Doch den eigentlichen Aufbau des Sozialismus schiebt die Kommunistische Partei auf dem Land – wie in den Städten – vorerst ab, wartet ab: Von der Dorfverwaltung bekommen die Bauern offizielle Besitzurkunden, über den Anbau auf ihren Feldern entscheiden sie in Eigenverantwortung, dürfen das Land verpachten und verkaufen.

**D**ie Zeit, in der die private Wirtschaft gefördert wird, währt jedoch nicht lang. Die Parteispitze, die anfangs davon ausging, dass die Staatsunternehmen nach und nach die private Wirtschaft auf natürliche Weise verdrängen würden, muss schnell feststellen, dass diese Entwicklung ausbleibt: Viele freie Unternehmen profitieren stärker vom Aufschwung als die von Kadern geführten Staatsbetriebe. Denn die arbeiten oft unwirtschaftlich, verschwenden Rohstoffe, beschäftigen zu viele Arbeiter.

Deshalb sollen Kampagnen die Produktivität im öffentlichen Sektor ankurbeln und zugleich den privaten Sektor bremsen.

Ende 1951 initiiert die Partei eine „Drei-Anti-Kampagne“, Anfang 1952 eine „Fünf-Anti-Kampagne“: die erste gerichtet gegen Korruption, Verschwendung und Machtmissbrauch von Bürokraten; die zweite gegen Bestechung, Steuerhinterziehung, Diebstahl von Regierungseigentum, fehlerhafte Erledigung von Staatsaufträgen sowie Missbrauch staatlicher Daten für private Zwecke durch Unternehmer.

Für Industrieführer wie kleine Händler bedeutet dies vor allem: öffentliche Schmähungen, massiv erhöhte Steuern und absurd hohe Geldstrafen. Binnen weniger Monate kollabieren einige Branchen. Viele Unternehmer sind nun auf Staatsaufträge angewiesen und werden so mehr oder minder zu Angestellten der Regierung.

Am 24. September 1952 erklärt Mao Zedong in einer Rede: In 15 Jahren werde es die Privatwirtschaft in ihrer alten Form nicht mehr geben.

Dies wird zur neuen „Generallinie“, die Märkte sollen komplett kontrolliert, Produktion und Handel staatlich gelenkt werden.

1953 entsteht der erste Fünfjahresplan: das klassische Lenkungsinstrument sozialistischer Ökonomen.

De facto ist dies das Ende aller privaten Unternehmer, da nun niemand mehr frei entscheiden kann, was er wann zu welchem Preis kauft oder verkauft. Rasch werden nun fast alle Firmen verwandelt – teils übernimmt der Staat immer mehr Anteile, teils werden Betriebe zu Kooperativen. Die Privatwirtschaft löst sich bis 1956 nahezu vollständig auf. Nur noch 0,5 Prozent der Stadtbewohner sind privat angestellt.

Auch auf dem Land werden die Bauern ab 1953 in mehreren Schritten zu immer größeren Kollektiven zusammengefasst. Sie verlieren ihr Land, ihr Vieh und ihre Eigenständigkeit.

**IN TIANJIN** ist die Macht der Grünen Bande da schon längst gebrochen.

Bereits im Herbst 1950 hat die Partei die erste einer langen Reihe politischer Kampagnen angeordnet: gegen „Konterrevolutionäre“. Parteifunktionäre erhielten die Weisung aus Beijing, einige Feinde „zu exekutieren, einige zu verhaften und einige unter Hausarrest zu stellen“. Zu verfolgen seien ehemalige Mitglieder der Guomindang, „Verbre-

cher“, Sektenführer und „Verräter“. Den Kadern vor Ort blieb es überlassen, wen sie zu diesen Gruppen zählten.

Einzig eine Mahnung kam aus der Zentrale: „Habt keine Angst, Leute zu exekutieren. Habt nur Angst, irrtümlich Leute zu exekutieren.“ Das Ziel war klar: *zhendong konghuang*, „Erschütterung und Terror“. Die Funktionäre hatten damit freie Hand, alle Gegner zu verfolgen.

Das löste einen Sturm von Verhaftungen und Hinrichtungen aus. Mehrere Millionen Bürger wurden verhört, viele verschwanden in neu errichteten Straflagern in Chinas Grenzregionen, in denen sie durch Zwangsarbeit und ständige Indoktrinierung „umerzogen“ werden sollten. Mehr als 800 000 Menschen (andere Schätzungen gehen von zwei Millionen aus) standen schließlich vor ihrem Henker – weit mehr, als der Sowjetdiktator Stalin in den 1930er Jahren zur Zeit seiner größten Verfolgungswelle hatte exekutieren lassen.

In Tianjin wählten die Funktionäre als Ziel ihres Terrors auch Chefs der Grünen Bande aus.

Am 29. März 1951 versammelten sich mehr als 15 000 Menschen: Abgeordnete aus den Bezirks- und Stadträten, in denen alle gesellschaftlichen Gruppen repräsentiert waren, Vertreter der demokratischen Parteien, Entsandte aus Fabriken und Schulen. Die Veranstaltung wurde im Radio übertragen.

Menschen in der gesamten Stadt hörten zu, wie der kommunistische Parteisekretär und der Bürgermeister von Tianjin gegen die Geheimgesellschaften wetteten. Einstimmig verabschiedeten die Versammelten eine „Entscheidung, konterrevolutionäre Elemente entschlossen zu bekämpfen.“

Zuvor hatte man ihnen 193 dieser „Elemente“ vorgeführt, darunter hohe Bosse der Grünen Bande, die in den Monaten zuvor verhaftet worden waren. Die Sicherheitsbehörden hatten in der Stadt längst ein Netz aus Spionen aufgebaut, das sie mit Hintergrundinformationen versorgte. Ehemalige Opfer in der Menge klagten die „Konterrevolutionäre“ ihrer Taten an.

Zwei Tage später erschoss die Polizei alle 193 Männer. Die Grüne Bande existierte nicht mehr. □

**Literaturempfehlung:** Kenneth G. Lieberthal, „*Revolution and Tradition in Tientsin, 1949–1952*“, Stanford University Press: Umfassend analysiert der amerikanische China-Experte die Übernahme der Stadt durch die Kommunisten.



# Angeboren? Erlernbar? Künstlich erzeugbar?

## Neues zum Thema Intelligenz.

**GEOkompakt** Nr. 28

Die Grundlagen des Wissens

**INTELLIGENZ,  
BEGABUNG,  
KREATIVITÄT**

Wie genial sich Kinder ihr Wissen aneignen  
Was wir von Künstlern lernen können  
Wie Erbgut und Erziehung unseren Verstand formen

**BIOLOGIE**  
Wodurch Forscher die  
Vernunft enträtseln

**ROBOTER**  
Wann Maschinen schlauer  
sein werden als wir

**GEFÜHLE**  
Warum es Streit gibt um die  
»Emotionale Intelligenz«

**MEDIZIN**  
Was Hirndoping  
wirklich bringt

GEO kompakt Intelligenz, Begabung, Kreativität

**GEO kompakt DVD**

**Die Superbegabten**

Wie der hochbegabte Genie das Leben meistert

Heft 8,50 € –  
mit DVD 15,90 €\*  
www.geokompakt.de

\* Heft ohne DVD: 8,50 € (A: 9,80 € / CH: 17,60 CHF)  
Heft mit DVD: 15,90 € (A: 17,90 € / CH: 33,00 CHF)

# Kampf gegen

Im Sommer 1950 landeten von den USA angeführte UN-Truppen in Südkorea, um den Vormarsch des kommunistischen

Ihre Schulterklappen mit dem roten Stern haben die Männer entfernt, auch die Rangabzeichen, die Namensschilder – alles, was sie als Angehörige der chinesischen „Volksbefreiungsarmee“ ausweisen könnte. Dunkelheit liegt über dem Grenzfluss Yalu, als sie Pferde, Lastwagen und Geschütze über Brücken nach Nordkorea bringen.

Es sind Zehntausende Soldaten, die den Fluss überqueren, aber alles ist geisterhaft still: keine lauten Befehle, nicht einmal Gespräche. Auf beiden Seiten der Grenze bleiben in dieser Nacht sämtliche Lichter ausgeschaltet, kein Einheimischer darf sein Haus verlassen.

China marschiert an diesem 19. Oktober 1950 nicht in den Krieg – es schleicht sich an.

Es sind angeblich Freiwillige, tatsächlich aber haben die chinesischen Machthaber überwiegend Einheiten der regulären Armee zu Bestandteilen einer neu geschaffenen „Chinesischen Volksfreiwilligenarmee“ erklärt. Ihre Befehle empfangen die Truppen von höchster Stelle: Mao Zedong hat sie geschickt, um dem nordkoreanischen Verbündeten Kim Il-sung zu helfen.

In jener Oktobernacht fordert der chinesische Staatschef eine Weltmacht heraus – denn auf der ostasiatischen Halbinsel kämpfen nicht nur Koreaner, sondern auch die Soldaten der USA.

SEIT DEM ENDE des Zweiten Weltkriegs ist Korea geteilt: Die nördlich des 38. Breitengrads gelegene Landeshälfte wurde von sowjetischen Truppen besetzt, die südliche von den Amerikanern. In den folgenden Jahren haben sich in den beiden Teilen unter dem Einfluss der jeweiligen Besatzungsmacht eigene Staaten konstituiert: die sozialistisch ausgerichtete Demokratische Volksrepublik Korea im Norden, die antikommunistisch orientierte Republik Korea im Süden.

Doch schon bald nach der Staatsgründung beschließt Kim Il Sung, der kommunistische Führer des Nordens, Korea unter seiner Herrschaft zu einen – und nach einigem Zögern geben

ihm schließlich der sowjetische Diktator Josef Stalin und Mao Zedong ihr Einverständnis zu der geplanten Invasion.

Mao glaubt ebenso wenig wie Kim Il-sung, dass die USA Truppen schicken werden, wenn die Nordkoreaner den Süden angreifen. Schließlich hat US-Außenminister Dean Acheson kurz zuvor erst verkündet, der Verteidigungsgürtel seines Landes in Asien verlaufe entlang der Westküste Japans – Korea hat er nicht erwähnt. Und so fallen Kim Il-sungs Truppen am 25. Juni 1950 in den Süden ein.

Zwei Tage später zeigt sich, dass Kim und Mao die Lage falsch eingeschätzt haben: Da US-Präsident Harry S. Truman befürchtet, Japan könnte nach einem Sieg Kims in bedrohliche Nähe zu den kommunistischen Truppen geraten, gibt er den Einsatzbefehl.

Als am selben Tag auch der Sicherheitsrat der Vereinten Nationen (den die Sowjetunion gerade boykottiert) den Überfall verurteilt, entsenden 15 weitere Staaten Soldaten nach Südkorea. Doch bevor die ersten UN-Truppen (die zu etwa 90 Prozent aus amerikanischen GIs bestehen) Anfang Juli auf der Halbinsel eintreffen, hat Kims Armee bereits die südkoreanische Hauptstadt Seoul und weite Teile Südkoreas in ihre Hand gebracht.

Angeführt wird die UN-Allianz von einem amerikanischen Nationalhelden: General Douglas MacArthur, dem Bezwiner des japanischen Kaiserreiches während des Zweiten Weltkriegs. Doch in den ersten Wochen hat er Kims Armee wenig entgegenzusetzen.

Seine Männer, an das ruhige Besatzerleben in Japan gewöhnt, haben seit dem Ende des Weltkriegs nicht mehr in einem Gefecht gestanden. Zudem sind sie den Nord-

koreanern anfangs zahlenmäßig unterlegen. Bis zum August werden sie ans südliche Ende der Halbinsel gedrängt.

Erst als MacArthur eine groß angelegte Landeaktion im Rücken der Nordkoreaner gelingt, wendet sich im September 1950 das Kriegsglück: Jetzt sind es die UN-Truppen, die vorrücken, während die nordkoreanische Armee sich auf ihrer wilden Flucht nach Norden nahezu auflöst. Die Amerikaner und ihre Verbündeten



US-Fallschirmspringer landen im Herbst 1950 nahe der Grenze zu China. Kurz vor dem Einmarsch von Maos Soldaten befindet sich fast ganz Korea in den Händen der UN-Truppen



# Amerika

schen Nordens zu stoppen. Mao sieht China bedroht – und sendet eine Armee ins Nachbarland **VON SEBASTIAN KRETZ**

erobern Seoul zurück und überqueren am 9. Oktober den 38. Breitengrad, die Demarkationslinie zwischen den beiden koreanischen Staaten. Bald nähern sie sich sogar der chinesischen Grenze.

Mao fühlt sich provoziert – zumal er ohnehin vermutet, dass die USA ein kommunistisches China auf Dauer nicht dulden würden. Schließlich hat Präsident Truman im Juni nicht nur den Einsatz der US-Truppen in Korea, sondern auch die Entsendung amerikanischer Kriegsschiffe in die Meerenge zwischen dem chinesischen Festland und Taiwan befohlen – und damit die geplante Invasion der von Chiang Kaishek beherrschten Insel durch kommunistische Truppen vereitelt.

Wenn der militärische Konflikt mit den USA also unausweichlich ist, so Maos Kalkül, will er zumindest dessen Beginn bestimmen. Schon seit dem Auftakt des Krieges in Korea hat er deshalb Truppen im Nordosten seines Reiches zusammengezogen, in der Nähe zur nordkoreanischen Grenze; dort warten nun 250.000 Soldaten auf ihren Einsatzbefehl.

Da Mao die USA und die Vereinten Nationen aber nicht durch einen offiziellen Kriegseintritt zu einem Angriff auf China provozieren will, greift er zu einem Trick: Der KP-Chef behauptet, seine „Freiwilligen“ würden dem Brudervolk spontan zu Hilfe eilen – daher die schlichten Uniformen. In Wahrheit zwingt er sogar ehemalige Anhänger des Nationalisten Chiang Kaishek zu den Waffen.

Und da der frühere Partisan Mao um die Wirkung eines Überraschungsangriffs weiß, überqueren die chinesischen Kämpfer die Grenze in aller Stille.

**NOCH IN DER GLEICHEN NACHT** treiben die Offiziere ihre Männer in Richtung Front. Unbemerkt von den US-Aufklärungspiloten, marschieren sie eine Woche lang südwärts: Tagsüber ruhen sie, nachts rücken sie vor.

Am 25. Oktober greifen die Chinesen die ersten südkoreanischen Einheiten an. Die Gegner leisten kaum Widerstand, geben ihre etwa 350 Kilometer von Seoul entfernten Stellungen rasch auf. Und auch als einige von Maos Einheiten wenige Tage später auf vollkommen überraschte amerikani-



Erst nach zwei Monaten Krieg gegen Maos Armee gewinnen die UN-Truppen wieder an Boden: Ende Januar 1951 bittet chinesische Kriegsgefangene an der Front um ihr Leben

sche Truppen treffen, behalten sie die Oberhand.

Doch gleich nach diesen ersten Gefechten ziehen sich die Chinesen in die Berge Nordkoreas zurück – und lassen die UN-Truppen in dem Glauben, dass das Schlimmste bereits überstanden sei, ja dass deren Gesamtsieg unmittelbar bevorstehe.

Erst Ende November, als die Chinesen nach einer dreiwöchigen Ruhephase mit voller Kraft gegen die UN-Truppen in

Nordkorea zuschlagen, wird den amerikanischen Führern der wahre Umfang des chinesischen Aufmarschs klar.

Peng Dehuai, der Kommandeur der Volksfreiwilligenarmee, versteht es, die Stärken seiner Soldaten effektiv einzusetzen. Er orientiert sich an der militärischen Maxime Maos: „Es sind Menschen, nicht Dinge, die entscheidend sind.“

Was der chinesischen Armee an modernem Kriegsgerät fehlt, gleicht sie durch eine gewaltige Masse an Soldaten aus, die durch die stetige politische Schulung im chinesischen Militär besonders motiviert sind.

Fortwährend kann Mao Nachschub aus den Tiefen seines riesigen Reichs schicken. Ende November 1950 sind es bereits 250.000 Mann, später werden bis zu 750.000 chinesische Soldaten auf der Halbinsel stehen.

Auch Maos 28-jähriger Sohn Anying zieht, wohl als ein echter Freiwilliger, in die Schlacht – und fällt am 25. November 1950 bei einem Bombenangriff der UN-Truppen auf seine Einheit.

Die Chinesen vermeiden zumeist den direkten Angriff auf breiter Front, den die UN-Truppen mit ihren automatischen Waffen, ihrer Artillerie und ihren Kampfflugzeugen leicht abwehren könnten. Stattdessen verschansen sie sich in den umliegenden Bergen und warten, bis die UN-Soldaten unter ihnen vorbeiziehen. Dann schneiden sie ihnen mit Straßensperren den Rückweg ab und nehmen sie mit Mörsern und Handfeuerwaffen unter Beschuss.

Zudem greifen sie mit kleinen Kommandos wieder und wieder Schwachpunkte in den amerikanischen Verteidigungsstellungen an. Wird ein Angriffstrupp von amerikanischen Maschinengewehren niedergemäht, folgt gleich der

nächste nach – so lange, bis der Durchbruch schließlich gelingt.

Die Soldaten der UN-Koalition sind von der Kampfweise der Chinesen und der unerwarteten Wucht ihrer Offensive schockiert.

Trotz massiver Bombardements durch die US-Luftwaffe, die Tausende Opfer unter den Chinesen fordern, drängt die Volksfreiwilligenarmee die UN-Truppen zurück nach Süden – und zwingt so die Supermacht USA in den längsten Rückzug ihrer Militärgeschichte.

Fast zwei Monate lang treiben die Chinesen ihre Gegner so vor sich her.

In der Nacht zum 1. Januar 1951 überschreiten Maos Truppen den 38. Breitengrad; bald darauf wird Südkoreas zerstörte Hauptstadt Seoul zum dritten Mal überrollt. Erst Ende Januar 1951 endet der Vormarsch der Kommunisten.

Immer stärker wirken sich nun die gewaltigen Verluste an Menschen aus, zu minderwertig für eine langfristige Offensive ist die Ausrüstung der Chinesen: Sie tragen veraltete Waffen, oft japanisches Gerät aus dem Zweiten Weltkrieg; ihre Leinenschuhe schützen die Soldaten kaum vor der Kälte, unterernährt und in Lumpen schleppen sie sich durch Korea.

Den Amerikanern dagegen gelingt es nun zunehmend besser, ihre waffentechnische Überlegenheit auszuspielen. Zudem haben sie mittlerweile den Schock verarbeitet, den das plötzliche Auftauchen der feindlichen chinesischen Menschenmassen im November ausgelöst hatte.

**IM FRÜHJAHR 1951** verläuft die Front in der Mitte der Halbinsel – ziemlich genau dort, wo der Krieg ein knappes Jahr zuvor begonnen hat. MacArthur will nun erneut in den Norden vorstoßen. Er drängt sogar darauf, China anzugreifen.

Doch die amerikanische Öffentlichkeit ist längst kriegsmüde. Da MacArthur aber auf seinen Plänen besteht und Präsident Truman für dessen Zurückhaltung öffentlich kriti-



US-Soldaten begegnen auf ihrem Weg zur Front südkoreanischen Flüchtlingen, August 1950. Elf Monate später nehmen die Kriegsparteien erstmals Waffenstillstandsverhandlungen auf

siert, bleibt dem amerikanischen Staatschef keine andere Wahl, als den Helden des Zweiten Weltkriegs zu entlassen.

Im Juli 1951 treffen sich Unterhändler zu ersten Waffenstillstandsverhandlungen. Doch die Parteien können sich nicht über den Grenzverlauf einigen. Zudem blockiert die Frage der Kriegsgefangenen eine Einigung: Die USA wollen internierte Chinesen nicht gegen deren Willen in die Volksrepublik zurückschicken – Mao aber besteht darauf.

Während sich die Verhandlungen immer weiter hinziehen, bekämpfen sich die Kontrahenten in einem schmut-

zigen Stellungskrieg. Die Chinesen legen in den Bergen verzweigte Systeme aus Gängen und Schächten an. Nachts rücken sie in kleinen Gruppen zu Attacken aus, dann ziehen sie sich rasch in die Sicherheit der Tunnel zurück.

Obwohl sich die Front kaum mehr verschiebt, verlieren die USA mehr als 16 000 Soldaten – fast so viele wie im Jahr der Vormärsche und Rückzüge.

Erst im Sommer 1953 quälen sich die Vertreter der Vereinten Nationen, Nordkoreas und der chinesischen Volksfreiwilligenarmee zu einer Einigung: Am 27. Juli unterzeichnen die Unterhändler in einem hastig erbauten Pavillon im Dorf Panmunjeom, 60 Kilometer nördlich von Seoul, einen Waffenstillstandsvertrag. Die Grenzen haben sich in diesen drei Jahren Krieg nur unwesentlich verschoben, überwiegend zu Lasten Nordkoreas.

Millionen Menschen sind in den Kämpfen ums Leben gekommen, darunter fast 37 000 GIs – und wahrscheinlich 600 000 Chinesen (bis heute lassen sich weder die chinesischen noch die koreanischen Opferzahlen exakt benennen). Dennoch feiert Mao das Abkommen wie einen Sieg, weil sein Land einer Weltmacht die Stirn geboten hat.

Mit dem Krieg in Korea hat die Volksrepublik zudem den ersten Schritt getan: auf dem Weg zur Großmacht. □

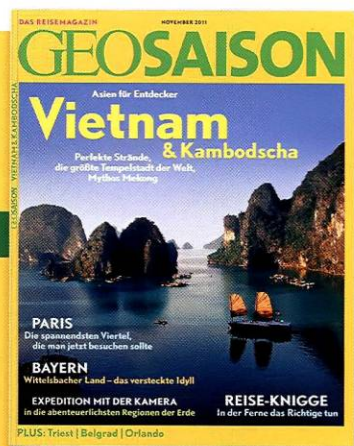




Damit Sie wissen, warum Buddha so zufrieden guckt: **Vietnam und Kambodscha.**

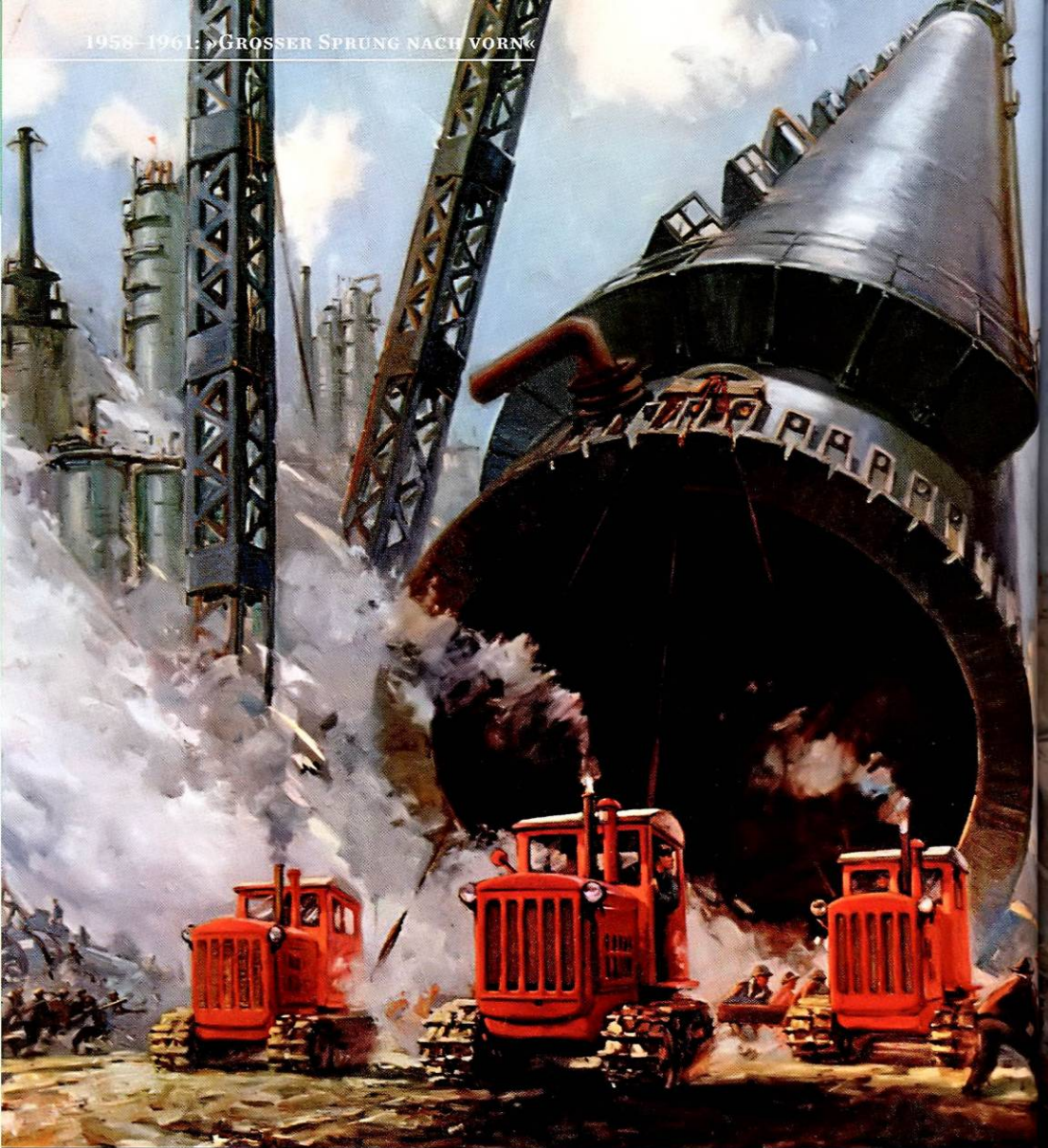
#### Weitere Themen

- Bayerns schönstes Geheimnis •
- Neues unterm Eiffelturm •
- Dossier: der Reise-Knigge •



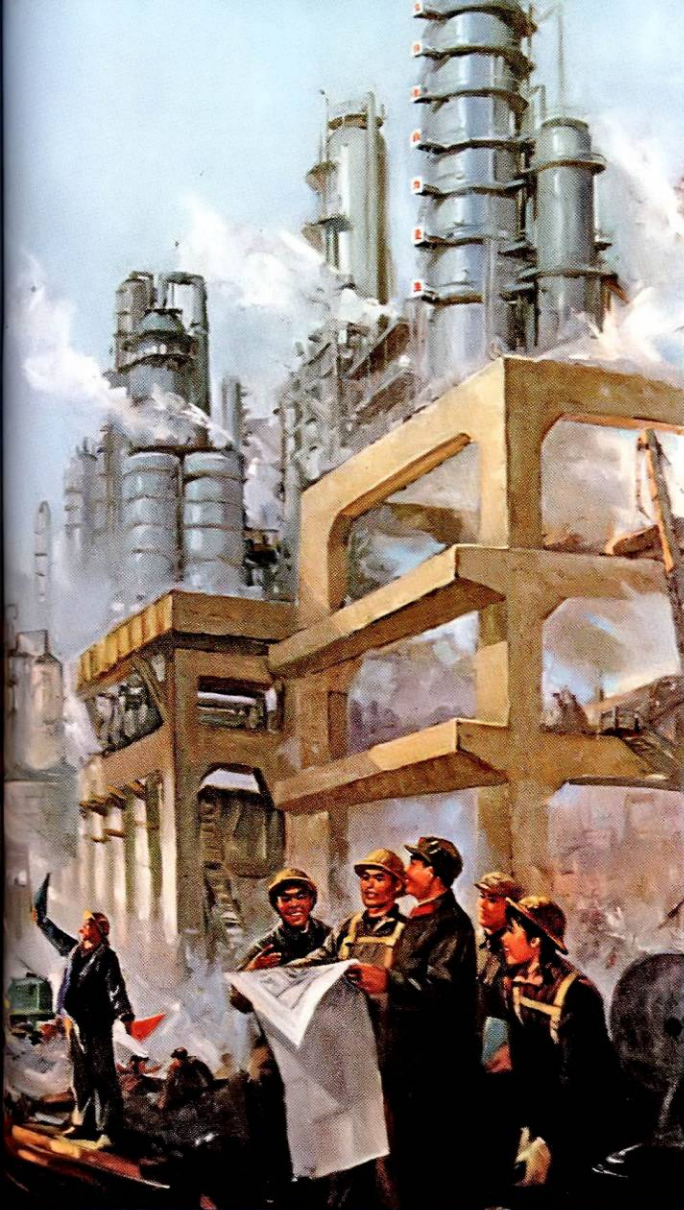


1958-1961: »GROSSER SPRUNG NACH VORN«



# Der Wahn des





Im Jahr 1957 befiehlt Mao eine weitere Revolution: Innerhalb kürzester Zeit sollen in einem »Großen Sprung nach vorn« Chinas Landwirtschaft modernisiert und gewaltige Mengen Getreide exportiert werden, sollen überall neue Kraftwerke Strom erzeugen und Hochöfen Stahl schmelzen, soll das Land so zur Industrienation werden. Doch die Ergebnisse dieser gewaltsamen Modernisierung sind verheerend. Der produzierte Stahl ist oft unbrauchbar, Stauseen versanden – und Millionen Menschen fallen der wohl schwersten Hungersnot der Geschichte zum Opfer

VON GESA GOTTSCHALK

Propagandaplakate hämmern den Menschen unablässig die Ziele der Kommunistischen Partei ein: Riesige Fabriken, Raffinerien und Chemiewerke sollen errichtet werden – damit China zur Industriemacht aufsteigt

# Tyrannen



Is der Frühling nach Judong kommt, machen sich die jungen Männer davon. Sie lassen die Felder zurück, auf denen

nichts wächst, ihre Frauen, die nicht mehr schwanger werden, ihre Kinder, die aufgeschwollen sind vom Hunger, ihre Eltern, die zu schwach sind, um zu fliehen. Ihre Häuser sind zerstört, ihre Kochtöpfe konfisziert. In der Region machen Milizen Jagd auf jeden, der sein Dorf verlässt, schlagen Tausende tot.

Doch die Männer aus Judong\* kommen durch, unentdeckt laufen sie bis zu einer Bahnlinie, klettern auf einen Zug, erreichen heimlich andere Züge, fahren bis an den Rand des tibetischen Hochlands, wo es noch Nahrung gibt.

Daheim im Dorf sterben in den folgenden zwei Jahren die Frauen, die Kinder, die Alten und Kranken. Sie sind Opfer einer selbst für China beispiellosen Hungersnot – ausgelöst von jener Partei, die zehn Jahre zuvor die Macht übernommen hat mit dem Versprechen, nie wieder werde ein Chinese verhungern. Ausgelöst vor allem von dem Vorsitzenden dieser Partei, der 16 Monate zuvor beschlossen hat, sein Land mit einem gewaltigen Kraftakt in die industrielle Moderne zu katapultieren – und zugleich in den Kommunismus.

Diesen Traum vom „Großen Sprung nach vorn“ werden die Hälfte der Menschen von Judong und wahrscheinlich 30 Millionen weitere Chinesen mit dem Leben bezahlen.\*\*

**JUDONG IN DER PROVINZ HENAN** in Zentralchina ist ein armes Dorf. Es liegt zwischen Süßkartoffel- und Weizenfeldern in der Region Xinyang. Teiche glänzen zwischen den Äckern.

Die Bewohner haben oft gelitten, sie kennen Kämpfe und Naturkatastrophen.

\* Zum Schutz vor Repressalien – selbst heute noch – sind der Name des Dorfes und die Namen seiner Bewohner geändert worden.

\*\* Die Opferzahlen beruhen auf späteren Schätzungen. Sie schwanken zwischen 15 und 55 Millionen. Die vorherrschende Meinung geht von 30 Millionen Toten aus.

Im Bürgerkrieg sind die Bauern übers Land gezogen und haben gebettelt, um zu überleben. Nach der Machtübernahme 1949 hat die Partei jedem von ihnen nach seinem bisherigen Besitz einen Klassenstatus zugewiesen, der die Hierarchie des Dorfes auf den Kopf stellte: Die „armen Bauern“ wurden gegenüber den „Großgrundbesitzern“ bevorzugt. Die Felder der Reichen wurden umverteilt, sodass alle Bauern nun Land bewirtschaften, das etwa gleich viel wert ist.

Doch 1957, acht Jahre nach Gründung der Volksrepublik, kann die KP noch immer nicht alle Chinesen zuverlässig ernähren. Bis 1952 steigerten sich zwar die Ernteerträge – erlangten aber kaum das Niveau der 1930er Jahre. Anschließend konzentrierte sich die Partei auf den Ausbau der Industrie.

Zudem müssen die Bauern seit 1955 in Kooperativen arbeiten, die oft mehrere Dörfer und bis zu 300 Haushalte umfassen. Land, Vieh und Gerät dürfen sie nun nicht mehr veräußern, sie bestimmen nicht länger selbst, was sie säen. Sie sind Teil der Planwirtschaft.

Noch gibt es Schlupflöcher: Zwar sollen die Bauern jenes Getreide an den Staat verkaufen, das nach Abzug einer schmalen Nahrungsration, Futter und Saatgut als „Überschuss“ bleibt. Da die staatlichen Ankaufpreise aber niedrig sind, behalten die meisten ihre Ernte oder tragen sie auf lokale Märkte, wo sich höhere Erlöse erzielen lassen.

Doch Lebensmittelrationen, Krankengeld, Rente erhalten nur die Stadtbewohner. Chinas Bauern, die für die KP gekämpft und im Bürgerkrieg viele Opfer gebracht haben, fühlen sich im Stich gelassen. Zeitungen berichten über den wachsenden Unmut der Menschen auf dem Land. Bauern tun sich zusammen, um aus den Kooperativen auszutreten – offiziell ist die Mitgliedschaft freiwillig.

Andere verachten die Kader in ihrem Dorf, greifen sogar deren Familien an. Auch in der Nähe von Judong erscheinen über Nacht antikommunistische Parolen auf den Mauern einer Kooperative. Viele andere stimmen mit ihren Füßen gegen den Kommunismus: Sie verlassen ihre Produktionsgruppen und suchen sich anderswo besser bezahlte Arbeit. Die landwirtschaftliche Produktion stagniert: So steigen die Ernteerträge 1957 gegenüber dem Vorjahr nur um ein Prozent. Zudem hat eine Volkszählung 1953 ergeben, dass nicht wie erwar-

tet rund 475 Millionen, sondern 582,6 Millionen Menschen im Land leben.

China steuert in eine soziale und wirtschaftliche Krise. Daraufhin versucht Mao einen Befreiungsschlag und schwört seine Partei auf ein neues Projekt ein: den „Großen Sprung nach vorn“. Innerhalb weniger Jahre soll das Entwicklungsland zur Industrialisation werden; zugleich will er die Landwirtschaft radikal umgestalten.

Die Chinesen sollen die Erträge auf den Feldern steigern, mit Staudämmen Energie erzeugen, Stahl produzieren,

**Eine Mechanisierung der Landwirtschaft soll die Ernteerträge vervielfachen, etwa durch künstliche Bewässerung, deren Grundlagen im Großen Sprung geschaffen werden müssen. Denn auch acht Jahre nach ihrer Machtübernahme kann die Kommunistische Partei noch immer nicht die gesamte chinesische Bevölkerung sicher ernähren. Mao Zedong fürchtet eine schwere Krise, die er mit einem Befreiungsschlag verhindern will**

in Fabriken arbeiten, Straßen und Schienen bauen.

Wenn jeder bereit wäre, Familie und Dorfgemeinschaft aufzugeben und sich bedingungslos in eine neue Produktionsarmee einzubringen, dann würde nach einigen harten Jahren nicht nur ein wirtschaftlich starkes China entstehen, sondern auch eine neue Gesellschaft.

Kommunistische Menschen werden darin leben, die das „wir“ über das „ich“ stellen: opferbereit, anspruchslos, voller Leidenschaft für die Revolution.

Den alten Elan aus der Zeit des Bürgerkriegs will der Vorsitzende wieder





wecken und ist selbst voller Tatendrang – wie immer, wenn er neuen revolutionären Schwung zu spüren glaubt. Aber es sind auch Maos Nationalstolz und seine Geltungssucht, die dazu führen, dass er sein Volk gnadenlos nach vorn peitscht.

Denn im November 1957 steht er als Ehrengast auf dem Lenin-Mausoleum in Moskau und schaut der Militärparade zum 40. Jahrestag der Oktoberrevolution zu. Gerade haben die Sowjets einen zweiten Sputnik in die Umlaufbahn geschossen. Parteichef Chruschtschow prahlt so sehr vor seinen Gästen, dass

verbessern oder Strom für die Industrie liefern sollen. Und Henan geht voran: Allein im Grenzgebiet zur Nachbarprovinz Anhui werden bis 1959 mehr als 100 Staudämme und Reservoirs gebaut.

Die Menschen arbeiten mit wenig mehr als den bloßen Händen. Den Mangel an Bulldozern und Baggern macht

ersten beiden Monaten der Bewässerungskampagne. Vor allem um solche pompösen Zahlen geht es den Kadern vor Ort: Die Provinzregierungen übertreffen einander mit Erfolgsmeldungen nach Beijing – denn je mehr Tonnen Er-

Die Industrialisierungskampagne der KP bindet Millionen Arbeitskräfte, die ersetzt werden müssen. Deshalb arbeiten nun Frauen auf den Feldern und übernehmen bald auch neue Aufgaben als Mechanikerinnen oder Rangiererinnen

Mao sich herausgefordert fühlt und antwortet: „Genosse Chruschtschow sagt uns, dass die Sowjetunion die Vereinigten Staaten in 15 Jahren überholen wird. Ich kann euch sagen, dass es gut möglich ist, dass wir in 15 Jahren Großbritannien erreichen oder überholen.“

**DIE BAUERN** von Judong erfahren wenige Wochen später von dem gewaltigen Vorhaben Maos. Einige Männer werden abkommandiert, um an der Errichtung eines Staudamms mitzuarbeiten. Überall in China beginnen gigantische Bauprojekte, die die Bewässerung der Felder



die Regierung mit schierer Masse wett: Im Januar hebt bereits jeder sechste Chinese mit Spaten oder Schaufel Kanäle aus, schüttet Dämme auf, trägt Erde in Körben fort, an einer Bambusstange über der Schulter, stundenlang, Tag für Tag.

Mehr als 580 Millionen Kubikmeter Erde bewegt diese Arbeitsarmee in den

de eine Provinz bewegen kann, desto größer ihr politischer Einfluss.

Dass diese Zahlen meist in keinem Verhältnis zum tatsächlichen Nutzen stehen, zeigt ein Projekt in Gansu im



Nordwesten Chinas: 160 000 Menschen arbeiten dort, um den Fluss Tao durch hohe Berge umzuleiten und frisches Trinkwasser in Dörfer weitab seines Bettes zu bringen. Doch immer wieder kommt es zu Erdbeben, Wasserbe-

sen Kader Dämme an falschen Stellen errichten, missachten Pläne der Ingenieure, sehen über Schlamperie hinweg.

Eine von Zehntausenden Bauern errichtete, mehr als 100 Meter hohe Talssperre am Gelben Fluss, die das Wasser von Sedimenten befreien soll, führt stattdessen dazu, dass er stärker ver-

arbeiten, müssen die Frauen aufs Feld. Die KP-Funktionäre suchen nach einem Weg, die Bäuerinnen von ihren anderen Pflichten zu befreien, dem Kochen, der Pflege der Alten und der Versorgung der Kinder. Und sie finden ihn: in Henan.

Nicht weit von Judong entfernt haben im April 1958 Parteikader aus 27 Kooperativen und vier Kleinstädten eine Gruppe gebildet, die als „Sputnik“-Volksgemeinschaft bekannt wird. Rund 10 000 Haushalte sind dort zu einer Einheit zusammengefasst. Was anfangs kaum mehr ist als eine riesige Koopera-



Einfache Hochöfen überall in den Dörfern sollen den Stahl etwa für den Schiffbau liefern. Um die völlig überzogenen Produktionsvorgaben der Regierung zu erreichen, werden sogar dringend benötigte landwirtschaftliche Geräte eingeschmolzen

cken versanden. 1962 muss das Projekt aufgegeben werden, ohne dass ein einziger Hektar bewässert wurde.

In ihrer Hast, möglichst viele, möglichst große Projekte anzuschieben, las-

schlammt. Zudem bedroht nun Hochwasser die Stadt Xi'an: Nur die Senkung des Wasserspiegels im Stausee kann dies verhindern, doch damit werden die teuren Turbinen nutzlos; man baut sie wieder aus.

Während die Männer weit entfernt von ihren Dörfern auf den Baustellen

tive, wird schon bald zu einem viel radikaleren Projekt: Eigentum und Löhne werden abgeschafft, Nahrung und Kleidung kostenlos verteilt, die Kommunalen arbeiten und essen gemeinsam.

Die Führung in Beijing ist begeistert und vergrößert die Kollektive in ganz China. Die 740 000 Kooperativen im Land werden zu 26 000 Kommunen zusammengeschlossen. Einige von ihnen übernehmen die Versorgung der Alten und der Kinder. Die Bauern müssen ihr Kleinvieh abgeben und ihre Kochtöpfe. Über ihre Zeit verfügt der Leiter ihrer Produktionsgruppe, der sie zur

Arbeit einteilt. Dafür erhalten sie Punkte, die nach einem komplizierten System berechnet werden: Art der Arbeit, Geschlecht und Alter des Arbeiters, durchschnittliche Leistung seiner Produktionsgruppe.

Theoretisch können die Bauern mit diesen Punkten Getreide vom Staat kaufen. Tatsächlich aber sinkt der Gegenwert der Arbeitspunkte schon bald rapide, und Getreide wird auf dem Land gar nicht angeboten.

Und zunächst gibt es auch keinen Grund, Nahrung zu kaufen. In jedem

beginnen sie ihr Mahl. Die Bauern dürfen aus mehreren Gerichten wählen, jeder kann so viel essen, wie er möchte.

Es ist eine Zeit des Überflusses, wie sie das Dorf noch nicht erlebt hat. Wer über Land reist, kann sich in jedem Ort in der jeweiligen Kantine satt essen.

Etwa zur gleichen Zeit werden die Häuser von Judong zerstört – möglicherweise deshalb, weil der mit Stroh vermengte Lehm der Wände als Dünger auf die Felder gestreut werden soll. Überall in China werden Bauernfamilien gezwungen, bei anderen einzuziehen oder in einfachsten Hütten zu schlafen, weil ihre Häuser zerrieben werden. Auch die Trümmer von Ställen sind beliebt, da sie mit Urin getränkt sind.

Was immer die Kader an organischem Material finden, lassen sie aufbringen: In einigen Dörfern müssen Frauen ihre Köpfe rasieren, wenn sie weiterhin in der Volksküche essen wollen – auch das Haar wird aufs Feld gekippt. Alles nur, um den Ernteertrag zu erhöhen.

Denn wie schon bei den Bauprojekten beginnt ein Wettkampf um die besten Erfolgsprognosen. In allen Dörfern hält die Partei Versammlungen ab, und Wu Tiancheng, der eine Produktionsgruppe in Judong leitet, lernt schnell, was die Kader hören wollen. Deshalb antwortet er auf die Frage, wie viel seine Gruppe ernten werde: sehr viel.

Diese Prognose schönt der Leiter der Wu übergeordneten Volkskommune noch ein wenig, ehe er sie weiter an den Kreis meldet – und bis die Zahlen schließlich die Provinzregierung erreichen, sind sie so oft nach oben korrigiert worden, dass die für Henan erwarteten Erntezahlen, die dem Vorsitzenden der Planungskommission in Beijing gemeldet werden, mit der Wirklichkeit nichts mehr zu tun haben.

In Beijing werden mit diesen Zahlen die Ertragsziele festgelegt – und die Erwartungen dabei noch einmal erhöht.

Unter dem Eindruck der fantastischen Meldungen aus anderen Kommunen, Kreisen, Provinzen übertreiben Chinas Kader ihre Prognosen im Laufe des Jahres immer weiter: Vor der Gründung der Modellkommune Sputnik hat man dort im Februar 1958 noch mit gut vier Tonnen Weizen pro Hektar gerechnet, bis zum Winter wird die Zahl auf 37,5 Tonnen aufgepumpt (50 Jahre später wird ein deutscher Bauer durchschnittlich acht Tonnen Winterweizen pro Hektar ernten).

Und so werfen die Bauern alles auf die Felder, um die wahnwitzigen Prognosen zu erreichen. Friedhöfe werden zu Äckern gemacht und mancherorts sogar Leichenreste zu Dünger eingekocht.

**ZUDEM MÜSSEN** die Landleute allerlei neue Ideen aus Beijing umsetzen, die oft ihrem Wissen widersprechen. „Tiefes Pflügen“ heißt eine dieser Vorgaben: Furchen von bis zu drei Meter Tiefe sollen die Bauern nun in die Felder graben, denn starke Wurzeln, so die Theorie, lassen fruchtbare Pflanzen wachsen.

Um den Kommunismus auf dem Land zu verwirklichen, fasst der Staat alle Bauern in riesigen Kommunen zusammen. Privater Land- und Viehbesitz wird abgeschafft, selbst Kochgeschirr wird beschlagnahmt. Und über die Arbeit der Bauern entscheidet der Leiter der Produktionsgruppe, der sie angehören

Auch müssen die Bauern das Getreide jetzt dicht an dicht säen und junge Reispflanzen eng zusammen setzen, denn auch Pflanzen teilen sich angeblich brüderlich Nährstoffe, Licht und Wasser. „In Gesellschaft wachsen sie leichter“, behauptet Mao, „mit Gesellschaft haben sie es bequemer.“

Und wie Kommunisten sich hüten müssen vor rechten und konterrevolutionären Kräften, so haben auch die Pflanzen einen natürlichen Feind: Spatzen.

Weil die Vögel angeblich die Saat auffressen, ordnet die Partei eine Anti-Spatzen-Kampagne an. Kinder ziehen

**Frauen  
müssen sich die  
Köpfe rasieren,  
denn ihr Haar  
wird als Dünger  
verwendet**

Dorfentsteht eine Volksküche, in der die Bauern kostenloses Essen bekommen. Die Funktionäre scheinen die legendäre Vision von Karl Marx „Jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinen Bedürfnissen“ nun tatsächlich umzusetzen. Auch in Judong beginnt „die Zeit der Großen Schüssel“, wie die Dorfbewohner sie nennen.

Der 23-jährige Wu Tiancheng übernimmt die Leitung der Volksküche in dem Dorf. Die Familien kommen zum Essen in die Kantine, immer acht Menschen setzen sich um einen Tisch; sobald die große Schüssel in der Mitte steht,







mit Ratschen herum und schlagen auf Töpfe, um die Tiere immer wieder aufzuseuchen, bis die vor Erschöpfung tot vom Himmel fallen.

NICHT NUR AUF DEN FELDERN tobt der Kampf um Chinas Zukunft. Wer sich mit den Industrienationen messen will, braucht Stahl. Innerhalb von 15 Jahren soll sich die Produktion verachtfachen; und auch dabei müssen vor allem die

in Henan eingeschmolzen. Um die Feuer zu füttern, verbrennen die Bauern Möbel und Balken. Auch Wälder fallen der Stahlkampagne zum Opfer, der Boden ist Regen und Wind fortan schutzlos ausgesetzt.

In vielen Provinzen aber sind mehr als zwei Drittel des so produzierten Stahls minderwertig: Weder Traktoren noch Pumpen oder Pflüge können daraus hergestellt werden.

Im Herbst 1958 geht ein Jahr pausenloser Kampagnen zu Ende. Jetzt müssen

bereits 1957 die Kollektivierung als übereilt kritisiert und gefordert, Kader zu bestrafen, die Bauern töteten. Auch eine „Anti-Rechts-Kampagne“ hat er nur begrenzt umgesetzt, weil er um die Ernten fürchtete.

Inzwischen ist Pan abgesetzt – und sein Nachfolger Wu Zhipu will seine Loyalität beweisen, indem er den Großen Sprung in Henan besonders radikal verwirklicht. Mit großem Eifer verfolgt



Immer neue, noch höhere Produktionsziele sollen Chinas landwirtschaftliche Kommunen erreichen. Und aus Angst vor Repressionen melden die Leiter oft eine Übererfüllung ihres Solls – während die Menschen in Wirklichkeit hungern

Bauern dafür sorgen, dass sich Maos Wunschenken erfüllt.

Wer unter Judongs Männern nicht am Staudamm arbeitet, zieht in die Berge, um Steine für einen der primitiven Hochöfen zu sammeln, die jetzt überall in China entstehen. Wo kein Eisenerz verfügbar ist, werfen die Bauern als Rohmaterial in die Glut, was sie finden können: Kochtöpfe, Pflugscharen, Fahrräder, Alteisen. Insgesamt 140 000 Tonnen landwirtschaftliche Geräte werden 1958

die Prognosen erfüllt werden. Doch viele Geräte sind eingeschmolzen, viele Männer noch immer auf den Baustellen. Pflanzen sind eingegangen, weil sie zu tief oder zu eng gesät wurden. Insekten fallen in die Felder ein, denn ihre natürlichen Feinde, die Spatzen, sind zu Tode gehetzt worden.

Doch die Partei pocht auf die Erfüllung der gemeldeten Planzahlen. Und gerade die Bauern in Henan können kaum auf Nachsicht hoffen.

Den ganzen Sommer über haben sie Propaganda gegen den ehemaligen Provinzfürher Pan Fusheng gehört. Der hat

er angebliche „Rechtsabweichler“ in seiner Provinz, schürt so ein Klima der Angst. Niemand wagt mehr, die schlechte Versorgung anzusprechen oder übertriebene Prognosen zu korrigieren. Dabei lügt bei Produktionserfolgen wohl keiner so dreist wie Wu Zhipu.

So wird Henan zur Musterprovinz, in der Presse gefeiert, und ihre Regierung von Mao hofiert. Wu knüpft sein Schicksal an den Großen Sprung – mit tödlichen Folgen für die Bauern von Henan.



Mao geht im Spätsommer 1958 davon aus, dass China eine Rekordernte einfahren wird. Bei seinen Reisen über Land hat er Haufen von Getreide am Wegesrand gesehen, grüne Reisfelder, so weit er blicken konnte. Vermutlich bemerkt er nicht, dass Bauern die Pflanzen auf Befehl der Kader an seine Reisroute umgesetzt haben, dass sie den Weizen seinetwegen am Straßenrand aufgeschüttet haben – und nicht, weil

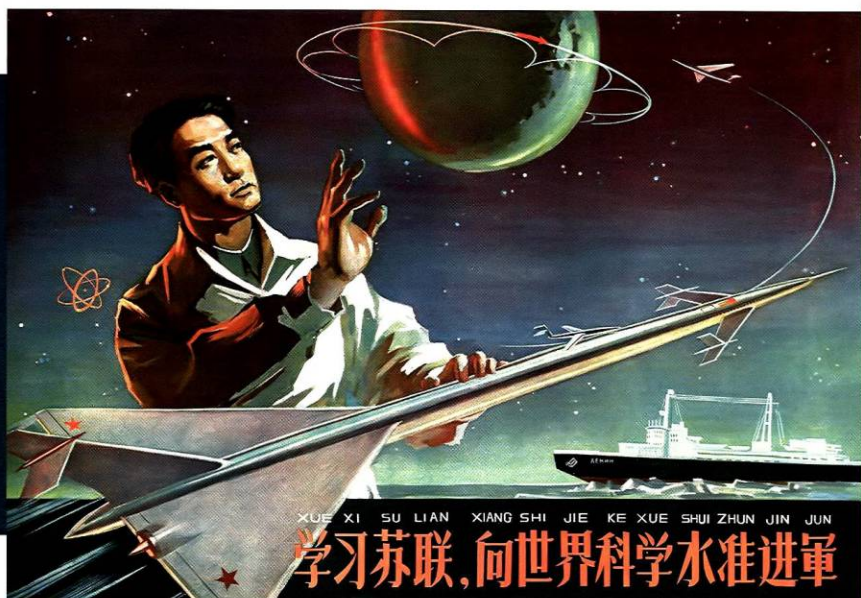
nirgendwo in China so unkorrekt wie in Henan, statt der erwarteten 35 Millionen Tonnen Getreide werden nur 12,5 Millionen Tonnen geerntet.

Judong kann das Plansoll nicht erfüllen. Es gibt fast kein Getreide im Dorf. Stundenlang müssen die Bauern sich nun bei „Kritiksitzen“ vor Kadern rechtfertigen, Tag für Tag. Sie werden gefesselt und bedroht. Wu Tiancheng muss einmal sieben Tage hintereinander stehen, bis er zugibt, dass in seinem Dorf Getreide versteckt sei. Doch was

sich aufs Feld, gräbt Süßkartoffeln aus, entzündet ein Feuer in einem Loch, röstet seine Beute und verspeist sie an Ort und Stelle. Andere holen unreife Bohnen vom Acker, zerstampfen sie und kochen sie zu einer mehligten Suppe.

Nur heimlich bereiten sie diese kümmerlichen Mahlzeiten zu: Denn wenn Kader irgendwo Rauch entdecken, dringen sie in das betreffende Haus ein und beschlagnahmen alles Essbare.

»Studiert das Vorbild der Sowjetunion«, fordert dieses Plakat von 1958. Im Jahr zuvor hat die UdSSR den ersten Satelliten ins All geschossen, und KP-Chef Chruschtschow hat damit geprahlt, bald die USA zu überholen. Selbstbewusst verkündete Mao daraufhin eine wirtschaftliche Aufholjagd des rückständigen China



die Speicher voll sind. Der Vorsitzende scheint glücklich. Aufgekratzt empfiehlt er den Bauern, fünfmal am Tag zu essen und in Zukunft weniger anzupflanzen. Tatsächlich lassen Parteiführer in den folgenden Jahren überall Felder brach fallen, um die Vorratslager zu entlasten.

Doch die Rekordernte bleibt aus.

Überschüssiges Getreide müssen die Bauern an den Staat abgeben. Den Überschuss aber berechnet die Partei aufgrund der falschen Zahlen. Und die sind

nun als „Überschuss“ aus Judong abgeführt wird, ist das Saatgut sowie die Nahrung für die Dorfbewohner.

Die Bauern lernen, den Kadern jene Lügen zu erzählen, die sie hören wollen: Es geht uns gut, wir haben genug zu essen und zu trinken. In Wirklichkeit aber muss Wu Tiancheng das Essen in der Volksküche rationieren. Die Tage des Überflusses sind vorbei. Die Kantine teilt bald – wenn überhaupt noch etwas – wässrige Reissuppe aus, darin ein einziger gedämpfter Kloß.

Um seine Familie zu ernähren, stiehlt Wu aus dem Vorratslager oder schleicht

Während der Hunger sich in den Dörfern ausbreitet, sieht die Parteiführung in den nicht erreichten Ertragszahlen ein ideologisches Problem: Die Bauern würden das Getreide verstecken, weil sie befürchteten, zu wenig Nahrung zu erhalten. Mao kritisiert daraufhin zwar allzu eifrige Kader und lobt die Schläue der Bauern. Gleichzeitig aber fordert er seine Funktionäre auf, bis zu einem Drittel der Ernte einzuziehen. Ausgerechnet jetzt, wo sie so wenig haben wie

seiten zuvor, sollen die Bauern viel mehr abgeben denn je. Um jeden Preis will Mao die Menschen in den Städten ernähren und Chinas internationale Verträge erfüllen.

Denn die Volksrepublik hat vor allem im sozialistischen Ausland eingekauft: Kräne, Lkw, Motoren, Pumpen, Mährescher, ganze Stahlhütten, Zementfabriken, Raffinerien, Kraftwerke.

Doch die Kommunisten haben kaum Devisen, um für die Ware zu bezahlen. Stattdessen betreiben sie Tauschgeschäfte – vor allem mit Lebensmitteln:

zen nach Burma oder Vietnam zu flüchten oder sich in entlegene Provinzen zu retten. Aus Qinghai und Gansu erreichen Briefe von Verwandten und Freunden die Bauern der Region Xinyang. Sie enthalten Geld und detaillierte Anweisungen für eine Flucht.

Vielleicht bringt so ein Brief auch Wu Tiancheng dazu, Judong zu verlassen.

Der junge Bauer hat es geschafft, durch Tricksen und Stehlen seine Familie über den Winter zu bringen. Doch er sieht, wie die Not um ihn herum immer größer wird. Was soll er tun?

Er hat Verbindungen in die relativ dünn besiedelte Provinz Qinghai in Westchina. Wer dort arbeitet, erhält regelmäßige Essensrationen. Die Nachrichten müssen Wu wie ein Rettungssignal vorkommen. Er bespricht sich mit seinen Freunden. Dann, im Frühling 1959, führt er die jungen Männer seiner Produktionsgruppe zur Eisenbahnstrecke.

ÜBERALL AUF DEM LAND hat die Partei inzwischen Hunderte Milizstationen errichtet, an denen Flüchtlinge abgefangen, verhaftet und dann meist wieder zurücktransportiert werden. In Xinyang gehen die Bauern ein besonders hohes Risiko ein: „Knüppelbrigaden“ nennen sie die Volksmilizen in dieser radikalen Region der radikalen Provinz Henan. Die Führung hat Xinyang mit Beginn der Hungersnot abgeriegelt und lässt Zehntausende Flüchtende tot prügeln.

Die Männer aus Judong aber schlüpfen durch und erreichen eine Hochebene in der mehr als 1000 Kilometer entfernten Provinz Qinghai. Dort wird ihre Arbeitskraft gebraucht, sie machen auf einer staatlichen Farm Brachland urbar und erhalten dafür 360 Gramm Getreide am Tag.

Bauern aus ganz China kommen hierher. Unter dem weiten Himmel der Hochebene tauschen sie Geschichten aus, ohne Furcht, von Kadern belauscht zu werden. Wu Tiancheng hört von Hunger und Not in allen Landesteilen. Und erfährt von den schlimmsten Auswüchsen der Hungersnot: von Eltern, die die Leiber ihrer verhungerten Kinder kochten, um zu überleben.

Zur gleichen Zeit beginnt die kommunistische Führung der Region Xinyang mit einer brutalen Kampagne: Sie unterstellt den Kommunarden, ihren tatsächlichen Ernteerfolg zu verschweigen, um so mehr Getreide an die eigenen Leute ausgeben zu können. Daraufhin

liefern viele Dörfer selbst das Saatgut sowie die letzten Getreiderationen der Bauern aus.

Die Menschen in Henan mahlen nun leere Maiskolben und formen daraus einen „Großer-Sprung-nach-vorn-Kloß“. Sie essen die Rinde von den Bäumen und die Blätter. An einem Flussufer nehmen sie Lehmerte und zerreiben Steine, um daraus „Nudeln“ zu formen.

Bald sind die meisten Menschen in Judong zu schwach, um sich noch aufs Feld zu schleppen. Ihre Körper schwellen an von Hungerödemen. Sie sterben,

**Obwohl die  
Bevölkerung  
hungert,  
exportiert die  
Volksrepublik  
Lebensmittel**

etwa Fleisch für die UdSSR, Reis und Speiseöl für die DDR.

Die Führung um Mao bleibt fest entschlossen, ihren Verpflichtungen nachzukommen, selbst auf Kosten der eigenen Bevölkerung. In völliger Verkenntnis der Lage schlagen hohe Parteifunktionäre vor, das Exportproblem dadurch zu lösen, dass jeder Chinese auf ein paar Eier, ein Pfund Fleisch und etwas Getreide verzichtet.

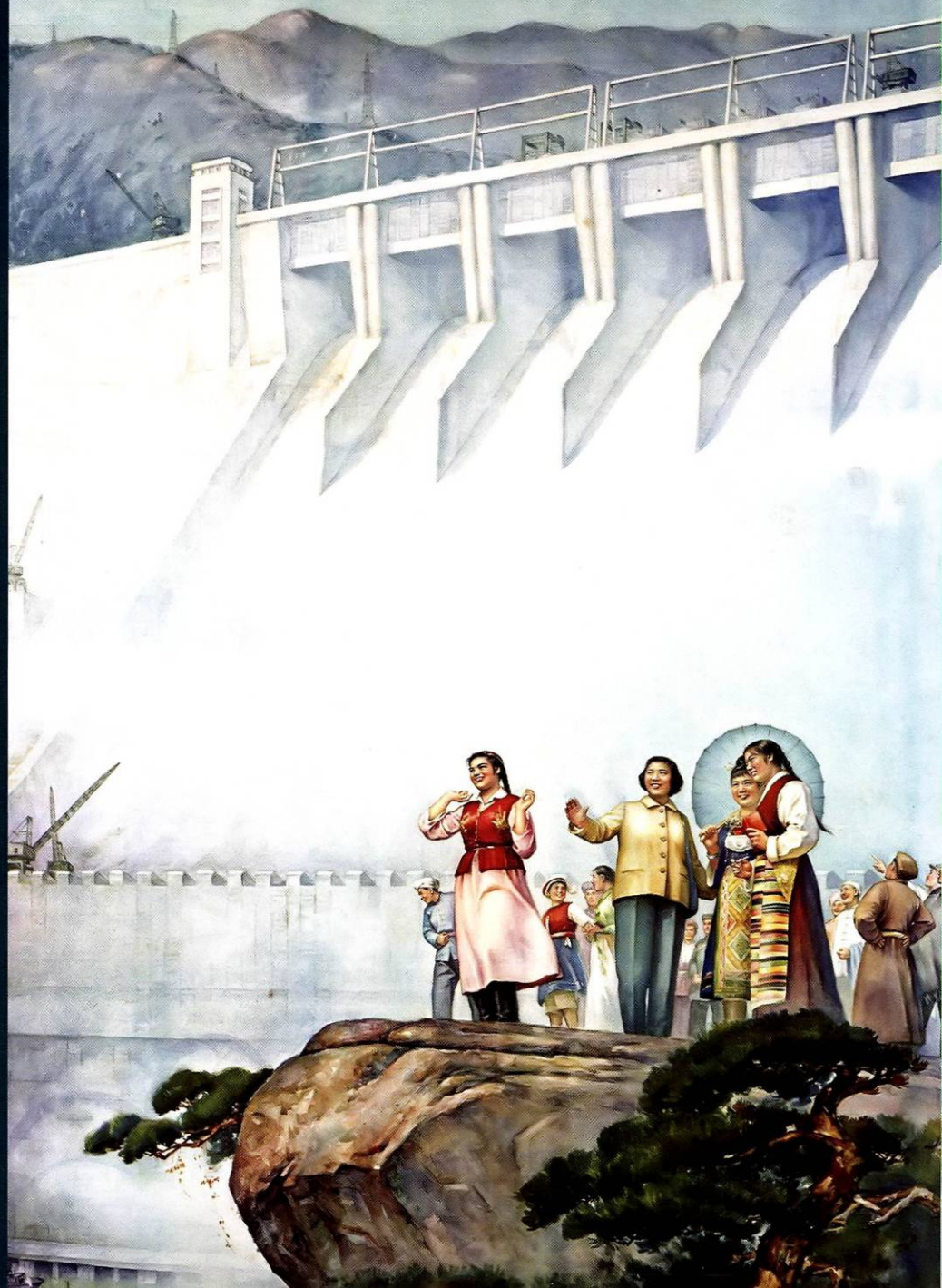
Aus den Dörfern der Hungernden überall im Land ziehen nun Millionen Menschen trotz eines Verbots in die Städte, viele versuchen über die Gren-

**Überall in China  
ordnen die Kader der KP  
Wasserbauprojekte an.  
Milliarden Kubikmeter  
Erde werden bewegt, um  
Staudämme zu errichten,  
die Strom liefern oder die  
Bewässerung verbessern  
sollen. Doch häufig sind  
die Projekte falsch geplant  
und erweisen sich als  
nutzlos: Dämme brechen,  
Reservoirs versanden,  
Turbinen verstopfen  
mit Schlamm**

weil sie Ungenießbares hinunterschlängen. Die Angehörigen verstecken die Leichen in den Häusern, um so die Rationen der Toten zu erhalten: einen Dampfklöß, einen Bohnenfladen.

Die Bauern kennen den Hunger aus früheren Zeiten. Doch diesmal bleibt ihnen kein Ausweg; niemand besitzt Vorräte oder Erspartes, alles haben sie an die Volkskommune abtreten müssen. Sie besitzen kein Land, das sie verkaufen könnten. Sie durften kaum Rüben und Süßkartoffeln pflanzen, weil in Beijing nur die Menge an geerntetem Getreide zählt. Betteln hat die Partei ebenso ver-





boten wie Landflucht. Geschwächt sterben die Menschen von Judong; ohne einen Ton von sich zu geben, brechen sie zusammen. Und es sind viele Tote: Der Bäuerin Liu Xinghong, deren Mann an den Folgen einer Kritiksitzung gestorben ist, verhungern fünf Kinder. Auch die Witwe eines „Großgrundbesitzers“ stirbt an Unterernährung.

Und trotzdem liefert die Provinz Henan 1959 gut 400 000 Tonnen Getreide

Nun wird aus einem furchtbaren Fehler Maos sein größtes Verbrechen.

Allein Verteidigungsminister Peng Dehuai wagt es, unterstützt von Vertrauten, dem Vorsitzenden in einem Brief zu widersprechen – mit fatalen Folgen für sich und ganz China. Peng verliert sein Ministeramt, die anderen KP-Führer beugen sich Maos Deutung: Von einigen Schwierigkeiten abgesehen, ist der Große Sprung ein Erfolg. In einer Resolution brandmarkt die Parteispitze Maos Kritiker als Rechtsabweichler.

Die KP, die selbst ernannte Partei für die Bauern, sichert ihre Macht durch millionenfachen Tod auf dem Land.

Erst im Oktober 1960 erfährt die Parteispitze vom brutalen Vorgehen der Führung in Xinyang und dem Ausmaß der Hungersnot dort. Allein im Kreis der Modellkommune Sputnik ist jeder Zehnte ums Leben gekommen. Wahrscheinlich sind in der ganzen Region seit 1959 gut 2,4 Millionen Menschen gestorben – die meisten verhungert, Zehntausende erschlagen.

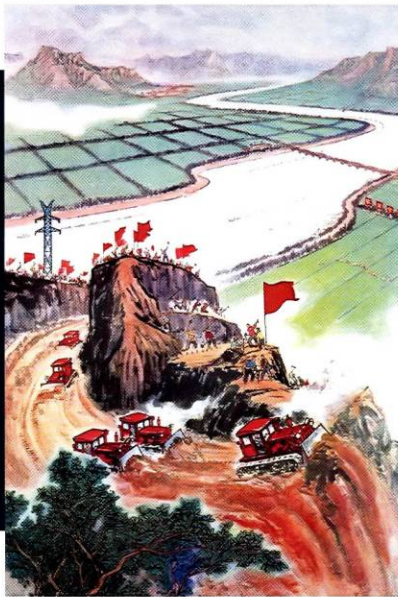
Mao schickt 30 000 Soldaten nach Xinyang, lässt die Region besetzen, die Führung verhaften, Nahrung und Medikamente an die Bauern liefern. Doch noch immer hält er am Großen Sprung fest: Die Vorgänge in Xinyang schreibt er feudalen Kräften zu, die, voller Hass auf den Sozialismus, die Partei unterwandert hätten. Und so heißt der Einsatz der Soldaten auch nicht Katastrophenhilfe, sondern „Nachhilfeunterricht in der demokratischen Revolution“.

WESHALB BEHARRT der Vorsitzende auf seiner Strategie, als der Hunger im Land längst offensichtlich ist? Solange die Archive der KP noch verschlossen sind, wird sich darauf keine befriedigende Antwort finden. Vielleicht fürchtet er, gestürzt zu werden. Vielleicht fürchtet er um seinen Platz in der chinesischen Geschichte – er hat 1956 verfolgt, wie die sowjetischen Kommunisten Stalin postum verurteilt, seine Politik gebrandmarkt haben.

Vielleicht glaubt er auch noch immer, dass sich die Opfer auszuwählen werden, dass China wirklich an der Schwelle zur Industrialisation steht. Lange Zeit wohl will er auch das ganze Ausmaß des Hungers nicht wahrhaben.

Sicher ist: Spätestens im Sommer 1961 kann auch er seine Augen nicht mehr vor der Katastrophe verschließen. Mitglieder der Parteispitze haben das Land bereist und das Massensterben selbst gesehen. Sie berichten ihm detailliert. Zudem gehen die Vorräte in Shanghai und Beijing zu Ende. Der Große

1958 stehen für Arbeiten keine schweren Maschinen zur Verfügung. Den Mangel an Bulldozern und Baggern machen die Arbeiter mit schierer Masse wett: Millionen heben mit Spaten Kanäle aus, bauen Staudämme oder tragen, wie hier später in der Provinz Shaanxi, ganze Berge ab



de nach Beijing. Mehr als 1,2 Millionen Menschen könnten davon ein ganzes Jahr lang leben.

Im Juli 1959 trifft sich die Spitze der Partei. Zu diesem Zeitpunkt sind bereits eine Million Chinesen verhungert. Jetzt wäre die Gelegenheit, die Exporte zu stoppen und Hilfslieferungen anzufordern, das Sterben zu beenden. Doch Mao lässt sich nicht beirren: „Die Situation ist exzellent. Es gibt viele Probleme, aber unsere Zukunft ist leuchtend.“

Tausende Kommunisten werden in den folgenden Monaten als „kleine Peng Dehuais“ aus der Partei ausgeschlossen oder verhaftet. Kader wagen es nicht mehr, Hunger und tatsächliche Ernteerträge nach oben zu melden.

Gleichzeitig zieht die Volksmiliz durch die Dörfer, bricht durch Wände, gräbt Keller auf, zertrümmert Fußböden auf der Suche nach den allerletzten Vorräten. Was immer das Land noch hergibt, wird in die Metropolen Beijing und Shanghai gebracht oder in die Provinz Liaoning, das Zentrum der Schwerindustrie. Kader erhalten Extrarationen.



Sprung ist gescheitert – auch wenn er nie offiziell für beendet erklärt wird.

Mao zieht sich daraufhin zurück und überlässt es den anderen Spitzenfunktionären, sein Volk zu retten.

China importiert nun Getreide, um die Hungernden zu versorgen. Ein Notstandsgesetz erlaubt den Bauern wieder, Parzellen zu pachten und einen Nebenerwerb auszuüben. Lokale Märkte werden zugelassen, Tausende ineffiziente Industrieprojekte eingestellt. Die Volksküchen werden abgeschafft, die Kommunen verkleinert. Die etwa 25 Millionen Chinesen, die in die Städte geflohen sind, müssen in ihre Dörfer zurückkehren.

Die neuen Direktiven sprechen sich schnell herum. In der Provinz Qinghai hören Wu Tiancheng und seine Kameraden, dass daheim Land verteilt wird. Zwei Jahre nach ihrer Flucht fahren sie zurück nach Judong.

Sie kommen in ein entvölkertes Dorf. Wohl die Hälfte der Bewohner ist tot. Nur wenige unter den Kleinkindern haben den Großen Sprung überlebt. Und noch ist das Sterben nicht zu Ende. Jeder zweite Chinese, der 1963 stirbt, ist unter zehn Jahre alt: geschwächt vom jahrelangen Hunger.

Im Januar 1962 treffen sich 7000 Funktionäre in Beijing. Staatspräsident Liu Shaoqi, Maos einstiger Vertrauter, spricht das Versagen der Parteispitze mutig aus: „Man muss klar sagen, dass die Hauptverantwortung für die Engpässe und Fehler in unserer Arbeit der letzten Jahre beim Zentrum der Partei liegt.“

Er hat das Leiden der Bauern mit eigenen Augen gesehen, und er ist nicht bereit, Maos Einschätzung zuzustimmen, das Verhältnis zwischen Rückschlägen und Erfolgen entspreche „nur einem von zehn Fingern“.

„Im Allgemeinen sind es eher drei“, sagt Liu, „und in einigen Regionen sogar

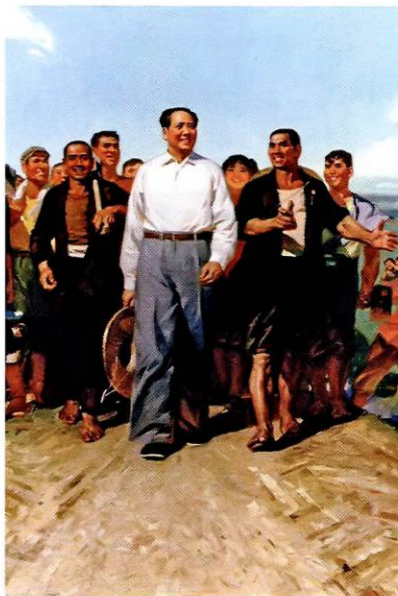
noch mehr, etwa im Gebiet Xinyang.“ Die wahren Ausmaße der Hungersnot aber verschweigt die Partei. Sie nennt die Zeit des Großen Sprungs „Die drei bitteren Jahre“, schiebt die Schuld unter anderem auf Dürren und auf die Sowjetunion, die angeblich darauf beharrt habe, dass China seine Verträge auch während der Hungersnot erfülle.

Tatsächlich aber war diese Katastrophe menschengemacht: von Mao, der die Strategie des Großen Sprungs persönlich bestimmte, und von den anderen

nen Menschen wurden erschlagen, erstochen, erschossen. Nicht von einer feindlichen Armee, sondern von den eigenen Landsleuten.

Der Große Sprung ist Mao Zedongs größter Fehler, sein größtes Verbrechen. Und er wird nicht vergessen, wer gewagt hat, die Wahrheit über diese Katastrophe auszusprechen: Liu Shaoqi.

Jener Mann, der lange Zeit als Maos Erbe galt, wird seine offenen Worte eini-



Während die Propaganda glückliche Menschen zeigt, die sich um Mao scharen, wird China in Wirklichkeit von der verheerendsten Hungersnot aller Zeiten heimgesucht. Und der Vorsitzende selbst ist für die Katastrophe verantwortlich: Denn auch als er von dem Massensterben erfährt, ändert er seine Pläne nicht

Kadern, unter denen viele bereit waren – von den mächtigen Mitgliedern des Zentralkomitees bis zum einfachen Parteifunktionär im Dorf, für die Vision eines chinesischen Kommunismus Menschen zu opfern.

Mit dem Versprechen, keinen Chinesen mehr hungern zu lassen und das Land in eine leuchtende Zukunft zu führen, hat die Partei unzählige Chinesen in den Tod geschickt. Vom westlichen Ausland weitgehend unbemerkt, kamen in Chinas Dörfern innerhalb von drei Jahren vermutlich 30 Millionen Menschen um. Und nicht alle verhungerten: Millio-

ge Jahre später mit dem eigenen Leben bezahlen. Er ist das letzte von 30 Millionen Opfern, die das chinesische Volk gebracht hat für den Wahn eines Mannes: für die Vorstellung, dass man ein Entwicklungsland kurzerhand in die Moderne peitschen kann. □

**Literaturempfehlung:** Kimberley Ens Manning/Felix Wemheuer (Hg.), „Eating Bitterness“, University of British Columbia Press: Aufsatzsammlung, die die neuesten Forschungsergebnisse zu einzelnen Fragen knapp und kompetent präsentiert.

Die Hamburger Autorin Gesa Gottschalk, 30, konnte sich bei ihrer Beschreibung von Judong auf die unveröffentlichten Transkripte von Interviews stützen, die der Sinologe Felix Wemheuer mit Überlebenden der Hungersnot geführt hat. Sie sind in seine Dissertation „Steinnudein“ eingeflossen.



**PRANGER:** Auf einer Bühne in der nordchinesischen Stadt Harbin wird der Gouverneur Li Fanwu von Rotgardisten gedemütigt und als Konterrevolutionär geschmäht – Mao selbst hat die Roten Garden landesweit dazu aufgerufen: »Bombardiert das Hauptquartier!«, heißt es unter anderem auf dem Schriftzug im Hintergrund, ein Ausspruch des Großen Vorsitzenden





Sommer 1966: Jugendliche übernehmen die Macht in Chinas Städten. Schüler quälen ihre Lehrer zu Tode, Studenten demütigen ihre Professoren, Teenager zertrümmern die Denkmäler einer jahrtausendealten Kultur. Mao selbst hat den Aufstand der »Roten Garden« entfesselt – um seine Gegner in der Partei zu stürzen, die Gesellschaft zu zerschlagen und seinen Traum zu verwirklichen: die permanente Revolution

TEXT: WALTER SALLER; FOTOS: LI ZHENSHENG

# DER KINDER



**TERROR:** Die Lehrerin Bian Zhongyun (oben mit Ehemann und drei ihrer vier Kinder) wird am 5. August 1966 das erste Todesopfer der Kulturrevolution. Sie arbeitet an einem Elite-Gymnasium in Beijing und wird von ihren eigenen Schülerinnen zu Tode gequält. Die hatten sie schon seit Wochen wegen angeblichen Verrats kommunistischer Ideale geschlagen und gedemütigt

**A**

ls die Lehrerin Bian Zhongyun sich am Morgen danach anzieht, schmerzt jeder Handgriff, die Prellungen, Striemen und Blutergüsse auf ihrem Körper pochen und brennen. Sie nimmt ihre Tasche, als erwarte sie einen ganz normalen Schultag. Sie steckt den Arbeitsausweis ein, dazu das kleine rote Buch mit den Mao-Zitaten, die Schrift „Wie man ein guter Kommunist wird“ des Staatspräsidenten Liu Shaoqi und ein Heftchen über „Die große seelenberührende Revolution“.

Es ist Freitag, der 5. August 1966.

Die 50-jährige lebt mit ihrem Mann und vier Kindern in einer Wohnung in der Fu-Wai-Straße 6, etwa zwei Kilometer entfernt von ihrem Arbeitsplatz, dem Mädchengymnasium an der Erlong-Straße. Es ist eine der ältesten Oberschulen Beijings, ein Institut für die Elite, das viele Kinder der Mächtigen besuchen. Auch Mao Zedongs Töchter sind dort unterrichtet worden. Das weit-

läufige Gelände umfasst Büros, Klassenzimmer, Schlafsäle sowie einen Sportplatz und liegt etwa einen Kilometer westlich des kaiserlichen Palastgartens Zhongnanhai, hinter dessen roten Mauern Mao residiert.

Seit 17 Jahren unterrichtet Bian an dieser Schule, sie ist Mitglied der KP und Parteisekretärin sowie stellvertretende Direktorin. Aber nun haben ihr die eigenen Schülerinnen den Krieg erklärt.

Mehr als 50 Tage ist der Unterricht an der Schule schon eingestellt. Die Mauern der Gebäude sind von Wandzeitungen bedeckt – Papierbahnen, bemalt mit riesigen Zeichen. „Weg mit den Rinderdämonen und Schlangengeistern!“, haben die Schülerinnen geschrieben. „Die Befreiung der gesamten Menschheit ist unsere unabweisliche Pflicht!“

Aus Lautsprechern ertönen Tag für Tag schrille Lieder: „Der Osten ist rot. Die Sonne geht auf.“ Mädchen kreischen im Chor und ballen die Fäuste. Wie Soldaten tragen viele von ihnen grüne Hosen und Jacken, braune Gürtel mit Metallschnallen und Lederstiefel. Dazu rote Binden am linken Oberarm.

„Rote Garde“ nennt sich diese Truppe von Schülerinnen; manche sind kaum älter als 14 Jahre. Eine ihrer Anführerinnen ist Song Binbin, ein schlaksiges Mädchen mit großer Brille, Tochter eines hochrangigen Parteifunktionärs.

Vor einigen Wochen sind Mädchen in Bians Wohnung eingedrungen, haben Plakate an Wände und Türen geklebt. „Du Fuchsgeist! Du widerlicher weiblicher Teufel! Fühle dich nur nicht sicher!“, haben sie mit schwarzer Tusche auf alte Zeitungsseiten geschrieben.

Die Eindringlinge haben alles durchsucht: Notizen, Bücher, Briefe. Selbst Fußbodendielen haben sie herausgerissen. Einen Hinweis, dass Bian eine Verräterin ist, haben sie nicht gefunden.

Trotzdem haben sie die Lehrerin bei einer Versammlung erniedrigt, getreten, ihr Erde in den Mund gestopft und sie danach in Wandzeitungen geschmäht: „Du hast gezittert wie ein Blatt, das Maul voll gelbem Lehm, erbärmlich wie ein ersoffenes Schwein.“

Seither terrorisieren sie Bian Zhongyun fast täglich. Verhöhnern, bespucken, verprügeln sie. Und von Mal zu Mal werden ihre Attacken heftiger.

Gestern, am Nachmittag des 4. August, hat eine Horde Mädchen das Direktorat gestürmt. Mit Knüppeln und mit Lederriemen haben sie auf Bian eingeschlagen, sie als „Dämon“ beschimpft.

Nun tritt sie an das Bett ihres Mannes und reicht ihm die Hand. Sie schweigt. Seit 20 Jahren sind die beiden verheiratet.





**KÄMPFER:** Manche Rotgardisten, hier bei einer Parade am Nationalfeiertag 1966, sind noch Kinder

ratet, niemals zuvor hat sie sich so verabschiedet. Dann verlässt Bian die Wohnung und geht zur Schule in die Erlong-Straße. Zu ihren Peinigerinnen.

Am Nachmittag werden die Schülerinnen sie erneut quälen – und zum ersten Todesopfer einer Kampagne machen, die China zehn Jahre lang paralisieren wird: der „Großen Proletarischen Kulturrevolution“. Was wie ein Amoklauf wirkt, folgt tatsächlich dem mörderischen Kalkül eines einzigen Mannes: Millionen Jugendliche rebellieren, prügeln und morden, weil sie der greise Mao Zedong dazu ermuntert hat.

Aus Rache. Um seine eigene Partei zu disziplinieren. Und um die Revolution voranzutreiben.

**ZU BEGINN DER 1960ER JAHRE** schwindet Maos Einfluss auf die 17 Millionen chinesischen Kommunisten. Zwar ist er noch immer Vorsitzender der größten Machtmaschinerie der Welt, doch das Ansehen, das er sich als Revolutionsführer und Staatsgründer erkämpft hat, schützt ihn nicht mehr vor dem Unmut der Kader. Selbst alte Gefährten aus den Tagen des „Langen Marsches“ wenden sich von ihm ab, so sein designierter Nachfolger, Staatspräsident Liu Shaoqi,

oder Deng Xiaoping, der Generalsekretär der Partei, zwei der mächtigsten Kommunisten Chinas.

Sie fordern ein Ende der fatalen Experimente, die der KP-Vorsitzende seinem Land immer wieder aufzwingt.

Spätestens seit Sommer 1961 hält Liu den „Großen Sprung nach vorn“, Maos Versuch, China im Eiltempo zum Kommunismus zu führen, für gescheitert (siehe Seite 98). Mehr als 30 Millionen Menschen sind im Verlauf dieser Kampagne verhungert, erschlagen worden oder an den Folgen von Überarbeitung gestorben, weil Mao die Landwirtschaft rücksichtslos umgestaltet hat, um eine wachsende Zahl von Industriearbeitern zu ernähren. Und weil die Bauern keine Vorräte für Notzeiten mehr anlegen durften.

Die Gesellschaft ist zerrüttet, die Wirtschaft gelähmt. Maos Glaubwürdigkeit erschüttert. Liu und Deng erwarten von ihm nun Mäßigung; zunächst müsse eine stabile sozialistische Staatsordnung verwirklicht werden, dann erst könne man den Kommunismus aufbauen. Vor allem aber müsse endlich die Hungersnot beendet werden.

Im Frühjahr 1962 wagt Liu etwas Unerhörtes: Er kritisiert die Politik Maos: „Es gibt keinen Großen Sprung nach vorn“, sagt er vor 7000 Parteifunktionären, „wir sind weit zurückgefallen.“ Nach dem Staatspräsidenten verlangen auch andere Delegierte einen wirtschaftspolitischen Wechsel.

Mao sieht darin Hochverrat. Dass die Volksrepublik China noch kein kommunistisches Paradies sei, liege nicht an ihm, sondern an den Fehlern der Kader. Die hätten die Kampagnen nur zögerlich und nachlässig vorangetrieben.

Doch seine Macht ist nach dem Desaster des Großen Sprungs geschwächt. Deshalb übernimmt er vor den 7000 Funktionären die Verantwortung für die Hungerkatastrophe. Es ist seine schwerste Niederlage seit Gründung der Volksrepublik China. Nun muss er seine Gegner gewähren lassen, obwohl ihm ihr Kurs widerstrebt.

Und in seinem alten Kampfgenossen Liu erkennt er seinen gefährlichsten Gegner. Denn Liu und dessen Gefolgsleute verkehren Maos Politik in ihr Gegenteil: Sie sanieren den Staatshaushalt, müssen dafür aber Millionen unterbeschäftigter Arbeiter aus staat-

lichen Betrieben entlassen – was dazu führt, dass in den großen Städten ein neues Lumpenproletariat aus Kleinkriminellen und Prostituierten entsteht.

Lius Funktionäre steigern zudem die Ernteerträge, indem sie den in Kooperativen zusammengeschlossenen Bauern erlauben, kleine Felder zu pachten und selbstständig zu bestellen. Sie senken die Rüstungsausgaben und fördern stattdessen die Konsumgüterindustrie. Und sie reduzieren die Arbeitszeit, damit die Menschen wieder Zeit zur Entspannung und für ihre Familien haben.

Je mehr sich das Land von den Entbehrungen erholt, desto weniger scheinen die Genossen ihren „Großen Vorsitzenden“ zu brauchen. Der Einfluss der Reformen um Liu, Deng sowie Peng Zhen, den Bürgermeister von Beijing, nimmt immer weiter zu.

Mao muss jetzt mit seiner schleichenden Entmachtung rechnen. Überall sieht er nun „Rechte“, die – wie Liu – revolutionäre Ideale verraten.

So stehen sich die beiden mächtigsten Männer Chinas gegenüber: KP-Chef Mao und Staatspräsident Liu. Links gegen rechts. Der Kampf um die Partei, der schließlich zur Kulturrevolution wird, ist eröffnet. Und Mao versammelt schon seine Anhänger.

Noch während Liu das Land reformiert, versichert sich Mao der Unterstützung radikaler Kommunisten. Dazu gehört auch seine vierte Frau, Jiang Qing, eine frühere Schauspielerin. Ehe sich Mao 1937 in sie verliebte, nannte sie sich Lan Ping („Blauer Apfel“) und war ein Lieblingsthema der Boulevardpresse. Seit 1963 arbeitet sie im Kulturministerium, wo sie Filme und Opern zensiert, obwohl sie verbotene ausländische Spielfilme privat durchaus genießt.

Von Jangs politischen Fähigkeiten hält ihr Mann wenig, aber er schätzt die Skrupellosigkeit und Härte seiner Frau: „Sie ist so tödlich und giftig wie ein Skorpion“, urteilt er. Für ihn das ideale Instrument zur Einschüchterung seiner Gegner. Später wird sich Jiang verteidigen: „Ich war der Hund des Vorsitzenden Mao. Wenn er es befahl, biss ich zu.“

Sein treuester Gefolgsmann aber ist Lin Biao: Marschall der Volksrepublik, Eroberer Beijings und als Verteidigungs-

minister auch Befehlshaber über die drei Millionen Soldaten starke „Volksbefreiungsarmee“ – neben Partei und Staatsapparat die dritte wichtige Säule der Macht im Land.

Der hagere Offizier ist – nach anfänglicher Distanz während des Langen Marsches – seit fast vier Jahrzehnten ein Verbündeter Maos: Niemand in dessen Umgebung genießt so große Unabhängigkeit. Als Gegenleistung steht er Mao bei, wann immer der Unterstützung braucht. Lins Ehrgeiz kennt keine Grenzen. Er will zum zweiten Mann Chinas aufsteigen – und zu Maos Nachfolger.

Sein Ministeramt verdankt er dem Parteiführer. Lin revanchiert sich, indem er seine Soldaten ganz auf den Vorsitzenden einschwört. Die „Mao-Bibel“, ein kleines rotes Buch mit Zitaten des KP-Chefs, ist seine Erfindung. Ab 1964 lässt Lin es an Mannschaften und Offiziere verteilen. Längst bestimmen nicht mehr nur militärische Fähigkeiten, ob jemand ein guter Soldat ist, sondern auch seine Treue zu Mao.

Doch obwohl der die Läufe der Gewehre hinter sich weiß, will er seine Gegner um Präsident Liu Shaoqi nicht durch einen Militärputsch entmachten. Sondern durch eine Revolution.

Nicht Soldaten, sondern Revolutionäre sollen Lius zahllose Helfer aus den Ämtern jagen – jene Bürokraten, die in den Fabriken und Behörden wie „Kapitalisten“ über die Produktionsmittel verfügen, Privilegien genießen und den Aufbau des Sozialismus verhindert.

Seinen ersten Schlag führt er gegen die Kultur: „Alle Kunstformen – Oper, Theater, Volkskunst, Malerei und Literatur“, verkündet der oberste Parteigenosse Ende 1963, seien „feudal oder kapitalistisch“, selbst die meisten unter seinem Regime entstandenen Werke. Eine neue Kultur, fordert er, soll China „reinigen“ – von volksfernen Funktionen.

Dabei begeistert sich Mao für chinesische Opern, besitzt 2000 Tonaufnahmen, studiert die Geschichte der chinesischen Kaiser und schreibt Gedichte. Dennoch gelingt es ihm mühelos, die „bürgerliche“ Kultur zu verdammen.

Auch kritisiert er die oft langweiligen Unterrichtsmethoden an Schulen und Universitäten – er will die Jugendlichen für seine Revolution gewinnen. Denn sie seien „am wenigsten konservativ im Denken“.

Bislang hat er seine Widersacher vor allem durch Kampagnen bekämpft, organisiert und ausgeführt vom Staatsapparat. Jetzt aber ist die KP selbst der Feind – jene Organisation, die den Staat und so gut wie alles andere im Leben der Chinesen beherrscht: Die von ihr kon-

## DER AUFTRAG AN DIE ROTEN GARDEN IST KLAR – FÜR DAS NEUE CHINA MUSS DAS ALTE WEICHEN

trollierten staatlichen Gremien legen fest, wo man zu arbeiten und in welcher Stadt man zu wohnen hat; sie teilen jedem Unterkunft und Essen zu; und sie beurteilen, ob man ein guter Genosse ist oder ein Fall für die Umerziehung.

Die Parteiführung genehmigt dem Großen Vorsitzenden zwar offiziell seine Kulturrevolution – doch die Leitung der Kampagne überträgt sie nicht etwa einem Anhänger Maos, sondern ausgerechnet Beijings Bürgermeister Peng.

So bekommt der Vorsitzende sein Tribunal. Die Rolle des Inquisitors besetzt die Partei aber mit einem der obersten Ketzer. Ein Affront.

**I**m Oktober 1964 wird Nikita Chruschtschow, der Führer der KPdSU, von den eigenen Genossen gestürzt. Fortan ist Mao noch argwöhnischer, wittert überall Verschwörer, Veräter, Feinde.

Und seine Gegner geben ihm auch reichlich Anlass, misstrauisch zu sein.

Am 3. Januar 1965 wird Präsident Liu Shaoqi in seinem Amt bestätigt. Bei seiner Ernennung 1959 haben die Menschen ihn kaum gefeiert, doch jetzt, da er China vom Hunger befreit hat, wird er mit großen Paraden geehrt. Und sein Bild neben dem von Mao durch die Straßen getragen. In der Presse ist er ihm nun ebenbürtig: „Der Vorsitzende Mao und der Präsident Liu sind unsere geliebten Führer“, schreiben die Zeitungen.

Ein zweiter Führer, auf gleicher Stufe wie er selbst: Das ist für Mao der Generalangriff auf seine einmalige Stellung.

„Was glaubst du, wer du bist?“, zischt er Liu einmal zu. „Ich brauche nur mit dem kleinen Finger zu schnippen, und dich wird es nicht mehr geben!“

Doch Mao irrt. Im Herbst 1965 ist er in der KP-Führung fast völlig isoliert. Das zeigt sich, als er im Zentralkomitee, in dem Vertreter von Partei, Militär und staatlichen Institutionen vertreten sind, fordert, gegen Wu Han vorzugehen,

den stellvertretenden Bürgermeister Beijings: wegen des angeblich reaktionären Singspiels „Hai Rui wird seines Amtes enthoben“, für das der Historiker – ein Anhänger Liu Shaoqis – den Text verfasst hat. Das Komitee weist das Ansinen ab. Mao hat in der KP-Spitze keine Majorität mehr.

Daraufhin reist er mit seinem Sonderzug nach Shanghai, eine Hochburg der „Linken“. In den folgenden Monaten hält er sich in seiner südkinesischen Residenz Hangzhou auf, besucht seine Heimatstadt Shaoshan, wandert in den Bergen, liest, gibt Tanzpartys.

Im Ausland vermuten manche Beobachter, der Vorsitzende sei schwer krank, entmachtet – oder gar tot. Doch der Verschollene bereitet aus der Ferne seinen Gegenschlag vor.

Am 10. November 1965 veröffentlicht eine Shanghaier Zeitung eine harsche Kritik der Oper „Hai Rui wird seines Amtes enthoben“. Mao selbst hat sie gemeinsam mit seiner Frau und zwei Vertrauten geschrieben. Der Vorwurf: Das Drama, in dem ein kaiserlicher Beamter entlassen wird, weil er seinen Herrn kritisiert, setze ihn gleich mit dem Despoten (Mao hatte 1959 den Verteidigungsminister entlassen, weil der ihn in einem Brief kritisiert hatte; seither



besetzt Lin Biao den Posten). Der Artikel signalisiert: Der Machtkampf geht weiter.

**EINEN MONAT SPÄTER** empfängt Mao Verteidigungsminister Lin in seiner kaiserzeitlichen Villa in Hangzhou, rund 200 Kilometer südlich von Shanghai. Hier verspricht er dem Armeechef, ihn nach dem geplanten Sturz Lius und der Zerschlagung der „Rechten“ zur neuen Nummer zwei in der Partei zu machen. Und zu seinem Nachfolger.

Lin Biao ist 14 Jahre jünger als Mao, könnte sich also durchaus Hoffnungen machen, eines Tages ganz nach oben aufzusteigen. Der Bund der beiden ist nun enger als je zuvor.

Mao versichert sich der Unterstützung weiterer Getreuer. Gut möglich, dass er um diese Zeit auch Kontakt zu Deng Xiaoping aufnimmt. Denn er schätzt dessen Sachverstand und Organisationstalent. Früher hat Deng den Vorsitzenden bei allen Kampagnen gegen seine Feinde unterstützt. Doch nach dem Großen Sprung ist er zu keinem weiteren politischen Experiment bereit.

Im Frühjahr 1966 fordert Maos Frau Jiang Qing in dem von Mao persönlich redigierten Manifest „Tötung der Kultur“ eine „große sozialistische Revolution an der Kulturfrente, um die diktatorische, gegen die Partei und gegen den Sozialismus gerichtete schwarze Linie auszumerzen“.

Doch noch greift Mao Staatspräsident Liu nicht direkt an. Er fordert lediglich die Entlassung einer vierköpfigen „Anti-Partei-Clique“, die angeblich die Kulturrevolution sabotiere. Der Prominenteste der vier ist Peng, der Bürgermeister Pekings.

Währenddessen bereitet Lin Biao die Verlegung von Truppen nach Beijing vor – angeblich, um einen bevorstehenden „konterrevolutionären Putsch“ zu unterdrücken.

Unter diesen Vorzeichen findet am 16. Mai eine Sitzung des Politbüros statt, bei der über Maos Liste abgestimmt werden soll. Der Vorsitzende bleibt weiterhin im Süden Chinas – vielleicht, weil er sich seines Sieges längst sicher ist.

Liu Shaoqi eröffnet die Sitzung des höchsten Gremiums der KP: „Wir sind



**MACHTKAMPF:** Nach dem Desaster des »Großen Sprungs« ist Mao in der KP-Führung isoliert, er verliert an Einfluss. Auch deshalb mobilisiert er die Roten Garden – die unter anderem seine Gegner in der Partei attackieren



**KAMPAGNE:** Ihre Parolen veröffentlichen die Rotgardisten in handgeschriebenen Wandzeitungen. Darin fordern sie den Sturz der »Schwarzen Clique«, wie sie Maos Gegner nennen



**PERSONENKULT:** Mit einer pompösen Schwimmparade in der Nähe von Beijing feiern Kommunisten ihren Großen Vorsitzenden – und versuchen damit zugleich an die Tatkraft des über 70-Jährigen zu erinnern



**ERMUTIGUNG:** Im August 1966 empfängt Mao die Schülerin Song Binbin, deren Gruppe die Lehrerin Bian ermordet hat



**PUTSCHAUFRIEF:** Immer radikaler werden die Parolen der Studenten. Das Banner links an der Wand fordert im September 1967, Staatspräsident Liu Shaoqi zu stürzen



angewiesen, dieses Dokument zu diskutieren, aber ändern dürfen wir es nicht“, sagt er. „Ist das nicht diktatorisch?“

Dann fragt er Peng, ob er Einwände gegen Maos Forderung habe. Der verneint. Und so hebt er, als über seine eigene Entlassung abgestimmt wird, wie alle anderen Mitglieder des Politbüros die Hand.

Zudem stellen sich die versammelten Spitzenfunktionäre hinter Maos Kulturrevolution. Warum sie so abstimmen, wird zwei Tage später klar, als Lin Biao das Politbüro im Auftrag des Vorsitzenden weiter einschüchtert: „Jeder, der gegen Mao ist“, verkündet er, „wird von der Partei und vom Volk bestraft.“

So hat Mao sich ein Politbüro geschaffen, das seinem Willen folgt. Doch die Beschlüsse des Gremiums – auch die Entmachtung Peng Zhens – werden einstweilen geheim gehalten. Mao will sich weiterhin bedeckt halten, bis alle Vorbereitungen zur großen „Säuberung“ getroffen sind.

Eine „Zentrale Gruppe Kulturrevolution“ unter Führung von Maos Frau löst jetzt die Arbeitsgruppe des entmachteten Peng ab. Jiang Qing kontrolliert zudem ein Tribunal, das die Verhaftungen von Maos Gegnern organisieren soll.

Und kurz nach der Politbürositzung beginnt eine Pressekampagne gegen „revisionistische Funktionäre“ und „bürgerliche Intellektuelle“.

**DOCH ZUM UNMITTELBAREN** Auslöser der Jugendrebellion wird eine Wandzeitung in einer Beijinger Universitätsmensa, die den „revolutionären Geist beschwört“ und die Leser zum „Gegenangriff auf die Schwarze Clique“ um Peng auffordert.

Mao, der in seinem Domizil über alle wichtigen Ereignisse in der Hauptstadt informiert wird, lässt den Text am 1. Juni im Rundfunk verlesen. Am selben Tag erscheint in der „Volkszeitung“ unter der Überschrift „Vertreibt die Rinderdämonen und Schlangengeister“ ein von ihm beauftragter Leitartikel: Obwohl die alte Ordnung gestürzt sei, beklagt der Autor, versuchten „akademische Autoritäten“, die Jugend für eine rückwärts-gewandte Politik zu gewinnen.

Der Parteichef will Millionen Schüler und Studenten mobilisieren, indem er den Generationenkonflikt zum „Klassen-gegensatz“ erhebt: die revolutionäre Jugend auf der einen Seite, die oft konservativen Erwachsenen auf der anderen.

Der Appell der „Volkszeitung“ wendet sich an die erste Generation, die in der Volksrepublik geboren und weitgehend nach Maos Idealen erzogen worden ist:

eine Generation, der es viel besser geht als ihren Eltern – und die doch zutiefst verunsichert ist. Denn gemessen an den Taten ihrer Vorfahren, können die Jugendlichen nur verlieren. Häufig müssen sie bei staatlich organisierten Gesprächsrunden den Heldengeschichten der Veteranen zuhören und es ertragen, wenn die Alten sie als feige „Treibhausgewächse“ verunglimpfen.

Aber wie sollen sie ihre kommunistische Gesinnung beweisen? Meist bleibt ihnen nur infantiler Aktionismus: In Internaten etwa wetteifern die Schüler darum, morgens als Erste aufzustehen, um die Flure zu wischen oder heimlich die Kleider ihrer Mitschüler zu waschen. Viele Jugendliche führen Tagebücher, in denen sie seitenweise über ihre Liebe zur Revolution fabulieren und die sie wie zufällig in ihren Stuben und Schlaf-sälen offen liegen lassen.

Dabei geht es ihnen nicht nur darum, revolutionären Idealen gerecht zu werden, sondern auch um ihre berufliche Zukunft. Denn nie zuvor war der Leistungsdruck so hoch. Die Aufstiegschancen schwinden, weil die Gymnasien mehr Schüler ausbilden, als es Studienplätze gibt. In manchen Regionen kann nur jeder dritte Abiturient studieren.





**GEHIRNWÄSCHE:** Selbst Kindergartenkinder werden schon so indoktriniert, dass sie die Kulturrevolution feiern

Ob jemand auf die Universität gehen darf, hängt nicht in erster Linie von seinen Noten ab; genauso wichtig sind sein Familienhintergrund und sein politisches Engagement. „Wer näher an der hohen Terrasse ist, der sieht den Mond zuerst“, heißt es in einem Sprichwort, und so haben die Kinder von Parteimitgliedern und altdienstigen Revolutionären die besten Chancen; Schüler aus „schwarzen“ Familien, deren Eltern vor der Gründung der Volksrepublik dem Bürgertum angehörten, können sich dagegen nur durch exzellente Leistungen und ein vorbildliches Leben profilieren. An den Schulen des Landes herrscht ein gnadenloser Wettbewerb.

Für die Freuden des Heranwachsens bleibt keine Zeit: Teenager dürfen sich nicht verabreden, zu Hause regieren die Eltern, und Reisen sind unbezahlbar. Von ihren Lehrern werden sie im Auftrag der Partei gedrillt – weder auf ihre Wünsche noch auf ihre Meinung wird etwas gegeben. Auch eine eigenständige politische Beteiligung ist Jugendlichen bislang nicht erlaubt.

Doch jetzt benötigt der Große Vorsitzende ihre Hilfe, die Unterstützung der Jungen. In der Mao-Bibel lobt und preist er sie, nennt sie die „aktivste, lebendig-

te Kraft der Gesellschaft“ und verheißt ihr: „Die Welt ist euer.“

Endlich können sie die frustrierenden Zwänge hinter sich lassen, alle Regeln brechen und beweisen, dass auch sie Revolutionäre sind.

Mao, ein Großmeister der Demagogie, beherrscht die Kunst, profane Motive wie etwa seinen Machthunger und die Rachsucht gegen seine Feinde in ein heiliges Anliegen zu verwandeln. Er weiß, wie man wilde Begeisterung entfacht.

**D**ie Botschaft kommt an. Am 2. Juni hängen Jugendliche an einem Beijing Gymnasium ebenfalls eine Wandzeitung auf. Sie ist mit „Rote Garden“ unterschrieben. Weit radikaler als die Studenten drohen die Schüler Maos Gegnern. „Wir werden auf euch herumtrampeln!“, ist dort zu lesen. „Wir werden brutal sein!“ Und: „Weg mit menschlichen Gefühlen!“

Bald bilden sich in fast allen großen Städten Rote Garden. Manche Aktivisten ziehen die alten Uniformen ihrer Eltern an, andere erhalten Kampfanzüge und Stiefel aus Armeebeständen. Erst in Beijing und dann im ganzen Land rebellieren Studenten und Schüler. In Massen. Viele schwänzen den Unterricht, um über die Revolution zu diskutieren. Und sie schreiben Wandzeitungen.

Mao ist erfreut: „Ich werde die größte Unordnung unter dem Himmel schaffen“, schreibt er an seine Frau, „um die größte Ordnung zu schaffen.“

Währenddessen bemüht sich das Politbüro, den Protest in geordnete Bahnen zu lenken. Liu Shaoqi lässt Arbeitsgruppen bilden, die – wie schon bei anderen Kampagnen – die Bewegung anführen sollen. Sie sollen zudem Unterrichtsausfall und Gewalt verhindern.

Doch die Gruppen gewinnen nur wenig Einfluss auf die Schüler. Immer wieder provozieren Gardisten die Funktionäre: „Rebellion ist gerechtfertigt“, zitieren sie Mao in ihren Wandzeitungen – und haben damit auch eine Rechtfertigung für Gewaltaktionen gefunden.

Die Stimmung ist feindselig. Bald werden die ersten Lehrer bespuckt. Und geschlagen.

Doch längst nicht alle Schüler sind gewalttätig – schon weil sie fürchten, dass sie nach der Rebellion Opfer rachsüchtiger Lehrer werden könnten. Aber

auch sie zieht Mao bald auf seine Seite: Am 13. Juni lässt er verfügen, dass bei der Vergabe von Studienplätzen fortan der „proletarische Charakter“ von Bewerbern stärker berücksichtigt werde. Anders gesagt: Wer studieren will, muss an der Kulturrevolution teilnehmen.

Zugleich lässt er den Unterricht an den Schulen einstellen. „Die jungen Leute erhalten Essen“, sagt er. „Mit Essen haben sie Energie, und sie wollen Aufruhr. Was sollen sie sonst tun, außer Krawall zu machen?“

Die Gewalt nimmt zu. Am 18. Juni demütigen Rote Garden in Beijing 60 Professoren und Funktionäre. Die „gelehrten Tyrannen“ werden auf hölzernen Podesten mit „Schandhauben“ zur Schau gestellt – spitzen Papierhüten, die mit Beschimpfungen und Anklagen beschrieben sind. Erst als eine Arbeitsgruppe eingreift, endet die „Kampfkritiksituation“. Doch meist gelingt es Lius Kadern nicht, die Attacken zu verhindern. In Beijing kontrollieren die Funktionäre nur neun der 54 Universitäten – überall sonst werden sie vertrieben.

Vor allem gegen Pädagogen mit „schlechtem Klassenhintergrund“ richtet sich der Hass der Schüler und Studenten: etwa gegen Kinder früherer Landbesitzer – wie Bian Zhongyun.

„Ich wurde vier, fünf Stunden lang gefoltert, geschlagen, getreten“, schreibt sie an die Parteiführung. Andere beschwerten sich bei der Polizei. Doch weder Partei noch Behörden schützen die Lehrer. Denn der Minister für öffentliche Sicherheit, ein Vertrauter Maos, hat die Polizei angewiesen, Gewalttaten von Rotgardisten zu übersehen. So werden bis zum 25. Juni allein an Beijinger Schulen fast 1000 Lehrer geschlagen oder geraten in Raufereien mit Schülern.

Mao, der sich noch immer im Süden Chinas aufhält, lässt sich detailliert über die Kampagne berichten. In einem Gedicht feiert er die Kulturrevolution als „Schockwelle von Sturm und Donner, die die Welt überrascht“. Der Moment für seine Wiedergeburt ist gekommen.

Die Sonne steht hoch über Wuhan, als Mao am 16. Juli 1966 den braunen Fluten des Yangtse entsteigt. Später werden chinesische Zeitungen behaupten, der Große Vorsitzende sei in gut einer Stun-



**GEGNER:** Staatspräsident Liu Shaoqi wird entmachtet; seine Kritik an Mao wird ihm das Leben kosten



**VERTRAUTE:** Maos Ehefrau Jiang Qing ist eine treibende Kraft bei der Verfolgung vermeintlicher Reaktionsäre



**MITSTREITER:** Verteidigungsminister Lin Biao trägt Maos Revolution mit – und hofft auf dessen Nachfolge

de 15 Kilometer weit geschwommen. In einem weißen Bademantel winkt der 72-jährige danach den Zuschauern zu. Tausende sind gekommen, um ihn zu sehen. „Unser geliebter Führer Mao ist so gesund, das erfüllt das chinesische Volk mit Freude“, jubelt die „Volkszeitung“.

Das Bad im Yangtse ist eine Botschaft an Maos Gegner: Der Große Vorsitzende ist stark und zum Kampf entschlossen.

Zwei Tage später kehrt er nach Beijing zurück. Noch in der Nacht trifft er sich mit seinen Vertrauten, nur Liu Shaoqi verweigert eine Audienz.

Kurz darauf löst Mao die Arbeitsgruppen auf – weil sie das Feuer der Rebellion löschen wollten. Nun hält niemand mehr die Jugendlichen zurück.

Und Liu? Er muss sich vor Aktivisten der Kulturrevolution wegen angeblicher Fehler der Arbeitsgruppen selbst anklagen. Er weiß nun, dass sein Sturz nur noch eine Frage von Wochen ist.

Anfang August beruft Mao erneut das ZK ein. Die Versammlung wird zum Tribunal über seine Gegner. Während der Tagung schreibt er zum ersten Mal eine Wandzeitung. Es ist ein Angriff auf „gewisse führende Genossen“, die gegen den Geist der Kulturrevolution verstießen – und ein Appell an die Roten Garden, sie zu bestrafen. Der Titel des Plakats: „Bombardiert das Hauptquartier!“

Das ist die endgültige Kriegserklärung an Liu, dessen Anhänger und alle alten Kader. Sie wird am 5. August 1966 veröffentlicht. Dem letzten Tag im Leben der Lehrerin Bian Zhongyun.

**GEGEN 13.30 UHR** an diesem 5. August treiben die Rotgardistinnen des Mädchengymnasiums an der Erlong-Straße Bian und vier ihrer Kollegen hinaus in die Mittagshitze. Schweigend gehen sie mit ihren Opfern zum Sportplatz, um mit der „Schwarzen Clique“ dort eine demütigende Parade zu veranstalten. Die Gesichter der fünf Lehrer sind mit Tinte beschmiert, nur Augen und Zähne blitzen hervor. Auf ihren Köpfen tragen sie Schandhauben.

Als der Zug den Platz erreicht, ist die Menge der Schaulustigen wohl auf einige Hundert angewachsen.

Jetzt zwingen die Peinigerinnen ihre Lehrer zu schreien: „Ich gehe den

kapitalistischen Weg!“, „Ich verdiene Schlägel!“, „Mein Hundekopf gehört zerschmettert!“ Bei jedem Satz muss Bian gegen ein Kehrblech schlagen; ruft sie nicht laut genug, dann treffen sie die mit Nägeln gespickten Keulen ihrer Schülerinnen. Anfangs sind es nur ein paar Dutzend Rotgardistinnen, doch auf dem Weg schließen sich ihnen immer mehr Mädchen an. Bald spielen die Schülerinnen ein anderes Spiel. Ihre Lehrer müssen jetzt schwere Abfallkübel schleppen. Wer zu langsam ist, die Eimer absetzt oder stockt, der spürt die Nägel.

Vielleicht ist es die Hitze, vielleicht auch Erschöpfung: Bian kann ihre Last bald nicht mehr tragen. „Was soll ich tun?“, fragt sie ängstlich eine Kollegin.

Die Schülerinnen prügeln auf sie ein, wieder und wieder, wie im Rausch. Als Bian zu Boden geht, tritt eine Rotgardistin sie mit ihren Militärstiefeln und brüllt: „Du wirst uns nicht entkommen!“ Dann essen die Mädchen Eis.

Bian soll derweil die Toiletten putzen. Doch ehe sie den Schrubber nehmen kann, verliert sie das Bewusstsein und sackt auf den Fliesen zusammen.

„Du simulierst!“, schreit ihre Bewacherin. „Du tust nur so, als ob du stirbst!“

Die Rotgardistinnen schütten einen Bottich eiskalten Wassers über ihrer Lehrerin aus, aber es gelingt ihnen nicht mehr, sie aufzuwecken. Schließlich werfen die Mädchen Bians Körper auf eine Abfallkarre. Das Glas ihrer Armbanduhr ist zerbrochen. Um 15.42 Uhr sind die Zeiger stehen geblieben.

Blut rinnt aus Bians Mund, die Augen sind weiß. Doch sie lebt noch.

Obwohl das nächste Krankenhaus nur Schritte entfernt ist, schafft man sie erst abends dorthin. Stunden nach ihrem Tod. „Ursache unbekannt“, vermerkt ein Arzt auf der Sterbeurkunde.

Am Abend besucht Song Binbin mit einigen Mitschülerinnen einen Sekretär des Beijinger Parteikomitees und schildert ihm den Vorfall. „So ist es halt“, sagt er und rät. „Haltet die Nachricht zurück, dann wird die Wirkung begrenzt sein.“

Doch Mao denkt gar nicht daran, die Gewalt zu stoppen. „Vertraut den Massen“, fordert er drei Tage später auf dem Plenum des Zentralkomitees. „Fürchtet keinesfalls das Chaos. Eine Revolution ist kein Gastmahl, kein Aufsatsschreiben, kein Bildermalen oder Deckchenstecken. Sie kann nicht so maßvoll, gesit-



tet, höflich und großherzig durchgeführt werden. Die Revolution ist ein Aufstand, ein Gewaltakt, durch den eine Klasse eine andere Klasse stürzt.“

Das ist ein Freibrief für die Gewalt.

Auf dem Plenum führt Mao auch den Rachefeldzug gegen seine Gegner fort: Bei der Wahl zum Politbüro fällt Liu Shaoqi weit in der Parteihierarchie zurück. Lin Biao steigt zur neuen Nummer zwei auf. Peng Zhen wird offiziell seiner Ämter enthoben – und Generalsekretär Deng kurz darauf ebenfalls entmacht.

## ÜBERALL BRENNEN TEMPEL, MUSEEN UND BIBLIOTHEKEN. MAO ORDNET AN, DIE JUGENDLICHEN GEWÄHREN ZU LASSEN

Spätestens nach Maos Auftritt vertummen seine Gegner – oder wandeln sich gar zu Fürsprechern der neuen Revolution. Niemand ist mehr sicher.

**N**un leitet der Vorsitzende die nächste Phase seiner Kulturrevolution ein. Am 18. August zeigen sich Mao, Jiang und Lin auf dem „Platz des Himmlischen Friedens“. Eine Million Schüler haben sich versammelt, um ihr Idol zu sehen. Sie wedeln mit dem kleinen Roten Buch, rufen: „Er lebe hoch!“ Und: „Der Osten ist rot.“

Unter den Rotgardisten, die Mao persönlich begegnen dürfen, ist auch eine 18-Jährige. Song Binbin.

Ausgerechnet eine Anführerin jener Garde, die Bian Zhongyun zu Tode gequält hat, legt Mao nun das Armband der Rotgardisten an. Und nimmt ihn so als Ehrenmitglied in deren Reihen auf.

Die Zeitungen berichten, dass Mao das Mädchen, dessen Vorname „Sanft und höflich“ bedeutet, aufgefordert habe, ihren Namen in „Sei militant“ zu ändern. Über Nacht ist Song Yaowu, wie sie jetzt oft genannt wird, eine nationale Berühmtheit. Auch ihr Gymnasium wird umgetauft – in „Rote militante Schule“.

In Beijing eskaliert nach Maos Auftritt der Rote Terror, und die Garden

brechen auf, um ihn in den Städten Chinas zu verbreiten. Demonstrationen ziehen auch durch die Straßen kleinerer Orte. Mit Trommeln, Fackeln und Böllern. So folgen die Jugendlichen Maos Auftrag, eine neue Gesellschaft zu errichten und die „Vier Alten“ zu zerstören: alte Denkweisen, alte Kultur, alte Gewohnheiten, alte Sitten.

Straßen und öffentliche Gebäude werden umbenannt, Schilder mit Hämern zerschlagen und durch neue ersetzt: die „Straße der vier Harmonien“

etwa nennen die Roten Garden nun „Straße der Vier Neuen“. Jetzt hetzt Mao die Jugend auch gegen Künstler, „Intellektuelle“ und wohlhabende Bürger. Und er befiehlt Polizei und Militär, die Garden weiterhin gewähren zu lassen.

Ausländer werden durch die Städte gejagt, Nonnen vertrieben, Diplomaten verprügelt. Wer lange Haare trägt, wird von den Rotgardisten geschoren.

Die radikalen Jugendlichen errichten in ihrem Kampf gegen angeblich „bürgerliche“ Vergnügungen ein freudloses Reich. Sie verbieten Schachspielen, Blumenzüchten und Ballettaufführungen, zudem Briefmarkensammeln, Taxis, Neonreklamen, Luxusautos, Mädchenkosmetik, Schmuck, Parfüm, Abendkleider – sowie Zoobesuche, weil „dort schädliche Tiere Fleisch essen, das dem Volk als Nahrung dienen könnte“.

Sie stoßen Liebespaare von den Parkbänken, weil die jemanden anderes als Mao im Herzen hätten. Und verbieten es, den Poststempel auf Briefmarken mit Mao-Kopf zu pressen. Sie stürmen Häuser, verbrennen Bücher, zerschneiden Gemälde, zertreten Schallplatten und Musikinstrumente. Allein in Beijing werden im August und September 1966 34 000 Wohnungen verwüstet und 1772 Menschen ermordet.

In Shandong schänden Gardisten den Tempel an der Geburtsstätte des Konfuzius – jenes Denkers, der jahrtausendlang Chinas Kultur verkörpert hat.

Manche Jugendliche werden gezielt zum Diebstahl im Dienste der Volksrepublik aufgefordert. Denn geraubtes Gold, Schmuck, Bargeld beschlagnahmt die Staatskasse – Antiquitäten, Bücher, Teppiche, Gemälde werden ins Ausland verkauft. Madame Mao wählt sich aus der Beute eine 18-karätige Golduhr aus, der Vorsitzende selbst nimmt sich rund 1000 alte Bücher für seine Privatbibliothek. Die Adressen ihrer Opfer bekommen die Roten Garden häufig direkt von der Partei.

Am 23. August 1966 überfällt eine Gruppe das Haus des Schriftstellerverbandes und nimmt zwei Dutzend Autoren gefangen – darunter Lao She, einen 69-jährigen „Künstler des Volkes“. Mit Drähten binden Gardisten Holztäfelungen um die Hälse ihrer

Opfer. Dann prügeln sie die Gedemütigten durch die Straßen zu einem Tempel. Dort werden sie von den Jugendlichen, darunter viele Mädchen, vor einem Feuer misshandelt und beleidigt.

Andere ermorden die Schläger gleich in ihren Wohnungen, quälen sie in eigens angelegten Folterkammern in Theatern, Sportstadien und Kinos. Sie veranstalten erniedrigende Paraden mit ihnen und malträtieren sie mit Metho- den, die sie „Flugzeugposition“, „Chili-Suppe“, „Japanische Tigerbank“ nennen.

Oder sie treiben sie in den Selbstmord: Im September geht man allein für Shanghai von 704 politisch motivierten Suiziden aus. Söhne und Töchter denunzieren ihre Eltern und treiben sie so in den Tod. Und selbst Kinder werden gezwungen, Hinrichtungen beizuwohnen.

Es ereignen sich grausame Dramen. Wie das jener Ärztin, die ihrem Vater auf dessen Flehen hin mit dem Skalpell die Halsschlagader durchtrennt: damit er endlich erlöst sei von Terror und Folter. Zwei Tage ist er von Jugendlichen in seinem Haus misshandelt worden. Weil er ein Zimmer vermietet hat, war er für sie ein „Kapitalist“.

Viele Chinesen vernichten jetzt selbst ihren gesamten Besitz. Denn das Vorgehen der Garden wird immer drakonischer. Willkürlich verhaften sie „Klas-



**TRIBUNAL:** Im November 1968 wird der Sohn eines früheren Parteisekretärs in Harbin öffentlich beschuldigt, in einem anonymen Brief seinen Vater verteidigt zu haben. Man hängt ihm ein Schild mit der Aufschrift »Konterrevolutionärer Verbrecher Ouyang Xiang« um den Hals. Als er sich verteidigen will, wird er geknebelt. Wenige Tage später stürzt er aus einem Fenster – angeblich Selbstmord

senfeinde“: Straßenhändler, Bettler, Parteikader, Beamte, Hausfrauen – oder wer immer ihren Weg kreuzt.

Als Beweis „reaktionärer Gesinnung“ reicht der geringste Anlass: weil man ein Mah-Jongg-Spiel besitzt, Bücher, Vasen aus Jade oder traditionelle Kleidung; weil man ein Zitat des Großen Vorsitzenden nicht wörtlich wiedergeben kann, ein beschädigtes Mao-Porträt aufgehängt hat oder zufällig auf ein Flugblatt mit einem Ausspruch Maos tritt.

Der Kult um den Vorsitzenden hat längst groteske Formen angenommen: Jeder Chinese muss bald eine Mao-Bibel besitzen. Insgesamt werden sechs Milliarden Porträts, Abzeichen und Anstecker mit seinem Bildnis gefertigt.

Selbst auf Weckern oder Reisschalen prangt das runde Gesicht des Großen Vorsitzenden. Propagandafilme preisen Maos Gedanken als „geistige Atombombe“, ja sogar als Heilmittel gegen Taubheit. Jeden Morgen verbeugen sich Millionen Chinesen dreimal vor dem Bild des Parteichefs und fragen nach seinen Anweisungen für den Tag.

Einige Schüler diskutieren, ob jeder Chinese den Familiennamen Mao annehmen soll. Andere schaffen den Rechtsverkehr auf einigen Straßen ab; künftig solle man links fahren, auf der „proletarischen Seite“. Doch diese Idee müssen Maos Anhänger aufgeben: zu viele Unfälle.

Mit Spitzhacken, Brecheisen und Hämmern geht die revolutionäre Jugend gegen Chinas Vergangenheit vor, köpft etwa eine Buddha-Statue im Garten der kaiserlichen Sommerresidenz. Allein in Beijing werden von 6843 historischen Monumenten, die die Revolution überdauert haben, 4922 zerstört – vom Stadttor bis zum Palast.

Museen und Archive brennen. Auch Tempel und Kirchen. Moscheen werden zu Schweineställen umgewandelt.

Im Dezember beschimpfte Beijings neuer Bürgermeister Hunderte Parteikader vor Zehntausenden von schreienden Roten Garden als „Abschaum der Partei und der Menschheit“ – darunter seinen Vorgänger Peng Zhen und Wu Han, den Autor des Bühnenstücks „Hai Rui“ (Peng wird die Kulturrevolution überleben, Wu dagegen stirbt 1969 im Gefängnis).

Am 22. Januar 1967 wird der Minister für die Kohleindustrie, ein erklärter Feind Jiang Qings, von einer aufgebracht Menge gejagt. Mit kleinen Messern ritzen Rotgardisten seine Haut auf, hängen ihm ein schweres eisernes Kohlebecken um den Hals, das ihn zu Boden reißt, erschlagen ihn schließlich.

Jetzt erfasst die Kulturrevolution auch die städtischen Proletarier. Vor allem in Shanghai bilden sich Rebellen-Gruppen in den Fabriken. Werk-tätige fordern höhere Löhne, bessere Arbeitsbedingungen – und bezahlten Urlaub, um revolutionäre Erfahrungen zu sammeln.

Bald darauf übernehmen sie gemeinsam mit den Roten Garden sogar die Macht in der Metropole. In anderen Städten folgen Rebellen dem Beispiel.

**MAO IST BEGEISTERT.** So hat er sich die Kulturrevolution und den Klassenkampf erträumt. Doch dann eskaliert die Gewalt in den Provinzen. Denn im revolutionären Chaos kann sich jeder zum Rebellen erklären. Schüler, Arbeiter, Anhänger der alten Kader, Studenten





Mao, der knapp ein Jahr zuvor das Chaos ausgelöst hat, sieht sich spätestens im Frühjahr selbst davon bedroht. Er fürchtet den Sog einer anarchischen Gewalt, der alles fortreißen könnte. Auch ihn, den Großen Vorsitzenden. Deshalb ist er jetzt zur Mäßigung bereit.

**A**m 10. März 1967 erklärt die Führung der Armee mit seiner Billigung, dass alle Provinzen künftig von Revolutionskomitees regiert werden sollen. Dies ist der Beginn einer kaum verhüllten Machtübernahme durch die Armee. Denn die Revolutionskomitees werden meist von Offizieren geleitet, unterstützt von altgedienten Parteifunktionären. Die „Linken“ sind kaum beteiligt.

Unterdessen gehen die erbitterten Fraktionskämpfe mit Hunderttausenden von Kombattanten weiter, so in Shanghai, wo auf Maos Geheiß hin über 100 000 „Linke“ etwa 25 000 Gegner, die sich auf dem Gelände einer Fabrik versammelt haben, umzingeln und mit Eisenstangen verprügeln. Es gibt Hunderte von Schwerverletzten und Toten.

Mao erkennt, dass er nicht überall linke Truppen aufstellen kann. Schon weil mittlerweile in einigen Regionen niemand mehr sagen kann, welche von den um die Macht ringenden Gruppen zu den „Linken“ und welche zu den „Rechten“ zählen.

Die Ordnung stellt nun die Armee wieder her: Zug um Zug erobert sie die rebellischen Provinzen.

Im Oktober 1967 bedankt sich Mao bei den Roten Garden: Sie hätten die alten bürokratischen Strukturen zerschlagen und damit ihre Aufgabe erfüllt. Nun aber ordne er die Wiederaufnahme des Unterrichts an Schulen und Universitäten an – und zwar mit ebenjungen Pädagogen, die zuvor von den Schülern kritisiert und attackiert wurden.

„Die Lehrer sind größtenteils gut“, heißt es in der Verfügung. Auch „diejenigen, die Fehler gemacht haben, dürfen ihre Arbeit wieder aufnehmen, wenn sie ihr Verhalten korrigieren“.

Doch die Kämpfe unter den Jugendlichen lassen sich so einfach nicht beenden. Viele bekriegen sich weiter, erbittert und oft auch mit Waffen.

Im Mai 1968 wird Dengs ältester Sohn Pufang von Roten Garden aufgegriffen und mit verbundenen Augen zur

Beijing Universität verschleppt. Dort soll er vor einem Tribunal seinen Vater „bloßstellen“. Doch der 24-jährige weigert sich, kann schließlich entkommen und stürzt sich aus dem Fenster – querschnittsgelähmt bleibt er im Hof liegen. Erst drei Jahre später darf er nach Jiangxi reisen, dem Verbannungsort seiner Eltern, wo sein Vater ihn fortan pflegt.

Allein zur Beruhigung der Lage an den Schulen und Universitäten Beijings setzt Mao nun 30 000 Arbeiter und Soldaten ein. Dennoch flammen immer wieder Kämpfe auf.

Am 28. Juli 1968 bestellt er besonders einflussreiche Führer der Roten Garden in die Große Halle des Volkes ein. Harsch weist er sie zurecht: „Ich habe euch hergebeten, um die Gewalt an den Hochschulen zu beenden. In einigen wenigen höheren Bildungsinstituten gibt es noch immer gewalttätige Auseinandersetzungen. Falls einige sich nicht davon abbringen lassen, sind sie Banditen. Wenn sie weiter hartnäckig Widerstand leisten, müssen sie vernichtet werden.“

Die Drohung ist unmissverständlich: Wer jetzt nicht gehorcht, wird hart bestraft. Der Große Vorsitzende will von den Fußtruppen seiner Kulturrevolution nichts mehr wissen.

Wenige Monate später befiehlt Mao der „intellektuellen“ Jugend Chinas, ihre Wohnorte zu verlassen und aufs Land zu ziehen – angeblich, um von den Bauern zu lernen. Doch in Wahrheit will er seine aufmüpfigen Handlanger loswerden. Die Roten Garden zerstreuen sich in alle Teile Chinas.

Während in Beijing allmählich Ruhe einkehrt, kommt es in den Provinzen immer wieder zu schweren Kämpfen zwischen Rebellen und der Armee sowie ihr unterstellten Milizen. In der südchinesischen Region Guangxi etwa werden große Teile der Stadt Nanning von Panzern zerstört. Die Stadt Wuzhou verwüstet die Volksbefreiungsarmee mit Artillerie und Napalm, dann exekutieren die Sieger Tausende Aufständische.

Mehr als 70 000 Rebellen und Zivilisten kommen allein in Guangxi ums Leben sowie 30 000 Soldaten und Milizionäre. Auf diese Weise werden die Roten Garden in allen Teilen Chinas zerschlagen. Es ist ein blutiger Bürger-

aus linientreuen Elternhäusern und Kinder bürgerlicher Familien: Alle gründen eigene Rebellentruppen. Und selbst die Roten Garden spalten sich. Schnell geraten die Fraktionen in Streit.

Jetzt entgleitet Mao die Revolution. Denn auch in den Städten kämpfen häufig Radikale gegen gemäßigte Gruppen, die beliebte oder erfolgreiche Funktionäre schützen. Ende Januar 1967 steht China vor dem Bürgerkrieg.

Nur die Armee kann das Durcheinander beenden. Denn Lins Männer haben ihre eigenen Reihen stets geschlossen gehalten, sind Mao stets gefolgt.

Aber wohin soll die Revolution überhaupt führen? Manche Offiziere zweifeln jetzt an Maos radikaler Politik. Um den Zerfall des Staates und der Wirtschaft aufzuhalten, schlagen sich viele Militärs auf die Seite der Gemäßigten. Und sie ergreifen die Initiative.

Noch im Januar gründet die Armeeführung in der nordöstlichen Provinz Heilongjiang ein „Revolutionskomitee“ aus erfahrenen Fachleuten und einigen Roten Garden als Regionalregierung.



**DEMÜTIGUNG:** Die Zeichen der Schande sind immer gleich. Die angeblichen Verräter werden mit Tinte beschmiert und müssen sich stehend den Beschimpfungen stellen. Schilder verkünden ihren Namen und ihr Verbrechen



**SCHANDE:** Spitze Papierhüte sollen die Beschuldigten lächerlich machen. Manche Funktionäre werden immer wieder in die Öffentlichkeit gezerrt, Gouverneur Li Fanwu (M.) insgesamt 2000-mal



**ERSCHIESSUNGSKOMMANDO:** Im April 1968 werden mehrere vermeintliche »Konterrevolutionäre« in Heilongjiang hingerichtet. Bis 1976 fallen der Kulturrevolution schätzungsweise drei Millionen Menschen zum Opfer

krieg, in dem nicht Rebellen und Rote Gardien die grausamsten Massaker verüben, sondern Lin Biaos Truppen. Erst im Frühjahr 1969 siegt das Militär auch in den Provinzen.

Am 1. April verkündet ein Parteitag der KP, dass die Kulturrevolution „einen großen Sieg errungen“ habe. Dennoch fordert Lin Biao die Delegierten zur Wachsamkeit auf, denn „die besiegte Klasse wird weiterkämpfen“.

Mao wird zum Vorsitzenden auf Lebenszeit erklärt, Lin Biao zu seinem Nachfolger. Und Jiang Qing als erste Frau ins Politbüro delegiert.

Nach drei Jahren der Gewalt und des Terrors steht der Große Vorsitzende im Frühjahr 1969 wieder unangefochten an der Spitze der Volksrepublik. Im Bunde mit alten Bürokraten und Offizieren.

**M**it dem „Großen Sieg“ Maos endet die militante Phase der Kulturrevolution – die Zeit der öffentlichen Demütigungen und des Bürgerkrieges. Doch nicht die Zeit der Nachstellungen, der willkürlichen Vorwürfe und Verhaftungen. Das Ministerium für öffentliche Sicherheit etwa ermittelt noch bis Mitte der 1970er Jahre gegen zehn Millionen Menschen, 3,5 Millionen werden inhaftiert. Weil sie angeblich Konterrevolutionäre oder Linksabweichler sind.

Maos Versuch, seine alten Weggefährten zu vernichten und eine neue Gesellschaft zu erschaffen, kostet schätzungsweise drei Millionen Menschen das Leben – Lehrer, Schüler, Parteifunktionäre und Rotgardisten. Die Partei des Langen Marsches überlebt das Chaos nicht: Als die Kulturrevolution 1976 für beendet erklärt wird, sind Hunderttausende von Parteifunktionären tot, verbannt oder entmachtet.

Auch die alte Kultur des Landes existiert nicht mehr: Kostbare Statuen und Tempel sind für immer verloren. Eine ganze Generation von Chinesen wächst im Klima tiefer Verachtung für Kunst, Bildung, Wissen und Geschichte heran. Die Menschen tragen blaue Uniformjacken, jeder Schmuck ist ihnen verboten.

Seinem schärfsten Gegner, Liu Shaoqi, bereitet Mao ein grausames Ende.



Mehrfach wird der Staatspräsident öffentlich gedemütigt. Der Vorsitzende persönlich lässt in großen Lettern Schmähungen an Lius Haus schmier; dann richten Tausende Jugendliche bei seinem Haus ein Camp ein, ergreifen ihn schließlich und zwingen ihn zur „Selbstkritik“.

Ab 1967 sitzt er schwer erkrankt in Isolierhaft, gequält durch Hunger, Durst und Schlafmangel. „Liu putzt sich die Zähne mit Kamm und Seife, zieht die Socken über die Schuhe und die Unterhose über die Hose“, schreiben seine Wächter an Mao, der sich ständig über dessen Gesundheitszustand unterrichten lässt.

Als Liu im Oktober 1968 künstlich ernährt werden muss, lässt Mao ihn vom ZK aus der Partei ausschließen und als Staatspräsidenten absetzen. Ein Jahr darauf stirbt Liu in geistiger Verwirrung.

Auch Lin Biao wird zum Opfer jener Revolution, die er stets unterstützt hat. 1971 kommt er bei einem bis heute ungeklärten Flugzeugabsturz ums Leben (siehe Seite 128); längst war er dem Parteichef zu mächtig geworden.

Ein Feind Maos wird dagegen rehabilitiert: Deng Xiaoping, der gemeinsam mit seiner Frau im Oktober 1969 in die Provinz Jiangxi verbannt worden war und dort in einer Traktorfabrik arbeitete. Nach Lin Biaos Tod bittet er, wieder nach Beijing kommen zu dürfen.

Im März 1973 holt der Vorsitzende ihn tatsächlich zurück und macht ihn zum stellvertretenden Ministerpräsidenten. Denn Mao braucht den fähigen und noch immer in der Partei angesehenen Politiker.

Die aufs Land verbannten Jugendlichen erleben nach dem Rausch der Revolution die Enttäuschung einer „verlorenen Generation“. Insgesamt rund 16 Millionen junge Chinesen müssen für fünf oder zehn Jahre in abgelegenen Regionen ihres Landes leben. Viele von ihnen sind nur schlecht ausgebildet, kaum einer von ihnen hat studiert. Die meisten müssen sich später von schlecht

bezahlten Arbeiten ernähren oder sind ganz ohne Beschäftigung.

Über ihre Taten schweigen viele ehemalige Rotgardisten bis heute – genau wie die Partei. Zwar verurteilt die KP die Kulturrevolution 1981, doch an einer Aufklärung der Verbrechen hat sie kein Interesse. Schließlich waren viele Kinder hoher und mittlerer Funktionäre daran beteiligt.

Um nicht nach Ursachen und Schuldigen suchen zu müssen, begreifen viele Chinesen das größte Tabu in der Volksrepublik noch heute als eine Art Naturkatastrophe, als ein politisches Erdbe-

Dokumentarfilm erklärt sie, sie sei von Anfang an gegen Gewalt gewesen, habe etwa an Hausdurchsuchungen nicht teilgenommen (siehe die GEOEPOCHE-DVD-Dokumentation „Morning Sun“, die einer Teilaufgabe dieses Heftes beiliegt).

Wang Jingyao, der Witwer von Bian Zhongyun, versucht zwischen 1978 und 1989, die Schuldigen am Tod seiner Frau vor Gericht zur Verantwortung zu ziehen. Doch ohne Erfolg.

In einem Koffer hat der emeritierte Geschichtspräsident bis heute die Kleidung verstaut, die seine Frau an ihrem

**TRIUMPH:**  
1969 steht Mao wieder unangefochten an der Spitze der KP. Die Rotgardisten schicken er zur Arbeit aufs Land, wie hier in der Mandschurei. 16 Millionen Jugendliche bleiben deshalb ohne Ausbildung



ben, das China schwer erschüttert hat. Ein Erdbeben aber ist Schicksal.

In den kommenden Jahrzehnten werden sie nichts so sehr fürchten wie eine Wiederholung der Kulturrevolution. Selbst harmlose Demonstrationen erscheinen ihnen nun wie die Vorboten des politischen Chaos.

**SONG BINBIN**, eine der führenden Rotgardistinnen am Mädchengymnasium in Beijings Erlong-Straße – jener Schule, an der am 5. August 1966 die Lehrerin Bian Zhongyun ermordet wurde –, verlässt China 1980, um im Westen zu studieren. Als eine der ersten Frauen überhaupt darf sie eine US-Universität besuchen. Später arbeitet sie für eine amerikanische Behörde. In einem

letzten Tag trug: das mit Tinte beschmierte Hemd, die blutbefleckten Hosen. In einem Kästchen verwahrt er ihre zerbrochene Armbanduhr.

Wang will sie so lange aufbewahren, bis die Chinesen endlich zu sprechen beginnen – über das Grauen, das am 5. August 1966 begann. □

Bei den Recherchen zu seinem Beitrag fühlte sich Walter Saller, 55, oft an William Goldings Roman „Herr der Fliegen“ erinnert. Denn so wie in dieser düsteren Parabel verwandeln sich auch im China der Kulturrevolution höfliche Schulkinder plötzlich in mörderische Schläger. Während der Kulturrevolution hielt der junge Pressefotograf Li Zhensheng die Verbrechen der Roten Garden im Bild fest. Etwa 30000 Negative hat der heute 71-Jährige außer Landes retten können. Acht seiner bedrückenden Aufnahmen illustrieren diesen Beitrag.

**Literaturempfehlungen:** Roderick MacFarquhar, Michael Schoenhals, „Mao's Last Revolution“, Belknap Press; brillantes Kondensat von 40 Jahren Forschung zu Maos letzter Kampagne gegen das eigene Volk. Li Zhensheng, „Roter Nachrichtensoldat“, Phaidon; das persönliche Revolutionsalbum eines Fotografen.

Nach dem Bruch mit Moskau sondiert Mao neue strategische Optionen: Er lädt die US-Tischtennismannschaft nach

**D**ie Pfleger haben die Sauerstoffflaschen in einer Truhe verstaut, das Krankenbett weggeräumt und das Beatmungsgerät hinter Topfpflanzen versteckt. Mao Zedong selbst hat für diesen Tag eine Woche lang Aufstehen und Hinsetzen trainiert. Nun, am 21. Februar 1972, erwartet der 78-jährige, kranke Führer der Chinesen einen Gast, vor dem er keine Schwäche zeigen will: den US-Präsidenten Richard Nixon.

Aufgeregt sitzt Mao in seinem Arbeitszimmer; ein weiter Anzug verhüllt seinen geschwollenen Leib. Immer wieder wird er telefonisch über Nixons Vorankommen informiert.

Nachdem endlich die Limousinen vorgefahren sind, begrüßt Mao den US-Präsidenten mit den Worten: „Ich kann nicht sonderlich gut sprechen.“ Anschließend trinkt er Jasmintee mit Nixon, dessen außenpolitischem Berater Henry Kissinger und dem chinesischen Premierminister Zhou Enlai.

In hellen Sesseln, Spucknapfe vor den Füßen, schmeicheln sie einander. Mao habe mit seinen Worten eine Nation bewegt und die Welt verändert, sagt Nixon. „Ich habe bei der letzten Wahl für Sie gestimmt“, scherzt der Kommunist.

22 Jahre lang waren beide Länder verfeindet, nun plaudern ihre Staatschefs wie alte Freunde. Es ist einer der größten diplomatischen Coups Maos – und ein Schlag gegen jene Nation, die ihm einst geholfen hat: die Sowjetunion.

**DER ZWIST IM KOMMUNISTISCHEN LAGER** beginnt Mitte der 1950er Jahre, nach dem Tod des Sowjetdiktators Josef Stalin, vor allem aus ideologischen Gründen. Nikita Chruschtschow, der neue Herr im Kreml, interpretiert einen marxistisch-leninistischen Grundsatz anders als sein Vorgänger: Der bewaffnete Konflikt mit dem Kapitalismus sei nicht unausweichlich, ein friedliches Zusammenleben möglich.

Angeichts des Atomarsenals der beiden Supermächte erscheint diese Politik vernünftig – Mao aber hält sie für Verrat. Vor einem Atomkrieg habe er keine Angst, verkündete er schon früher, denn nach der Zerstörung weiter Teile der Erde werde sich der Kommunismus umso besser aufbauen lassen.

Er beschuldigt Moskau, die Weltrevolution preiszugeben. Chruschtschow wiederum nennt Mao „ein Paar abgetragene Galoschen“. 1959 nehmen die Sowjetführer ihre Zusage zurück, den Chinesen beim Bau der Atombombe zu helfen.

Während der Kulturrevolution bricht der kommunistische Block endgültig auseinander: Chinesische Zeitungen greifen die Führung im Kreml an und werfen ihr vor, nicht sozialistisch zu sein. In Beijing belagern Rotgardisten die sowjetische Botschaft, Truppen sammeln sich an der rund 7000 Kilometer langen Grenze zwischen den beiden Staaten.

Die Situation eskaliert, als Mao 1969 eine Grenzpatrouille des feindlichen Nachbarn überfallen lässt. Eine weitere Schießerei auf dem gefrorenen Ussuri-Fluss kostet wohl etwa 60 Sowjetsoldaten und 800 Chinesen das Leben. Möglicherweise will Mao mit der Attacke vor allem vom Chaos der Kulturrevolution ablenken.

In letzter Minute, ehe es zu einem Krieg kommt, legen die beiden Atommächte ihren Konflikt in Verhandlungen zwar bei. Doch Mao muss damit rechnen, dass es zu einer erneuten Eskalation kommt. Bessere Beziehungen zu den USA, glaubt er, würden die Sowjetführer abschrecken – und eventuell sogar Taiwan unter seine Kontrolle bringen. Denn die Insel, auf der seit März 1950 der Nationalist Chiang Kaishek herrscht, ist von den USA abhängig. Doch mit Nixon scheinen die Aussichten auf eine Annäherung nicht allzu gut – der 1968 gewählte US-Präsident gilt als scharfer Antikommunist und führt in Vietnam Krieg gegen einen sozialistischen Staat.

Tatsächlich aber sieht auch Nixon in besseren Beziehungen zur Volksrepublik China seine Chance: Er hofft, dass Beijing im Vietnamkrieg vermitteln könnte. Vor allem aber will er die Spannungen im sozialistischen Block für sich nutzen.

Doch wie soll er vorgehen? Öffentlich könnte Nixon eine diplomatische Offensive vorerst nur schwer vertreten: Die Konservativen im US-Kongress könnten ihm den Ausverkauf amerikanischer Ideale vorwerfen und versuchen, seine Pläne zu sabotieren.

Nixon und Kissinger nutzen deshalb zunächst geheime Verbindungen über die Botschaft in Warschau,



Chinesische und sowjetische Soldaten kämpfen im Frühjahr 1969 auf dem zugefrorenen Grenzfluss Ussuri: Während Maos Kulturrevolution ist der sozialistische Block endgültig auseinandergebrochen



# Klassenfeindes

China ein – und nähert sich durch diese »Pingpong-Diplomatie« der anderen Weltmacht an **VON PHILIPP MATTHEIS**

um die Chancen für ein Treffen auszuloten.

China signalisiert Kontaktbereitschaft. Doch auch Mao hat Probleme, eine Annäherung zu rechtfertigen. Da bringt ein Zufall die Wende.

IM APRIL 1971 richtet Japan die Tischtennis-WM aus. Auf dem Weg zur Sporthalle steigt der 18-jährige US-Spieler Glenn Cowan unerwartet in den Bus der chinesischen Mannschaft. „Ich weiß, mein Schlapput, meine Haare, meine Klamotten sehen für euch komisch aus“, sagt Cowan mit Hilfe eines Dolmetschers zu den Chinesen. „Aber es gibt viele Menschen, die so aussehen wie ich.“

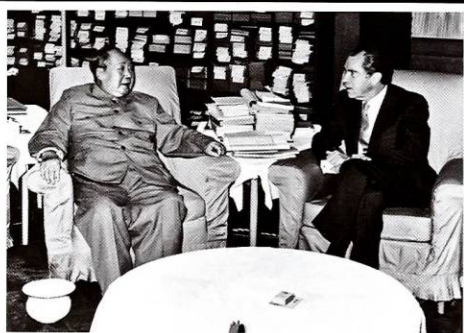
Die Angesprochenen antworten zunächst nicht – man hat ihnen verboten, den Klassenfeind zu grüßen. Doch dann steht Zhuang Zedong auf, der Starspieler des Teams, und schenkt Cowan spontan eine Seidenmalerei. Bei der Ankunft werden Cowan und Zhuang fotografiert. Japanische Zeitungen titeln: „USA und China nähern sich an.“

Als Mao davon erfährt, ordnet er an, das US-Team nach China einzuladen. Nixon ist hocherfreut und hebt als Zeichen des Entgegenkommens das 1950 gegen Beijing verhängte Handelsembargo auf. Am selben Tag empfängt Premierminister Zhou Enlai die US-Sportler als „Freunde von weit her“. Kommentatoren sprechen von „Pingpong-Diplomatie“.

Kurz darauf werden geheime Treffen vereinbart. Als Henry Kissinger im Juli 1971 in Pakistan Station macht, gibt er vor, an Magenschmerzen zu leiden, und zieht sich für ein paar Tage zurück. Tatsächlich aber fliegt er nach Beijing und spricht dort mit Zhou und anderen über den Vietnamkrieg, Taiwan sowie die UdSSR: Kissinger versichert Zhou, die USA hätten grundsätzlich weder Interesse an einem geteilten China noch an dauerhafter Präsenz in Taiwan oder Vietnam.

Anschließend wird Nixon nach China eingeladen; der sagt zu – was ihm jedoch aus seiner Partei den Vorwurf einbringt, er kapituliere „vor dem internationalen Kommunismus“.

NUN, WÄHREND DES TREFFENS, lässt sich Maos Müdigkeit nach etwa einer Stunde nicht mehr verbergen. Das Gespräch, bei dem Nixon auch auf die Sowjetunion zu sprechen kommt,



Mao Zedong ist 78 Jahre alt und bereits schwer krank, als er Richard Nixon empfängt: Für den einstündigen Besuch trainiert er eine Woche lang Aufstehen und Hinsetzen

ist zwar noch lebhaft, aber immer häufiger schaut einer von Maos Mitarbeitern auf die Uhr. Nixon merkt: Es ist Zeit, zu gehen. Mao bringt die Besucher zur Tür, obwohl ihn jeder Schritt schmerzt.

„Er redet unverblümt“, schwärmt Mao danach von seinem Gast, „nicht so wie die Linken, die eine Sache sagen und die andere meinen.“

Acht Tage bleibt Nixon in China. Er besucht Bankette, schaut sich in

Begleitung von Maos Ehefrau ein revolutionäres Ballett an, debattiert mit Zhou Enlai. Nur Mao sieht er nicht wieder.

Am Ende seines Besuchs wird das „Shanghai Communiqué“ unterzeichnet: Beide Staaten streben eine Normalisierung ihrer Beziehungen an. Die USA äußern außerdem ihr Interesse an einer friedlichen Lösung des Taiwankonflikts und die Absicht, auf längere Sicht ihre Truppen von der Insel zurückzuziehen. Henry Kissinger formuliert später: „Die Zweiteilung der Nachkriegszeit war zu Ende.“

In Wirklichkeit aber sind die politischen Auswirkungen des Besuchs zunächst gering – die US-Truppen bleiben auf Taiwan stationiert, und aus dem Vietnamkrieg halten sich die Chinesen heraus (1973 zieht Washington seine Truppen nach einem Friedensabkommen ab). Langfristig aber ermöglicht Nixons Reise eine Annäherung: 1979 nehmen die USA und China offiziell diplomatische Beziehungen auf.

Richard Nixon ist zu diesem Zeitpunkt schon längst nicht mehr Präsident. Die Watergate-Affäre zwingt ihn im August 1974 zum Rücktritt. Maos Sympathie zu ihm aber ist ungebrochen: „Teilen Sie Ihrem Vater mit, dass er mir fehlt“, sagt er zu Nixons Tochter, als die ihn im Dezember 1975 besucht. Und der Ex-Präsident hört auf den Vorsitzenden: Fast auf den Tag genau vier Jahre nach ihrem ersten Treffen stößt er mit Mao in Beijing auf ihr Wiedersehen an.

Als Abendunterhaltung wählt Mao eine Darbietung seiner Lieblingsgedichte aus. In ihnen wird das tragische Ende großer Männer beschworen.

Glenn Cowan, der Mann, der das Treffen der zwei Staatsmänner erst möglich gemacht hat, stirbt 2004 an einem Herzinfarkt. Zhuang Zedong sendet Kondolenzgrüße. □



Zwei Tage nach seinem Tod am 9. September 1976 liegt Mao aufgebahrt in der Großen Halle des Volkes. Seine Ärzte haben zuvor den Leichnam mit einer Überdosis Chemikalien zu präparieren versucht





# TOD DES ROTEN KAISERS

---

**Im Sommer 1976 liegt Mao Zedong im Sterben – und in der KP-Spitze bereiten sich die Funktionäre auf den Machtkampf nach seinem Tod vor. Als es schließlich so weit ist, schlägt ein Mann zu, mit dem noch Monate zuvor niemand gerechnet hatte**

VON CAY RADEMACHER

**Z**hongnanhai ist ein geheimnisvolles Viertel am Westrand der „Verbotenen Stadt“ in Beijing. Früher war es der kaiserliche Garten, ein Park mit zwei Seen – dem Mittleren, Zhong Hai, und dem Südlichen, Nan Hai. Kiefern und Zypressen spenden Schatten, und an den Ufern liegen prachtvolle Gebäude aus der Zeit des Kaisers Qianlong (1735–1799) mit grauen Dachziegeln und schattigen Innenhöfen: die „Halle des duftenden Schleiers“ etwa oder der „Saal der stillen See“. Dazwischen moderne Bauten – Wohnhäuser für Diener sowie Büros, Kasernen, zwei Badeanstalten.

Eine hohe zinnoberrote Mauer schirmt das Viertel Zhongnanhai vor neugierigen Blicken ab. An den Toren stehen Wachposten der Eliteeinheit 8341, und selbst in den Straßen der Nachbarschaft patrouillieren schwer bewaffnete Sicherheitskräfte.

Hier lebt der mächtigste Mann der Erde, Herrscher über fast eine Milliarde Menschen und Idol für Abermillionen in aller Welt: Mao Zedong.

Doch Mao achtet schon lange nicht mehr auf die Schönheit von Zhongnanhai. Hilfos liegt er an diesem Mittwoch, dem 8. September 1976, in „Haus 202“, einem modernen Klotz neben dem Hallenbad, unfähig, sich aus eigener Kraft zu ernähren und deutlich zu sprechen.

Es ist ein drückend heißer Sommertag. Erst jetzt, kurz vor Mitternacht, kühlt es etwas ab. Der Leibarzt Dr. Li Zhisui wird zu Mao gerufen. Die diensthabenden Ärzte haben dem Patienten ein kreislaufstärkendes Mittel injiziert, aber sie können seinen Puls und Blutdruck nicht mehr stabilisieren.

Das Surren des Beatmungsgeräts erfüllt den Raum. Maos Gesicht ist hinter einer etwas verrutschten Sauerstoffmaske kaum zu erkennen. Neben den Ärzten und Krankenschwestern wachen hohe Parteifunktionäre am Bett. Einer nimmt Dr. Li beiseite und flüstert: „Können Sie noch irgend etwas tun?“

Nach langem Schweigen antwortet der Leibarzt mit einem schwachen „Wir haben getan, was wir konnten“. Das



**Premier Zhou Enlai** erliegt Anfang 1976 einem Krebsleiden – Mao hat seinem engsten Weggefährten lange Zeit eine lebensverlängernde Operation verweigert

Obwohl Zhou den Gang der Dinge schon lange nicht mehr beeinflussen kann, ist er der Liebling des chinesischen Volkes geblieben. Er war es, der Maos radikal-utopische Ideen immer wieder auf ein praktikables Maß zurückgestutzt und gewissenhaft Tag für Tag ein erstaunliches Arbeitspensum geleistet hat – der Mann der Mäßigung. Wird mit seinem Ende Chinas Kommunismus noch extremer werden?

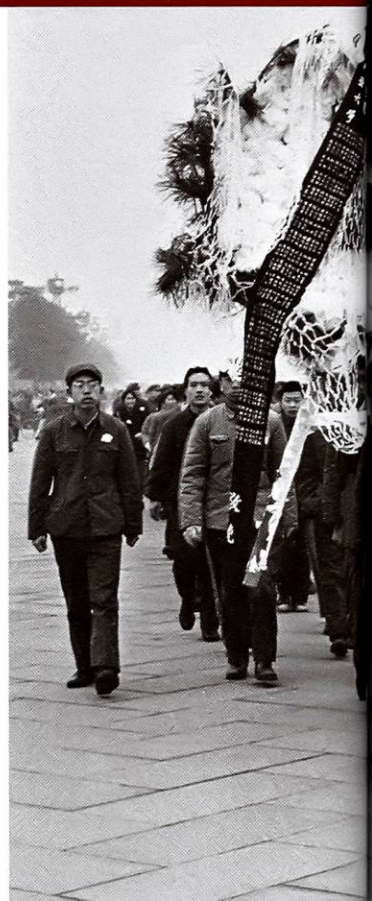
Eine Woche später stehen die Menschen zu Hunderttausenden Spalier, als der Leichenwagen den zentralen Chang'an-Boulevard zum Prominentenfriedhof Babaoshan rollt. Ihnen ist echte

Wort „Tod“ will er um keinen Preis aussprechen, obwohl ihm klar ist, dass Mao nur noch wenige Minuten zu leben hat.

Was danach geschehen wird, mit den Ärzten, den hohen Funktionären, der Partei, mit dem ganzen Riesenreich, ist in diesem Augenblick völlig ungewiss – und das, obwohl seit Beginn des Jahres der Schatten des Todes über Chinas KP schwebt: Genau acht Monate zuvor hat ein anderer Sterbender Chinas historisches „Wendejahr“ eingeläutet.

**DONNERSTAG, 8. JANUAR 1976:** In einer karg eingerichteten, dämmerigen Suite des Beijinger Krankenhauses 305 liegt seit zwei Jahren ein alter, feingliederiger Mann. Durch das dicke schwarze Haar ziehen sich graue Schleier, der Körper ist ausgemergelt. Der lange Kampf des Kranken gegen Blasen-, Darm- und Lungenkrebs ist beendet: Zhou Enlai, Chinas Ministerpräsident seit 26 Jahren, stirbt.

Zhou hat dem Idealbild des kultivierten Chinesen so sehr entsprochen, dass man ihn im Westen nicht unbedingt als dogmatischen Kommunisten wahrgenommen hat. Er war sprachgewandt, charmant, geistreich, in Europa ausgebildet, vom dortigen Denken geprägt. Selbst sein Name schien passend – „Enlai“ bedeutet: „Von ihm geht Wohl aus“.





Trauer anzumerken, die sich verstärkt, als Zhous letzter Wille bekannt wird: Seine Asche soll nicht in einem prunkvollen Mausoleum beigesetzt, sondern über alle Provinzen verteilt werden.

In Diktaturen sind Staatsbegräbnisse Seismographen der Macht. Bleibt alles beim Alten, oder kündigen sich politische Erdbeben an? Da ist es wichtig, wer den Sarg des Verbliebenen tragen oder die Organisation des Begräbnisses übernehmen darf – und vor allem, wer die Trauerrede hält. Zhou Enlai wird an diesem Tag von seinem eifrigsten und talentiertesten Schützling gewürdigt: Deng Xiaoping.

Dieser kleine, fast 72 Jahre alte Mann ist 1956 Generalsekretär der KP geworden, ein mächtiger Funktionär. Zu mächtig, wie Mao bald fand. Zu Beginn der Kulturrevolution wurde Deng aufs Land verbannt (siehe Seite 112).

Ein neuer Mann stieg während der Wirren der Kulturrevolution auf – so hoch, dass er schon bald zum designierten Nachfolger Maos in der Partei ernannt wurde: Marschall Lin Biao. Der schwächliche Militär, Jahrgang 1907, war ein Veteran des Langen Marsches und lebenslanger Gefolgsmann Maos. Zudem genoss er hohes Prestige in der Volksbefreiungsarmee, der einzigen Institution

im Land, die zum Höhepunkt der Kulturrevolution 1969 noch einigermaßen intakt war.

Lins Stern sank jedoch noch rascher als der von Deng Xiaoping: Der General hoffte 1970, dass Mao das vakante Amt des Staatspräsidenten einnehmen würde. Dann hätte Lin Vizepräsident werden können und wäre auch auf Staatsebene als Nachfolger Maos inthronisiert worden. Doch zu Lins Enttäuschung besetzte der Große Vorsitzende den Posten des Staatspräsidenten gar nicht mehr: Der Marschall blieb erster stellvertretender Premier. Ein herausragender Rang – doch hinter Premier Zhou Enlai.

Was dann in den ersten neun Monaten des Jahres 1971 geschah, ist bis heute mysteriös geblieben. Mao selbst nannte sein Vorgehen später „Steine schleudern, Sand darunter mischen und die Mauerecke unterhöhlen“.

Gemeint war: der Sturz Lins.

Offenbar war Mao auch Lin Biao zu einflussreich geworden. Er zwang hohe Offiziere im Gefolge Lins zur öffentlichen Selbstkritik und beendete damit ihre Karrieren – die „Steine“, die Mao schleuderte. Er ersetzte Anhänger Lins in wichtigen Armeegremien durch neue Leute – der „untergemischte Sand“. Die „Mauerecke“ schließlich war das Kommando im Armeebezirk Beijing, das Mao nun mit ergebenen Leuten besetzte.

Lin Biao, im Verlauf langer Wochen immer isolierter, kämpfte panisch gegen sein politisches und wohl auch physisches Ende. Er suchte unter Spitzenfunktionären vermutlich nach Mitverschwörern, mit denen er Mao stürzen wollte. Schließlich fasste wahrscheinlich sein Sohn den Plan, Mao im September 1971 zu ermorden. Das geplante Attentat aber wurde verraten – möglicherweise, das berichtet Maos Leibarzt, weil Lin Biaos Tochter unwissentlich entscheidende Details ausplauderte.

Am 13. September 1971 – so lautet jedenfalls die offizielle Version – floh Lin Biao mit seiner Familie und wenigen Getreuen, verfolgt von Polizeiwagen, aus dem Zentrum Beijings zu einem Flughafen, wo ein Trident-Jet für ihn bereitstand. Das Flugzeug hob ab und nahm Kurs Richtung Sowjetunion, in die sich Lin absetzen wollte.

**Die Kundgebungen für Zhou verraten Trauer – und Furcht. Denn vielen Chinesen galt der beliebte Ministerpräsident als Schutz vor Maos gefürchteten Kampagnen**



Wenige Stunden später aber zerschellte der Jet in der mongolischen Steppe, niemand überlebte. Möglicherweise war die Maschine in der Eile nicht ausreichend betankt worden; oder chinesische Kampfflieger hatten sie bis ins Nachbarland hinein verfolgt und dort abgeschossen. Oder vielleicht war es auch noch ganz anders.

Auf jeden Fall hatte Mao wieder einen möglichen Nachfolger und Rivalen beseitigt – und erinnerte sich nun der Dienste Deng Xiaopings. 1973 wurden Deng und viele seiner Mitstreiter rehabilitiert, auf Drängen Zhou Enlais. 1976 saßen mehr als die Hälfte aller während der Kulturrevolution verjagten Parteikader wieder auf ihren Posten, während ihre Widersacher, die „Roten Garden“, aufs Land geschickt wurden: eine als Belohnung getarnte Verbannung.

Als Deng Xiaoping am 15. Januar 1976 die Trauerrede auf Zhou Enlai hält, gilt er den meisten Chinesen und ausländischen Beobachtern als designierter Nachfolger Maos. Manche interpretieren sein sehr persönlich formuliertes Lob des Toten gar als einen versteckten Angriff auf den „Großen Steuermann“.

Doch Mao ist noch nicht am Ende. Nur eine Woche nach der Trauerfeier für Zhou Enlai ist klar, dass Deng sich in der Partei nicht durchsetzen wird.

**MITTWOCH, 21. JANUAR.** In einem Sitzungssaal der Großen Halle des Volkes in Beijing trifft sich das Politbüro. Die Atmosphäre ist misstrauisch, aggressiv. Wen soll man zu Zhou Enlais Nachfolger bestimmen? Wer auch immer es wird, hat gute Chancen, Mao im Parteivorsitz zu folgen und damit auf Jahre hinaus die Kontrolle über China zu gewinnen.

Wer aber heute unterliegt, dessen politische Karriere ist zu Ende – wenn ihm nicht sogar Schlimmeres droht.

Die Parteilinken um Maos Ehefrau Jiang Qing, alle während der Kulturrevolution an die Macht gekommen, wehren sich erbittert gegen Dengs Ansprüche auf den Posten des Premiers. Deng will die Landwirtschaft modernisieren. Dazu gehört, den Bauern mehr wirtschaftliche Freiheiten zu gewähren. Wissenschaft und Technologie will er

besser fördern, die Landesverteidigung ausbauen. Die Linken dagegen wenden sich gegen ökonomische Reformen. Permanente Revolution und Klassenkampf – das sind die Leitlinien ihrer Politik.

Ihr Kandidat ist Wang Hongwen, der sich Jiang früh angeschlossen hat und ihr eine rasche Parteikarriere verdankt.

## NOCH IM STERBEN BESTIMMT MAO DEN KURS DER PARTEI

Da greift Mao persönlich ein. Er übermittelt eine Botschaft, die einem Befehl gleichkommt: Sein Kandidat ist Hua Guofeng. Eine Überraschung, denn der Provinzler, der sich bis zum Posten des stellvertretenden Premiers emporgearbeitet hat, stand auf niemandes Zettel.

Hua ist Mitte 50 und gehört zu den „38ern“ – jener Generation, die durch den Widerstand gegen die japanischen Invasoren geprägt ist und sich damals der revolutionären Bewegung anschloss. Huas Glück ist es, dass er als junger Parteisekretär jene Präfektur verwaltete, in der Maos Geburtsort Shaoshan liegt.

Während der Kulturrevolution hat er Maos Geburtshaus zu einem Wallfahrtsort für die Roten Garden ausgebaut und eine Fabrik errichten lassen, die jährlich 30 Millionen Mao-Buttons produ-



**Mao wohnt** im alten Kaiserpark neben der Verbotenen Stadt. Nur wenige Fotos, wie dieses von einem Fest für seine Tochter (2. v. r.) aus dem Jahr 1951, zeigen ihn dort





zierte. 1973 kam Hua ins Politbüro, zwei Jahre später wurde er Vizepremier und Minister für Öffentliche Sicherheit – und kontrolliert damit die Polizei.

Die meisten Beobachter sehen in ihm einen Kompromisskandidaten, der für die Reformer um Deng ebenso akzeptabel ist wie für die radikale Linke.

Mao demonstriert noch einmal seine Macht, indem er einen Kandidaten auswählt, der keine starke Fraktion hinter sich hat. Die Botschaft: Der Große Vorsitzende hält noch immer das Steuer und bestimmt die Personalpolitik.

**S**amstag, 31. Januar, Zhongnanhai: Alarm für Korps 8341. Feuer und Schüsse vor dem Haus des Vorsitzenden Mao! Bewaffnete Soldaten stürzen herbei, Aufregung, dann Entwarnung: Das chinesische Neujahrsfest steht bevor, und einige von Maos Dienern wollten ihm eine Freude machen, indem sie ein Feuerwerk zündeten – hatten aber vergessen, es den Wachen vorher zu melden, sodass die ein Attentat befürchteten. Nachdem sich alles aufgeklärt hat, ziehen sich die Soldaten und das zusammengelaufene Personal zurück.

**Der körperliche Verfall** des Diktators bleibt nicht geheim: Als Mao am 27. Mai 1976 Pakistans Premierminister Bhutto empfängt, ist er von Lähmungen gezeichnet



Doch ein böses Gerücht macht jetzt die Runde, zunächst in Zhongnanhai, dann auf den Straßen Beijings: Mao habe Zhou Enlai schon lange nicht mehr geschätzt und dessen Tod durch ein Freudenfeuerwerk gefeiert. Das Jahr des Drachens beginnt in vergifteter Atmosphäre.

Mao wohnt nun kaum noch in seiner Villa, sondern in einem Hallenbad. Das war einst für alle Spitzenfunktionäre in Zhongnanhai gebaut worden, doch schon Mitte der 1950er Jahre wagte es keiner von ihnen mehr, die Kreise des begeisterten Schwimmers Mao zu stören. Inzwischen sind Wohn-, Empfangs- und Arbeitsräume angebaut worden, weshalb das Hallenbad als eigentliches Privathaus des Vorsitzenden gilt.

Mao ist in seinem sorgfältig abgeschirmten Privatleben eine faszinierende Mischung aus Provinzler und Gelehrtem, gewieftem Taktiker und bizarrem Exzentriker. Er hat mehr gemein mit den Herrschern längst untergegangener Kaiserdynastien als mit den farblosen KP-Vorsitzenden der meisten anderen sozialistischen Staaten.

Ein solcher Mann muss sich keinem Terminkalender mehr beugen. Mao arbeitet, isst und schläft, wann es ihm passt, seine Mitarbeiter sind es gewohnt, mitten in der Nacht zu ihm gerufen zu werden – oder ans andere Ende Chinas, denn des Vorsitzenden Vorliebe, spontan im Sonderzug durchs Land zu fahren, versetzt seine Sekretäre, Diener, medizinischen Betreuer und Sicherheitsbeamten immer wieder in Aufregung.

Er schätzt Speisen, die mit reichlich Öl angemacht sind, starken Tee, britische „555“-Zigaretten. Schaut sich in einem eigens erbauten Vorführsaal Kungfu- und andere Filme aus Taiwan und Hongkong an, die offiziell von der Parteipropaganda verdammt werden.

Das Arbeitszimmer mit Schreibtisch, Stuhl und Regal dient nur für gestellte Fotos, denn der rote Kaiser arbeitet am liebsten in seinem riesigen Bett oder vom Rand des Schwimmbeckens aus, wo er unzählige Dokumente liest und mit kurzen Notizen kommentiert, gelegentlich längere Beiträge schreibt oder mit Vertrauten neue Kampagnen entwirft.

Meist trägt er dabei nicht viel mehr als einen Frottee-Bademantel. Seinen

Anzug zieht er bei Paraden, Staatsempfängen oder anderen offiziellen Verpflichtungen an. Leibwächter müssen die Schuhe für ihn einlaufen.

Ungezählt sind die „Kulturarbeiterinnen“, mit denen er sich im Lauf der Jahre „entspannt“ hat. Seine Konkubinen waren fast alle junge, ungebildete Mädchen vom Land, die vom Sicherheitsdienst politisch überprüft und ihm dann zugeführt wurden. Sie waren Stewardessen im luxuriösen Sonderzug, mit dem Mao durch China reiste, oder Begleiterinnen eines Orchesters, die auf den häufig stattfindenden, streng abgesicherten



**Der »große Führer und Lehrer«** sei »unsterblich«, meldet die »Volkszeitung« einen Tag nach Maos Ende. Das Wort »Tod« wird in der Schlagzeile vermieden. Kurz darauf defilieren Hunderttausende am Leichnam in der Großen Halle des Volkes vorbei

黑龙江日报

继承不死的马列主义、列宁主义、毛泽东思想万岁！  
伟大的领袖、导师中国共产党万岁！

伟大的领袖和导师毛泽东主席永垂不朽！



Konzerten für Spitzenfunktionäre den Großen Vorsitzenden so lange zum Tanz aufforderten, bis er sich für eine von ihnen entschied. Selbst in der Großen Halle des Volkes, in der eine Suite für den Vorsitzenden bereitsteht, war ein Liebeslager eingerichtet worden.

Doch seit Beginn der 1970er Jahre scheint Maos Gier gestillt zu sein. Keine

neuen Konkubinen mehr, dafür drei Gefährtinnen, die als Dienerinnen, Sekretärinnen und Krankenschwestern für ihn arbeiten und so immer mehr Kontrolle über ihn gewinnen.

Eine von ihnen, Zhang Yufeng, die ihm Anfang der 1960er Jahre zum ersten Mal begegnete, wird seine Vertraute. Einmal will Hua Guofeng den Vorsitzenden sprechen, muss sich dazu aber an Zhang Yufeng wenden – die gerade schläft. Niemand wagt es, sie zu wecken. Nach zwei Stunden zieht Chinas zweitmächtigster Mann wieder ab, erfolglos.

Doch auch wenn Maos Gefährtinnen jene intrigante Rolle spielen, die einst die Palasteunuchen am Hof innehatten – der Vorsitzende ist kein willenloses Werkzeug. Selbst im Bademantel am Schwimmbecken hat er auf viele Besucher, die ihm erstmals begegnen, eine manchmal überwältigende Wirkung.

Der chinesische Diktator ist ein Meister der Sprache, er schreibt Gedichte, spricht im rhythmischen Hunan-Dialekt und liebt anschauliche Bilder: „Papiertiger“ ist vielleicht die weltweit populärste seiner Sprachschöpfungen.

Er ist ein leidenschaftlicher Leser westlicher und östlicher Literatur, schätzt Philosophie und vor allem Geschichte. Von den chinesischen Kaisern bewundert er die vom Volk wegen ihrer Grausamkeit gefürchteten, aber politisch erfolgreichen am meisten – etwa

Kaiser Qin Shi Huangdi (3. Jahrhundert v. Chr.), der zwei Millionen Menschen hinrichten ließ und die Leichen seiner Opfer verstümmelt der Öffentlichkeit präsentierte, um potenzielle Rebellen abzuschrecken – der aber das Reich einte und die Große Mauer baute.

Mao bestimmt über alles in seiner Umgebung, selbst über die Operationen, denen sich manche Spitzenfunktionäre unterziehen müssen – oft verweigert er seine Erlaubnis, weil er der modernen Medizin misstraut.

Zhou Enlai, bei dem schon 1972 Krebs diagnostiziert worden war, musste zwei Jahre warten, bis seine Frau endlich eine von Maos Konkubinen so weit beeinflusst hatte, dass die beim Vorsitzenden die Erlaubnis zu einer lebensverlängernden Operation erwirken konnte.

**D**och jetzt ist Mao selbst krank. Der wache, immer noch machtbewusste und misstrauische Geist steckt in einem Körper, der nun verfällt. Schon früher hatte der Große Vorsitzende gesundheitliche Probleme, die sein Leibarzt aber beherrschen konnte – oder resigniert akzeptierte.

Seit Jahrzehnten leidet Mao an Schlafstörungen und ist süchtig nach Schlafmitteln. Gelegentlich hat er sich bei einer seiner Konkubinen mit Ge-



schlechtskrankheiten angesteckt. Wie viele Bauern putzt er sich nicht die Zähne, sondern spült sich den Mund morgens mit grünem Tee aus und kaut anschließend die Teeblätter. Ein dicker grüner Belag sowie Parodontose und Vereiterungen sind die Folge.

„Ein Tiger putzt sich auch nie die Zähne, und trotzdem sind sie scharf“, ist Maos Argument gegen Zahnpasta und Bürste. Retuscheure müssen alle offiziellen Mao-Fotos manipulieren, auf denen man seine verfärbten Zähne erkennen könnte. Auch muss eine speziell ausgewählte Apotheke in Beijing immer

mehr und immer exotischere Medikamente bereitstellen.

1972 gibt der Tyrann das Rauchen auf – zu spät für seine zerstörte Lunge. Im linken Flügel haben sich drei Luftblasen gebildet, sodass er nur noch einigermaßen beschwerdefrei atmen kann, wenn er auf der linken Seite liegt und die Blasen durch sein Körpergewicht zusammengedrückt werden. 1974 war er zuletzt schwimmen – er war schwach, hatte partielle Rachenlähmung, schluckte Wasser und musste von seinen Leibwächtern nach wenigen Sekunden aus dem Wasser gezogen werden.

Neurologen haben kurz zuvor bei ihm „Amyotrophische Lateralsklerose“ diagnostiziert: eine Krankheit, die zur Zerstörung der motorischen Nervenzellen im Rückenmark und damit zu fortschreitenden Lähmungen führt.

Die Ärzte gaben Mao noch zwei Jahre – sagten es ihm aber nicht, denn getreu den Traditionen der chinesischen Heilkunst werden hoffnungslose Ausichten dem Patienten nicht mitgeteilt.

**SONNTAG, 4. APRIL**, Beijing, Tiananmen. Es ist der Abend vor dem Qingming-Fest, dem chinesischen Totengedenken.

**Trauernde Rotgardisten** in der Stadt Shenyang: Der Vorsitzende hat die Volksrepublik ausgerufen und 27 Jahre lang regiert. Vielen Chinesen scheint er unersetzlich zu sein – und tatsächlich verfügt kein potenzieller Nachfolger über Maos Charisma





Seit Mitte März schon versammeln sich Studenten hier auf dem „Platz des Himmlischen Friedens“ vor dem Granit-Obelisk in der Mitte, der den Helden der kommunistischen Revolution geweiht ist. Auf der Vorderseite des Obelisk ist ein Mao-Spruch eingemeißelt, auf der Rückseite ein Text von Zhou Enlai, jeweils in monumentaler, vergoldeter Wiedergabe ihrer Handschrift.

Die Studenten gedenken Zhou Enlais. Doch diese Versammlung ist anders als die uniformen Aufmärsche während der Kulturrevolution. Sie ist spontan und ohne wirkliches Ziel. Jeden Tag kommen mehr Menschen auf den Platz.

Am Abend des 4. April ist die Menge schließlich unübersehbar. Rund um den Obelisk und von dort bis zum Tor des Himmlischen Friedens in der Mauer der Verbotenen Stadt liegen zehn Meter hoch Kränze, geflochten aus Seidenpapier, sowie weiße Chrysanthemen. Pla-

kate, Poster und Fahnen ragen wie Segel über dem Meer der Demonstranten auf. Manche singen, rezitieren Gedichte. „Zhou Enlai erwache, alarmiere Armee, Polizei und Volk, um die Verfassung zu verteidigen!“, steht auf einem Plakat.

Tatsächlich werden Armee und Polizei alarmiert – aber anders, als es sich das Volk vorstellt.

In der Nacht zum 5. April räumen Polizisten auf Befehl des Politbüros mit 200 Lastwagen sämtliche Trauergebilde ab; der Tiananmen ist am frühen Morgen so leer, als hätte es niemals eine Demonstration gegeben.

Doch nicht lange.

Denn die nächtliche Provokation verärgert die Studenten, die am frühen Morgen des 5. April erneut den Platz betreten. Schnell weitet sich der Protest aus, gegen acht Uhr sind mehr als 100 000 Demonstranten zusammen-

gekommen – es ist die bis dahin größte unorganisierte Veranstaltung in der Geschichte der Volksrepublik.

Arbeiter einer Maschinenfabrik schmieden aus Metallabfällen einen 500 Kilogramm schweren Kranz von sechs Meter Durchmesser und transportieren ihn auf Lastfahrrädern 15 Kilometer quer durch die Stadt zum Tiananmen.

Jetzt ist die Stimmung aggressiv: Fünf Polizeiwagen werden in Brand gesetzt, Delegationen marschieren zur Großen Halle des Volkes und anderen Regierungsgebäuden, werden abgewiesen. Demonstranten stoßen Wachsoldaten die Mützen vom Kopf, Steine fliegen. Gegen 18 Uhr aber verlassen die meisten den Platz. Nur einige wollen die ganze Nacht ausharren.

Inzwischen hat ein hoher Funktionär der städtischen KP-Organisation im Rundfunk die Studenten davor gewarnt, sich von „schlechten Elementen“ zu

**Tiananmen**, neun Tage nach Maos Tod: Auf dem »Platz des Himmlischen Friedens« in Beijing sind 500 000 Chinesen zur Trauerfeier für Mao um Premier Hua Guofeng (Mitte), die sich rituell verbeugen. Es ist der letzte gemeinsame Auftritt dieser Elite – kurz darauf entbrennt ein





„konterrevolutionärer Sabotage“ hinreißen zu lassen. Ein unheilvolles Omen.

Nach Einbruch der Dunkelheit tauchen plötzlich riesige Scheinwerfer den Platz in gleißendes Licht. Gegen 21 Uhr schlagen 10 000 Mann Miliz, 3000 Polizisten und fünf Bataillone der Spezialeinheit 8341 mit aller Gewalt zu.

Die um den Obelisken versammelten Demonstranten werden umzingelt, verprügelt und abgeführt.

In einem Raum an der Frontseite der Großen Halle des Volkes steht Maos Frau und beobachtet die Demonstration aus dem Tiananmen durch ein Fernglas.

Gegen 23 Uhr eilt sie zum Vorsitzenden und berichtet triumphierend von der Niederschlagung der „kleinen Schar Konterrevolutionäre“. Anschließend feiert sie den Sieg mit einigen Getreuen, denen sie Reisschnaps, Erdnüsse und Fleisch kredenzt. „Ich werde dafür sorgen, dass Köpfe rollen“, ver-

## MAOS FRAU DROHT IHREN GEGNERN MIT DEM TOD

spricht sie. Mindestens 388 Demonstranten werden festgenommen.

Am nächsten Tag besetzen 30 000 Milizionäre den Tiananmen, um neue Versammlungen zu verhindern. In der „Volkszeitung“ steht ein scharfer Artikel gegen die Demonstranten. Und im Politbüro triumphiert Jiang Qing, weil es ihr endlich gelungen ist, Mao davon zu überzeugen, dass Deng Xiaoping für die Ereignisse während des Qingming-Festes verantwortlich sei. Der hatte noch Tage zuvor wütende Attacken von

Jiang Qing in stoischer Ruhe über sich ergehen lassen, ehe er sich mit der höhnischen Bemerkung erhob: „Ich bin taub, ich konnte nichts verstehen.“

Am 7. April wird Deng all seiner Parteiämter enthoben. Er fliegt nach Guangdong, wo ihm die regionalen Funktionäre ergeben sind und ihn vor körperlichen Angriffen schützen. „Wenn einer zum zweiten Mal niedergeschlagen wird, hat er doch gute Arbeit geleistet“, ist sein spöttischer Kommentar.

Nun wird Hua Guofeng zum Premier und Vize-Parteichef ernannt – und damit zu Maos designiertem Nachfolger.

Doch die „Volkszeitung“ und das Fernsehen präsentieren neben ihm noch eine zweite, praktisch ranggleiche Person: Jiang Qing. Ihre große Stunde scheint zu nahen.

Die meisten Chinesen kennen Maos Frau erst seit 1966, obwohl sie bereits seit November 1938 mit ihm verheiratet ist. Lange schien sie zur Bedeutungslosigkeit verdammt zu sein. Die 1914 geborene Jiang Qing war in den 1930er Jahren eine sozial engagierte Theater- und Filmschauspielerin in Shandong und Shanghai, bevor sie sich den Kommunisten anschloss und Mao kennenlernte.

Das Politbüro sträubte sich gegen die Verbindung mit dem Vorsitzenden – wohl auch, weil Schauspieler in China traditionell nicht hoch angesehen sind –, gab schließlich aber seine Zustimmung, als Mao versprach, sie aus der Politik weitgehend herauszuhalten.

Jiang Qing lebte im Luxus. Sie durfte sich in den 1950er Jahren sogar elegante westliche Kleidung kaufen, doch sie fühlte sich überflüssig, von ihrem Mann zunehmend isoliert, gedemütigt durch dessen Affären, verspottet von Maos Leibwächtern.

Die Kulturrevolution änderte alles. Maos Kampf gegen die Parteihierarchie brachte seine Frau mit einigen Radikalen zusammen, die aus ideologischen wie aus Altersgründen gegen das Parteiestablishment rebellierten: Die Jungen wollten sich endlich der alten, revolutionserfahrenen Garde entledigen.

Jiang Qing wurde Anführerin dieser Fraktion, die schon bald die Massenmedien und die Parteiorganisation in Shanghai kontrollierte – der einzigen

Zedong aufmarschiert, angeführt von den Frauen und Männern der Staatsspitze  
Machtkampf, der etliche Spitzenfunktionäre Amt und Freiheit kosten wird







erlitten hat. Maos Leibarzt, einige Kollegen und Schwestern stabilisieren den Zustand des Patienten und tun in ihrer Hast etwas, das sie in den zwei Jahren zuvor nicht gewagt hätten: Sie schieben Zhang Yufeng, die sich ihnen in den Weg stellt, einfach beiseite.

Die 32-Jährige, die Mao 14 Jahre zuvor als Stewardess in seinem Sonderzug kennengelernt hat, ist der Albtraum der Ärzte. Seit 1974 hat sie de facto das Monopol auf Kontakte zum Vorsitzenden, was nicht nur Hua Guofeng und Jiang Qing an den Rand ihrer Nervenkraft bringt, sondern auch Dr. Li, der für Maos Gesundheit verantwortlich ist.

**Premier Hua Guofeng** verliert eine Lobrede auf den Toten. Mao hatte nur Monate zuvor den kaum bekannten Funktionär überraschend Qing (oben rechts) gestört. Die Witwe und drei ihrer Verbündeten in der KP-Spitze werden im Oktober 1976 nach einem dramatischen

Stadt überhaupt, in der ein revolutionäres Industrieproletariat existierte.

Jetzt hofft Jiang Qing, dass nach Maos Tod der Weg an die Spitze frei ist für sie. Chinas Geschichte kennt einige Beispiele für starke Herrscherinnen – warum sollte dies nicht auch unter den Kommunisten möglich sein?

Andererseits: Stützt sich ihre Macht nicht allein darauf, dass sie Maos Ehefrau ist? Verliert sie mit dessen Tod nicht auch ihre Legitimation? Jiang Qing schwankt zwischen hysterischer Hoffnung und blanker Angst. Maos Ende wird das Schicksal aller hohen Kader beeinflussen, doch niemand spielt mit so großem Einsatz wie seine Frau.

Auch Mao weiß das. Er diktiert in diesen Monaten seiner Vertrauten Zhang Yufeng etliche kurze Briefe, weil außer ihr niemand mehr seine gestammelten Laute versteht. Jiang Qing nutzt diesen Umstand geschickt für eigene Zwecke.

So behauptet sie, Mao habe ihr durch Zhang Yufeng folgende Nachricht zukommen lassen: „Im Kampf der vergangenen zehn Jahre habe ich versucht, den Gipfel der Revolution zu erreichen, aber ich hatte keinen Erfolg. Du aber könntest den Gipfel erreichen.“

**DIENSTAG, 11. MAI, Zhongnanhai.** Eine Krankenschwester eilt zu Dr. Li Zhisui, weil der Vorsitzende einen Herzinfarkt





Er kann seinen prominenten Patienten so gut wie gar nicht mehr untersuchen, weil der alle längeren Behandlungen ablehnt. Oft vermag der Arzt Mao und dessen Konkubine erst nach tagelangem Drängen zu überzeugen, wenigstens kleine Blutproben zu nehmen.

Schwestern schmuggeln heimlich Maos Urin hinaus, damit die Ärzte ihn analysieren können. Etliche Therapievorschlüsse aber lehnt Zhang Yufeng schlicht ab und setzt gegen die Ärzte eine simple Glukose-Infusion durch.

Mao ist an diesem 11. Mai eingefallen und schwach. Er ist derart nervös, dass seine Diener ein zweites großes Bett

in das Hallenbad-Haus stellen und ihn regelmäßig von einem zum anderen schleppen, um seine Unruhe zu dämpfen. Er ernährt sich nur noch von Hühner- oder Rinderbrühe, die ihm von einer Schwester Tropfen für Tropfen eingeflößt wird. Mit intravenöser Nahrung kann Dr. Li die Situation etwas bessern – nachdem er Zhang Yufeng von der Ungefährlichkeit der Infusion hatte überzeugen müssen, indem er sie vor ihren Augen an sich selbst ausprobierte.

Der Herzinfarkt verläuft zwar glimpflich, doch er ist der Anfang vom Ende. Zhang Yufengs groteske Macht über Maos Umgebung wird nun einge-

schränkt, weil der körperliche Verfall des Vorsitzenden unmittelbaren ärztlichen Zugang notwendig macht.

Das Politbüro, das dem Diktator bis dahin alle Entscheidungen zur Genehmigung vorgelegt hat, beschließt, Mao zu schonen und ihn nur noch in besonderen Fällen zu behelligen. So verliert der Große Vorsitzende langsam die Kontrolle über seine Partei.

**D**ie Kontrolle über seinen Körper verliert er am 26. Juni, als ihn erneut ein Herzinfarkt niederstreckt. Das Zentralkomitee gibt bekannt, Mao werde nun keine ausländischen Besucher mehr empfangen. Gründe nennt man nicht, doch viele verstehen dies als Ankündigung seines baldigen Todes.

Jeweils fünf Ärzte und acht Krankenschwestern kümmern sich nun in Acht-Stunden-Schichten um den Tyrannen. Dr. Li bezieht eine Kammer neben den Räumen Maos und ist ständig in Bereitschaft. Vom medizinischen Standpunkt aus würden weniger Ärzte genügen, aber nicht vom politischen: Schon als sich Maos Zustand 1972 deutlich verschlechterte, bezeichnete Jiang Qing Dr. Li als Mitglied eines „Spionageringes“, der Mao vernichten wolle.

Je mehr bekannte Spezialisten, desto geringer also das Risiko, nach Maos Tod als Sündenbock geopfert zu werden.

Zu den Ärzten und Schwestern kommen noch vier Politiker, die jeweils zu zweit in Zwölf-Stunden-Schichten Wache halten: Hua Guofeng und der Linke Zhang Chunqiao sowie der Hua-Förderer Wang Dongxing und der Kandidat der Linken, Wang Hongwen.

An Maos Sterbebett hat der Kampf um die Macht begonnen.

Als Dr. Li am 17. Juli vor dem Politbüro über den Zustand des Vorsitzenden referiert, kann er nur düstere Diagnosen präsentieren: Mao leidet unter einer Lungeninfektion, hat ein geschwächtes Herz und eingeschränkte Nierenfunktionen.

Daraufhin maßregelt ihn Jiang Qing: „Offensichtlich sind Sie nicht richtig umerzogen worden. In der bourgeois Gesellschaft sind Ärzte die Herren und

zum Nachfolger erklärt – und damit auch die Ambitionen seiner linksradikalen Frau Jiang Machtkampf verhaftet und als »Viererbande« geschmäht, die man am Spieß rösten müsse



Schwestern die Dienerinnen. Deshalb rät der Vorsitzende immer, wir sollten nur ein Drittel von dem glauben, was die Ärzte sagen.“

**MITTWOCH, 28. JULI**, Provinz Hebei. Die Erde bebt am ersten Tag des siebten Monats des chinesischen Kalenders, jenem Monat, in dem sich die bösen Geister rühren. Das Erdbeben erreicht den Wert 8,2 auf der Richterskala – es ist eines der schlimmsten in der Geschichte Chinas. Am Abend des gleichen Tages folgt ein weiterer, nur unwesentlich schwächerer Schlag.

Häuser und Brücken der Industriestadt Tangshan stürzen ein, Großbrände wüten. Behördenvertreter sprechen später von 242 000 Toten und 164 000 Schwerverletzten, ausländische Beobachter gehen sogar von mehr als 600 000 Toten aus.

Auch in Beijing bebt die Erde, allerdings mit weitaus weniger dramatischen Folgen. Die Bewohner von Zhongnanhai werden aus dem Schlaf gerüttelt und einige Gebäude leicht beschädigt, darunter Mao Zedongs Hallenbad-Haus.

Ärzte, Schwestern und Leibwächter fahren das Bett mit dem Vorsitzenden – der hellwach ist und genau registriert, was geschieht – durch einen Gang in das danebenliegende, erst 1974 fertiggestellte und als erdbebensicher geltende Haus Nummer 202.

Hua Guofeng versucht, das Beben politisch zu nutzen. Am 1. September lobt er öffentlich – „im Namen Maos“ – die Hilfsmaßnahmen, die sehr viel wirkungsvoller gewesen seien als die nach den großen Katastrophen Anfang der 1960er Jahre.

Doch es ist äußerst ungeschickt, aus einem Erdbeben politisches Kapital schlagen zu wollen. Denn Naturkatastrophen gelten in China als Omen für bevorstehende Herrscherwechsel, und die Erwähnung des todkranken Mao im Zusammenhang mit dem Beben muss jeden Chinesen erschrecken.

**MITTWOCH, 8. SEPTEMBER**, Zhongnanhai, kurz vor Mitternacht. Trotz der späten Stunde ist es hinter dem Paravent, der Maos Bett vom Rest des Zimmers abtrennt, gedrängt voll, denn um



Die »Viererbände« 1980 vor Gericht: Die ehemaligen Politbüromitglieder Zhang Chunqiao, angeklagt. Die radikalen Maoisten haben den Kampf gegen den gemäßigeren Hua Guofeng

24 Uhr ist Schichtwechsel. Zehn Ärzte und sechs Schwestern tauschen flüsternd Routinemeldungen aus, dazu Dr. Li, Hua Guofeng, weitere Politbüromitglieder, Leibwächter und Zhang Yufeng.

Die Konkubine lauscht kurz den Lauten aus Maos Mund, dann holt sie den Leibarzt ans Bett: „Der Vorsitzende will Sie sprechen!“

Dr. Li hält Maos Hand, kann aber trotz aller Bemühungen nicht verstehen, was der Vorsitzende ihm sagen will, und murmelt deshalb nur ein paar beruhigende Belanglosigkeiten – noch immer weiß Mao nicht, an welcher Krankheit er leidet und wie es um ihn steht.

Kurz kommt Unruhe auf, als Jiang Qing hereinstürzt. Alle Anwesenden haben bis dahin nur geflüstert, doch sie übertönt nun mit ungeduldiger Stimme das Sirren des Beatmungsgerätes. „Kann mir mal jemand sagen, was los ist?“ Hua Guofeng, der sie hat rufen lassen, weil

er vermutet, dass es mit Mao zu Ende geht, beruhigt sie, ohne ihr den Grund für seine Bitte zu erklären oder gar das schreckenerregende Wort „Tod“ in den Mund zu nehmen.

Maos einst rundliches Gesicht ist eingefallen und grau, seine Augen sind glanzlos. Doch für einen Augenblick scheint der Vorsitzende zufrieden zu sein, die Wangen röten sich.

Dann aber erschlafft sein Körper: Um zehn Minuten nach Mitternacht stirbt Mao Zedong. Es ist Donnerstag, der 9. September 1976.

Kaum einer der Anwesenden ist wirklich erschüttert. Jiang Qing beschimpft die Ärzte, beruhigt sich aber plötzlich. Die Mediziner haben Angst, dass sie als „Schuldige“ verhaftet werden, müssen aber gleichzeitig mit Hochdruck dafür sorgen, dass der noch warme Leichnam konserviert wird. Mitten in der Nacht werden Anatomen und Histologen der Akademie für Medizinische Wissenschaften von Beijing aus dem Bett geklingelt und nach Zhongnanhai beordert. Gleichzeitig tagt das Politbüro.

Gegen vier Uhr morgens erfährt Dr. Li zu seiner Erleichterung, dass das Politbüro die Ärzte nicht verurteilen wird – und zu seinem Entsetzen, dass es beschlossen hat, den Leichnam nicht nur für eine Woche zu konservieren, sondern für alle Zeiten. Maos Wunsch, ihn einzuäschern, wird ignoriert.

## DIE »VIERERBANDE« WIRD IN EINER NACHT VERHAFTET





Yao Wenyuan, Jiang Qing, und Wang Hongwen werden wegen angeblich »konterrevolutionärer Verbrechen« während der Kulturrevolution verloren, der die Armee auf seine Seite zieht. Alle werden zu hohen Strafen verurteilt, Maos Witwe verübt 1991 Selbstmord

Die Ärzte sind ratlos. Niemand von ihnen hat Erfahrung darin, eine Leiche auf Dauer zu erhalten. Eine Expertin wird losgeschickt, in der nächsten Fachbibliothek nach einschlägiger Literatur zu suchen, andere verhandeln mit den in Haus 202 versammelten Spitzenfunktionären, bis die endlich erlauben, die Klimaanlage von 25 auf zehn Grad Celsius herunterzufahren.

Das Einzige, was Dr. Li weiß, ist, dass die drei anderen „für die Ewigkeit“ präparierten kommunistischen Heiligen schon Probleme machen: Bei Lenin und – bis zu seinem Verschwinden unter Chruschtschow – Stalin in der Sowjetunion sowie Ho Chi Minh in Nordvietnam sind bereits nach kurzer Zeit Nasen und Ohren verweset und durch Wachmodelle ersetzt worden.

In einer westlichen Zeitschrift lesen die Ärzte, dass mit zwölf bis 16 Litern Formaldehyd, einige Stunden nach dem Tod injiziert, die Leiche zu präparieren sei. Doch Dr. Li will sicher gehen und lässt 22 Liter der Chemikalie in Maos Körper pumpen.

Gegen zehn Uhr morgens ist die Prozedur beendet – mit grässlichem Resultat: Maos Gesicht, Hals und Körper sind grotesk aufgequollen, das Formaldehyd gerlt wie Schweiß aus den Hautporen.

Also massieren die Ärzte mit Tüchern und Wattebällchen die Flüssigkeit in mühseliger Arbeit aus dem Gesicht

und stecken den Körper in einen Mao-Anzug, der am Rücken aufgetrennt ist, damit er über den unförmigen Rumpf passt.

Bei der Prozedur platzt die Haut auf Maos rechter Wange; die Beschädigung wird mit Vaseline und Make-up überdeckt. Gegen 15 Uhr sieht der Tote wieder akzeptabel aus, einige Stunden später wird er in einen gläsernen, luftdichten Sarg gelegt und zur Aufbahrung in die Große Halle des Volkes gefahren.

Achtmal ist Mao seit 1930 in der internationalen Presse schon totgesagt worden, doch die neunte Meldung, die an diesem Tag um 16 Uhr offiziell bekannt gegeben wird, stimmt.

Eine Woche Staatstrauer wird verkündet. In dieser Woche defilieren ungefähr 300 000 ausgewählte Bürger an dem gläsernen Sarg mit der mühsam präparierten Leiche vorbei – doch die große Ergriffenheit, wie nach dem Tod Zhou Enlais, fehlt.

Die mit Beijing verfeindete Sowjetunion meldet Maos Tod in einer kleinen Meldung auf Seite drei der „Iswestija“ und schickt keine Kondolenzbotschaft von Regierung zu Regierung, sondern nur von KP zu KP – was von den Chinesen am 14. September brüsk zurückgewiesen wird.

Zum Höhepunkt der Feierlichkeiten kommt es am 18. September auf dem Tiananmen. Radio und Fernsehen über-

tragen live, etwa 500 000 Menschen sind auf dem Platz versammelt. Es ist brütend heiß. Um 15 Uhr fauchen im ganzen Land für drei Minuten die Fabriksirenen und Schiffshörner, dann herrscht drei Minuten lang Stille.

Anschließend hält Hua Guofeng eine lange Lobrede auf den Toten, darin einige kaum verhüllte Spitzen gegen Deng Xiaoping und Jiang Qing.

Doch Maos Witwe – die ihrem Mann einen Kranz mit der Widmung „Deine Schülerin und Waffenkameradin“ hinterherschickt – wird gemeinsam mit ihren prominenten Anhängern lange im Fernsehen gezeigt.

Der Machtkampf um Maos Nachfolge nähert sich seinem Höhepunkt.

**M**ittwoch, 6. Oktober, Zhongnanhai. Jiang Qing und ihre drei ergebsten Anhänger im Politbüro – Zhang Chunqiao, Yao Wenyuan und Wang Hongwen – sind von Hua Guofeng für 20 Uhr in die Huai ren-Halle bestellt worden. Angeblich findet hier eine Sitzung des Politbüros statt, in der es um die Veröffentlichung des fünften Bandes von Maos Gesammelten Werken gehe.

In Wirklichkeit ist es eine Falle.

Sofort nach Maos Tod haben die meisten Mitglieder des Politbüros ihren servilen Respekt vor Jiang Qing abgelegt

und ihr mehr oder weniger deutlich ihre Geringschätzung gezeigt. Die Witwe des Vorsitzenden spürt, dass sie rapide an Einfluss verliert. Die von ihr geforderten Entmachtungen, Verhaftungen und Hinrichtungen waren früher nur deshalb ausgeführt worden, weil es von Mao autorisierte Organisationen gab, etwa die Roten Garden der Kulturrevolution, die Jiang Qings Parolen gewissenhaft in die Tat umsetzten. Doch jetzt arbeiten die Roten Garden in der ländlichen Verbannung, und die Polizei wird von Hua Guofeng kontrolliert.

„Die politische Macht kommt aus den Gewehrläufen!“ Diesem berühmten Mao-Spruch stimmen alle sonst untereinander verfeindeten Spitzenfunktionäre zu. Die Frage ist nur: Aus wessen Gewehrläufen?

Oder genauer: Wer kann wen als Ersten verhaften?

Jiang Qing und ihre Anhänger hoffen vor allem auf die Volksmiliz: eine paramilitärische Organisation, der rund 100 Millionen Männer und Frauen angehören – Arbeiter, Bauern, Angestellte, Studenten, die jederzeit von der KP rekrutiert werden können. Doch ein 100-Millionen-Heer lässt sich in kurzer Zeit weder vernünftig organisieren noch wirkungsvoll bewaffnen.

Hua Guofeng und der Sicherheitschef Wang Dongxing verlassen sich dagegen auf die 3,5 Millionen Soldaten der regulären Armee. Sie weihen den alten, an der Parkinson-Krankheit leidenden, aber inner- wie außerhalb der Armee hochverehrten Marschall Ye Jianying in ihre Pläne ein. Der greise Militär, auch Mitglied des Politbüros, stimmt zu.

An diesem Abend warten Hua Guofeng und der alte Marschall auf ihre Opfer, während sich Wang Dongxing mit ausgewählten Soldaten seines Korps 8341 versteckt hält.

Zhang Chunqiao kommt als Erster in die Huairan-Halle. Seine Leibwächter und Sekretäre werden unter einem Vorwand von ihm getrennt, dann verhaftet man ihn im Raum des Politbüros. Er leistet keinen Widerstand.

Wang Hongwen folgt wenige Minuten später, protestiert, als er die Soldaten sieht, wehrt sich kurz verzweifelt – dann ist sein Widerstand gebrochen,

physisch und psychisch. Willenlos lässt er sich wegführen.

Doch Jiang Qing und Yao Wenyuan erscheinen nicht. Keiner der Verschwörer weiß, was sie in diesem Augenblick machen. Sind sie gewarnt worden? Bereiten sie ihrerseits einen Coup vor?

Hua Guofeng wartet angespannt bis gegen 22 Uhr, dann schickt er Soldaten des Korps 8341 zu den Häusern der beiden. Die Männer umstellen die Gebäude, dringen ein – und stoßen auf keinerlei Gegenwehr.

„Ich habe diesen Tag schon lange vorausgesehen“, sagt Jiang Qing, obwohl sie derart unvorbereitet ist, dass sie aus dem Bett heraus verhaftet wird.

An anderen Orten in Beijing nehmen Spezialeinheiten zu dieser Zeit weitere 30 bis 40 hohe KP-Funktionäre fest, darunter Maos Neffen. Die Nachtaktion, der die gesamte Spitze der radikalen Parteilinken zum Opfer fällt, ist so geheim, dass an diesem Abend nicht einmal die anderen Politbüromitglieder etwas davon erfahren.

**E**s ist mehr als nur der Höhepunkt eines innerparteilichen Kampfes. Diese geheime, brutale und effiziente Verhaftung bestimmt das Schicksal fast einer Milliarde Menschen, ja vielleicht der ganzen Erde.

Hätten sich Jiang Qing und ihre linksradikale Fraktion durchgesetzt, wäre es vermutlich zu einer Neuaufgabe der Kulturrevolution und damit zum Bürgerkrieg gekommen – mit unabsehbaren Folgen auch für andere Länder, denn schließlich ist China Atommacht.

Am Morgen werden die überraschten Mitglieder des Politbüros von Hua Guofeng vor vollendete Tatsachen gestellt,

und sie sind klug genug, widerspruchlos zuzustimmen. Denn jedem von ihnen ist bewusst, dass ihm andernfalls Haft droht. In den folgenden Tagen erfährt auch die Öffentlichkeit schrittweise von dem Coup – je besser Hua Guofeng seine Macht konsolidiert hat, desto mehr lässt er nach draußen dringen.

Zunächst gibt die Partei am 8. Oktober in dürren Worten bekannt, dass Hua Guofeng die Verantwortung für die Herausgabe der Gesammelten Werke von Mao übernommen habe. Was sich wie eine Notiz liest, die allenfalls für Philologen von Interesse ist, bedeutet in Wirklichkeit, dass nun Hua und nicht mehr Jiang Qing die Schriften Maos interpretieren und damit die Worte des gottgleichen Vorsitzenden im politischen Kampf benutzen kann.

Am 9. Oktober bezeichnet eine Wandzeitung in Beijing Hua erstmals als „Vorsitzenden der Militärkommission“ und des Zentralkomitees – obwohl das ZK noch gar nicht getagt hat und ihn eigentlich erst ernennen müsste.

Tags darauf – an einem Sonntag – laufen Gerüchte von Verhaftungen von Spitzenfunktionären um, große Zeitungen warnen vage vor „Revisionismus und Schisma“. Am 11. Oktober dürfen vom chinesischen Sicherheitsdienst ausgewählte Dienstboten den Angestellten der westlichen Vertretungen inoffizielle Informationen über den Coup zukommen lassen. Als in Shanghai Wandzeitungen auftauchen, die Jiang Qing unterstützen, werden sie schnell abgerissen. Polizei und Militär sind stärker präsent als sonst.

Am 13. Oktober sind alle Bilder von Jiang Qing aus den Geschäften Beijings verschwunden, die amtliche chinesische Nachrichtenagentur Xinhua gibt ihr Foto nicht mehr heraus. Radio Beijing schildert unvermittelt einen obskuren Vorfall aus dem Jahr 1935, bei dem Mao sich mithilfe der Armee gegen Abweichler in der Partei durchsetzte.

Am 15. Oktober erscheinen in Beijing und Wuhan Wandzeitungen, in denen Jiang Qing und deren Anhänger bezichtigt werden, einen Mordanschlag gegen Hua Guofeng sowie einen Putsch geplant zu haben. Eine beispiellose Hetzkampagne beginnt, auch im Fernsehen

**AM ENDE  
HEISST DER  
SIEGER  
DENG  
XIAOPING**





**Deng Xiaoping** hat zwei Machtkämpfe gegen Mao verloren. Er arbeitet sich wieder hoch und stürzt 1981 Hua Guofeng

und allen großen Zeitungen (wo überall neue Chefredakteure sitzen).

Der Name „Vierbande“ für Jiang Qing und deren engste Verbündete im Politbüro (den Mao erstmals in einem vertraulichen Brief von 1975 benutzt hatte) taucht in der Öffentlichkeit auf.

Die vier Verhafteten – über deren Schicksal auch nach dem Beginn der Kampagne offiziell nichts zu erfahren ist – sitzen derweil in Isolationszellen im Komplex „19. Mai“, einem riesigen Bunker unter dem Tiananmen.

Diese gewaltige geheime Anlage soll Spitzenkader und hohe Militärs im Falle eines Atomkriegs aufnehmen, doch jetzt sind dort Chinas prominenteste politische Gefangene eingekerkert – ironischerweise nur wenige Meter neben Mao. Dessen Leiche ist nach der einwöchigen Präsentation heimlich in das Lazarett des Bunkers geschafft worden, wo sie nun monatelang präpariert wird.

Montag, 18. Oktober, Shanghai. Die alten protzigen Gebäude an der Fluss-

promenade, die ehemaligen Banken, Hotels und Clubs der Kolonialmächte, verfallen. Putz bröckelt von neogriechischen Fassaden, Fenster in Pseudo-Tudor-Burgen sind mit Brettern vernagelt. Dennoch ist die Elf-Millionen-Metropole das Industrie- und Handelszentrum Chinas geblieben – und die Hochburg der Viererbande: Wenn sich deren Anhänger irgendwo wehren und den von Zhou Enlai befürchteten Bruderkrieg entfesseln können, dann in Shanghai.

Die Stimmung ist gespannt. Soldaten aus allen Landesteilen sind in die Stadt verlegt worden. Die Partei hat auf Anweisung Beijings Demonstrationen für Hua und gegen die Viererbande organisiert. Zwei bis drei Millionen Menschen ziehen durch die Straßen und schreien rhythmisch: „Da dao Jiang Qing!“ – „Nieder mit Jiang Qing!“

Überall an den Wänden oder eigens dafür aufgestellten Reisstrohmatte hängen Dazibaos, „Große-Zeichen-Zeitungen“, auf denen Jiang Qing und deren Anhänger als Schlangen in einer Pfanne schmorend karikiert werden, ihre Namen seitenverkehrt geschrieben und rot durchgestrichen – wie mit Blut.

Jiang Qing ist nun Hure und Kaiserin, Wang Hongwen ein arroganter Prasser. Ähnliche Vorwürfe gibt es gegen etliche lokale Funktionäre. Als ein junger Mann eine der Schmähschriften herunterreißt, wird er von der Menge zusammengeschlagen.

Trotz der aggressiven Stimmungsmache und der andauernden Demonstrationen löst sich die Spannung rasch. Kinder laufen mit, auf der großen Nanjing-Straße haben die Geschäfte plötzlich ein reiches Angebot, das Flaneure und Käufer anzieht. Die Anti-Viererbande-Demonstrationen bekommen Volksfestcharakter.

Die hohen Kader sind erleichtert, Jiang Qing hat endgültig verloren.

**DOCH ERST VIER JAHRE** später, im Winter 1980/81 wird der Viererbande und sechs ihrer prominentesten Anhänger der Prozess gemacht. Den zehn Angeklagten wird vorgeworfen, 34 800 Menschen während der Kulturrevolution „zu Tode verfolgt“, weitere 729 511 „verunglimpft“ zu haben.

Die Anklage ist durchaus berechtigt, doch dies ändert nichts daran, dass die Veranstaltung zu einem bizarren Schauprozess wird, in dem sich vor allem Jiang Qing trotz jahrelanger strenger Haft ungebrochen zeigt und ihre Ankläger als „Faschisten“ und „Mitglieder der Guomindang“ beschimpft.

Maos Witwe wird zum Tode verurteilt, ebenso Zhang Chunqiao; die beiden anderen Mitglieder der Viererbande erhalten hohe Haftstrafen. Später wandelt man die Todesurteile in lebenslängliche Haft um. Alle vier werden jedoch noch vor ihrem Tod aus dem Gefängnis entlassen. Jiang Qing nimmt sich, einsam und verbittert, 1991 das Leben.

Deng Xiaoping wird nur ein Jahr nach Maos Tod durch die Hilfe des mächtigen Militärgouverneurs von Guangdong rehabilitiert und kehrt nach Beijing zurück. Hua Guofengs Prestige dagegen verblasst – paradoxerweise nicht zuletzt durch den Schauprozess gegen die „Viererbande“, der nicht nur Jiang Qing und deren Anhänger, sondern den Maoismus insgesamt diskreditiert hat.

Bis 1981 kann Deng seinen Konkurrenten aus allen wichtigen Positionen verdrängen, ohne dass es zu Verhaftungen und Kämpfen kommt. Hua verliert seine Ämter als Parteivorsitzender, Ministerpräsident und Vorsitzender der Militärkommission, darf aber seinen Platz im Zentralkomitee behalten.

Die Masse der KP-Mitglieder folgt Dengs Kurs ohne Murren, denn sie wollen den Bruch mit der unseligen Kulturrevolution konsequenter vollziehen, als dies mit einer Übergangsgestalt wie Hua möglich wäre.

Für die folgenden 15 Jahre wird Deng nun zum Herrscher Chinas. Dabei ist er klug genug, nicht alle wichtigen Ämter auf seine Person zu vereinigen, sondern sie mit Getreuen zu besetzen: Zhao Ziyang wird Premier, Hu Yaobang Vorsitzender des Zentralkomitees. Trotzdem wird der kleine, zweimal gestürzte Parteifunktionär Deng Xiaoping zum eigentlichen Nachfolger Maos.

Und er hat mit China noch viel vor. □

*Literaturempfehlungen: Li Zhisui, „Ich war Maos Leibärzt“, Bastei Lübbe: Erinnerungen mit den meisten Details zu Maos Privatleben. Frederick C. Teiwes, Warren Sun, „The End of the Maoist Era“, Sharpe: wissenschaftlich-akribische Studie der letzten Lebensjahre Maos und der Machtkämpfe in den Monaten nach seinem Tod.*

**Cay Rademacher**, 46, Historiker und Geschäftsführender Redakteur von GEOEPOCH, fragt sich, wie wohl heute die Machtkämpfe in der kommunistischen Partei Chinas ausgefochten werden.

Nach Maos Tod liegt China wirtschaftlich am Boden, gehört zu den ärmsten Ländern der Erde. Daraufhin beschließt

**C**hina 1978: ein Land, so groß wie die USA, mit fast einer Milliarde Einwohnern, mit einem eigenen Atomprogramm und Industrieanlagen, die selbst in entlegenen Regionen aufragen. Ein Land aber auch, in dem die Löhne stagnieren; in dem der Ausbau von Bahnstrecken als nicht produktiv gilt; in dem es Bauern verboten ist, ihr Gemüse in der Stadt zu verkaufen oder gar dorthin umzuziehen; in dem Getreide, Öl und Seife streng rationiert sind. Und in dem mehr als 100 Millionen Menschen vom Hunger bedroht sind.

Die Volksrepublik zählt zu den ärmsten Ländern der Welt. Binnen zweier Jahrzehnte hat das Regime um Mao Zedong mit Kampagnen wie dem „Großen Sprung nach vorn“ und der Kulturrevolution jeden aufkeimenden Wohlstand zunichte gemacht. Noch Mitte der 1950er Jahre hatten die Menschen mehr Getreide zu essen als jetzt; nicht einmal 200 US-Dollar beträgt das durchschnittliche Jahreseinkommen eines Chinesen – weniger als in Uganda, Malawi oder Afghanistan. Mehr als ein Viertel der Bevölkerung lebt in tiefster Armut.

China ist ausgezehrt und abgewirtschaftet: ökonomisch, politisch, intellektuell. Hatte die Staatsführung nach dem Sieg im Bürgerkrieg noch Universitäten und Schulen gegründet, die Zahl der Analphabeten gesenkt, so wächst nun eine Generation heran, der während der Kulturrevolution absichtlich Bildung verwehrt wurde.

Deshalb fehlen China jetzt versierte Kräfte für die Staatsverwaltung, für das effiziente Management von Chemie-fabriken, Stahlwerken, Bauprojekten. Zudem ist die Planwirtschaft unproduktiv: Beamte befehlen den Unternehmen, was und wie viel sie herstellen sollen – Waren und Gewinne beansprucht der Staat für sich. Macht ein Betrieb Verluste, gleicht Beijing sie aus.

Anreize für die Manager, auf die Kosten zu achten, gibt es kaum. Weil die Beschäftigten nicht nach Leistung bezahlt werden, fehlen sie häufig und arbeiten wenig.

Doch da tritt auf einer Arbeitstagung der Parteispitze im Dezember 1978 ein hoher Funktionär auf, der schier Unfassbares verkündet. Sein Name: Deng Xiaoping. Seine Botschaft: Die Partei müsse sich von Utopien trennen und künftig die „Wahrheit in den Fakten suchen“. Im Wirtschaftswachstum.

**ZWEI JAHRE NACH MAOS TOD** ist es Deng – einem alten Weggefährten und Konkurrenten des Großen Vorsitzenden – gelungen, den Nachfolger des Despoten, Hua Guofeng, zu entmachten und selbst die Führung in Partei und Staat an sich zu reißen (siehe Seite 128). Dabei hält er sich im Hintergrund, besetzt aber die höchsten Ämter mit engen Vertrauten. (Hua bleibt zwar bis 1981 KP-Vorsitzender – doch das Land regieren längst Deng und seine Verbündeten.)

Der neue Führer Chinas ist ein Pragmatiker. „Es ist egal, ob eine Katze schwarz oder weiß ist“, sagt er: „Hauptsache, sie fängt Mäuse.“ Es ist das Ziel, das zählt. Und dafür ist Deng bereit, sein Land zu öffnen: für die Marktwirtschaft und für westliche Investoren. Bis zum Jahr 2000, so fordert er nun im Herbst 1979, soll das Jahreseinkommen der Chinesen verfünffacht werden – auf 1000 Dollar pro Kopf.

Bereits Mitte der 1960er Jahre haben reformorientierte Parteiführer wie der inzwischen verstorbene Premier Zhou Enlai ein Konzept für den Aufschwung entwickelt: die „Vier Modernisierungen“. Bis Ende des Jahrtausends sollten Landwirtschaft, Industrie, Verteidigung sowie Wissenschaft und Technik erneuert werden – vor allem mit Kapital und Know-how aus dem Ausland. Mao dagegen verfolgte die permanente Revolution als oberste Priorität. Erst jetzt, nach Maos Tod, kann Deng die Vision der Reformen verwirklichen.

Und die ist radikal – auch wenn Deng die Planwirtschaft nicht völlig abschafft. Seine Anreize sollen die sozialistischen Unternehmen vielmehr dazu bringen, wirtschaftlicher zu arbeiten: Bestimmten Firmen erlaubt er, ihre Gewinne ab einer gewissen Höhe für sich zu behalten. Haben sie eine festgelegte Menge an Produkten



China gründet vier Sonderwirtschaftszonen, in denen Ausländer investieren dürfen. Doch auch Beijing boomt: Wie diese Männer legen immer mehr Menschen den maoistischen Einheitsstil ab



# den Aufschwung

die KP-Führung einen radikalen Kurswechsel: Sie öffnet das Land für den Kapitalismus **VON ANNA LOLL**

an den Staat abgegeben, können sie den Rest zu ihrem Profit auf dem Markt verkaufen.

Für die Landwirtschaft beschließt die Führung ebenfalls eine weitreichende Reform: Sie genehmigt Familien in armen Regionen, vom Staat gepachtete Felder zu eigenem Nutzen zu bewirtschaften.

Politisch bleiben Deng und seine Gefolgsleute allerdings Maos Erbe treu: Als im Winter 1978 Studenten und Wissenschaftler auf Plakaten eine „Fünfte Modernisierung“ fordern – die Demokratie –, lässt Deng sie verhaften. Unter ihm, dem großen Experimentator, darf vieles angerührt werden, nicht aber die absolute Macht der Kommunistischen Partei.

Die Reformen bewirken, dass massenhaft private Kleinunternehmen gegründet werden. Bauern bieten ihre Waren auf Märkten an, Gasthäuser werden eröffnet. Näher und Schönheitssalons werben um Kunden, Läden voller TV-Geräte machen staatlich geführten Geschäften Konkurrenz.

**DOCH BALD WERDEN** auch Probleme sichtbar: Im ersten Jahr der Reformen ist China so hoch verschuldet wie nie zuvor – vor allem wegen hoher Investitionen und zu geringer Staatseinnahmen. Zudem wird der Strom für die neuen Unternehmen knapp. Straßen, Eisenbahnlinien und Kanäle halten dem Wirtschaftsaufschwung kaum stand.

Deng aber weitet die Reformen noch aus: 1979 lässt er vier „Sonderwirtschaftszonen“ gründen, die westliches Kapital und Wissen anlocken sollen, etwa in Shenzhen, nahe der Grenze zu Hongkong. Hier dürfen Ausländer investieren, bauen und ihre Waren anbieten. Unternehmer aus Hongkong gründen Textilbetriebe, Spielzeug- und Schuhfabriken.

Die Löhne sind um 75 Prozent niedriger als in der britischen Kolonie, die Mieten sogar oft um 95 Prozent. Bald gibt es in Shenzhen einen Golfplatz, überragen Wolkenkratzer die neu gebauten Straßenzüge.

Schon 1985 unterscheidet sich die Hafenstadt kaum noch von den Randbezirken Hongkongs. Was Singapur, Taiwan und



Eine Firma preist 1981 vor den Mauern der Verbotenen Stadt in Beijing auf einem Plakat ihre Schreibprodukte an. Noch wenige Jahre zuvor galt Reklame als »kapitalistisches Übel«

Südkorea bereits erreicht haben, scheint nun auch in China möglich: ein Wirtschaftswunder. Das chinesische Bruttosozialprodukt wächst ab 1978 um fast neun Prozent pro Jahr.

Auch Beijing boomt: Statt maoistischen Einheitslooks tragen nun langhaarige Männer Trenchcoat. Bauern ziehen bündelweise Banknoten hervor, um für ihre Familien daheim TV-Geräte zu kaufen.

Dengs Pragmatismus bringt vielen Chinesen höhere Einkommen. Doch mit dem wachsenden Konsum steigen auch die Preise – um mehr als 26 Prozent im Jahr 1988. Die sinkende Getreideproduktion verschlimmert die Situation noch. Bauern pflanzen jetzt lieber Zucker und Tabak an, denn die können sie mit mehr Gewinn verkaufen als Weizen.

Vor allem in den Städten verringert sich der Lebensstandard nun wieder, erhöht sich nach Entlassungen in Staatsbetrieben die Arbeitslosigkeit. Für die Modernisierung nimmt Deng in Kauf, dass das Land sozial auseinanderdriftet. „Einige werden zuerst reich“, schreibt er lakonisch.

Doch anders als unter Mao sind die Chinesen nun nicht mehr bereit, so etwas stillschweigend zu akzeptieren. Im Dezember 1986 fordern in Shanghai 30000 Studenten auf Transparenten „Gebt uns Demokratie!“. Auch in der Industrie regt sich Protest; mancherorts streiken die Arbeiter – weil sie entlassen oder nicht bezahlt werden.

Der Zorn wird dadurch verschärft, dass sich viele Lokalpolitiker von Unternehmern bestechen lassen. Die Kinder leitender Funktionäre, genannt „Prinzenclique“, bekommen nun häufig auf wundersame Weise die besten Jobs.

Dennoch wächst die Wirtschaft immer schneller weiter. Und Dengs Versprechen wird nicht nur erfüllt – sondern übertroffen: Im Jahr 2000 wird jeder Chineser im Durchschnitt fast 1000 Dollar verdienen. Und noch einmal zehn Jahre später wird es in dem Land 393 Milliarden und 1,1 Millionen Millionen geben, werden die Menschen pro Kopf 4393 Dollar verdienen.

Mehr als 20-mal so viel wie 1979. □

S T

Im heißen Mai und Juni 1989 strömen täglich zornige Studenten und Bürger auf den größten Platz der Welt, um vor den Monumenten – etwa wie hier vor dem Mao-Mausoleum – demokratische Rechte wie Redefreiheit und Wahlen einzufordern





# URM *über* BEIJING

In den 1980er Jahren ist China reicher,  
freier als je zuvor. Doch der Preis ist hoch:  
Korruption, Inflation, Ungerechtigkeit.  
Im Frühjahr 1989 wächst sich deshalb eine  
spontane Studentenversammlung auf dem  
»Platz des Himmlischen Friedens« zur größten  
Demonstration aller Zeiten aus. Wochen-  
lang beherrschen die Protestierenden die  
Straßen von Beijing – bis Maos greise  
Erben die Armee rufen

VON CAY RADEMACHER



**I**m Epochenjahr 1989, in dem vom Baltikum bis Zentralasien neue Staaten geboren werden, fordern auch Millionen Chinesen Freiheit. Sie versammeln sich, angeführt von Studenten, zur machtvollsten Demonstration aller Zeiten, besetzen den „Platz des Himmlichen Friedens“. Bis ihr Protest in einer Nacht des Terrors endet.

In den Stunden vom 3. auf den 4. Juni 1989 befiehlt die KP-Führung um Deng Xiaoping eine Militäraktion, die als „Massaker auf dem Platz des Himmlichen Friedens“ zum Menetekel ihres Regimes wird.

Doch so einschneidend dieses Ereignis ist, so wenig ist darüber bekannt. Was genau wollen, was tun die Protestierenden? Wer führt jene Hunderttausende an? Weshalb überlässt die Staatsführung über Wochen die Hauptstadt den Demonstranten? Warum schlägt sie dann aber los?

Und was geschah wirklich in jener Juni-Nacht im Herzen von Beijing?

**ANDERS ALS IM OSTBLOCK** befeuert in der Volksrepublik China keine Wirtschaftskrise die Unzufriedenheit, im Gegenteil: Seit den Reformen der 1980er Jahre wächst das Bruttoinlandsprodukt um fast neun Prozent jährlich.

Dabei fallen immense Gewinne an – die aber ungleich verteilt werden. Wer Jobs in der neuen Wirtschaft findet, verdient viel. Dagegen fallen Bauern, Arbeiter in den Staatsbetrieben und Beamte zurück. Die Folge: Zwischen den Einkommen klappt eine immer größere Kluft, verschärft durch eine Inflationsrate von – 1988 – über 20 Prozent.

Ende der 1980er Jahre leben auf den Straßen von Chinas Städten drei Millionen Landflüchtlinge, die in der Hoffnung auf einen Job aus entlegenen Gegenden in die Metropolen gezogen sind. Eine trügerische Hoffnung: Etwa fünf Millionen Menschen sind in China arbeitslos, weitere 20 Millionen sind zum kärglichen Mindestlohn angestellte Arbeiter in Staatsbetrieben, die aber kaum etwas zu tun haben.

In der KP ist die Korruption endemisch: Funktionäre importieren Luxusgüter, lenken Staatsinvestitionen in be-

stimmte Fabriken, versorgen Verwandte mit Posten. 1988 werden – nach einem Bericht des Obersten Volksgerichtshofes – 55 710 Wirtschaftsverbrechen verhandelt, rechnerisch mehr als 152 Verfahrenseröffnungen pro Tag.

Die Partei ist tief gespalten in der Frage, wie es weitergehen soll. Chinas starker Mann Deng Xiaoping, 84, hat sich aus fast allen Ämtern zurückgezogen, ist aber noch Vorsitzender der Zentralen Militärkommission – und kontrolliert so die Armee und die Bewaffnete Volkspolizei, eine paramilitärische Einheit zur Bekämpfung innerer Unruhen.

Deng ist der unumstrittene Patriarch der Partei. Doch unter ihm hat sich der Funktionärsapparat in rivalisierende Lager gespalten, die von zweien seiner Protégés repräsentiert werden:

- Premierminister Li Peng, 60, studierter Elektroingenieur, ist einer der jüngsten Spitzenfunktionäre; der energische, kaltblütige, unnachgiebige Politiker hat einen Teil seiner Ausbildung in Stalins Sowjetunion absolviert und ist seither Bewunderer einer strikten staatlichen Wirtschaftskontrolle.

- Parteichef Zhao Ziyang, 69, stets elegant gekleidet, mit einer Vorliebe für ausländische Krawatten, will die Partei aus der Wirtschaft zurückdrängen; künftig sollen Manager und nicht Funktionäre Industriebetriebe leiten.

In der zweiten Hälfte der 1980er Jahre ringen diese Fraktionen um die Richtung, die man dem Aufbruch geben soll. Deng entscheidet oft sprunghaft, fördert Repräsentanten beider Lager.

Vorerst keine Reformen mehr? Mit dieser Forderung hat Li Peng vor allem einflussreiche Parteioberer – frühere Marschälle, Minister – auf seiner Seite.

Oder sollen die Reformen noch viel weiter gehen? Diese Richtung vertritt Zhao Ziyang, und er setzt auf Verbündete außerhalb der KP, etwa die Studenten. Doch das sind gefährliche Verbündete für einen Funktionär.

Die 2,7 Millionen Studenten der etwa 1000 Hochschulen sind ein Heer von Frustrierten. Denn nach dem Studium teilt der Staat jedem Absolventen eine Stelle zu: Lehrer verdienen dann etwa ein Drittel von Facharbeitern, Professoren bringen so viel Geld nach Hause wie Schaffner. Taxifahrer dagegen können das Dreifache verdienen.

Kein Wunder, dass unter Akademikern die Unzufriedenheit mit Chinas Führung groß ist. Im März 1989 erfahren

Im April versammeln sich ein paar Hundert Studenten auf dem Tiananmen (»Platz des Himmlichen Friedens«), um den Tod eines beliebten Funktionärs zu betrauern. Dann werden erste Rufe nach Demokratie laut. Mitte Mai demonstrieren bereits Millionen



Spitzenfunktionäre von einer Umfrage, nach der vor allem Hochschulabsolventen für Reformen eintreten. Fazit der Parteiführung: „Dies ist ein Beweis für die ideologische Verwirrung auf dem höheren Ausbildungsniveau.“

Diese „ideologische Verwirrung“ wird sich nach und nach zur Herausforderung der Macht entwickeln.

Wie genau sich das zuträgt, lässt sich trotz vieler Augenzeugenberichte und Dokumente nicht zweifelsfrei rekonstruieren. Manche Aussagen widersprechen sich. Und Kopien etlicher brisanter Schriftstücke – Protokolle von Sitzungen im Führungszirkel der Partei etwa oder Berichte von Militärkommandeuren an ihre Vorgesetzten – sind Jahre nach den Ereignissen von einem anonymen Informanten in die USA geschmuggelt worden. Wie zuverlässig diese Dokumente sind, lässt sich oft nicht überprüfen.

Trotzdem ist wohl sicher, dass die dramatischen Ereignisse überraschend beginnen: mit dem Herztod eines entmachteten Spitzenfunktionärs.

**SAMSTAG, 15. APRIL.** Hu Yaobang stirbt mit 73 Jahren an einem Herzinfarkt. 1982 war der Schützling Deng Xiaopings zum KP-Generalsekretär gewählt worden, doch 1987 verlor er diesen Posten – den Konservativen in der KP erschienen Hu Pläne zur Liberalisierung der Wirtschaft so gefährlich, dass selbst Deng ihn nicht halten konnte.

Immerhin behielt Hu einen Sitz im Politbüro, dem höchsten Gremium der Partei und war seither Idol all jener Chinesen, die auf politische und wirtschaftliche Änderungen hoffen.

Allen Spitzenfunktionären ist klar, dass sie den herausragenden Politiker Hu feierlich beerdigen müssen – dass





Die Protestierenden gründen Studentenverbände: die ersten bedeutenden von der Partei unabhängigen Organisationen in der Geschichte der Volksrepublik. Deren Köpfe – so der Student Wang Dan (oben) – fordern unter anderem den Rücktritt führender Politiker



Ab Mitte Mai treten Tausende in den Hungerstreik. Sie werden von Medizinern in Zelten auf dem Tiananmen betreut



Studenten sind die Verlierer im modernen China: Der Staat teilt ihnen noch wie zu Maos Zeiten nach dem Diplom schlecht bezahlte Arbeitsstellen zu. Die aktivsten Demonstranten kommen daher von 40 Beijing-ger Hochschulen

aber eben jenes Begräbnis Anlass sein könnte für Demonstrationen von Reformsympathisanten.

Li Peng mahnt: „Wir müssen die Hochschulen im Auge behalten. Hochschüler sind immer am reizbarsten.“

Montag, 17. April, morgens. Etwa 600 Studenten und Dozenten der Hochschule für Politik und Recht finden sich auf dem Tiananmen ein, legen dort Trauerfahnen und Kränze für Hu Yaobang ab. Nach und nach strömen weitere Gruppen junger Leute hinzu, bis 16.00 Uhr sind es etwa 10 000 Studenten, auch anderer Universitäten, dazu Schaulustige. Polizisten versuchen, die Menge zu zerstreuen, vergebens: Ein Alarmzeichen.

Denn der Tiananmen, der Platz des Himmlichen Friedens, ein 40 Hektar großes Rechteck im Zentrum der Elf-Millionen-Metropole, ist der größte

Platz der Welt, das Herz Chinas. An der Nordseite, verborgen hinter dem „Tor des Himmlichen Friedens“, regierten jahrhundertlang die Kaiser in der „Verbotenen Stadt“. Die Längsseiten flankieren Monumente der kommunistischen Macht: im Westen die „Große Halle des Volkes“, wo der Volkskongress tagt, im Osten das monumentale Museum der Chinesischen Revolution.

In der Mitte erinnert ein Obelisk an die „Märtyrer“ der KP; deren berühmtester Toter harret ein paar Meter weiter als wächserner Leichnam der Ewigkeit: In einer Gedenkhalle liegt Mao Zedong.

Ausgerechnet an diesem Denkmal flattern nun Trauerfahnen, stapeln sich Kränze. „Sein Herz war krank, weil China krank ist“, haben Studenten zuvor über Hu Yaobang auf Wandzeitungen gedichtet. Anonym ist diese Demonstra-

tion, spontan. Niemand weiß, wer die ersten Wandzeitungen verfasst, die ersten Gedichte geschrieben hat – oder wer als Erster dazu aufrief, zum Platz des Himmlichen Friedens zu gehen. Und doch beginnt damit jener Proteststurm, der China erschüttern wird.

18. April, 8.00 Uhr. Etwa 200 Studenten blockieren mit einem Sit-in den Zugang zur Großen Halle des Volkes. Sie wollen mit Präsidiumsmitgliedern des Volkskongresses über Forderungen sprechen, die offenbar in den Stunden zuvor bei spontanen Treffen an den Hochschulen aufgekommen sind. Sie verlangen unter anderem mehr Geld für Bildung (und damit bessere Studienbedingungen), Publikationsfreiheit sowie





Die KP ist gespalten. Parteichef Zhao Ziyang spricht am 19. Mai mit Studenten, deren Forderungen er teilweise für gerechtfertigt hält. Viele Funktionäre aber fürchten eine zweite Kulturrevolution (rechts neben Zhao: der heutige Premier Wen Jiabao)



Premierminister Li Peng führt die Hardliner in der KP-Spitze an: Er will die Protestbewegung unterdrücken, auch mit Gewalt. Und Mitte Mai gelingt es ihm, den mächtigen Patriarchen Deng Xiaoping auf seine Seite zu ziehen

Tausende über-  
nachten auf dem  
Tiananmen. Mit  
jedem Tag fällt es  
den Studenten-  
führern schwerer,  
deren Versorgung zu  
organisieren – und  
sich auf die näch-  
sten Ziele der Bewe-  
gung zu einigen



die Offenlegung von Einkommen der Parteifunktionäre. Die Demonstranten singen die Nationalhymne. Der Empfangschef des Volkskongresses redet kurz mit ihnen, sonst geschieht wenig. Es herrscht Sommerwetter, die Stimmung auf dem Tiananmen ist friedlich.

19. April, 23.00 Uhr. Knapp 300 Studenten der Beijing Universität versammeln sich auf dem Campus, um den „Vereinigten Studentenverband“ zu gründen, die erste bedeutende oppositionelle Organisation seit Jahrzehnten.

Sieben junge Leute werden zu Anführern gewählt, darunter Wang Dan, ein 20 Jahre alter Geschichtsstudent.

20. April, Morgen. Ein Mitarbeiter rät Zhao Ziyang, eine geplante Reise nach

Nordkorea wegen der Proteste abzusa-  
gen. Zhaos Antwort: „Die Verschiebung  
des Staatsbesuchs würde manche Aus-  
länder vermuten lassen, dass unsere po-  
litische Situation unsicher ist.“ Er reise.

**Freitag, 21. April.** An der Pädago-  
gischen Hochschule veröffentlicht der  
21 Jahre alte Wu'erkaixi ein Kommuniqué,  
in dem er unter anderem zu einem  
Vorlesungsboykott aufruft.

Samstag, 22. April, 3.00 Uhr. Der Tag  
der Trauerfeier für Hu. Vor dem Mor-  
gen grauen marschieren mehr als 80 000  
Studenten von 20 Hochschulen los. Eigen-  
e „Wachmannschaften“ umringen die  
in Blöcken marschierenden Gruppen,  
sorgen für Disziplin. Unbehelligt  
gelangen sie auf den Tiananmen.

4.30 Uhr. Ein Polizeibuss fährt vor, der  
aussteigende Offizier wird von Studen-

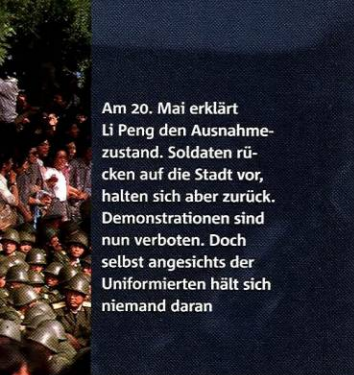
ten umdrängt – denen er versichert, dass  
ihre Aktion vom Staat toleriert werde.

10.00 Uhr. Beginn der Zeremonie in  
der Großen Halle des Volkes. Deng Xiao-  
ping und 4000 Spitzenfunktionäre voll-  
ziehen die rituelle dreimalige Verbeu-  
gung vor dem aufgebahrten Hu Yaobang.

Zhao Ziyang trifft sich nach der  
Trauerfeier mit Deng. Zwar wolle er die  
Studenten „energisch von Demonstra-  
tionen abhalten“, doch dafür reichten  
„legale Verfahren“. Hauptstandpunkt  
sollten Überreden und Dialog auf vielen  
Ebenen sein. Darauf antwortet der Pa-  
triarch nur: „Gut.“

Noch also hat Zhao Ziyang die Un-  
terstützung des Alten. Während seiner  
Reise nach Nordkorea, die am nächsten  
Morgen beginnt, wird Premier Li Peng,  
die Nummer zwei in der Hierarchie, die  
Steuerung der Partei übernehmen.





Am 20. Mai erklärt Li Peng den Ausnahmezustand. Soldaten rücken auf die Stadt vor, halten sich aber zurück. Demonstrationen sind nun verboten. Doch selbst angesichts der Uniformierten hält sich niemand daran

24. April. Versammlung von etwa 10 000 Studenten fast aller Universitäten Beijings. Wang Dan und andere Redner fordern einen Vorlesungsboykott, Demokratie, freie Presse, Ermittlungen gegen brutale Polizisten. Dann wird ein „Aktionskomitee der Beijinger Universitäten“ gegründet – eine Organisation, die schon deutlich mächtiger ist und selbstbewusster auftritt. Zu ihrem Führungsgremium gehören unter anderem Wu'erkaixi und Wang Dan.

Zum ersten Mal seit 1949 ist nun ernsthaft das Machtmonopol der Partei herausgefordert. Lasse man das zu, poltert der Chefideologe der KP, „dann haben wir tausend Lech Walesas“ – und erinnert damit an den polnischen Arbeiter, der 1980 mit der „Solidarność“ die erste unabhängige Gewerkschaft seines Landes gründete und das sozialistische System dort erschütterte.

25. April, 9.00 Uhr. Li Peng wird bei Deng Xiaoping vorgestellt, um ihn zu einer härteren Haltung zu drängen: „Der Speer ist nun direkt auf dich gerichtet.“

Deng darauf: „Wir müssen bei der Bekämpfung dieses Aufruhrs klar und deutlich vorgehen.“

Der Patriarch spricht von *dongluan*, „Aufruhr“. Ein Begriff, der an ein Trauma gemahnt: an die Kulturrevolution, die von vielen Funktionären seither als „Aufruhr“ geschmäht wird, weil Deng und viele andere Spitzenfunktionäre damals nur knapp dem Tod entkamen.

Seither beherrscht sie die Furcht, dass ihnen Vergleichbares noch einmal widerfahren könnte. Waren es nicht in der Kulturrevolution Horden fanatisierter Schüler und Studenten, die sie bedrohten? Und nun wieder Studenten, wieder Parolen, wieder Aufmärsche.

Li Peng erkennt, dass Dengs Satz wie eine Waffe ist. „Sollten wir nicht sofort

einen Leitartikel in die ‚Volkszeitung‘ setzen lassen, um die Worte des Genossen Xiaoping zu veröffentlichen?“ schlägt er Funktionären vor. Niemand widerspricht. Der stellvertretende Propagandachef macht sich an die Arbeit.

18.30 Uhr. Das Staatsradio sendet bereits den auf Dengs Satz beruhenden Leitartikel, der am nächsten Tag erscheinen wird. Empörung unter den Studenten: Wut, das Gefühl, verraten worden zu sein. Denn sie sehen sich als Bürger, Patrioten, viele auch als Kommunisten. „Aufruhr“ aber, das stigmatisiert sie zu Verbrechen.

Plötzlich – und das haben weder Deng noch Li Peng erkannt – fehlt jeder Spielraum für Kompromisse: Kann die Partei jetzt noch ohne Prestigeverlust auf Forderungen der Studenten eingehen, die sie als „Aufruhr“ gebrandmarkt hat?

Und umgekehrt: Müssen die Studenten nun nicht weiter demonstrieren, bis alle Forderungen erfüllt sind? Denn zögen sie sich vorher zurück, müssten sie fürchten, von der Staatssicherheit als „Aufruhr“ verfolgt zu werden.

**27. APRIL, 16.00 UHR.** Nun sind es schon 150 000 auf dem Platz des Himmlichen Friedens, die zuvor Stunde um Stunde in einem mehrere Kilometer langen Zug durch Beijing gezogen sind.

Sie schwenken rote Banner und aus Bettlaken genähte Bänder, rufen: „Die Demokratie lebe zehntausend Jahre!“ Hunderttausende Bürger am Straßenrand, Anfeuerungen. Den Polizisten, die immer wieder Straßensperren errichten – die stets umgangen werden –, rufen Passanten zu: „Schlagt sie nicht!“

Das Wort vom „Aufruhr“ erst hat die Studentendemonstration zum Massenprotest angefangen: Noch nie sind so viele von ihnen auf der Straße gewesen (inzwischen werden 40 Hoch- und Fachschulen vom Vorlesungsstreik gelähmt), noch nie sind sie von so vielen Bürgern angefeuert worden. Und noch nie haben sie die Polizei so gedemütigt wie mit diesem Marsch durch die Stadt.

Montag, 1. Mai, Nachmittag. Treffen des Ständigen Ausschusses des Politbüros: jenes Gremiums, in dem sich die fünf ranghöchsten Funktionäre regelmäßig beraten, darunter Li Peng und Zhao Ziyang, nicht aber Deng, der ja formal fast alle Ämter aufgegeben hat. Damit erinnert diese Runde – zu der noch Qiao Shi, Yao Yilin und Hu Qili gehören – an das Kabinett eines Kaisers, in

dem sich die Minister treffen, während der Monarch selbst es nicht für notwendig befindet, an jeder Sitzung teilzunehmen. Zhao Ziyang, am Vortag aus Nordkorea zurückgekehrt, kritisiert den Leitartikel der „Volkszeitung“. „Neue Probleme“ müssten „mithilfe von Demokratie und Gesetz“ gelöst werden.

Darauf Li Peng: „Stabilität sollte unser erster Tagesordnungspunkt sein.“

Immer deutlicher zeigt sich eine Spaltung im höchsten Zirkel der Partei: zwischen der Anhängern Zhao's, die mit den Studenten verhandeln wollen, und jenen um Li, die verlangen, deren Widerstand zu brechen. Aber es fällt keine Entscheidung.

4. Mai. Eine halbe Million Menschen auf dem Tiananmen. Studenten, Arbeiter, Bürger erinnern an die legendäre Studentendemonstration vom 4. Mai 1919 (siehe Seite 40).

Zhao, der auf der Jahrestagung der Asiatischen Entwicklungsbank spricht, versichert, der Protest stehe „nicht im Widerspruch zur Stabilität“ Chinas.

Samstag, 13. Mai, 13.00 Uhr. Studenten treffen sich auf dem Campus der Pädagogischen Hochschule, aufgestachelt von einem Flugblatt: „In unserer blühenden Jugend bleibt uns keine andere Wahl, als die Schönheit unseres Lebens aufzugeben, so sehr es uns auch widerstrebt.“ Es geht um eine neue Strategie: einen Hungerstreik.

Nie zuvor ist ein derartiger Protest in China gewagt worden. Der Zeitpunkt könnte kaum günstiger sein. Sowjetchef Gorbatschow wird Beijing besuchen, soll dort Deng die Rechte zum „historischen Handschlag“ reichen und damit das Ende der Spannungen zwischen beiden Mächten besiegeln. Für die KP wäre dies ein ungeheurer Prestigegewinn.

Nun planen die Studenten ausgerechnet zum Staatsbesuch einen Hungerstreik, in einem Zeltlager auf dem Tiananmen. Niemand, so glauben sie, wird es wagen, ihnen Gewalt anzutun, wenn die ganze Welt zusieht. Ihr Protest bringt, hoffen sie, die Funktionäre in eine peinliche Situation und wird sie zu raschen Zugeständnissen zwingen.

15.25 Uhr. Etwa 200 Studenten erreichen vom Chang'an-Boulevard, Beijings großer Prachtstraße, den Tiananmen.

Unter ihnen sind Hungerstreikende, die sich Stirnbänder mit Parolen wie „Zehntausend Jahre Freiheit“ umgebunden haben. Sie bilden nördlich vom Heldenendmal einen Kreis, schlagen Zelte auf.

Die meisten sind 19, 20 Jahre alt. Medizinstudenten versorgen sie, Kurier bringen Wasser, Glukose, Zigaretten. Andere gehen mit Pappkartons unter Schaulustigen um und bitten um eine Spende. (Der chinesische Behindertenverband wird einige Tage später 100.000 Yuan geben, obwohl dessen Vorsitzender der Sohn Deng Xiaopings ist.)

16.25 Uhr. Inzwischen sind es mehr als 1000 Hungerstreikende. Die Luft ist heiß und abgasgeschwängert. Krankenwagen bringen unter Sirenengeheul Entkräftete in Hospitäler. Tausende sind auf Fahrrädern unterwegs, überall Diskussionen mit Passanten.

Die Staatsmacht erscheint wie gelähmt. Als Studenten einigen Soldaten, die den Osteingang der Großen Halle des Volkes schützen, Eis anbieten, befehlen verlegene Offiziere: „Nicht essen!“

18.00 Uhr. Drei Studentenführer gehen auf der Treppe vor dem Museum für Chinesische Geschichte eine Pressekonferenz. Sie verkünden den Hungerstreik. Sie lebten „noch in Sklaverei“, erklärt Wu'erkaixi einem Journalisten.

Irgendwann an diesem Tag trifft Zhao Ziyang erstmals seit der Trauerfeier für Hu Yaobang wieder zu einem Gespräch mit Deng zusammen. Zhao legt seine zurückhaltende Taktik dar.

Deng antwortet: „Auf dem Tiananmen muss Ordnung herrschen, wenn Gorbatschow kommt.“ Ein Ultimatum: Wenn der Staatsbesuch zum Fiasko gerät, wird er Zhao dafür büßen lassen.

Sonntag, 14. Mai. Peng Zhen, Beijings liberaler ehemaliger Bürgermeister – der während der Kulturrevolution abgesetzt wurde – ruft Deng an, was selten vorkommt: „Ich finde, wir sollten etwas unternehmen, um das Blatt zu wenden.“ Doch nur Funktionäre aus der zweiten Reihe reden mit den Hungerstreikenden – ohne das Mandat, Zugeständnisse zu machen und so die Lage zu entschärfen.

Montag, 15. Mai, 12.00 Uhr. Gorbatschow landet auf dem Beijing Flughafen. Dort schreitet er eine Ehrenformation ab, was eigentlich nach dem

Protokoll vier Stunden später stattfinden sollte – auf dem Tiananmen.

Der sowjetische Machthaber ist erstaunt. Sein Limousinenkonvoi braust nicht über den Chang'an-Boulevard, obwohl der fahngeschmückt ist. Auf kleineren Straßen erreichen die Karossen das Gästehaus der chinesischen Regierung, das der Sowjetchef durch einen Nebeneingang betreten muss.

18.15 Uhr. Gorbatschow und Chinas Staatspräsident Yang Shangkun treffen sich in der Großen Halle des Volkes. Draußen auf dem Platz skandieren die Studenten: „Demokratie oder Tod!“ Gorbatschow zu Yang: „Ich komme nach Beijing, und Sie haben eine Revolution!“

Welche Schmach! Deng Xiaoping hat diesen Gipfel aus einem Gefühl der Stärke organisiert. Und nun ist er nicht einmal Herr seiner Hauptstadt.

**16. MAI, 1.00 UHR.** Offizielle Lautsprecherdurchsagen auf dem Tiananmen: Die Regierung sei im Dialog mit den Studenten. Sie sollten doch bitte den Platz räumen. Niemand reagiert.

Über die Zeltstadt der Hungerstreikenden berichtet inzwischen selbst das Staatsfernsehen. Das ganze Land kennt die Demonstranten – und viele ihrer Forderungen. Bis zum Nachmittag strömen 300.000 Bürger auf den Platz und umringen die Aktivisten.

Für die Studentenführer wird die Lage schwierig. Sie hatten damit gerechnet, dass ihr Hungerstreik die Regierung bis zum Gorbatschow-Besuch zu Zugeständnissen zwingen würde. Nun muss die Aktion, die für zwei Tage geplant war, auf unbestimmte Zeit verlängert werden. Zwar melden sich immer wieder neue Freiwillige, doch zugleich liegen schon 600 Entkräftete im Krankenhaus.

Währenddessen vollzieht sich auch Gorbatschows zweiter Besuchstag in peinlicher Improvisation. Die Große Halle des Volkes betritt er durch einen Seiteneingang. Hier trifft er sich endlich zum persönlichen Gespräch mit Deng Xiaoping. Gorbatschow, sichtbar verunsichert, befürchtet, dass ihm schon bald in Moskau Ähnliches drohen könnte, und erklärt seine Solidarität.

Es ist für den gedemütigten Deng nur ein schwacher Trost, dass sein Gegenüber nicht triumphiert. Nach dem Treffen wird der Patriarch für die nächsten, entscheidenden drei Wochen aus der Öffentlichkeit verschwinden. Kein Auftritt, keine Rede, kein Fernsehbild.

**20. Mai:** Die Soldaten haben den Befehl, keine tödliche Gewalt anzuwenden. So sollen sie das Vertrauen des Volkes gewinnen. Doch Bürger blockieren oft die Truppen und hindern sie am Einmarsch Richtung Stadtzentrum



Parteichef Zhao Ziyang hält derweil vor den Staatsgästen eine Rede, die im Fernsehen übertragen wird. Darin erklärt er unter anderem, Deng sei und bleibe Chinas oberster Führer.

Doch dieser Satz, der wohl als Ehrenerklärung gedacht war, muss auf viele Funktionäre wie eine Provokation wirken. Ihnen erscheint das Statement wie eine Distanzierung Chinas vom Patriarchen: Deng werde als Hauptverantwortlicher der Regierung und damit Adressat aller Proteste genannt.

Dies ist vielleicht Chinas größter taktischer Fehler im Kampf um die Macht. Noch am gleichen Abend trifft er sich mit Li Peng und weiteren Spitzenfunktionären. Li schäumt, die Demonstranten „attackieren und verleumdern“ Deng Xiaoping. „Ihre Ziele sind, die Kommunistische Partei Chinas zu stürzen.“

Zhao hält dagegen: „Die große Mehrheit der demonstrierenden Studenten ist patriotisch und ernsthaft um unser Land besorgt. Wir müssen den Leitartikel vom 26. April zurücknehmen.“

Darauf Li Peng: „Das sind alles Originaläußerungen des Genossen Deng Xiaoping. Sie lassen sich nicht ändern.“

Keiner der beiden Kontrahenten kann alle drei anderen Genossen im Ständigen Ausschuss des Politbüros überzeugen. Der höchste Führungszirkel der KP ist gelähmt – und beschließt, Dengs Rat einzuholen.

**MITTWOCH, 17. MAI.** An diesem Tag kommt es zur größten nicht staatlich organisierten Demonstration in Chinas Geschichte – und zugleich zum entscheidenden Machtkampf in der Partei.

Etwa eine Million Menschen strömen zu Fuß, mit Fahrrädern, auf Lastwagen und in Bussen zum Tiananmen: Studenten, Arbeiter, Intellektuelle, Beamte,





Vom Platz des Himmlischen Friedens und den Hochschulen aus eilen Studenten durch die Straßen, fordern Bürger zu Streiks und Solidarität auf – und informieren sie über Armeeeinheiten, die zum Tiananmen vorrücken



Um die Armee zu stoppen, stellen Busfahrer ihre Fahrzeuge auf Beijings Boulevards quer und lassen Luft aus den Reifen. Manche Fahrradfahrer eilen als Späher in die etliche Kilometer entfernten Vorstädte, wo Truppen bereitstehen



Unauffällig versuchen meist unbewaffnete Soldaten, bis zum Platz durchzudringen. Sie werden angehalten, verprügelt, viele verlieren Gepäck und Schuhe, dann ziehen sie ab. Ein Triumph der Demonstranten

Journalisten der „Volkszeitung“ und des Staatsfernsehens, sogar junge Polizisten. Viele halten Plakate in die Höhe. „Deng, Du bist zu alt“, ist darauf zu lesen oder: „Die Preise steigen, der Lohn wird kleiner“.

Verkäufer haben ihre Geschäfte verlassen, Arbeiter die Betriebe, allerorten bricht die Produktion zusammen. Volksfeststimmung unter strahlendem Himmel, Akrobaten in der Menge, Kinder mit Trommeln, Musik aus Lautsprechern, die Studenten auf dem Platz installiert haben: Beethovens „Ode an die Freude“. Es ist, als hätte das Volk die Straßen Beijings erobert.

Längst drängen nicht nur Einheimische auf den Platz: Schaffner lassen in vielen Fernzügen Studenten kostenlos in die Hauptstadt reisen, damit sie dort demonstrieren.

Seit dem Morgen schon lässt sich der Ständige Ausschuss des Politbüros von Deng in dessen Haus in Zhongnanhai unterweisen, nur ein paar Hundert Meter von den Massen entfernt.

Der Patriarch verkündet: „Genosse Ziyang, deine Rede vom 4. Mai stellt einen Wendepunkt dar. Seitdem ist die Studentenbewegung zunehmend schlimmer geworden. Nach langem Nachdenken bin ich zu dem Schluss gelangt, dass wir die Volksbefreiungsarmee nach Beijing holen und hier den Ausnahmezustand ausrufen sollten. Ziel ist, den Aufruhr ein für alle Mal zu unterdrücken.“

Zhao darauf: „Genosse Xiaoping, es wird mir schwerfallen, diesen Plan umzusetzen.“

Deng: „Die Minderheit beugt sich der Mehrheit!“

Zhao: „Ich unterwerfe mich der Parteidisziplin.“

Gegen 20.00 Uhr trifft sich der Ständige Ausschuss erneut, nun ohne Deng. Es kommt zur Abstimmung über dessen Vorschlag, den Ausnahmezustand zu verhängen: Zwei Spitzenfunktionäre sind dafür (Li Peng und Yao Yilin), zwei dagegen (Zhao Ziyang und Hu Qili), der fünfte, Qiao Shi, enthält sich. Paralyse.

Zhao bietet seinen Rücktritt an.

„Wie kannst du gerade dann kniefen, wenn wir Geschlossenheit am dringendsten brauchen?“, fährt ihn der ebenfalls anwesende Parteialteste Yang Shangkun an. Also auch kein Rücktritt. Überhaupt keine Entscheidung.

Der KP droht nun die Kopflösigkeit.





Tiananmen, 30. Mai: Studenten enthüllen die »Göttin der Demokratie«, eine zehn Meter hohe Skulptur. Für viele der inzwischen erschöpften Demonstranten neues Hoffnungssymbol – für die Staatsführung jedoch eine Provokation mitten in Beijing



Etwa 180 000 Soldaten sowie Panzer und Hubschrauber befiehlt die Regierung nach Beijing, um die Demonstranten zu vertreiben. Die Truppen rollen auf Lastwagen durch Nebenstraßen, um Barrikaden zu umgehen



Immer wieder stoppen Zivilisten die Konvois, manche weinen, andere flehen die zumeist jungen Soldaten an, umzukehren. Doch die sind nervös und fühlen sich oft selbst von der Menge bedroht

Draußen ist weiter Volksfest – bis Schauer die Hitze fortspülen. Viele Menschen gehen heim. Der Tag, der China eine neue Revolution hätte bringen können, endet in Regen und Ruhe.

**18. MAI, 8.30 UHR.** Der Ständige Ausschuss tritt erneut zusammen, diesmal ohne Zhao Ziyang, der sich krank meldet, aber erweitert um Deng Xiaoping sowie mehrere Parteialteste und Angehörige der Militärkommission.

Li Peng: „Ich bin entschieden für den weisen Plan, den Ausnahmezustand zu verhängen.“ Dann folgt harte Kritik am Parteichef, den er nicht mehr „Genosse Ziyang“, sondern förmlich mit Nachnamen „Genosse Zhao Ziyang“ nennt.

Dieser Zirkel beschließt die Verhängung des Ausnahmezustandes über mehrere Stadtviertel von Beijing. Damit ist die KP wieder handlungsfähig. Li Peng hat sich mit seiner harten Haltung durchgesetzt, aber ohne die Autorität Deng Xiaopings wäre dieser Beschluss nicht zustande gekommen.

Die Aktion soll am 21. Mai, 0.00 Uhr, beginnen. Unter anderem dabei: die in der Nähe Beijings stationierte 38. Armee.

11.00 Uhr: In der Großen Halle des Volkes trifft sich Li Peng erstmals mit Wang Dan, Wu'erkaixi und anderen Studentenführern. Alle sitzen auf roten Polstersesseln mit weißen Zierdecken. Wu'erkaixi trägt Pyjama und eine Nasensonde, da er im Hungerstreik ist.

„Für uns seid ihr wie unser Fleisch und Blut“, verspricht Li Peng. Deshalb werde er mit ihnen über ein rasches En-

de des Hungerstreiks beraten, aber nicht über deren politische Forderungen.

Wu'erkaixi hält selbstbewusst dagegen: Da die Studenten Li Peng zu diesem Treffen eingeladen hätten, legten sie die Gesprächsthemen fest. Dann geht er doch auf die Einwürfe des Premiers ein und erläutert die begrenzte Macht der Führer: Bei den Demonstranten entscheide längst nicht mehr die Mehrheit, und wenn sich auf dem Tiananmen auch nur ein Hungerstreikender zum Weitermachen entschließe, würden die anderen aus Solidarität ebenfalls bleiben.

Doch Li bleibt hart: „In Beijing herrscht ein komplettes Chaos, das sich im ganzen Land ausbreitet“, sagt er.

Niemand weiß, was Li Peng in diesem Augenblick denkt. Draußen demonstrieren schon wieder eine Million Menschen. Und hier drinnen sitzt ihm ein





Ein Kommandeur der nach Beijing befohlenen Truppen verweigert den Befehl zum Angriff auf die Demonstranten. Die meisten Offiziere und Soldaten aber bleiben loyal, obwohl wütende Bürger sie als „Mörder“ beschimpfen

21-Jähriger in Pyjama gegenüber und verkündet, niemand habe mehr die Kontrolle über diese Menge.

Spätestens jetzt wird der Ministerpräsident erkennen, dass die Armee nicht allein durch schiere Präsenz die Ordnung wiederherstellen kann. Denn wem sollte sie drohen, wem Befehle geben, wenn es auf der Gegenseite keine Organisation gibt? Kommt die Armee, dann kommt die Gewalt.

Vielleicht ist es dieses innere Erschauern, das den kühlen Li Peng zu einem ungewöhnlichen Zugeständnis bewegt. Wu'erkaixi nämlich fordert, dass Li und Zhao Ziyang sich am nächsten Morgen den Demonstranten in den Zelten zeigen sollen – und der sonst so unnahbare Ministerpräsident sagt zu.

Abend. Der Kommandeur der 38. Armee meldet, er könne den Befehl, den Ausnahmezustand umzusetzen, nicht ausführen. Ein Spitzenfunktionär äußert sich: „Einem militärischen Befehl nicht zu gehorchen bedeutet das Kriegsergebnis.“

Kurz darauf wird der Offizier abgelöst und in ein Krankenhaus eingewiesen. Die 38. Armee marschiert ohne ihn los.

Freitag, 19. Mai, 4.00 Uhr. Li Peng und Zhao Ziyang besuchen die Studenten auf dem Tiananmen, in einem Bus.

Li Peng bleibt nur kurz, sagt wenig. Zhao, erschöpft und müde, harrt länger aus und ruft: „Wir sind zu spät gekommen. Es tut mir leid.“ Er bittet um ein Ende des Hungerstreiks. Für ihn ist es die letzte Chance. Geben die Studenten jetzt nach, kann er vielleicht noch in den Machtkampf eingreifen.

Die Studenten klatschen zwar nach seiner Rede – aber niemand gibt auf. Schließlich verlässt Zhao den Platz des Himmlichen Friedens. Es ist sein letzter öffentlicher Auftritt.

Deng verfolgt das Drama im Fernsehen. Der gefühlsgeladene Auftritt Zhao's verärgert ihn, einem Vertrauten faucht er zu: „Äußerst undiszipliniert!“

Morgen. Die Wissenschaftler im Institut für Wirtschaftsreform sind Gefolgsleute Zhao's. Als sie erfahren, dass sich der Parteichef krank gemeldet hat – und wohl auch hören, dass eine Militärrakete droht –, verfassen einige von ihnen eine „Sechs-Punkte-Erklärung“, die an Hauswände geklebt wird. Darin warnen sie, ohne den Begriff selbst zu verwenden, vor dem Ausnahmezustand.

17.00 Uhr. Spätestens jetzt erreichen Berichte über den geplanten Ausnahmezustand den Tiananmen. Erregung unter den Demonstranten, Uneinigkeit.

18.00 Uhr. Die Studentenfürher beraten. Mehr als 3000 Hungerstreikende harren in den Zelten aus, einige schon lebensbedrohlich schwach. Die Mehrheit der Anföhrer ist für den Abbruch der Proteste. Eine kleinere Gruppe aber will weitermachen, darunter Wu'erkaixi.

Inzwischen existieren vier größere Studentenorganisationen. Alle Demonstranten sind erschöpft, die Zahl der Ordner nimmt ab. Zeit für Rivalitäten. „Wu'erkaixi ist oft zu impulsiv“, vertraut ein Anföhrer einem US-Journalisten an.

22.00 Uhr. Hochrangige Funktionäre und Offiziere werden von der Parteispitze darüber informiert, dass der Ausnahmezustand vorzeitig schon am 20. Mai, 10.00 Uhr verhängt wird, da die Nachricht darüber durchgesickert sei.

In 116 chinesischen Städten demonstrieren an diesem Tag Studenten.

**SAMSTAG, 20. MAI, 9.40 UHR.** Die Regierung gibt über Lautsprecher auf dem Tiananmen die Verhängung des Ausnahmezustandes in 20 Minuten bekannt. Wütende Studenten bereiten sich auf eine Tränengasattacke vor.

10.00 Uhr. Der Befehl über den Ausnahmezustand trägt die Unterschrift Li Peng's. Verboten sind in acht Stadtbezirken nun unter anderem Demonstrationen, Studentestreiks, das Verteilen von Flugblättern und das Halten öffentlicher Reden, zudem Angriffe auf Organe von Partei, Armee, Polizei, Rundfunk.

Truppen von 22 Divisionen mit Panzern und Geschützen sind auf dem Weg in die Hauptstadt – insgesamt wohl 180.000 Mann. Die Soldaten haben den Befehl, sich selbst bei Angriffen mit Steinen oder Molotowcocktails nur mit nichttödlichen Mitteln zu verteidigen,

vor allem mit Knüppeln. Ziel: Das Vertrauen der Bevölkerung gewinnen.

Die Studenten im Hungerstreik-Hauptquartier verteilen ein Flugblatt, in dem sie fordern, „Widerstand gegen den Vormarsch der Truppen“ zu leisten. Mehr als 270 Busse werden als Barrikaden auf Kreuzungen geschoben, oft lassen die Fahrer die Luft aus den Reifen.

Schon weit vor dem Platz des Himmlichen Friedens blockieren Studenten und Bürger auf diese Weise die Armeekonvois. An einer Stelle ist ein Transporter der Polizei derart von Schimpfenden eingeklinkt, dass sich die Beamten resigniert auf den Asphalt setzen und gar nichts mehr tun.

Andernorts zerschneiden Zivilisten die Reifen von Lastwagen. Demonstranten klettern auf Motorhauben und verkleistern die Frontscheiben mit Kleber und Papier. Viele rufen Parolen, eine Frau mahnt: „Bitte verletzt die Studenten nicht!“ Tränen bei einigen Soldaten.

Abend. Mehr als 500.000 Demonstranten erscheinen auf dem Tiananmen. Noch immer gehört der Platz des Himmlichen Friedens den Studenten. Im Dunst glimmt der Vollmond über der Großen Halle des Volkes.

Sonntag, 21. Mai, 4.00 Uhr. Einige Menschen schieben ein paar Mülltonnen und Busse beiseite, um wieder Wege freizumachen. Auf Handkarren versorgt die Bevölkerung die Studenten mit Wasser, Tomaten, Gurken.

Der Gestank nach Fäkalien und Urin zieht über den Platz, die Toilettenanlagen nahe dem Zeltlager laufen über. Erschöpfte Demonstranten sitzen in Lachen von Limonade, zwischen Brotlaiben, Scherben, Zeitungspapier. Einige Studenten leiden an Ruhr oder Bindehautentzündungen, viele schützen sich mit Atemmasken.

Die Anföhrer treffen sich im „Kentucky Fried Chicken“-Imbiss an der Südwestecke des Tiananmen. Hitzige Diskussionen, einige Teilnehmer sind jetzt für gewalttätige Aktionen.

Nachmittag. Sitzung der Studentenföhrer. 32 Teilnehmer sind dafür, den Sieg ihrer Bewegung zu erklären und dann alle Demonstrationen auf dem Tiananmen zu beenden; nur 14 sind fürs Weitermachen.

Doch der Druck der vielen Neuankömmlinge ist zu groß: Tausende fluten inzwischen wieder den Platz, viele kommen aus der Provinz, sind zum ersten Mal hier, bis zum Abend sind es wieder 300 000. Ihre schiere Masse zwingt die Anführer zum Durchhalten.

Abend. Deng und einige Parteielite treffen sich in dessen Privathaus. Sie beschließen, Zhao Ziyang zu entlassen, doch niemand hält es für nötig, dies dem gestürzten Parteichef mitzuteilen.

Wer soll sein Nachfolger werden?

Li Peng ist chancenlos. Entweder, aber dies ist pure Spekulation, sind Deng und die anderen auch mit Li nicht einverstanden. Oder sie haben erkannt, dass dessen Ernennung eine zu große Provokation wäre. Die Runde einigt sich an diesem Abend noch nicht auf einen Nachfolger, doch zeichnet sich bereits ab, dass Jiang Zemin der Favorit ist, der Parteichef von Shanghai – ein Hardliner wie Li Peng. (Wenige Tage darauf fällt die Wahl tatsächlich auf Jiang.)

Montag, 22. Mai, 3.00 Uhr. Zwei Stunden lang dröhnen widersprüchliche Lautsprecherdurchsagen über das Zeltlager. Zunächst verkündet jemand, die Demonstranten sollten nun nach Hause gehen. Dann eine andere Stimme: Nein, das ist eben gar kein Student gewesen! Kommt zur Versammlung! Dann: So lange die Demonstranten Ordnung halten, hat die Armee versprochen, nicht auf den Platz zu gehen. Dann: Wir gehen nach Hause, wir haben gewonnen!

Offenbar werden die Richtungskämpfe immer schärfer zwischen denen, die nachgeben wollen und den Kompromisslosen. Oder den Zu-spät-Gekommenen. An diesem Tag versammeln sich etwa 50 000 Studenten auf dem Platz, die meisten von ihnen sind angeeignet.

Dienstag, 23. Mai. Ein Offizier meldet der Staatsführung, mehr als 2500 Soldaten hätten ihre „zehn zugewiesenen Schlüsselstellungen“ eingenommen, darunter den Flughafen, den Hauptbahnhof, das Telegraphenamt. Die Armeeangehörigen sind zum Teil in Zivil in die Stadt gesickert, manche zu Fuß, andere auf Fahrrädern, wieder andere in Kühlwagen versteckt: Vorausabteilungen, die unbemerkt wichtige Positionen unter Kontrolle bringen sollen.

Donnerstag, 25. Mai. Abgeordnete des Volkskongresses sammeln unter den Parlamentariern Unterschriften für eine Dringlichkeitssitzung mit dem Ziel: Absetzung Li Pengs als Premier. 57 Abgeordnete unterschreiben. Der Geheimdienst unterrichtet Li. Funktionäre „ermitteln“ auf nicht näher beschriebene Weise gegen die Unterzeichner.

Sonntag, 28. Mai. Zhao Ziyangs Sekretär und Vertrauter wird als „Verräter von Staatsgeheimnissen“ auf Anweisung Li Pengs verhaftet, später zu sieben Jahren Gefängnis verurteilt. Zhao selbst steht nun unter Hausarrest.

**Montag, 29. Mai.** Viele Studenten sind erschöpft. Auch in anderen Städten nehmen die Demonstrationen ab.

Es ist, als habe die Bewegung einen toten Punkt erreicht: Entweder glauben viele Studenten, sie hätten durch die Manifestationen mehr oder weniger ihre Ziele erreicht. Oder sie wissen nicht, was sie nun unternehmen sollen.

22.30 Uhr. Studenten der Zentralen Kunstakademie rollen die „Göttin der Demokratie“ zum Tiananmen: eine zehn Meter hohe, der New Yorker Freiheitsstatue nachempfundene Figur aus Gips. Sie wird am nächsten Tag neben dem Heldendenkmal enthüllt. Unter den Demonstranten hellt sich die bislang eher düstere Stimmung auf.

Mitternacht. Nur noch etwa 300 Studenten harren auf dem Platz aus und beraten ihre nächsten Schritte. Beschluss: Wir bleiben bis zum 20. Juni, der nächsten Sitzung des Nationalen Volkskongresses in der Großen Halle des Volkes.

Freitag, 2. Juni, Vormittag. Die Parteieliten kommen mit Li Peng zusammen. Deng Xiaoping erklärt: „Ich schlage vor, dass die Notstandstruppen heute Nacht damit beginnen, den Räumungsplan durchzuführen und innerhalb von zwei Tagen abzuschließen.“

Abend. Der in Taiwan geborene Popsänger Hou Dejian gibt vor Zehntausenden Zuhörern auf dem Tiananmen ein Solidaritätskonzert.

22.55 Uhr. An der Muxidi-Brücke, einer Verlängerung des Chang'an-Boulevards, etwa fünf Kilometer westlich des Tiananmen, überfährt ein Jeep der Bewaffneten Volkspolizei mit hoher Geschwindigkeit mehrere Passanten auf dem Bürgersteig. Die Polizei sperrt die Unfallstelle ab, transportiert einen Verletzten und drei Sterbende in ein Krankenhaus und führt den Fahrer davon.

Protestierende beschädigen die Tanks einrückender Lastwagen und stecken sie an. Ein Panzer wird mit brennenden Steppdecken beworfen. Aufhalten lassen sich die Konvois dadurch jedoch nur selten

Die Umstände der Todesfahrt sind ungeklärt – angeblich haben Polizisten den Jeep einem Fernsichtteam ausgeliehen.

Schon nach kurzer Zeit versammeln sich 500 bis 600 wütende Demonstranten am Ort. Die Menschen werden misstrauisch, weil der Jeep, der noch immer am Unfallort steht, kein Nummernschild hat. Einer ruft: „Soldaten in Zivil sickern ein!“

Die Menge durchbricht die Polizeiabsperrung, durchsucht das Auto – und zert Uniformen, Stadtpläne, Mobiltelefone heraus. Rasch eilen Gerüchte durch die nächtliche Stadt: Die Armee kommt!

**Samstag, 3. Juni, 0.00 Uhr.** Ein Befehl ergeht an die Truppen, die noch in Außenbezirken lagern, demnächst in zentrale Positionen einzurücken.

Für die Räumung des Tiananmen werden vor allem die 112. und 113. Division sowie die 6. Panzerdivision der 38. Armee eingesetzt, insgesamt 10 800 Soldaten sowie 45 Panzer.

Gegen 1.00 Uhr erfahren die Studenten von Gerüchten, die Armee rücke ein. Per Lautsprecher rufen sie das auf dem Platz und an mehreren Universitäten aus. Rasch bilden sich Menschengruppen auf Kreuzungen.

Noch in der Nacht werden einige Armeebusse eingekesselt. Demonstranten umringen sie, bis sie stoppen; einige bespucken die Wagen, andere zerstoßen die Reifen. Manchmal zerren Passanten Waffen aus den Fahrzeugen; Soldaten, die von ihren Einheiten getrennt werden, beziehen Prügel.

5.00 Uhr. Lautsprecherdurchsage auf dem Tiananmen: „Wir haben gesiegt!“ Kurz darauf werden Helme herumgeworfen, die man Soldaten entrisen hat.

Gegen 15.00 Uhr. Spitzenfunktionäre treffen sich mit Li Peng. Ein Vertrauter





Am frühen Morgen des 4. Juni wird deutlich, dass Tausende Menschen in Beijing schwer verletzt worden sind. Auf Fahrrädern werden sie in Krankenhäuser transportiert, da viele Straßen für Ambulanzwagen nicht passierbar sind



In der Nacht auf den 4. Juni umzingeln Sicherheitskräfte schließlich den Platz des Himmlichen Friedens. In den angrenzenden Straßen feuern sie auf die Menge. Die Geschosse treffen Demonstranten ebenso wie Schaulustige und sogar Kinder



Symboldbild des Aufstands: Ein Chinese stellt sich am 5. Juni den Panzern in den Weg. Soldaten stoppen, reden mit ihm, lassen ihn ziehen – fahren dann aber weiter. Was aus dem Mann später wurde, ist bis heute unbekannt

Dengs übermittelt dessen Botschaft: „Löst das Problem bis morgen vor Tagesanbruch.“ Er betont aber: „Kein Blutvergießen auf dem Tiananmen! Niemand darf auf dem Platz sterben.“

17.00 Uhr. Studentenfürer lassen auf dem Platz „Selbstverteidigungswaffen“ austeilen: Beile, Keulen, Stahlketten, angespitzte Bambusstöcke. Mehr als 1000 Demonstranten stürmen eine nahe Baustelle und bewaffnen sich mit Ziegelsteinen und Stahlteilen.

18.00 Uhr. Eine große Menge versammelt sich entlang des Chang'an-Boulevards, auch viele Schaulustige, oft mit Kindern – weil sich herumspricht, dass die Armee einrückt.

18.30 Uhr. Die Stadtregierung von Beijing erklärt in einer „Sonderbekanntmachung“ über Fernsehen, Radio und Lautsprecher: „Bitte halten Sie sich von

den Straßen und vom Tiananmen fern. Alle Arbeiter sollen an ihren Arbeitsplätzen und alle Bürger zu Hause bleiben, um ihr Leben zu schützen.“

19.30 Uhr. Die U-Bahn fährt noch – und niemandem fallen im Gedränge junge Männer auf, stets zu zweit oder dritt, in weißen Hemden und grünen Hosen und mit identischen Rucksäcken, die bei der Station Qianmen aussteigen und auf den Platz streben: Es sind Soldaten in Zivil, die offenbar in die umliegenden Gebäude einsickern und die dortigen Wachmannschaften verstärken.

21.00 Uhr. Viele Studenten und Bürger sind nach den Warnungen der Stadtverwaltung heimgegangen, oder sie ziehen in die äußeren Stadtviertel, um dort die erwarteten Truppen zu blockieren. Der Chang'an-Boulevard wirkt verlassen, nur noch etwa 1000 Demonstranten

stehen dort. Den Tiananmen aber besetzen noch einige Zehntausend.

22.30 Uhr: Nahe der Muxidi-Brücke, wo sich in der Nacht zuvor der tödliche Zwischenfall mit dem Jeep ereignete, blockieren etwa 10 000 Menschen einen Armeekonvoi. 20 oder 30 Meter vor der Menge stoppen die Lastwagen. „Faschisten! Mörder!“, hallt es den Soldaten entgegen, dann fliegen Steine und Flaschen.

Einige Uniformierte, die von Steinen getroffen werden, verlieren die Nerven – und feuern plötzlich in die Menge.

Nach den ersten Schüssen fliegen aus den Fenstern umliegender Gebäude Gegenstände auf die Truppe. Die Soldaten schießen daraufhin in die Fenster und skandieren einen Spruch, der in





Tote auf ihren zerdrückten Fahrrädern, nicht weit entfernt vom Tiananmen, offenbar von einem Armeefahrzeug überrollt. Wie viele Menschen am 4. Juni in Beijing von der Armee getötet werden, ist nicht bekannt – wahrscheinlich sind es mehrere Hundert



Ein verletzter Demonstrant präsentiert einen erbeuteten Helm. Auch 23 Soldaten starben in der Nacht der Gewalt

Am Tag danach blockieren ausgeglühte Lastwagen und Panzer den Chang'an Boulevard im Zentrum. Trotz der Kämpfe wird keine Ausgangssperre verhängt, Bürger passieren die Wracks



der Kulturrevolution aufgekommen ist: „Wenn niemand mich angreift, greife ich niemanden an; aber wenn die Menschen mich angreifen, muss ich sie angreifen.“

Panik, Schreie, Flucht, Gewehrsalven. „Mindestens hundert Bürger und Studenten fielen zu Boden und blieben in Blutlachen liegen“, meldet später ein Staatssicherheitsagent. In den Wohnungen werden drei Einwohner tödlich getroffen.

Gegen 23.00 Uhr röhren die Lastwagen weiter, sie lassen Tote und Sterbende zurück, manche schrecklich entstellt. Hinter ihnen schieben aufgebrauchte Bürger brennende Busse als Barrikaden auf die Muxidi-Brücke, um weiteren Nachschub zu blockieren. Verstümmel-

te Leichen werden auf ausgehängten Türen und anderen Behelfsbahnen in ein Krankenhaus gebracht.

**SONNTAG, 4. JUNI, 1.00 UHR.** Mit AK-47-Sturmgewehren ausgerüstete Soldaten stürmen von allen Seiten den Tiananmen. Sie sind auf den Stufen des Museums der Chinesischen Revolution im Osten, im Norden vor dem Tor des Himmlichen Friedens, im Westen vor der Großen Halle des Volkes, und im Süden nähern sie sich der Mao-Gedächtnishalle. Dahinter Lastwagen und Panzer.

Lautsprecherdurchsagen der Armee: Die Soldaten werden „mit dem konterrevolutionären Aufstand resolut fertig werden“. Daraufhin räumen innerhalb von einer Stunde Zehntausende widerstandslos den Platz. Niemand hindert

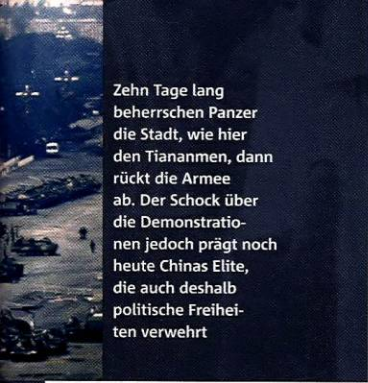
sie: Es ist ja das Ziel der Armee, möglichst viele Menschen rasch vom Tiananmen zu zwingen.

Gegen 2.00 Uhr. Ein Dutzend Demonstranten eilt mit Benzinkanistern zur Nordseite, um dort geparkte Lastwagen anzuzünden. Soldaten verhaften sie, offenbar ohne größeren Kampf.

Gegen 3.00 Uhr. Der Popsänger Hou Dejian wird zu einer zentralen Figur der nächsten Minuten. Hou und einige Studenten fordern über Lautsprecher die Demonstranten zur Räumung auf. Alle „Gegenstände, die als Waffen benutzt werden können“, sollten am Heldenendenkmal niedergelegt werden.

3.40 Uhr. Hou Dejian und ein paar Begleiter rasen in einem Wagen zu den Soldaten vor dem Museum für Chinesische Geschichte. „Nicht schießen!“, rufen sie – und bitten einen Offizier





Zehn Tage lang beherrschen Panzer die Stadt, wie hier den Tiananmen, dann rückt die Armee ab. Der Schock über die Demonstrationen jedoch prägt noch heute Chinas Elite, die auch deshalb politische Freiheiten verwehrt

darum, die verbleibenden Studenten wegführen zu dürfen: Denn immer noch harren etwa 3000 junge Frauen und Männer am Heldendenkmal aus.

4.00 Uhr. Plötzliche Dunkelheit. Die Laternen auf dem Tiananmen werden abgestellt. Die Gruppe um Hou Dejian, noch vor dem Museum, gerät in Panik. Dann bringt ein Offizier die Zusage: Friedliche Räumung ist möglich!

Die Studenten am Heldendenkmal sind ebenfalls einen Moment lang in Angst, dann entzünden sie aus Decken, Stöcken und Zeltplanen ein Feuer an der Westseite des Denkmals und singen die „Internationale“.

Von Norden und Süden marschieren Soldaten mit angelegten Sturmgewehren zum Heldendenkmal. Die Demonstranten sehen in der Dunkelheit wenig. Konfusion, dann Abstimmung per Aklamation: Die Gruppe, die für „Abziehen!“ ist, macht deutlich mehr Lärm als jene, die bleiben will.

4.30 Uhr. Das Licht der Laternen flammt wieder auf. Die Studenten sehen sich nun dicht von Soldaten umzingelt, Panzer dahinter. Die stählernen Kolosse zermalmen die Zelte, in denen sie so lange ausgeharrt haben. Die „Göttin der Demokratie“ stürzt mit Getöse ein, die Lautsprecheranlage der Demonstranten wird zerschlagen.

Nur noch 20 bis 30 Meter trennt das Grüppchen am Heldendenkmal vom Ring der Schwerbewaffneten.

5.00 Uhr. Die meisten Studenten ziehen singend, auf Soldaten fluchend, sie auch manchmal bespuckend, zwischen den Panzern hindurch zur Südostecke des Platzes und dann fort, dicht gefolgt von Schlagstöcke schwingenden Uniformierten.

5.20 Uhr. Tagesanbruch. Die letzten noch etwa 200 Demonstranten am

Heldendenkmal weichen nun vor einer weiteren Kette von Panzern und Soldaten zurück, bis sie vom Platz gedrängt worden sind.

5.40 Uhr. Soldaten sammeln sich vor Maos Gedenkhalle, feuern Gewehre in die Luft und brüllen: „Wenn niemand mich angreift, greife ich niemanden an.“ Der Tiananmen ist geräumt.

**NUR STUNDEN SPÄTER** werden Gerüchte durch die Stadt und schließlich um die Welt rasen: von Panzern, die Schlafende zerquetscht, von Soldaten, die Leichen mit Flammenwerfern verbrannt haben.

Tatsächlich aber haben bloß ein paar Tausend Soldaten eine kleine, übermüdete, überraschte Studentengruppe vom Platz des Himmlischen Friedens gedrängt – ohne dort Menschen zu töten.

Obwohl seit Wochen westliche Journalisten aus Beijing berichten, ist in den entscheidenden Stunden keiner von ihnen auf dem Platz. Auch die Bürger der Metropole selbst sind relativ schlecht informiert, denn viele der zuletzt dort ausharrenden Demonstranten stammen aus der Provinz.

Dieser Mangel an Augenzeugen ist einer der beiden Gründe für die Entstehung des finsternen Mythos vom „Massaker auf dem Platz des Himmlischen Friedens“. Der andere ist die Gewalt, die in jener Nacht sehr wohl herrschte: vor allem auf der Muxidi-Brücke, wo tatsächlich ein Massaker stattfand.

Und in den Stunden danach. Denn auf vielen wichtigen Straßen patrouillieren nun nervöse Soldaten, durchbrechen Barrikaden, sichern Stellungen – und ihnen hat niemand den Befehl erteilt, tödliche Gewalt zu vermeiden.

Auf der Liubukou-Straße etwa fahren Volksarmisten mit Panzern gegen 6.00 Uhr in Demonstranten hinein und feuern in die Menge: elf Tote. Auf der Nanheyang-Straße verhöhnen Bürger zunächst Soldaten. Als die ihre Gewehre anlegen, fliehen sie: Die Salve trifft mindestens vier Zurückweichende tödlich.

Im Jinsong-Viertel rollen Panzer Richtung Innenstadt; auf jedem sitzen drei Uniformierte, blicken in verschiedene Richtungen. Sobald jemand ruft, schießen sie; ein Toter.

An manchen Stellen wehren sich die Bürger erbittert: Bei den Barrikaden an der Muxidi-Brücke stecken Demonstranten mindestens zwei Panzer und mehrere Lastwagen in Brand.

Anderorts hängt die Leiche eines Uniformierten an einem ausgebrannten Bus, daneben ein Zettel: „Diesen Soldaten haben Bürger zur Verantwortung gezogen, weil er vier Menschen auf dem Gewissen hatte.“

Im Morgenlicht wabert Rauch über der Stadt, etwa 500 ausgebrannte Armee-lastwagen liegen auf den Straßen. Zwischen den geschwärzten Wracks: Müll, Steine, zerquetschte Fahrräder – die Spuren heftiger Kämpfe und panischer Fluchten.

Verletzte und Tote werden auf Dreiradkarren durchs Chaos gefahren. Erregung, Schreie, oft tiefe Niedergeschlagenheit. Während manche Studenten noch Barrikaden bauen, tauchen andere schon unter. Niemand weiß wirklich, was vorgefallen ist.

Abend. Kämpfe an einigen Barrikaden, vor allem an den Ausfallstraßen, wo Militärkonvois blockiert werden.

In 181 Städten, unter anderem in allen Provinzhauptstädten sowie Metropolen wie Shanghai, eskalieren an diesem und den folgenden Tagen die Proteste von Studenten und Arbeitern.

Montag, 5. Juni. Eine bedrohliche Stille lastet auf dem Chang'an-Boulevard. Der Tiananmen ist abgesperrt. In vielen Vierteln außerhalb des Zentrums formen sich Käuferschlangen vor den Läden, weil besorgte Bürger Vorräte kaufen.

Immer wieder rollen Armeeeinheiten über den Chang'an-Boulevard. Die T-69-Panzer sind so schwer, dass sie den Asphalt der Straße eindrücken.

Einmal, etwa eine Fahrminute vor der Einmündung zum Platz des Himmlischen Friedens, tritt ein junger Mann in dunkler Hose und weißem Hemd auf den Chang'an-Boulevard, mit Einkaufstaschen in den Händen.

Er stellt sich vor eine Kolonne von mehr als einem Dutzend Panzern und stoppt sie. Zufällig wird er dabei aus einem Haus heraus gefilmt. Das vorderste Kettenfahrzeug des Konvois schwenkt nach rechts – er auch; der Panzer dreht nach links, der Mann todesmutig auch.

Dann klettert er sogar auf den Panzer, redet auf die Soldaten im Inneren ein. Nach etwa einer Minute steigt er wieder ab, die Plastiktüten noch immer in den

Händen. Passanten zerren ihn in die Sicherheit der Anonymität.

Sicher heute ist die Identität des Mannes unbekannt; möglicherweise war es ein 19-jähriger Student namens Wang Weilin, vielleicht ein Arbeitersohn, vielleicht ein Besucher aus der Provinz – er hat sich nie gemeldet.

Das Bild wird zur Ikone des Aufstandes: ein Bürger, der sich massiver Militärgewalt widersetzt, bewaffnet mit nichts als seiner Zivilcourage.

Aber auch die ebenfalls noch gefilmte, viel weniger bekannte Fortsetzung jener Episode ist symbolisch für jenen Tag: Die Panzer, die jener Unbekannte für ein paar Augenblicke stoppte, rollen danach unbehelligt weiter in Richtung Tiananmen.

Dienstag, 6. Juni. Immer noch vereinzelter Gewehrfeuer in der Stadt. Gerüchte über angebliche Kämpfe zwischen der 27. und der 38. Armee. Die wilde Hoffnung, dass die „gute“, nämlich in der Nähe von Beijing stationierte 38. Armee gegen die „böse“, hauptsächlich mit Soldaten aus der Mongolei eingerückte 27. Armee Widerstand leiste. Tatsächlich aber ist nichts daran.

Die Demonstrationen sind niedergeschlagen. Der Kampf um die Macht ist entschieden – zu Gunsten der Partei, der alten Männer um Deng Xiaoping.

Aber um welchen Preis?

Es habe mehr als 2000 Tote gegeben schätzen Beobachter aus dem Westen nach jenen Tagen, Demonstranten sprechen gar von 7000. Tatsächlich ist die Bilanz fürchterlich, aber dann doch nicht so fürchterlich.

Beijings Stadtregierung wird später intern von 23 toten sowie 5000 verwundeten Soldaten und Polizisten berichten, von 218 toten Zivilisten, darunter 36 Studenten, sowie von 2000 verletzten Bewohnern Beijings. Das älteste Todesopfer ist eine Arbeiterin im Ruhestand, das jüngste ein neunjähriges Kind.

Möglich, dass diese Ziffern zu niedrig sind. Wahrscheinlich aber ist, dass die Toten trotzdem eher in Hunderten als in Tausenden gezählt werden müssen.

Deng und die anderen Parteiführer treffen sich an diesem Tag zum ersten Mal seit der Militäraktion. „Wir hatten keine andere Wahl“, verteidigt sich

der Patriarch gegenüber den Spitzengeossen.

Li Peng erklärt, dass alle Studentenfürher untergetaucht sind: Wang Dan habe sich „verdrückt“, der „Rowdy Wu'erkaixi den Schwanz eingezogen“. Tatsächlich wird Wu'erkaixi sich ins Ausland durchschlagen, wo er noch heute lebt.

Deng fordert Strafen für die „Handvoll Ehrgeiziger“, also die Anführer. „Aber wir sollten den demonstrierenden Studenten und den Unterzeichnern von Petitionen vergeben.“ Die meisten Studenten bleiben denn auch straffrei.

Ihre Anführer jedoch, sofern sie nicht fliehen können, trifft Dengs Zorn: Wang Dan etwa wird bald gestellt und verbringt den größten Teil des folgenden Jahrzehnts hinter Gittern, bis er schließlich in die USA abgeschoben wird.

Mittwoch, 14. Juni. Die Panzer räumen den Tiananmen, Soldaten rollen Stacheldraht an Zugangsstraßen weg. Die Verbotene Stadt wird wieder geöffnet, erste Touristengruppen sind da.

Es ist, als hätte es die Demonstrationen nie gegeben.

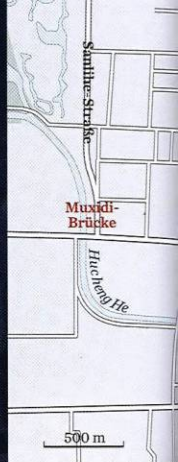
**DIE WOCHEN**, die China erschütterten, begannen als Bewegung für bessere Studienbedingungen, für gemäßigte politische Reformen, gegen Korruption und Privilegienwirtschaft. Viele Bürger in Beijing und wichtigen Städten unterstützten die Studenten. In China erfasste der Proteststurm auf diese Weise nahezu 100 Millionen Menschen.

Die Aktionen waren allerdings weder von langer Hand geplant, noch existierten anfangs Organisationen, noch taten sich charismatische Anführer hervor. Deshalb führte die Bewegung zwar eine gigantische Zahl von Menschen auf die Straße – von dort aus aber, symbolisch gesprochen, nirgendwohin weiter.

Die Studenten erschütterten eine altersstarke, in sich gesplante, noch von der Kulturrevolution traumatisierte Parteispitze, angeführt von dem greisen Deng Xiaoping. Der Patriarch und die Hardliner um Premier Li Peng erzwangen schließlich das gewaltsame Ende der Bewegung, die ihren Zenit allerdings bereits überschritten hatte.

Der Juni 1989 brachte Hunderte Tote und Tausende Verletzte. Später folgten mindestens 27 Hinrichtungen – Oppositionelle sprechen sogar von etwa 500 – sowie mehr als 4000 Verhaftun-

Der Tiananmen ist zwar das Zentrum der Proteste, die blutigsten Zusammenstöße ereignen sich aber in dessen Umgebung – vor allem bei der Muxidi-Brücke



gen. Parteichef Zhao Ziyang verlor seinen Posten, viele Funktionäre wurden bestraft.

Heutzutage wird die Nacht des Tiananmen in China verdrängt. Die nachfolgende Studentengeneration wandte sich von der Politik ab, fand ihre Erfüllung eher im rasenden Wirtschaftsleben.

Angehörige der Toten von 1989 sind bis heute stigmatisierte Außenseiter, überwacht von der Staatssicherheit. Die wohl lebhafteste Erinnerung an den Juni 1989 lodert, in der bittere Ironie der Geschichte, in der Spitze der Partei – wo jeder Funktionär nervös auf das kleinste Anzeichen politischen Protestes reagiert.

Deng Xiaoping hat bis zu seinem Tod 1997 die Gewalt niemals bereut. Schon als ihn Li Peng kurz nach dem Massaker auf die angedrohten (tatsächlich sehr kurzlebigen) Sanktionen westlicher Länder ansprach, antwortete der Patriarch verächtlich: „Dieser kleine Sturm wird uns nicht weglassen.“

Mit der Nacht des Tiananmen – und nicht mit seinem Tod 1976 – endete auch die Ära von Mao Zedong. Der „Große Vorsitzende“ hatte in der ersten Hälfte seines Lebens als Revolutionär für eine Vision gekämpft – und sie in der zweiten als Politiker verwirklicht: die Vision eines mächtigen, geeinten, kommunistischen China.

Dieses moderne China stand lange Zeit auf drei Säulen:

- einer Ideologie, die als „Mao-Zedong-Gedanken“ eine spezielle Form des Kommunismus bedeutete. Diese Ideologie rechtfertigte alle Aktionen der Innen-, Außen-, Kultur-, Rechts- und





Wirtschaftspolitik. Sie legitimierte Reformen und Zwangsmaßnahmen, die das Leben von Hunderten Millionen drastisch verändern;

- der KP als Staatspartei. Sie war Elite und Monopolorganisation Chinas, die mitgliederstärkste politische Partei der Welt, eine Kadenschmiede und Herrschaftsorganisation, deren Funktionäre bis in die Labore von Wissenschaftlern und die Leitungen entlegener Landkommunen hinein regierten. Die Partei war straff organisiert und hoch angesehen, als Siegerin jener quälenden Kriege auf Chinas Boden während der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts;

- der Armee als militärischem Garanten der Ideologie und ihrer Partei. Die erste schlagkräftige Truppe in Chinas Geschichte, siegreich gegen die Warlords, gegen Japan, ja sogar, nach eigenem Verständnis, in Korea gegen die USA. Eine Armee, die auch im Inneren ebenso brutal wie effizient Macht demonstrierte, etwa als sie den Exzessen der Kulturrevolution ein Ende bereitete.

Als Mao 1976 starb, standen alle drei Säulen noch – obwohl die Partei bereits durch die Säuberungen der Kulturrevolution geschwächt war.

In den folgenden Jahren allerdings löste sich Deng Xiaoping – trotz aller weiterhin verkündeten Hochachtung – fast vollständig von der Mao-Zedong-Ideologie. Er ersetzte dessen Ideen einer permanenten Revolution durch das Ex-

periment eines entfesselten Kapitalismus in einem angeblich sozialistischen Staat. Damit war Dengs Bereicherungsversprechen das genaue Gegenteil von Maos Ideal.

Die Wut der Studenten von 1989 zeigte dann aber, dass auch die zweite Säule kollabiert war: die KP.

Zwar bestand die Partei weiter, doch die ausufernde Korruption hatte sie ihres Ansehens beraubt. Bei den Demonstrationen auf dem Tiananmen wurde sie lächerlich gemacht, wurde ihr Machtmonopol bedroht – und schließlich erwies sie sich als unfähig, der politischen Herausforderung durch die Millionen zu begegnen: Sie war paralysiert bis in die Spitze.

Nur die dritte Säule von Maos Staat blieb stehen, sie allein besiegelte das Schicksal der Demonstranten: Die Armee funktionierte weiterhin im Sinne ihres Schöpfers, sie schlug den Aufstand gegen das Regime nieder – und sie schuf die Ordnung des Kasernenhofes, auf dem Ruhe herrscht, aber keine Freiheit.

**SEIT DEM 4. JUNI 1989** existiert Maos China aber trotzdem nicht mehr: An seine Ideologie glauben nur noch wenige, seiner Partei mangelt es in den Augen vieler Chinesen an Legitimation, sie ist gefangen in verästelte Hierarchien und unausrottbare Korruption.

Aus dem kommunistischen Riesenreich ist so eine scheinbar paradoxe Kombination aus autoritärem Militär- und libertärem Wirtschaftsstaat geworden. Die Obrigkeit hat eine Art Tauschvertrag mit ihren Bürgern geschlossen:

Wir geben euch Wirtschaftswachstum und Wohlstand, ihr verzichtet dafür auf politischen Einfluss.

Das muss nicht schlecht sein.

Ganz sicher ging es der Masse der Chinesen materiell nie so gut wie heute. Auch ihre Freiheit mutet gegenüber einem bezopferten Untertanen der Qing-Kaiser oder einem Kommunebauern der 1950er Jahre geradezu fantastisch an. Zudem ist China innerhalb eines Jahrhunderts von einem gedemütigten, quasikolonialen Gebilde zur selbstbewussten Supermacht aufgestiegen.

Aber klar ist auch, dass die überhitzte Wirtschaft mit ihren krassen sozialen Ungerechtigkeiten sowie die bis heute verweigerten politischen Freiheiten China fast über Nacht wieder instabil werden lassen können: wie um 1910 das stolze Reich der Qing.

Denn Deng Xiaopings Tauschvertrag hält nur so lange, wie die Wirtschaft rasant wächst. Verringert sich der Wohlstand – oder auch nur die Hoffnung darauf –, dann zerschmilzt die Loyalität der Untertanen zum Obrkeitsstaat.

Dann werden sehr schnell sehr viel mehr Chinesen als bislang solchen Dissidenten zuhören wie dem inhaftierten Schriftsteller Liu Xiaobo, dem Friedensnobelpreisträger 2010.

Und so fürchten ausgerechnet Maos Erben seit 1989 den Tag, an dem – vielleicht wieder irgendwo in irgendeinem Dorf irgendwo in China – ein charismatischer Revolutionär aufbricht.

Zu einem neuen Langen Marsch. □

*Literaturempfehlung:* Andrew J. Nathan, Perry Link, „Die Tiananmen-Akte“, Propädeäen: umfangreiche Sammlung chinesischer Dokumente, die ein unbekannter Informant aus Beijing schmuggelte. Lehrreich und packend.

# Das CHINA des Mao Zedong

Nach dem Sturz des Kaisers im Jahr 1912 ringt China jahrzehntlang um eine neue Ordnung. 1949 setzen sich die von Mao Zedong geführten Kommunisten durch. Ihre Herrschaft fordert von der Bevölkerung gewaltige Opfer

VON OLAF MISCHER; KARTE: STEFANIE PETERS

1893

26. 12. Mao Zedong kommt als Sohn eines Reisbauern im Dorf Shaoshan zur Welt, 1500 Kilometer südlich der Hauptstadt Beijing.

In den Jahrzehnten zuvor ist das Kaiserreich von der Vormacht Ostasiens zu einer „Halbkolonie“ westlicher Staaten herabgesunken: Als die Regierung 1839 den langjährigen britischen Opiumhandel über Kanton (Guangzhou) – neben der portugiesischen Handelsstation Macau der einzige Außenhandelshafen für China – unterbinden wollte, griff Londons Flotte an. 1842 musste der Kaiser (der der mandschurischen Qing-Dynastie entstammt) die Hafenstadt Hongkong an Großbritannien abtreten und weitere Häfen dem britischen, später auch dem internationalen Handel öffnen, darunter Shanghai. Bis 1911 erzwangen weitere europäische Staaten sowie die USA ein Dutzend solch „ungleicher Verträge“, die unter anderem Ausländer der chinesischen Gerichtsbarkeit entzogen. Russland annektierte einen Teil der Mandschurei.

1894

Missernten im Kaiserreich. Bereits in den 20 Jahren zuvor sind mindestens

zehn Millionen Chinesen verhungert, vor allem Landarbeiter sowie Kleinbauern. Denn die Äcker sind meist zu klein, die Pachtzinsen oft zu hoch – und der Staat ist zu schlecht organisiert, um helfen zu können.

Mao und seine Eltern müssen nicht hungern: Der ehrgeizige Vater hat sich zu einem wohlhabenden Bauern hochgearbeitet, die Familie bewirtschaftet einen Hektar Land. In den folgenden Jahren erwirbt Maos Vater zusätzliche Felder, stellt Knechte ein und baut einen Reishandel auf. Dennoch muss Mao – wie später seine drei Geschwister – schon als Sechsjähriger auf dem Hof mithelfen.

25. 7. Japanische Truppen marschieren in Chinas Tributstaat Korea ein. Zwar verhindert der Druck Russlands, dass Japan das Land annektiert, doch muss Beijing Korea im folgenden Jahr die volle Souveränität gewähren, zudem unter anderem die Insel Taiwan an Japan abtreten. Auch in anderen asiatischen Regionen hat China seinen Einfluss verloren: 1884 etwa hat Frankreich Beijings Vasallenstaat Annam (der etwa dem späteren Vietnam entspricht) erobert.

1898

Russlands Regierung zwingt China dazu,

die mandschurische Halbinsel Liaodong mit der Hafenstadt Port Arthur (Lüshun) an das Zarenreich zu verpachten. Dort lässt sie einen Flottenstützpunkt einrichten. Etwa gleichzeitig pachtet das Deutsche Reich in der nordchinesischen Provinz Shandong Gebiete, die seine Truppen im Jahr zuvor besetzt haben. Dort errichten die Deutschen einen Flottenstützpunkt sowie einen Handelshafen in Tsingtau (Qingdao).

Angesichts der fortschreitenden Schwächung Chinas und der Hilflosigkeit der eigenen Regierung unterbreiten Gelehrte Kaiser Guangxu ein Reformprogramm, das die Erneuerung der Armee nach westlichem Vorbild, den Aufbau einer nationalen Industrie, die Modernisierung der Landwirtschaft, die Einrichtung von Schulen sowie den Ausbau der Infrastruktur vorsieht.

Viele dieser Vorschläge will der junge Herrscher umsetzen. Doch dann stellt ihn seine Tante, die „Kaiserinwitwe“ Cixi, unter Hausarrest und lässt führende Reformer hinrichten. Die 62-jährige Cixi – einst kaiserliche Konkubine – übt seit 1861 die tatsächliche Macht in China aus, gestützt auf den konservativen Hofstaat.

1900

Im Juni versuchen 25 000 Aufständische, ins Beijinger Diplomatenviertel einzudringen, um die Ausländer zu vertreiben. Denn die werden von den meisten Chinesen als Bedrohung gesehen: Eisenbahnstrassen der Fremden durchschnitten Felder und Friedhöfe, Kaufleute machen mit billiger Importware traditionellen Handwerkern Konkurrenz, christliche Priester mischen sich in die Belange der Dorfgemeinschaften ein. Deshalb haben sich überall in Nordchina Widerstandsgruppen gebildet, von den Ausländern „Boxer“ genannt, weil sie sich anfangs mithilfe magischer Faustkämpfe Stärke holen wollten.

Als kurze Zeit später deutsche Truppen auf chinesische Soldaten schießen, unterstützt Cixi den „Boxer-Aufstand“. Doch bis zum Sommer schlägt ein Heer der Kolonialmächte die Revolte nieder: Soldaten plündern Beijing und ermorden mehr als 100 000 Chinesen.

Nach dem Ende der Kämpfe wird China unter anderem eine Geldstrafe von 17 000 Tonnen Silber auferlegt, für deren Tilgung das Land bis 1910 etwa die Hälfte der Staatsausgaben aufwenden muss.

1902–1906

Mao besucht die Grundschule. Damit gehört er zu einer Minderheit: 90 Prozent der Chinesen sind Analphabeten.

1904/05

Japans Marine erobert den russischen Stützpunkt Port Arthur, Tokyo wird zur vorherrschenden Macht in der rohstoffreichen Mandschurei (die weiterhin zu China gehört); Russlands Einfluss ist nun auf den Norden des Territoriums beschränkt.

1905

20. 8. Unter Führung des 39-jährigen Arztes Sun Yatsen vereinen sich in Tokyo drei oppositionelle Organisationen zur „Revolutionären Allianz Chinas“. Sun lebt seit zehn Jahren im Ausland und hat unter anderem in Großbritannien die Institutionen westlicher Demokratien studiert. Sein politisches Programm zur Wiedererlangung der Souveränität und Modernisierung Chinas fasst er bald in „Drei Volksprinzipien“ zusammen: „Volksstum“ – gegen Fremdherrschaft; „Volkswohl“ – gegen soziale Ungleichheit; „Volksrechte“ – in einer demokratischen Republik.

1907

Wie in China üblich, muss Mao, der inzwischen im väterlichen Betrieb arbei-

tet, ein von den Eltern ausgesuchtes Mädchen heiraten, um die Stellung der Familie im Dorf zu sichern. Doch er weigert sich, die Ehe mit Luo Yixiu anzuknüpfen. Sie stirbt wenige Jahre später.

1908

24. 11. Kaiser Guangxu erliegt einer Arsenvergiftung. Viele Chinesen sind davon überzeugt, dass Cixi den entmachteten Monarchen hat ermorden lassen. Wenige Stunden später wird Guangxus zweijähriger Neffe Puyi als Kaiser inthronisiert. Cixi stirbt tags darauf an einem Schlaganfall. Mittlerweile haben sich in China mehrere oppositionelle Gruppen gebildet, die mit Sun Yatsens Revolutionärer Allianz in Verbindung stehen.

1909

Die von Puyis Vater geführte Regierung organisiert Wahlen zu Provinzversammlungen – den ersten Parlamenten. Wahlberechtigt sind nur wohlhabende und gebildete Männer.

1910

22. 8. Japan annektiert Korea, macht es zu seiner Kolonie.

Entgegen dem Wunsch des Vaters setzt Mao seine Schulausbildung fort. Er liest unter anderem Bücher des Evolutionstheoretikers Charles Darwin und des Auf-



Als der Kaiser abdankt, ist China ein zerstückeltes Land: Etwa ein Drittel des Staatsgebiets steht unter ausländischem Einfluss (schraffiert), vor allem die Küstenregionen, wo sich unter anderem Großbritannien und Deutschland Vertragshäfen und Pachtgebiete gesichert haben. Nach Jahrhunderten der selbst gewählten Isolation wurde das Reich im 19. Jahrhundert gezwungen, sich zu öffnen – den überlegenen Flotten und Armeen der industrialisierten Nationen hatte China nichts entgegenzusetzen. Als besonders demütigend empfanden die Chinesen den Vormarsch ihrer japanischen Nachbarn – die sie nach 1895 vor allem im Nordosten bedrängten



China 1912

- japanischer Einflussbereich
- russischer Einflussbereich
- britischer Einflussbereich
- französischer Einflussbereich
- deutscher Einflussbereich

Quelle: The Cambridge Illustrated History of China

klärers Jean-Jacques Rousseau.

1911

9. 10. Nach einer Explosion in der Stadt Wuchang entdeckt die Polizei in den Trümmern eines Hauses ein Waffenlager und die Mitgliederliste einer revolutionären Gruppe. Daraufhin gehen die Rebellen, vor allem junge Offi-

ziere, in die Offensive und besetzen eine Militärkommandatur. Innerhalb weniger Wochen erfasst der Aufstand große Teile Chinas: Armeeeinheiten und fast alle Provinzen kündigen dem Kaiser die Gefolgschaft auf. Zivilisten schließen sich den Kämpfern an, darunter Mao. Als Sun Yatsen vom Aufstand

erfährt, reist er in seine Heimat.

29. 12. Eine Nationalversammlung aus Vertretern der Provinzparlamente wählt Sun, der durch die Aktionen seiner Revolutionären Allianz Ansehen genießt, zum „Provisorischen Präsidenten“. Sun verspricht, Maßnahmen zu ergreifen, um das Kaiserhaus zu stürzen

und danach zurückzutreten.

1912

12. 2. Puyis Vater verzichtet für seinen Sohn auf den Thron. Daraufhin legt Sun Yatsen wie versprochen sein Amt als Provisorischer Präsident nieder.

10. 3. Eine provisorische Verfassung erklärt China zur Republik.

März. Nach dem Rücktritt Sun Yatsens übernimmt der konservative Militär Yuan Shikai das Amt des Präsidenten. Für viele Aufständische ist mit der Abdankung Puyis die Revolution beendet. Von Yuan erwarten sie, dass er die gewonnene Freiheit militärisch sichern wird.

25. 8. Sun Yatsen Revolutionäre Al-

lianz schließt sich mit anderen Parteien zur Nationalen Volkspartei (Guomindang, GMD) zusammen. Doch Suns soziale Ziele, etwa eine Landreform, werden nicht ins Parteiprogramm aufgenommen.

Dezember. Bei den Wahlen zur Nationalversammlung erhält die GMD die Stimmenmehrheit.



1913

15. 2. Tibet erklärt seine Unabhängigkeit von China. Der Dalai Lama, das geistliche und weltliche Oberhaupt des Staates, baut mit britischer Unterstützung eine eigene Armee auf.

Chinas Präsident Yuan Shikai, der seine Position unter anderem durch die diplomatische Anerkennung der USA gefestigt hat, strebt die Alleinherrschaft an: Er setzt Guomindang-Gouverneure ab, schlägt einen Aufstand nieder und verbietet die GMD – deren Funktionäre nach Japan fliehen, in den Untergrund gehen oder ermordet werden. Dann ruft Yuan Shikai das Kriegsrat aus, löst das Parlament auf und regiert China fortan als Diktator.

1914

November. Japanische Soldaten besetzen das Pachtgebiet des Deutschen Reichs (dessen Truppen durch den Weltkrieg in Europa gebunden sind) und zwingen Yuan Shikai zu einem Vertrag, der unter anderem Tokyos Stellung in der Mandchurei weiter stärkt.

1915

Dezember. Der durch den japanischen Angriff geschwächte Yuan Shikai proklamiert sich zum Kaiser. Als er aber wenige Monate später an Nierenversagen stirbt, fällt die Macht an untereinander zerstrittene Generäle sowie lokale Kriegsherren, warlords. Die Zentralregierung in Beijing – die nun wieder von einem Präsidenten geführt und von einem Par-

lament kontrolliert wird – ist praktisch machtlos.

1917

April. „Unserer Nation fehlt Stärke. Der militärische Geist ist nicht gefördert worden“, schreibt Mao, inzwischen Student an einem Lehrerseminar, in seinem ersten politischen Artikel. Wie viele junge Chinesen lehnt er die Herrschaft der Warlords ab. Seine Vorbilder sind in dieser Zeit starke Persönlichkeiten wie der chinesische Staatsmann Shang Yang (390–338 v. Chr.), ein Befürworter strenger Gesetze. In der Krise seines Landes sieht Mao jedoch Chancen – auch für sich: In solchen Epochen entwickelten sich Männer zu Helden, notiert er.

1. 7. Ein Warlord proklamiert Puyi zum Kaiser. Doch schon zwei Wochen später wird der Elfjährige von anderen Kriegsherren wieder abgesetzt. In den folgenden Jahren lebt Puyi zurückgezogen in der „Verbottenen Stadt“.

14. 8. Als sich abzeichnet, dass Deutschland den Weltkrieg nicht gewinnen wird, erklärt Chinas Regierung Berlin den Krieg – in der Hoffnung, nach einem Friedensschluss die Souveränität über das deutsche Gebiet in der Provinz Shandong zurückzuerhalten.

31. 12. Der legale Opiumhandel wird in China eingestellt. Millionen Süchtige müssen die Drogen nun bei Kriminellen kaufen.

1918

Nach bestandenen Lehrereisen arbeitet Mao als Hilfsbibli-

othekar an der Beijing Universität. Dort lernt er den Studenten Zhou Enlai kennen, der zu seinem langjährigen Weggefährten wird. Um diese Zeit entdeckt Mao die Theorien des kommunistischen Vordenkers Karl Marx.

September. Chinas Regierung ernannt den Warlord Zhang Zuolin zum Generalinspektor der drei chinesischen Provinzen in der Mandchurei, in denen er mit Japans Unterstützung seit Langem eine starke Machtbasis hat. Ab 1920 wird Zhang seinen Einflussbereich nach Südwesten aus und kontrolliert schließlich bis 1928 sogar die Politik der Zentralregierung in Peking.

1919

4. 5. Mehrere Tausend Studenten demonstrieren auf dem „Platz des Himmlischen Friedens“ im Zentrum Beijings gegen den Versailler Friedensvertrag, der unter anderem bestimmt, dass Deutschland nach dem verlorenen Weltkrieg die Pachtgebiete in Shandong Japan übereignen muss. Als Chinas Regierung den Protest zu unterdrücken sucht, entsteht landesweit die „4.-Mai-Bewegung“, die auch von Unternehmern und Arbeitern getragen wird. Zu ihren Zielen gehören die Einheit und Modernisierung Vorbild an.

Mao ist um diese Zeit bei seiner sterbenden Mutter. In seiner Heimatprovinz Hunan arbeitet er als Grundschul-

lehrer, gibt politische Zeitschriften heraus und beteiligt sich an der Organisation von Streiks.

1920

In Beijing, Shanghai und anderen Großstädten bilden Aktivisten der 4.-Mai-Bewegung erste kommunistische Gruppen. Andere Oppositionelle schließen sich zu liberalen Vereinen oder anarchistischen Kreisen zusammen.

Dezember. Mao heiratet die 19-jährige Kaihui, die Tochter seines Mentors Yang Changji, der ihn am Lehrerseminar in Ethik, Logik und Psychologie unterwies. Das Paar zieht bald in ein kleines Haus in Changsha. Um diese Zeit bezeichnet er sich erstmals als Marxist.

1921

7. 4. Im südchinesischen Kanton ernennen Mitglieder der 1912 gewählten Nationalversammlung Sun Yatsen zum Präsidenten einer Gegenregierung zur Beijing-Administration. Doch kein Staat erkennt Süns „Südregierung“ an, die gegenüber dem von Warlords gestützten Hauptstadt-Regime machtlos erscheint.

31. 7. In Shanghai gründen 13 Delegierte lokaler Zirkel, darunter Mao, die Kommunistische Partei Chinas. Unterstützt wird die KP – die keine 60 Mitglieder hat – von der „Kommunistischen Internationale“ (Komintern), dem von der russischen KP gelenkten Weltverband der marxistischen Parteien.

1922

Herbst. Mao organisiert Parteisekre-

tär der KP in seiner Heimatprovinz Hunan einen Streik von 13 000 Bergleuten und 1000 Bahnarbeitern. Mit Erfolg: Die Unternehmer müssen einen zusätzlichen Monatslohn zahlen, das Arbeitsentgelt anheben und Abendschulen für die Arbeiter finanzieren. Während des Ausstandes wird Mao zum Vorsitzenden der kurz zuvor gegründeten „Vereinigten Arbeiterorganisation“ gewählt, des Dachverbands der Gewerkschaften in Hunan.

1923

Mao wird auf dem III. Parteitag in den Führungskreis der KP berufen. Die Delegierten beschließen zudem auf Druck Moskaus eine enge Zusammenarbeit mit Sun Yatsens GMD im Kampf gegen die Warlords. Viele der inzwischen gut 400 Parteimitglieder treten auch der Guomindang bei, darunter Mao. Zugleich reformiert Sun seine Partei, indem er die sozialen Ziele stärker betont und eine gerechte Landverteilung anstrebt.

1924

30. 1. Der Parteikongress der Guomindang beschließt die von den Kommunisten gewünschte „Einheitsfront“ mit der KP. Mao, der auf der Versammlung die Unterstützung seiner Partei für die Politik Sun Yatsens versichert, wird in das Führungsgremium der GMD aufgenommen.

16. 6. Sun Yatsen eröffnet eine mit sowjetischer Hilfe aufgebaute Militärakademie, an der Offiziere für Milizen der GMD und der KP

ausgebildet werden. Die Leitung der Anstalt übernimmt Chiang Kaishek, ein 36-jähriger Berufssoldat. Er hat Militärakademien in China und Japan besucht, war zwei Jahre lang Soldat in der japanischen Armee. Zurück in China hat er sich den republikanischen Kämpfern und der Guomindang angeschlossen. Er will das Land nach westlichem Vorbild industrialisieren und lehnt das Bündnis mit den Kommunisten ab.

November. Ein Warlord vertreibt Puyi und dessen Hofstaat aus dem Kaiserpalast und macht die Verbotene Stadt der Öffentlichkeit zugänglich. Der ehemalige Kaiser flüchtet auf japanisch kontrolliertes Gebiet.

1925

12. 3. Sun Yatsen stirbt. Gestützt auf die Parteimitglieder, bestimmt bald Chiang Kaishek die Geschichte der GMD.

15. 5. In Shanghai erschließt ein japanischer Schichtführer einen chinesischen Arbeiter und löst damit die bisher größte und blutigste Streikwelle Chinas aus, die bald auch andere Landesteile erfasst. „Nieder mit dem Imperialismus!“, fordern Arbeiter und Studenten. Die KP hat inzwischen rund 7500 Mitglieder.

1926

9. 7. Von Kanton aus beginnt Chiang Kaishek mit Truppen der KP und der GMD einen Feldzug gegen die Warlords.

1927

Bis zum Frühjahr kontrolliert Chiangs Armee fast ganz Zen-



## STRUKTUREN DER MACHT

### Ämter und Gremien im kommunistischen China

#### Generalsekretär

Von 1927 bis 1943 sowie seit 1982 Bezeichnung für den Parteichef der KP. Während der Ära Maos ist der Generalsekretär dem Vorsitzenden der KP untergeordnet.

#### Kaderpartei

Politische Organisation, die von ideologisch geschulten Funktionären dominiert wird.

#### Nationaler Volkskongress

Das chinesische Parlament mit heute rund 3000 Abgeordneten tagt nur einmal im Jahr. Es ist formal das höchste Gesetzgebungsorgan. Doch da die wichtigsten politischen Entscheidungen in den Parteigremien gefällt werden, ist der Volkskongress praktisch machtlos.

#### Politbüro

Höchstes Entscheidungsgremium der KP; es umfasst derzeit 25 Spitzenfunktionäre.

#### Ständiger Ausschuss des Politbüros

Innerster Machtzirkel der KP mit heute neun Mitgliedern. An der Spitze des Ausschusses steht der Generalsekretär.

#### Vorsitzender der KP

1943 übernimmt Mao Zedong die Leitung des Politbüros und des Zentralkomitees. Damit ist er als „Vorsitzender“ der unbestrittenen Führer der Partei – und seit Gründung der Volksrepublik Chinas auch der mächtigste Mann im Staat. Ab 1982 wird die Position nicht wieder besetzt. Seither ist wieder der Generalsekretär der höchste Parteiführer.

#### Zentralkomitee

Neben dem Politbüro wichtigstes Gremium der Partei; zurzeit 204 Vollmitglieder, die allesamt hohe Ämter in der Partei, der Armee oder in der Staatsverwaltung bekleiden. Sie wählen das Politbüro und den Parteichef.

tral- und Südchina. Bald darauf verbündet er sich mit Shanghaier Kaufleuten und kriminellen Geheimgesellschaften gegen die KP, denn er fühlt sich nun stark genug, den Krieg ohne seinen verhassten Bundesgenossen zu gewinnen. Mitte April richten GMD-Soldaten und ihre Verbündeten in Shanghai ein Blutbad unter Arbeitern an, die sie für Anhänger der KP halten. Kurz darauf werden auch in anderen Städten Arbeiter ermordet – insgesamt fast 35 000 Menschen; 25 000 werden inhaftiert. Viele KP-Mitglieder gehen wie Mao in den Untergrund.

18.4. Chiang Kaishek bildet eine neue nationale Guomindang-Regierung in Nanjing, das zur Hauptstadt erklärt wird. Nun rüstet er zum Kampf gegen die Beijinger Regierung.

September, Mao führt in Hunan einen Aufstand von Bauern an, der niedergeschlagen wird. Mit den überlebenden Rebellen stellt er gemeinsam mit dem Bauernsohn Zhu De eine Partisanenarmee auf. Spätestens jetzt passt Mao die marxistischen Ideen aus dem industrialisierten Europa der Wirklichkeit im Agrarstaat China an: Vor allem Bauern sollen Träger der Revolution werden.

#### 1928

März, Die KP-Spitze schließt Mao nach dem Scheitern des Hunan-Aufstands aus dem Führungszirkel der Partei aus. Für sie ist nach wie vor das städtische Industrieproletariat die revolutionäre Basis, nicht die Land-

bevölkerung. Mao wird als „Rechtsabweichler“ gebrandmarkt.

Mai, Mao heiratet die 18-jährige Kommunistin He Zizhen. Von Yang Kaihui lebt er seit einiger Zeit getrennt.

2.6. Als sich Chiangs Truppen Beijing nähern, flieht Zhang Zuolin – jener Warlord, der bisher die Politik der Zentralregierung kontrolliert hat. Etwa eine Woche später nimmt die Guomindang-Armee die Stadt ein. Nach dem Ende der Kämpfe erlässt die GMD eine neue Verfassung: China wird zu einer „Erziehungsdictatur“, in der die Macht bei der Partei bleibt, bis sie die Bürger zu Demokraten herangebildet hat. Staatschef in der Hauptstadt stellt Nanjing wird Chiang Kaishek. Seine „Republik China“ wird rasch von zahlreichen Staaten anerkannt.

29.12. Die Mandschurei unterwirft sich Chiang Kaishek. Damit ist die Einheit Chinas fast ganz wiederhergestellt; lediglich einige Grenzregionen bleiben unabhängig, etwa Tibet und die Mongolei.

#### 1929

9.2. Die KP-Führung befiehlt Mao, seine „Rote Armee“ aufzulösen und in Shanghai die proletarische Revolution voranzutreiben.

5.4. Mao teilt der Parteileitung schriftlich mit, er werde deren Weisung nicht befolgen, weil sie falsch sei.

Frühjahr, Mao beginnt mit dem Aufbau eines von bäuerlichen Räten regierten Staates (Sowjet) in der Provinz Jiangxi. Das in

Ostchina gelegene Territorium wird zur Basis des kommunistischen Kampfes gegen die Guomindang-Regierung.

#### 1930

1.–13.9. Maos Armee belagert erfolglos Changsha – wo seine frühere Frau Yang Kaihui mit den drei gemeinsamen Söhnen lebt.

Oktober, Chiang Kaishek befiehlt den ersten von insgesamt fünf Vernichtungsfeldzügen gegen Maos Stützpunkt in Jiangxi. Doch Mao kann sich halten.

14.11. Yang Kaihui wird in Changsha von der GMD hingerichtet: aus Rache für die Belagerung – und weil sie es ablehnte, sich von Mao loszusagen.

#### 1931

18.9. Auf der mandschurischen Halbinsel Liaodong inszenieren japanische Besatzer einen Bombenanschlag, für den sie öffentlich China verantwortlich machen. Als „Strafaktion“ bringen sie die gesamte Mandschurei unter ihre Kontrolle – etwa ein Zehntel des chinesischen Territoriums, mit reichen Erz- und Ölvorkommen. Ein halbes Jahr später gründen die Japaner dort den Marionettenstaat Mandschukuo und ernennen Puyi, den letzten Kaiser Chinas, zum Staatsoberhaupt.

7.11. Am Jahrestag der Oktoberrevolution gründet die KP in Jiangxi einen eigenen Staat.

#### 1934

16.10. Da 700 000 GMD-Soldaten das Jiangxi-Sowjetgebiet seit etwa einem Jahr belagern und nun einzunehmen dro-

hen, durchbrechen fast 80 000 kommunistische Soldaten und Hilfstuppen die feindlichen Linien und beginnen gemeinsam mit der Parteispitze einen etwa 8000 Kilometer „Langen Marsch“, der sie schließlich in die Provinz Shaanxi führen wird. Dort haben Parteimitglieder im Jahr zuvor einen Stützpunkt eingerichtet.

#### 1935

15.1. Auf einer Versammlung der Partei- und Armee-führung wird KP-Chef Bo Gu für die Niederlagen von 1934 verantwortlich gemacht – weil er sich von Maos Strategie der beweglichen Kriegführung abgewandt hat. Daraufhin wird Mao wieder in den Leitungszirkel der Partei aufgenommen.

Oktober, Etwa 8000 Rotarmisten erreichen Shaanxi, den Endpunkt des Langen Marsches (die übrigen sind desertiert oder ums Leben gekommen). 1937 wird Yan'an im Norden der Provinz zum neuen Machtzentrum der KP; von dort setzt Mao den Kampf gegen die Regierung fort.

#### 1936

März/April, Truppen Chiang Kaisheks greifen den KP-Stützpunkt in Shaanxi an.

5.4. Mao fordert die GMD auf, den Bürgerkrieg zu beenden und gemeinsam mit der KP gegen Japan zu kämpfen.

12.12. Zwei Generale der Guomindang stellen Chiang Kaishek unter Hausarrest, um ihn zur Zusammenarbeit mit der KP im Kampf gegen Japan zu

zwingen. 13 Tage später erklärt sich Chiang bereit, eine zweite Einheitsfront mit den Kommunisten zu bilden. Sie kommt erst nach einem Dreivierteljahr zustande und wird bald von Konflikten und blutigen Auseinandersetzungen überschattet.

#### 1937

7.7. Ein Gefecht mit chinesischen Soldaten an der Marco-Polo-Brücke nahe Beijing nimmt Tokyo zum Anlass für einen Eroberungskrieg. Ende des Jahres besetzen die Angreifer Nanjing: Sieben Wochen lang plündern, vergewaltigen, morden japanische Soldaten in der Hauptstadt – weit mehr als 70 000 Menschen sterben. Viele Stadtbewohner können sich in eine Sicherheitszone retten, die ein von Ausländern gebildetes Komitee unter Vorsitz des deutschen Managers John Rabe eingerichtet hat.

#### 1938

Nach und nach erobert Japan alle großen Städte und Eisenbahnlinien im Osten Chinas. Chiang Kaisheks Armee verliert fast jede Schlacht, die Truppen der KP sind etwas erfolgreicher. Doch ab 1939 erstarbt der Kampf zum Stellungskrieg.

#### 1939

Herbst, Mao heiratet die 25-jährige Schauspielerin Jiang Qing (nachdem er sich von He Zizhen getrennt hat, die zur ärztlichen Behandlung in Moskau ist). Jiang hat ihre Karriere aufgegeben, um an der Revolution teilzunehmen.



**1940** Maos Schrift „Über die neue Demokratie“ erscheint. Er skizziert darin eine Strategie für die chinesische Revolution, an deren erster Phase neben Bauern und Arbeitern auch Kleinbürger beteiligt werden. Unter Führung der KP würden die Bauern so aus der Abhängigkeit von den Landbesitzern befreit, China geeint und durch eine neue Kultur zu einer aufgeklärten und fortschrittlichen Nation werden. Diese Ideologie bezeichnen Maos Anhänger bald als „Mao-Zedong-Ideen“. Sein Ideal ist ein Gemeinwesen, in dem die KP die Interessen von Bauern und Arbeitern durchsetzt und die Massen in einem nie endenden Klassenkampf die „Volksfeinde“ ausschalten.

**1941** Januar, Als Einheiten Maos ihre Stellungen in der ostchinesischen Provinz Anhui nicht vereinbarungsgemäß räumen, werden sie von GMD-Truppen angegriffen; 3000 kommunistische Soldaten kommen ums Leben. Damit endet de facto die Zusammenarbeit der zerstrittenen Parteien.

**7.12.** Japanische Piloten greifen den US-Flottenstützpunkt Pearl Harbor an. Daraufhin treten die bislang neutralen USA in den Zweiten Weltkrieg ein. China wird Teil einer Allianz mit den USA, der UdSSR sowie Großbritannien, die sich gegen Japan (und das Deutsche Reich) richtet. Während US-Präsident Franklin D. Roosevelt Chiang Kaishek bald

mit Waffen und Geld unterstützt, hält er Mao für nicht mehr als einen Agrarreformer. Direkt greifen die Verbündeten aber noch nicht in den Krieg auf chinesischem Boden ein.

**1943 März.** Mao wird zum Vorsitzenden des Politbüros und des Zentralkomitees berufen, der höchsten KP-Gremien. Seither bezeichnen ihn seine Anhänger stets als „Vorsitzenden“, später als „Großen Vorsitzenden“.

Chiang Kaishek erreicht in Verhandlungen, dass die Westmächte auf ihre Sonderrechte in China verzichten (Ausnahmen: Hongkong und Macau).

**1944** Im Frühjahr wird Mao von Bauern aufgefordert, die ersten Reiskörner auszusäen – ein symbolischer Akt, den einst der Kaiser vor den Toren ihres Palastes zelebriert haben. Mao wird inzwischen von vielen wie ein Monarch verehrt: Sein Porträt hängt an Bauernhäusern und öffentlichen Gebäuden, Schulen sind nach ihm benannt.

**1945** **28.1.** Der erste alliierte Militärtransport erreicht China, wo drei Regierungen existieren: die Guomindang in ihrer zentralchinesischen Kriegshauptstadt Chongqing, die Kommunisten in Yan'an sowie ein japanisches Marionettenregime in Nanjing. In dieser Zeit versucht Mao eine enge wirtschaftliche Kooperation mit Washington einzugehen, um die

einseitige Abhängigkeit von Moskau zu vermeiden. Doch vermutlich übermittelte der US-Botschafter in China das Angebot nicht nach Washington.

**23.4.** Auf dem VII. Parteitag der KP werden die Mao-Zedong-Ideen als offizielle Parteilehre kanonisiert: Sie seien, verkündet ein Delegierter, „höchster Ausdruck der Weisheit der chinesischen Nation“.

**8.8.** Die UdSSR erklärt Japan den Krieg und beginnt, nach Absprache mit den Westalliierten, die Mandchurei und Korea zu erobern.

**14.8.** Japan kapituliert. Während Korea in einen sowjetischen und einen US-Sektor geteilt wird, fallen die Mandchurei und Taiwan an Chiangs „Republik China“.

**17.8.** Sowjetische Soldaten nehmen Kaiser Puyi fest. Später wird er in einem sibirischen Gefängnis inhaftiert.

**10.10.** Chiang Kaishek und Mao verkünden, ihre Differenzen auf einer Konferenz beizulegen. Während des Krieges gegen Japan sowie den Kämpfen zwischen KP und GMD sind 13 Millionen Chinesen ums Leben gekommen.

**1946** **11.1.** Die Friedensgespräche zwischen KP und GMD beginnen, scheitern jedoch bald. Mit dem Ende des Kriegsbündnisses benennen sich die KP-Streitkräfte in „Volksbefreiungsarmee“ um.

**1947** Mao beginnt mit sowjetischer Unter-

stützung einen Feldzug gegen die Guomindang. Doch können seine Truppen gegen Chiangs von den USA ausgerüsteten, der Zahl nach überlegenen Einheiten zunächst wenig ausrichten.

**März.** Truppen der GMD nehmen Yan'an ein, die wichtigste Basis der Kommunisten. Es ist Maos größte Niederlage.

**1948** **20.5.** Chiang Kaishek wird von einer aus rund 3000 Vertretern der Provinzen bestehenden Nationalversammlung zum Staatspräsidenten der Republik China gewählt. Die Guomindang kontrolliert nach wie vor den größten Teil des Landes.

**7.9.** Mao ordnet eine Offensive in der Mandchurei an. Bis November erobern seine Truppen die gesamte Region, später auch Gebiete weiter südlich. Denn nach jahrelangen Kämpfen sind Chiangs Soldaten lustlos, undiszipliniert und haben kaum mehr Rückhalt in der Bevölkerung, während unter Mao vor allem Bauern für ihre eigene Sache kämpfen: für eine Landreform. Nun stellt sich die „Volksbefreiungsarmee“ immer häufiger offenen Feldschlachten – und reibt die Truppen der GMD auf.

**1949** **21.1.** Angesichts der aussichtslosen Kriegslage übergibt Chiang Kaishek die Amtsgeschäfte seinem Stellvertreter, bleibt jedoch Vorsitzender der GMD und formal Staatspräsident. Er will den Kampf um China von der Insel Taiwan aus

fortsetzen. Wenige Tage später lässt er die Goldreserven und die bedeutendsten Kundschatze des Kaiserpalastes dorthin bringen. Schon in den Jahren zuvor hat die Guomindang von den Japanern auf der Insel aufgebaute Industriebetriebe verstaatlicht, um mit deren Gewinn den Kampf gegen Mao zu finanzieren.

**24.4.** Nachdem die Armee weite Teile Zentralchinas eingenommen hat, zieht sie kampflös in Nanjing ein. Einen Monat später erobert sie Shanghai.

**1.10.** Auf Beijings Platz des Himmels ruft Mao vor 300.000 Menschen die „Volksrepublik China“ aus. Er ist nun „Vorsitzender der Zentralen Volksregierung“, „Vorsitzender des Politbüros“ und „Vorsitzender der Revolutionären Militärkommission“; also Staats-, Partei- und Armeeführer. Sein Weggefährte Zhou Enlai wird zum Regierungschef berufen. Zhu De, der Mitbegründer der Volksbefreiungsarmee, wird Befehlshaber der Streitkräfte. Die KP hat mehr als 4,5 Millionen Mitglieder. Kurz darauf beginnt eine Welle von Liquidierungen potenzieller Gegner.

**November.** Mao zieht in den Zhongnanhai, einen weitläufigen Wohnkomplex am Rande des Kaiserpalastes.

**1950** **14.2.** Moskau. „Freundschafts- und Bündnisvertrag“ mit der UdSSR. Der sowjetische Staatschef Josef Stalin gewährt China einen Kredit in Höhe von 300 Mil-

lionen Dollar. Zudem wird er in den folgenden Jahren 100.000 technische Berater nach China entsenden und dort mehr als 200 Industrieanlagen aufbauen lassen: Flugzeug- und Automobilwerke, Landmaschinenfabriken und Rüstungsbetriebe.

**1.3.** Taipeh. In Taiwan etabliert Chiang Kaishek die Exilregierung der „Republik China“. Etwa zwei Millionen Anhänger der Guomindang sind auf die Pazifikinsel geflohen; mit deren Hilfe baut Chiang ein diktatorisches Regime auf.

**25.6.** Pjöngjang. Mit Unterstützung Stalins und Maos befiehlt Kim Il-sung, Präsident des sowjetisch geprägten Nordkorea, den Angriff auf den von den USA kontrollierten Südsektor des geteilten Landes, um es unter seiner Führung zu einen.

**27.6.** Washington. Die US-Regierung entsendet weitere Truppen nach Korea. Zudem schickt sie eine Kriegsflotte in die Straße von Taiwan, um Chiangs Republik gegen die VR China abzusichern.

**30.6.** Beijing. Chinas Regierung legalisiert die Enteignung von Grundbesitzern und die Umverteilung von deren Land an Kleinbauern. Insgesamt werden bis 1952 schätzungsweise fünf Millionen ehemalige Grundbesitzer ermordet.

**7.10.** China besetzt Tibet, dessen Unabhängigkeit es nie anerkannt hat.

**19.10.** Pjöngjang. Auf Bitten Kim Il-sungs treffen chinesische Armeeführer



heiten in Korea ein. Sie drängen amerikanisch geführte Truppen, die inzwischen weit nach Norden vorgedrungen sind, 200 Kilometer zurück. Mao hat sein Land wieder als regionale Großmacht etabliert.

**1951**  
Mao ordnet bis 1952 mehrere „Antikampagnen“ gegen „Konterrevolutionäre“ an. Dabei töten Armee und Milizen mehrere Hunderttausend Menschen. Solche Aktionen organisiert Mao in den folgenden Jahren immer wieder. Er will die Menschen zudem durch „Gedankenreform“ umziehen: Die alte chinesische Identität soll zerstört und durch eine neue sozialistische ersetzt werden.

In diesem Jahr besiegt die Armee letzte versprengte Truppen der Guomindang sowie einige separatistische Kämpfer an den Rändern Chinas.

**1953**  
27. 7. Die USA und Nordkorea unterzeichnen einen Waffenstillstandsvertrag, der den Machtbereich Kim Il-sungs auf den Norden der Halbinsel beschränkt.

Beijing. Nachdem die im Juni 1950 begonnene Bodenreform abgeschlossen ist, wird Chinas Landwirtschaft bis 1957 kollektiviert.

**1954**  
26. 8. Die seit 1949 gängige Praxis, politische Gegner und Straftäter in *laogai* („Erziehung durch Arbeit“) genannten Umerziehungslagern zu inhaftieren, wird durch ein Ge-

setz legalisiert. Harte Arbeit und Demütigungen sollen die Häftlinge einschüchtern, ihren Willen brechen. Bis heute mussten vermutlich mehr als 50 Millionen Menschen in Lagern Zwangsarbeit leisten.

**27. 9.** Der Nationale Volkskongress, das Scheinparlament, wählt Mao in das neu geschaffene Amt des Staatspräsidenten.

**1955**  
Dezember. Während eines Treffens mit Unternehmern drängt Mao auf rasche Verstaatlichung der Industrie.

**1956**  
2. 5. In einer Rede schlägt Mao unter dem Motto „Lasst hundert Blumen blühen“ vor, öffentliche Diskussionen zu erlauben, um unter anderem die von vielen Chinesen beklagte Arroganz der Führungskader zu bekämpfen.

**1957**  
Juni. Nach Studentendemonstrationen gegen die Herrschaft der KP beschuldigt Mao die „Intellektuellen“, das Fundament des Staates, den Marxismus, anzugreifen. Damit ist das Konzept der „hundert Blumen“ gescheitert; bald darauf werden 400 Menschen als „Rechtsabweichler“ hingerichtet. Manche Historiker vermuten, Mao habe die Diskussion nur angestoßen, um Gegner aus der Deckung zu locken.

**1958**  
Mit einem „Großen Sprung nach vorn“ will Mao den Kommunismus innerhalb weniger Jahre ver-

wirklichen: Die Industrialisierung soll beschleunigt und die Produktivität der Landwirtschaft gesteigert werden, um die wachsende Zahl von Arbeitern ernähren zu können. Doch tatsächlich gehen in dieser Zeit sowohl die Erträge der Landwirtschaft als auch der Industrie drastisch zurück – vor allem wegen fehlerhafter Planung.

Deshalb muss Mao 1959, von hochrangigen Funktionären gedrängt, das Amt des Staatspräsidenten an den eher pragmatischen Liu Shaoqi übergeben. Gleichwohl wird seine Kampagne fortgesetzt. Erst als Liu Shaoqi Anfang 1962 den Großen Sprung für gescheitert erklärt, muss der Vorsitzende einem Kurswechsel in der Wirtschaftspolitik zustimmen. Bis dahin sind schätzungsweise 30 Millionen Menschen an Hunger und Überanstrengung gestorben.

**1959**  
10. 3. Während eines Volksaufstands in Tibet erklärt der Dalai Lama erneut die Unabhängigkeit von China. Doch wird die Rebellion innerhalb weniger Tage niedergeschlagen. Am 17. März flieht der Dalai Lama ins indische Exil und versucht von dort aus, weitgehende Autonomie für die Region zu erreichen.

Dezember. Der einstige Kaiser Puyi kehrt nach Beijing zurück. 1950 von den Sowjets nach China überstellt, war er seither als Kriegsgefangener in einem nordchinesischen Lager zur „Umerziehung“ inhaftiert, wo er zuletzt als Gärt-

ner gearbeitet hat. Ehe ihn 1961 ein Forschungsinstitut als Archivär anstellt, arbeitet er in der Reparaturwerkstatt eines botanischen Gartens.

**1962**  
20. 10. Nach Grenzstreitigkeiten überfallen chinesische Truppen Indien. Doch schon bald zieht Mao seine Soldaten wieder ab.

**1963**  
14. 6. China erklärt, eine friedliche Koexistenz mit kapitalistischen Ländern sei unmöglich. Dies markiert das Ende der Freundschaft mit der UdSSR. Vor allem über den Weg zur Weltrevolution haben sich Mao und der sowjetische Staatschef Chruschtschow entzweit. Anders als der will Mao sie gewaltsam erzwingen.

**1964**  
16. 10. Chinesische Wissenschaftler zünden erstmals erfolgreich eine Atombombe.

**1966**  
16. 5. Eingeschübert durch Verteidigungsminister Lin Biao, verabschiedet die KP-Führung eine Vorlage Maos, in der er eine „Große Proletarische Kulturrevolution“ fordert: Er will das Land „reinigen“ von feudalen Traditionen sowie Funktionären in Behörden und Unternehmen, die wie „Kapitalisten“ über Produktionsmittel verfügen und jeden sozialistischen Fortschritt vereiteln. Organisatorin der Kulturrevolution, die China während der nächsten zehn Jahre erschüttert, wird Maos Frau Jiang

Qing, gemeinsam mit drei weiteren Vertrauten des Parteivorsitzenden.

**1. 6.** In einem von Mao beauftragten Leitartikel warnt die „Volkszeitung“ vor „akademischen Autoritäten“, die die Jugend für eine revisionistische Politik gewinnen wollen.

**2. 6.** Schüler drohen den Gegnern Maos in einer Wandzeitung Gewalt an. In den folgenden Tagen schwärzen mehr und mehr Jugendliche den Unterricht, diskutieren über Politik und attackieren „akademische Autoritäten“: ihre Lehrer und bald auch Künstler und Parteifunktionäre. Viele Schüler und Studenten schließen sich zu „Roten Garden“ zusammen.

**13. 6.** Als Mao den Unterricht einstellen lässt, eskaliert die Gewalt: Allein in den folgenden zwei Wochen werden mehrere Hundert Lehrer und Professoren von Roten Garden verprügelt; bis Ende September ermorden Jugendliche fast 2000 Pädagogen. Die Polizei hat den Befehl, die Schüler gewähren zu lassen.

**1967**  
Januar. In den Industriemetropolen beteiligen sich immer mehr Arbeiter an Maos Revolte, entmachten Stadt- und Provinzregierungen. Bald bekämpfen sich rivalisierende Arbeitergruppen und Jugendgarden gegenseitig – Mao ist die Revolution entglitten. Deshalb setzt er die Armee gegen Aufständische ein.

Oktober. Mao schickt die Roten Garden wieder in die Schule. Sie hätten die bürokratischen

Strukturen zerschlagen, damit sie ihre Aufgabe erfüllt. Gleichwohl fügen sich längst nicht alle Jungrevolutionäre.

**17. 10.** Puyi stirbt mit 61 Jahren an Nierenkrebs.

**1968**  
Juli. Mao befiehlt die Kampagne „Lernt von den Massen“: In den folgenden acht Jahren werden 16 Millionen Schüler zur Landarbeit in die Dörfer geschickt, um so die nach wie vor rebellische Jugend zu disziplinieren.

**1969**  
2. 3. Bei Grenzstreitigkeiten kommt es am Ussuri zu einem Feuergefecht mit sowjetischen Soldaten. Insgesamt sterben bei mehreren Zusammenstößen etwa 800 chinesische und gut 60 sowjetische Soldaten. Die UdSSR ist jetzt Chinas Hauptfeind. Deshalb nähert sich Mao bald dem Westen an, vor allem den USA.

**1971**  
14. 4. Premier Zhou Enlai empfängt die US-Tischtennisnationalmannschaft. Es ist der erste Besuch einer offiziellen amerikanischen Delegation seit mehr als 20 Jahren – und der Beginn der allmählichen Kontaktaufnahme zu den USA.

**13. 9.** Verteidigungsminister Lin Biao kommt bei einem Flugzeugabsturz an der Grenze zur Sowjetunion ums Leben. Die genauen Umstände sind bis heute ungeklärt. Fest steht nur: Lin war Mao längst zu mächtig geworden – und wurde deshalb von ihm politisch isoliert. Gut möglich, dass Lin

nach einem gescheiterten Putschversuch flüchten wollte und dabei verunglückte oder abgeschossen wurde.

**25.10.** Die VR China wird UN-Mitglied und gehört seither auch dem Sicherheitsrat an. Taiwan muss die UN verlassen, weil sowohl Mao als auch Chiang darauf beharren, ganz China zu vertreten.

**1972**  
**21.2.** Mao empfängt US-Präsident Nixon.

**1973**  
Mao rehabilitiert den Parteifunktionär Deng Xiaoping – der während der Kulturrevolution entmachtete wurde – und erklärt ihn zum Stellvertretenden Ministerpräsidenten. Er ist auf in Parte und Militär nach wie vor angesehenen 69-Jährigen angewiesen. Denn nach dem Tod Lin Biao ist es unter den Führungskadern unruhig geworden.

**1975**  
**13.1.** Zhou Enlai fordert die „Modernisierung von Landwirtschaft, Industrie, Landesverteidigung sowie Wissenschaft und Technik“. Doch Mao lässt keine Reformen zu.

**5.4.** Chiang Kai-shek stirbt in Taipeh.

**1976**  
**8.1.** Zhou Enlai stirbt an Krebs. Überraschend tritt nicht Deng Xiaoping seine Nachfolge an, sondern Hua Guofeng, ein 55-jähriger, weitgehend unbekannter Funktionär. Einst Parteisekretär in Maos Heimatprovinz Hunan, hat er das Vertrauen des Vorsitzenden gewonnen und ist seit einem Jahr einer der stell-

vertretenden Ministerpräsidenten.

**5.4.** Am Totengedenkfest trauern Hunderttausende von Zhou Enlai – und demonstrieren für wirtschaftliche und politische Reformen. In Beijing und 100 weiteren Städten schlagen Sicherheitskräfte den Protest blutig nieder.

**7.4.** Nach Auseinandersetzungen mit Maos Frau Jiang Qing wird Deng Xiaoping als Gegner der Kulturrevolution erneut seiner Ämter enthoben.

**9.9.** Mao Zedong stirbt im Alter von 82 Jahren. Er trägt die Verantwortung für vermutlich mindestens 55 Millionen Tote allein in Friedenszeiten (die genaue Zahl ist unbekannt, da noch nicht alle chinesischen Archive zugänglich sind). 30 Millionen sind in den Jahren des Großen Sprungs verhungert, fünf Millionen wurden während der Landreform liquidiert und mehr als eine Million während der „Antikampagnen“ zu Beginn der 1950er Jahre. Drei Millionen kamen im Terror und den Kämpfen der Kulturrevolution ums Leben, 20 Millionen in Lagern und Gefängnissen (davon vier Millionen während des Großen Sprungs).

**6.10.** Hua Guofeng – der angeblich auf Maos Wunsch dessen Nachfolge an der Parteispitze angetreten hat – erklärt die Kulturrevolution ums Leben, 20 Millionen in Lagern und Gefängnissen (davon vier Millionen während des Großen Sprungs).

**6.10.** Hua Guofeng – der angeblich auf Maos Wunsch dessen Nachfolge an der Parteispitze angetreten hat – erklärt die Kulturrevolution ums Leben, 20 Millionen in Lagern und Gefängnissen (davon vier Millionen während des Großen Sprungs).

wegen der Verbrechen der Kulturrevolution verantworten. Jiang Qing wird 1981 zum Tode verurteilt, die Strafe jedoch nicht vollstreckt; 1991 nimmt sie sich das Leben.

**1977**  
**23.7.** Deng Xiaoping erhält seine Ämter zurück. Er wird nun zur maßgeblichen Persönlichkeit der Partei und setzt eine ökonomisch orientierte Reformpolitik durch.

**1978**  
Erste Reformen: Bauern dürfen auf Pachtland erwirtschaftete Überschüsse verkaufen.

**1979**  
**17.2.–16.3.** Nachdem Hanoi das mit Beijing verbündete Regime in Kambodscha gestürzt hat, verwüsten Chinas Streitkräfte den Norden Vietnams.

**1980**  
Die KP werde den Großen Sprung nach vorn sowie die Kulturrevolution verurteilen, erklärt Hua Guofeng einem europäischen Journalisten. Und: „Als Vorsitzender der KP war Mao für deren Fehler verantwortlich.“

Doch mit dieser Einschätzung gerät Hua selbst in die Kritik und muss schließlich zurücktreten. Deng Xiaoping besetzt dessen Ämter mit seinen Gefolgsleuten: Ministerpräsident wird Zhao Ziyang, Parteivorsitzender Hu Yaobang. Deng ist nun unangefochtene Nummer eins. Er forciert die Reformen zur Modernisierung Chinas: Die staatliche Planwirtschaft wird eingeschränkt und ein an

westlichen Vorbildern orientiertes Rechtswesen aufgebaut. Eine demokratische Staatsordnung lehnt Deng indes strikt ab.

**1982**  
In Südkina werden „Sonderwirtschaftszonen“ für ausländische Investoren geöffnet. Dort gelten besonders niedrige Steuersätze.

**1987**  
Als Studenten für mehr politische Rechte demonstrieren, verbündet sich Deng mit konservativen Parteikadern und lässt den „liberalen“ Generalsekretär Hu Yaobang fallen. Dessen Aufgaben übernimmt Ministerpräsident Zhao Ziyang; der übergibt sein Amt als Regierungschef an den Konservativen Li Peng.

**1989**  
**15.4.** Hu Yaobang stirbt an einem Herzinfarkt. Bald darauf demonstrieren Tausende Studenten für politische Reformen, gegen Korruption. **13.5.** Demonstranten besetzen den Platz des Himmlichen Friedens und wollen dort bleiben, bis ihre Forderungen erfüllt sind.

**19.5.** Zhao Ziyang bekundet in einer Rede auf dem Platz des Himmlichen Friedens Verständnis für den Protest.

**20.5.** Li Peng ruft mit Dengs Billigung den Ausnahmezustand aus und lässt die Armee in Beijing aufmarschieren.

**4.6.** In der Nacht besetzt die Armee den Platz des Himmlichen Friedens und tötet in den umliegenden Straßen Hunderte Menschen. Zuvor ist Zhao

Ziyang abgesetzt und unter Hausarrest gestellt worden; seine Ämter übernimmt Jiang Zemin, ein konservativer Parteisekretär aus Shanghai.

**1990**  
Seit 1980 hat sich das Bruttosozialprodukt mehr als verdoppelt. Doch längst nicht alle Chinesen partizipieren am wachsenden Wohlstand – manche sind wegen rapide steigender Preise sogar ärmer geworden.

**1997**  
**19.2.** Deng Xiaoping stirbt.

**1.7.** Großbritannien übergibt seine Kronkolonie Hongkong an China. Zwei Jahre später erhält die Volksrepublik auch Macau von Portugal zurück.

**2000**  
Bei Präsidentschaftswahlen in Taiwan siegt Chen Shuibian, Spitzenkandidat der Demokratischen Fortschrittspartei – und beendet damit die Herrschaft der Guomindang. Es ist der erste demokratische Machtwechsel in einem chinesischen Staat.

**2003**  
Allein in den ländlichen Regionen Chinas sind mehr als 150 Millionen Menschen ohne Arbeit.

**2007**  
**März.** Ein neues Gesetz schützt Privateigentum vor „illegaler Besitznahme, Plünderung und Zerstörung“ durch Institutionen oder Einzelpersonen.

**Juni.** Die chinesische Polizei befreit mehr als 300 Sklavensklavenarbeiter aus Ziegeleien und Kohlegruben, darunter

Kinder und geistig Behinderte. Einer der Unternehmer, für den 32 Sklavensklavenarbeiter schufteten, ist Sohn eines Parteisekretärs. In vielen Betrieben werden weder Arbeiterrechte noch Schutzbestimmungen beachtet.

**2010**  
China ist nun zweitgrößte Volkswirtschaft der Welt – und wird die USA voraussichtlich vor 2020 überholen.

**2011**  
**26.4.** „Mao Zedong stürzte die Chinesen in einen Abgrund des Elends“, schreibt Mao Yushi, ein prominenter chinesischer Ökonom, in einem Internetblog. Er habe, „das Land zerstört, das Volk ruiniert“ und bis zu seinem Tode „nicht die geringste Reue“ gezeigt. Damit stößt Mao Yushi (der mit dem toten Parteiführer nicht verwandt ist) in China die erste große Debatte über die Verbrechen Mao Zedongs an. Seither wird er von jungen Neo-Maoisten und konservativen Parteikadern bedroht.

**Juli.** Mit Paraden und Festakten feiert die KP Chinas ihren 90. Gründungstag – während fast alle anderen kommunistischen Parteien weltweit in der Bedeutungslosigkeit verschwunden sind. Doch hat Maos Parteien die revolutionären Ziele des Großen Vorsitzenden längst aufgegeben. □

Olaf Mischer, 53, ist Verifikationsredakteur. Stefanie Peters, 48, gehört zum Kartographie-Team der GEO-Gruppe.



# Jauch-Stipendium

Sein Geschichtsstudium hat sich Textredakteur Joachim Telgenbüscher als Kandidat in Quizshows finanziert

Vier Jahre lang hat Joachim Telgenbüscher in Cambridge studiert – und dabei vor allem eines gelernt: Wissenschaftliche Präzision und erzählerische Spannung müssen sich nicht ausschließen. „Schreib so, dass es auch ein Laie lesen will“, haben seine Professoren von ihm gefordert. Ganz nach dem Ideal der englischen Historiographie: Texte sollen sich nicht hinter Fußnoten verschansen, sondern *accessible* sein – zugänglich. Immer analytisch, immer fundiert, aber oft auch fesselnd und anekdotenreich.

Der 30-Jährige hat sich diesen Anspruch zu eigen gemacht, kommt er doch seiner größten Leidenschaft entgegen: der Liebe zu abwegigen Details, schrägen Fakten und skurrilen Episoden, wie sie auch in diesem Heft zu finden sind. So fand er die Tatsache, dass Mao Zedong sich nie die Zähne putzte oder dass er die Revolution von 1911 verpasste, weil er sich vor dem Abmarsch noch wasserfeste Schuhe besorgte, ebenso



JOACHIM  
TELGENBÜSCHER

erinnern wie die großen Linien der chinesischen Geschichte.

Dass solche Fakten nur scheinbar nutzlos sind, hat Telgenbüscher als Kandidat in vier deutschen und einer britischen Quizshow erfahren. Mit den Gewinnen – seinem Günther-Jauch-Stipendium, wie er es nennt – finanzierte er sein Studium auf der Insel. Den Alltag hinter den TV-Kulissen hat er in einem Buch geschildert („Quizknacker“).

Zu GEOPOCHE kam Telgenbüscher im Sommer 2009 als Praktikant der Hamburger Henri-Nannen-Journalistenschule, seit April 2010 arbeitet er als Redakteur. Das vorliegende Heft ist das erste, das er eigenständig konzipiert und betreut hat. Zuvor hat er das Paris der Impressionisten, die Welt der Kelten oder das sterbende Reich des Kaisers Franz Joseph beschrieben. Immer getrieben von der Lust am Detail, die Vergangenheit erst zu neuem Leben erweckt.

## Fotovermerk nach Seiten

Anordnung im Layout: li = links, r = rechts, o = oben, m = Mitte, u = unten

Titel: Imaginichina/dpa picture-alliance

Editorial: Katrin Trautner für GEOPOCHE

Inhalt: Nachweise bei den jeweiligen Archiven

Das böse Geste der Revolution: Hulton Archive/Getty Images; 6/7: Walter Bosshard/Fotostiftung Schweiz; 8/9: Fotos/spotpictures/ulstein bild; 10/11: Verlag für fremdsprachige Literatur; Beijing: 12/13: Sipa Press; 14/15: 16/17: J. Zhenhang/Contact Press Images/Agentur Focus; 18/19: Harald Schmitt/Stern Archiv; 20/21:

Der letzte Himmelstorn: Art Schmitt; 22/23: Universal History Archive/Getty Images; 24: Leone Natta; 26: u. u., 30 o., Donald Menchie; 25 o.: Hulton Archive/Getty Images; 26 m.: Roger Violette; 26 u., 30 u.: RDA/Rue des Archives/S2 Photo; 26 o.: American Museum of Natural History; 26 u., 31 o.: Bettmann/Corbis; 27, 36 r.: u., Sidney D. Gamble/Duke University Libraries Digital Collections; 28: Auguste François/Musei Guimard, Paris; 29 o.: Peabody Museum of Archaeology and Ethnology/Harvard University; 29 m.: Popperfoto/Getty Images; 29 u., 34 u., 33 m.: bpk-images; 33 o.: Joshua B. Powers Collection; 33 u.: United Methodist Church Archives; Madison, New Jersey; 34 o.: ulstein bild; 35: Henry Guttman/Getty Images; 36 l.: Keystone-France/Getty Images; 36 r. o.

Der rote Bandit: Peter Newara's Pictures/Bridgeman Art Library; 41: René Burt/Magnum Photos/Agentur Focus; 42 o.: Xinhua/Campha/laif; 42 u.: Mapping Revolutionary Museum, Jiangxi; 43 o.: Xinhua; 43 u., 46 u., 51: Sidney D. Gamble/Duke University Libraries Digital Collections; 45: S2 Photo; 46 o., 47 u.: RDA/Rue des Archives/S2 Photo; 46 m.: Alexander H. Buchman Collection; 48: United Archives/KPA/dpa picture-alliance; 50 o.: Aus. Jung Chang & Jon Halliday; Mao, the Unknown Story, Random House; 50 u.: Bettmann/Corbis; 52:

Tokyo greift ein: S2 Photo; Corbis; 55:

Flucht durch die Berge: Robert Encyclopaedia; 56/57 Hintergrund; J.A. Fox Collection/Magnum Photos/Agentur Focus; 56/57: Archiv Carstenberg/ulstein bild; 58: bpk-images; 58: Granger-Collection/ulstein bild; 62 l.: Camera Press/Picture Press; 62 r.: Time & Life Pictures/Getty Images; 63: Peabody Museum of Archaeology and Ethnology/Harvard University; 64: S2 Photo; 64/65:

Duell um China: Gamma Rapho/laif; 68/69: Bettmann/Corbis; 70/71: 77, 77 u., 77 u.: bpk-images; 72/21: Privatansammlung; 72/21: Sipa Press; 72/73: Jack Birns/Time Life Pictures/Getty Images; 76 o.: Robert Capa © International Center of Photography/Magnum Photos/Agentur Focus; 76 m.: Paul Popper/Popperfoto/Getty Images; 76 u.:

De Agostini Picture Library/Agentur Focus; 77 m.: Verlag für fremdsprachige Literatur; Beijing; 78: Fotos/spotpictures/ulstein bild; 78/79:

Aufbruch in eine neue Zeit: Henri Cartier-Bresson/Magnum Photos/Agentur Focus; 84, 90 o.: AP Images/ddp; 86: Keystone-France/Getty Images; 87, 89: Interfoto; 88: ap-images; 90 u.

Kampf gegen Amerika: ap-images; 94: AP Images/ap-images; 95: S2 Photo; 96:

Der Wahn des Tyrannen: Privatansammlung; 98/99, 111; Sammlung Michael Wolff/laif; 102, 102 (2), 103 (2), 105, 106, 109, 110; Landsberg/International Institute of Social History, Leiden; 107:

Der Krieg der Kinder: J. Zhenhang/Contact Press Images/Agentur Focus; 112/113, 115 r., 122/123 (4), 124 (3), 125; Morning Sun; (21) Privatansammlung; 127 o.: Alinari/Interfoto; 127 m.: Xinhua/Keystone; 127 u.: PVE/Rue des Archives; 128 l.: Vassal Hughes/Campha/laif; 128: RIA Nowost/af-images; 120 o.: Keystone-France/Getty Images; 120 m.: H. Teufel/Interfoto; 120 u.

Besuch des Klassenfeindes: Europa/ulstein bild; 126: Bettmann/Corbis; 127:

Das rote Kaiser: Bettmann/Corbis; 128/129: Prisma; 130: Fischer/Stern Archiv; 130/131: Sipa Press; 132: Aus. Jung Chang & Jon Halliday; Mao, the Unknown Story, Random House; 133: J. Zhenhang/Contact Press Images/Agentur Focus; 134 l.: AP/Getty Images; 134 r.: Jiang Shao-wu; 135: Sygma/Corbis; 136/137: AP Images/ddp; 138, 141 l.: Henri Bureau/Sygma/Corbis; 138/139: Camera Press/Picture Press; 140 l.: Keystone-France/Getty Images; 140 r.: dpa picture-alliance; 141 r.: getty-images; 143:

Eine Plan für den Aufbruch: AP Images/ddp; 144, 145:

Sturm über Beijing: Stuart Franklin/Magnum Photos/Agentur Focus; 146/147: Peter Turner/laif; 148 l.: 149 l., 154 u., 158 l. u.; David Berkowitz/Polaris/laif; 149 l., 153 u.; u.: Harald Schmitt/Stern Archiv; 149 r. o., 157 l. u.: David Turnley/Corbis; 149 r. u., 153 l. u.; AP Images/ddp; 150 l.: Jacques Langeweg/Sygma/Corbis; 150 l. u.: Patrick Durand/Sygma/Corbis; 150 r. o., 154 l. o.: Bernard Bisson/Corbis; 150 r. u.: Bohemian Nomad Pictures/Corbis; 153 l. u.; Anderson/Kontner/laif; 153 r. o., 154 l. u., 157 r. u.; Sipa Press; 154 r. o., 157 l. u.; Reuters/Corbis; 157 r. u.: AP Images/ulstein bild; 158 l. u.; AP Images/ulstein images; 158 r. o.: Reuters/ulstein bild; 158 r. u.

Zeitstreit: Katrin Trautner für GEOPOCHE; 169:

Vorschau Strümpfer und Co. bpk-images; 160: ap-images; 161 u.: Archiv Carstenberg/ulstein bild; 161 m.: Friedrich/Interfoto; 161 u. Karten: Stefanie Peters; 60, 74 o. (3), 160/161, 163:

Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos übernehmen Verlag und Redaktion keine Haftung.

© GEO 2011 Verlag Gruner + Jahr, Hamburg, für sämtliche Beiträge.

Das Magazin für Geschichte

Grunder + Jahr AG & Co KG, Druck- und Verlagshaus, Sitz von Verlag und Redaktion: Am Baumwall 11, 20459 Hamburg, Postanschrift der Redaktion: Brieffach 24, 20444 Hamburg, Telefon 040 / 37 03 00, Telefax 040 / 37 03 36 48, Telefax 21 93 20, E-Mail (Redaktion): briefe@ggo.de, Internet: www.ggo-epoche.de

CHEFREDAKTEUR

Michael Schaper

GESCHÄFTSFÜHRENDE REDAKTEUR

Cay Rademacher

KONZEPT DIESER AUSGABE

Joachim Telgenbüscher

ART DIRECTION

Tajana Lenzen

TEXTREDAKTION

Jens-Rainer Berg, Insa Bethke,

Dr. Anja Pries, Dr. Frank Otto

BILDREDAKTION

Christian Gargler, Roman Rahmacker

Freie Mitarbeiter: Katrin Trautner

VERIFIKATION

Lenka Brandt, Olaf Miescher, Andreas Seidlmair

Freie Mitarbeiter: Dr. Eva Danulat, Tobias Hamelmann,

Dr. Dirk Hempel, Julia Krichke, Mara Kipper,

Alice Passfeld, Sebastian Schulin, Stefan Sindler

LAYOUT

Freie Mitarbeiter: Christine Campe, Eva Mitschke,

Ben Tetzlaff/ulstein bild

WISSENSCHAFTLICHE BERATUNG

Hauke Neddermann

KARTOGRAPHIE: Stefanie Peters

SCHLUSSREDAKTION: Dirk Krömer, Ralf Schulte

CHEF VON DIENST TECHNIK: Rainer Drost

MITARBEITER DIESER AUSGABE

Freie Mitarbeiter: Dr. Henning Albrecht, Dr. Ralf Berthorst,

Heidrun Brodmann, Lenna Busch, Gesa Gotschall, Sebastian Kretz,

Azra Catherine Lott, Philipp Matthies, Johannes Peters,

Boryana Pouvova, Ulrike Rückert, Walter Salzer, Andreas Schneider,

Jonas Schneider, Cornelia Warrschke, Sebastian Witt

HONORARE: Petra Schmidt

REDAKTIONSASSISTENT: Ursula Arns

Verantwortlich für den redaktionellen Inhalt: Michael Schaper

HERAUSGEBER: Peter-Matthias Gade

VERLAGSLEITUNG: Dr. Gerd Böhm, Thomas Lindner

GESAMTANZEIGENLEITUNG: Ingrid Haager, G./J. Media Sales

VERTRIEBSLEITUNG: Sascha Klose/DPV Deutscher Pressevertrieb

MARKETING: Antje Schlöder (JL), Kerstin Marcus

HERS LEITUNG: Oliver Fehling

ANZEIGENABTEILUNG Anzeigenverkauf

G./J. Media Sales / Direct Sales: Sabine Plath,

Tele. 040 / 37 03 38 99, Fax: 040 / 37 03 38 02

Anzeigenposition: Anja Nordhorn,

Tele. 040 / 37 03 38, Fax: 040 / 37 03 38 87

Es gilt die GEO Sonderheft-Anzeigenpreisliste Nr. 7/2011,

Heftpreis: 900 Euro (mit DVD: 15,90 Euro)

ISBN: 978-3-652-00032-3 978-3-652-00008-3 (Heft mit DVD)

ISSN-Nr. 1861-0997

© 2011 Gruner + Jahr, Hamburg

Bankverbindung: Deutsche Bank AG Hamburg,

Konto: 02302800, BLZ 260 700 00

Druck: Mohr Media Mohndruck GmbH, Göttersloh

Printed in Germany

## GEO-LESERSERVICE

FRAGEN AN DIE REDAKTION

Telefon: 040 / 37 03 30 58, Telefax: 040 / 37 03 56 48

E-Mail: briefe@ggo.de

ABONNEMENT- UND EINZELHEFTBESTELLUNG

KUNDENSERVICE UND BESTELLUNGEN

Anschrift: GEO Kundenservice

20080 Hamburg

persönlich erreichbar: Sa 9.00 bis 14.00 Uhr

E-Mail: ggoepoche-service@gju.de

Telefon innerhalb Deutschlands: 01805/8618003\*

Telefon außerhalb Deutschlands: +49/1805/8618003

Telefax: +49/1805/8618002

24-Std.-Online-Kundenservice unter: www.mabo.de/service

Preis Jahresabonnement: 48,00 € (D), 53,00 € (A), 59,00 € (CH)

Abo mit DVD: 85,50 € (D), 94,00 € (A), 174,00 € (CH)

Studentenrabatt: 42,00 € (mit DVD)

Preise für weitere Länder auf Anfrage erhältlich

BESTELLDRESSURE FÜR

GEO-BÜCHER, GEO-KALENDER ETC.

KUNDENSERVICE UND BESTELLUNGEN

Anschrift: GEO-Versand-Service, 74569 Blaufelden

Telefon: +49/1805/2250 59\*

Telefax: +49/1805/21 60 03\*

E-Mail: gju@sigloch.de

\*14 Cent/Minute aus dem deutschen Festnetz;

Mobifunkpreis maximal 42 Cent/Minute

# BISMARCK

*und seine Zeit*  
(1815–1898)



**DER EWIGE  
KANZLER**  
19 Jahre lang  
ist Otto von Bis-  
marck deutscher  
Regierungs-  
chef – und der  
mächtigste  
Staatsmann  
Europas





**KAMPF UM DEUTSCHLAND** 1864 besiegen preußisch-österreichische Truppen die Dänen – der erste von drei Kriegen, an deren Ende die deutsche Einheit stehen wird

**GEGNER SPD**  
Die Sozialdemokraten will Bismarck als vermeintliche Reichsfeinde vernichten. Dennoch werden sie zur stärksten politischen Partei



**REICHSEINIGUNG** Mit der Ausrufung Wilhelms I. zum Kaiser entsteht 1871 der erste deutsche Nationalstaat. Bismarcks Politik hat dafür die Grundlagen geschaffen

**B**erlin, Unter den Linden, 7. Mai 1866. Nach einem Vortrag beim König macht sich Otto von Bismarck zu Fuß auf den Heimweg. Plötzlich stürzt ein Mann auf Preußens Ministerpräsidenten zu, zieht eine Pistole und feuert – fünfmal. Doch der Angegriffene überlebt leicht verletzt: Die geringe Schusskraft der Waffe, sein dicker Mantel sowie mehrere Lagen Kleidung darunter retten ihm das Leben. Der Attentäter, ein Student namens Ferdinand Cohen-Blind, wird überwältigt und abgeführt.

Seine Attacke kommt nicht überraschend: Im Frühling 1866 ist Bismarck der meistgehasste Mann Deutschlands. Wie ein Diktator herrscht er seit vier Jahren in Preußen, ohne auf die Beschlüsse des Parlaments zu hören. Missliebige Zeitungen hat er eingeschüchtert, liberale Beamte entlassen. Und nun plant er auch noch ganz offen einen höchst unpopulären Krieg: gegen Österreich, den deutschen Bruderstaat im Süden. Wenn der Regierungschef auf die Straße geht, spucken Passanten vor ihm aus, beschimpfen ihn, manchmal wird er sogar mit Knallerbsen beworfen.

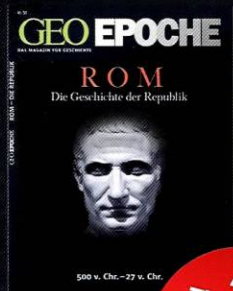
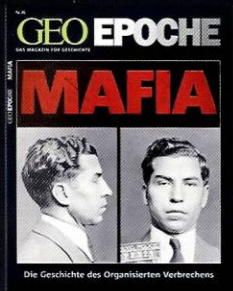
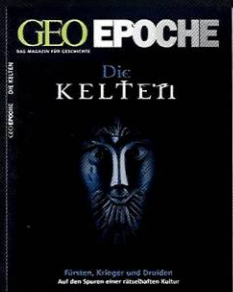
Doch nur wenige Wochen später wird er ganz anders dastehen: Am 3. Juli bezwingen preußische Truppen die Österreicher beim böhmischen Königgrätz. Ganz Preußen jubelt im Siegesrausch, das Abgeordnetenhaus genehmigt nachträglich Bismarcks antiparlamentarische Politik, prominente Kritiker erklären den eben noch Verteufelten zum Genie. Und bald werden immer mehr Deutsche in dem märkischen Junker denjenigen sehen, der als Einziger den lang ersehnten Nationalstaat schaffen kann.

**GEOEPOCHE** erzählt die Geschichte Otto von Bismarcks, des bedeutendsten Staatsmanns der deutschen Geschichte – und höchst umstrittenen Politikers. Denn der 1815 geborene Sohn eines verschuldeten Landadeligen, in jungen Jahren ein rauflustiger Student, bekämpft mit allen Mitteln (erst als preußischer Ministerpräsident, später als Reichskanzler) die vermeintlichen Feinde seines Herrn, des Hohenzollernmonarchen Wilhelm I. Er geht brutal gegen Liberale, Katholiken und Sozialdemokraten vor, bricht drei Kriege vom Zaun, annektiert rücksichtslos Territorien besiegtter Gegner.

Zugleich aber begründet er 1871 das Deutsche Reich, gibt ihm eines der demokratischsten Wahlrechte sowie die wohl fortschrittlichste Sozialgesetzgebung der Welt und schafft eine außenpolitische Ordnung, die den Frieden in Europa für Jahrzehnte sichern wird.

**GEOEPOCHE** über Otto von Bismarck, einen der entscheidenden Gestalter der modernen Welt – im Guten wie im Schlechten.

Die nächste Ausgabe von **GEOEPOCHE**  
erscheint am 14. Dezember 2011



Alle  
Titel auch  
mit DVD  
erhältlich

Geschichte erleben mit GEO EPOCHE.

Jetzt im gut sortierten Buch- und Zeitschriftenhandel. Falls Sie eines dieser Hefte verpasst haben, bieten sich jetzt folgende Möglichkeiten: Sie können zum Zeitschriftenhändler Ihres Vertrauens gehen und danach fragen. Sie können sich direkt an GEO wenden – Tel. 01805/861 8000\* oder Fax 01805/861 8002\*. Sie können im Internet unter [www.geoshop.de](http://www.geoshop.de) nachschauen. Oder Sie können sich auf das neue Heft freuen.